GLEN
DUNCAN
ROMAN
DER
LETZTE
WERWOLF
FISCHER

Glen Duncan

Der letzte Werwolf

Roman

Aus dem Englischen von Peter Torberg

Für Pete und Eva

Danksagung

Ein Anerkennungsgeheul geht an: Jonny Geller, Jane Gelfman, Melissa Pimentel, Nick Marston, Jamie Byng, Francis Bickmore, Marty Asher und an alle bei Canongate und Knopf; an Stephen Coates für musikalisches Genie und kostenlose Psychotherapie; und an Kim Teasdale, ohne die nichts von dem hier irgendeinen

Spaß machen würde.

Erster Mond

So mag er fallen

1.

»Jetzt ist es amtlich«, hatte Harley gesagt. »Vor zwei Nächten haben sie den Berliner erwischt. Du bist der Letzte.« Dann, nach einer Pause: »Tut

mir leid.«

Das war gestern Abend gewesen. Wir saßen oben in der Bibliothek in Harleys Anwesen in Earl’s Court; er stand angespannt zwischen Kamin und ochsenblutfarbenem Ledersofa, ich saß mit einem Glas fünfundvierzigjährigem Macallan und einer Camel Filter auf der Fensterbank und starrte hinaus in den dichten Schneefall über dem nächtlichen London. Im Zimmer duftete es nach

Orangen und Leder und dem Fichtenholz im Kamin. Selbst achtundvierzig Stunden nach dem Fluch war ich immer noch völlig erledigt. Wolf zehrt vor allem an Handgelenken und Schulter. Trotz allem, was ich gerade erfahren hatte, dachte ich: ›Madeline kann mich später noch massieren, mit warmem Jasminöl und ihren Magnolienfingern mit den langen Fingernägeln, die ich nicht mag und nie mögen

werde.‹

»Und was hast du jetzt vor?«, fragte Harley.

Ich nahm einen Schluck, der Whiskey brannte mir in der Brust, und ich sah die bleichen Beine des Macallan-Clans im Kilt vor mir, wie sie durch das Torfmoor wateten. *Es ist amtlich. Du bist der Letzte. Tut mir leid*. Ich wusste, was Harley mir hatte sagen wollen. Jetzt hatte er es gesagt, und nun? Vage ontologische

Schwindelgefühle. Kubricks Astronaut mit durchtrennter Nabelschnur, der ganz allein in die Unendlichkeit taumelt … Ab einem gewissen Punkt verweigert sich einem die Vorstellungskraft. Unerträglich, darüber nachzudenken. *Man mag gar nicht daran denken.* Offensichtlich nicht.

»Marlowe?«

»Dieses Zimmer bedeutet dir überhaupt nichts«, sagte ich. »Die Bücherwürmer dieser

Welt würden in Freudentränen ausbrechen.« Ohne Übertreibung. Harleys Sammlung ist über anderthalb Millionen Pfund wert, alles Bücher, die er nicht mehr in die Hand nimmt, weil er das Stadium erreicht hat, in dem er nicht mehr liest. Wenn er noch ein weiteres Jahrzehnt lebt, wird er das nächste Stadium erreichen und wieder zu den Büchern greifen. Im ersten Augenblick kommt einem der

Verzicht aufs Lesen wie der Gipfel der Lebensreife vor. Wie alle solche Gipfel nur eine Sinnestäuschung. Das ist menschlich. Ist mir schon unzählige Male passiert. In zweihundert Jahren sieht man alles unzählige Male.

»Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie das für dich sein muss«, sagte er.

»Ich mir auch nicht.«

»Wir müssen uns was überlegen.«

Ich erwiderte nichts darauf. Stattdessen überließ ich es der Stille, die Alternative auszusprechen. Harley zündete sich eine Gauloise an, schenkte uns mit unsicherer, blaugeäderter und leberfleckig gewordener Hand nach. Mit siebzig trägt er noch immer langes, schütter graues Haar und einen buschigen nikotinfleckigen Schnurrbart, der gewachst aussieht, es aber nicht ist. Es hatte mal eine Zeit

gegeben, da hatten ihn seine jungen Männer Buffalo Bill genannt. Heute kennen seine jungen Männer Buffalo Bill nur als den Serienmörder aus *Das Schweigen der Lämmer*. In Zeiten psychischer Schwäche stützt er sich auf einen Stock mit beinernem Knauf, obwohl ihm sein Arzt gesagt hat, er würde seine Wirbelsäule damit ruinieren.

»Hat Grainer den Berliner erledigt?«, fragte ich.

»Nicht Grainer. Ellis, sein kalifornischer Schützling.«

»Grainer spart seine Kräfte für das große Ereignis auf. Er will mich ganz für sich allein.«

Harley setzte sich auf die Couch und starrte zu Boden. Ich weiß, was ihm Angst macht: Sterbe ich vor ihm, dann liegt keine erlösende Surrealität mehr zwischen ihm und seinem Gewissen. Jake Marlowe ist ein Monster, Punkt. Er tötet und frisst Menschen, Punkt. Was

ihn, Harley, zum Mitwisser macht, Punkt. Solange ich lebe, wandle und rede und einmal im Monat die mondgesteuerte Metamorphose durchmache, kann er sich darin wie in einem dekadenten Traum einrichten. *Ach, hab ich übrigens schon erwähnt, mein bester Freund ist ein Werwolf?* Bin ich tot, kommt das brutale Erwachen. *Ich habe dem Mörder Marlowe dabei geholfen, davonzukommen.*

Wahrscheinlich bringt er sich dann um oder wird ein für alle Mal verrückt. Einer seiner oberen Schneidezähne ist aus Gold, ein dentaler Anachronismus, der sowieso schon auf leichten Wahnsinn hindeutet.

»Beim nächsten Vollmond«, sagte er, »ist dem Rest der Jagdgesellschaft Rückzug befohlen worden. Das ist Grainers Party. Du weißt ja, wie er ist.«

Ja, weiß ich. Eric Grainer ist der Obermacker der Jagdgesellschaft. Alle hochrangigen Mitglieder der WOKOP (der Weltorganisation zur Kontrolle Okkulter Phänomene) sind entweder stinkreich oder stehen wegen ihrer Fähigkeiten auf der Lohnliste von Stinkreichen. Grainers Spezialgebiet ist es, meine Art aufzuspüren und umzubringen. *Meine Art*. Von der ich nun dank WOKOPs

Killern und eines ganzen Jahrhunderts ohne New Wolf Kids on the Block der Letzte bin. Ich dachte an den Berliner, dessen Vorname (Gott ist tot, aber die Ironie noch immer quietschlebendig) Wolfgang lautete, stellte mir seine letzten Augenblicke vor: der Frost, der unter ihm aufwirbelt, seine vom Mondlicht glänzende Schnauze, das schweißnasse Fell, der Sekundenbruchteil, in dem in seinen Augen Ungläubigkeit und

Angst und Entsetzen und Trauer und Erleichterung geschrieben stehen – dann nur noch das weiße, letzte Licht des Silbers.

»Was hast du jetzt vor?«, wiederholte Harley.

Alles Wolf, keine Gang. Der Humor wird immer schwärzer. Ich sah zum Fenster hinaus. Der Schnee fiel mit der Unerbittlichkeit einer alttestamentarischen Plage. Auf der Earl’s Court Road stolperten und rutschten die

Passanten und spürten in der kalt wirbelnden, himmlischen Frische ihre noch immer vorhandene Kindheit und den Schock, wie ein abgeknickter Stängel, keine Kinder mehr zu sein. Vor zwei Nächten hatte ich einen dreiundvierzigjährigen Hedge-Fonds-Spezialisten gefressen. Ich bin gerade in der Lebensphase, wo ich diejenigen reiße, die keiner mehr haben will. Offenbar meine letzte Phase.

»Nichts«, antwortete ich.

»Du wirst London verlassen müssen.«

»Wozu?«

»Davon will ich nichts hören.«

»Es ist an der Zeit.«

»Ist es nicht.«

»Harley –«

»Du hast die Pflicht weiterzuleben, so wie wir alle.«

»So wie ihr alle wohl eher nicht.«

»Trotzdem. Du wirst

weiterleben. Und komm mir nicht mit diesem poetischen Blödsinn von wegen du seist müde. Das ist Quatsch. Es ist falsch.«

»Ist es nicht«, erwiderte ich. »Ich bin müde.«

»Du bist schon zu lange auf der Welt, die Geschichte ermüdet dich, zu viel Inhalt, bist übersatt bis zur völligen Leere – hast du mir alles schon erzählt. Ich glaube dir kein Wort. Und außerdem gibst du sowieso

nicht auf. Du liebst das Leben, weil das Leben alles ist. Es gibt keinen Gott, das ist sein einziges Gebot. Gib mir dein Wort darauf.«

Ich dachte, wie der ehrliche Teil von mir es schon von dem Augenblick an gedacht hatte, als Harley mir die Neuigkeit übermittelt hatte: *Nun sag schon. Das Unsagbare. Du hast dich gefragt, welchen Aufschub man dir geben würde. Einhundertsiebenundsechzig*

Jahre, wie sich herausstellt. Ganz schön lang, um ein Mädchen warten zu lassen.

»Gib mir dein Wort darauf, Jake.«

»Worauf?«

»Darauf, dass du nicht wie ein Kohlkopf hier sitzenbleibst, bis Grainer dich findet und erledigt.«

In meinen Vorstellungen hatte dieser Augenblick blanke Erleichterung gebracht. Nun war der Augenblick da, die

Erleichterung, aber sie war nicht blank. Aus Protest flackerte die schäbige kleine Flamme der Ichbezogenheit auf. Nicht dass mein Ich noch das wäre, was es früher mal war. Heutzutage verdient es nur noch ein trauriges Lächeln, ähnlich dem leisen Aufflackern spärlicher Lust in den Hoden eines alten Mannes. »Sie haben ihn erschossen, oder?«, fragte ich. »Den Herrn Wolfgang?«

Harley sog unruhig an seiner

Zigarette, drückte die Gauloise in einem Onyx-Aschenbecherständer aus und schnaubte den Qualm durch die Nase. »Nein, sie haben ihn nicht erschossen«, entgegnete er. »Ellis hat ihm den Kopf abgeschnitten.«

2.

Alle Paradigmenwechsel sind die Antwort auf das amoralische Verlangen nach etwas Neuem. Obamas Wahlsieg, zum Beispiel. Oder damals die Berichterstattung über Auschwitz. Gut und Böse zählen dabei nicht. Zeig uns, dass die Welt nicht so ist, wie wir dachten, und wir werden innerlich jubeln. Ausnahmen

gibt es nicht. Das eigene Todesurteil löst ein verrücktes kleines Halleluja in einem aus, und meines ist schon unerhört lange überfällig. Seit zehn, zwanzig, dreißig Jahren schleppe ich mich nun schon der Form halber weiter. Wie lange leben Werwölfe?, fragte mich Madeline neulich. WOKOP zufolge etwa vierhundert Jahre. Ich weiß nur nicht *wie*. Natürlich setzt man sich Ziele – Sanskrit, Kant,

Infinitesimalrechnung, Tai Chi –, aber damit beantwortet man ja nur die Frage nach der Zeit. Die größere Frage, die nach dem Sein, wird dabei nur immer noch größer (kaum überraschend, dass Vampire immer wieder mal mit völliger Starre spielen). Eine Haltung nach der anderen habe ich verschlissen: Hedonismus, Askese, Spontaneität, Nachdenklichkeit, alles vom elenden Sokrates bis zum

glücklichen Schwein. Die Mechanik ist abgenutzt. Ich hab nicht das Zeug dazu. Ich habe noch Gefühle, aber ich bin sie leid. Aber auch das ist ein Gefühl, das ich leid bin. Ich will … Ich will einfach kein *Leben* mehr.

Harley fiel von Besorgnis in Morbidität, dann in Melancholie, doch ich blieb verträumt, locker, teils gewollte Beschränktheit, teils zenhaftes Hinnehmen, teils auch die

Unfähigkeit, mich zu konzentrieren. Das kannst du doch nicht einfach übergehen, sagte Harley immer wieder. Du kannst doch nicht einfach so *abtreten*. Eine Weile entgegnete ich darauf milde gestimmt: Warum nicht? Und: Aber sicher kann ich das, aber Harley regte sich so darüber auf – selbst der Stock mit dem beinernen Knauf kam wieder ins Spiel –, dass ich um sein Herz fürchtete und das Thema

wechselte. »Lass mich das erst mal verdauen«, meinte ich zu ihm, »ich muss erst darüber nachdenken. Jetzt lass ich mich erst mal flachlegen, das ist schon ausgemacht, und ich bezahle jetzt schon dafür, während wir hier noch reden.« Das stimmte (Madeline wartete in einem schicken Hotel am anderen Ende der Stadt auf mich, 360 Pfund pro Nacht für das Zimmer), doch auch das war für Harley kein angenehmes

Gesprächsthema: von der Prostata-Operation vor drei Monaten war seine Libido noch ganz mürrisch, und die Londoner Strichjungen waren um einen großzügigen Kunden gebracht worden. Wenigstens konnte ich mich von ihm loseisen. Tränenreich und betrunken umarmte er mich, bestand darauf, dass ich mir eine Wollmütze auslieh, und nahm mir das Versprechen ab, ihn in vierundzwanzig Stunden

anzurufen, und dann sei Schluss, wiederholte er mehrmals, mit all diesem jämmerlich tuntigen Hamletscheiß.

Als ich auf die Straße kam, schneite es noch immer. Der Verkehr war fast völlig zum Erliegen gekommen, die U-Bahn-Station Earl’s Court geschlossen. Einen Augenblick stand ich da und gewöhnte mich an die brutale Unschuld der Luft. Ich hatte den Berliner nicht gekannt, aber schließlich

war er einer von meiner Art gewesen, oder nicht? Vor zwei Jahren war er im Schwarzwald nur knapp entkommen, war in die Staaten entflohen und in Alaska vom Radar verschwunden. Wenn er in der Wildnis geblieben wäre, dann wäre er vielleicht noch am Leben (die Vorstellung von der Wildnis weckte das Geistertier in mir, ließ kalte Finger über den nicht vorhandenen Pelz fahren; Berge wie schwarzes

Glas und Schneeplatten und das blutheiße Geheul in der nach Eis schmeckenden Luft …). Doch die Heimat lockt. Sie holt dich zurück, sagt dir, dass du dort nicht hingehörst. Sie haben Wolfgang zwanzig Meilen außerhalb von Berlin erwischt. *Ellis hat ihm den Kopf abgeschnitten*. Der Tod eines geliebten Menschen lässt alles brutal lebendig erscheinen: Wolken, Straßenecken, Gesichter, Werbespots. Du

erträgst es, weil andere deinen Kummer teilen. Stirbt eine Spezies aus, bleibt keiner zurück. Du bist allein mit all den unheimlich erneuerten Einzelheiten.

Ich streckte die Zunge heraus, wollte die kalten, fallenden Flocken schmecken, und bekam eine erste Vorstellung von dem Gewicht, das mir die Welt für die noch verbleibende Zeit aufbürden würde, die ungeheure Menge an

Details, das unnachgiebige, sinnlose Beharren. Wieder konnte ich es nicht ertragen, darüber nachzudenken. Das also würde mich peinigen: Alles, worüber ich nicht nachdenken wollte, würde alle Kraft darauf verwenden, mich dazu zu zwingen, darüber nachzudenken.

Ich zündete mir eine Zigarette an und konzentrierte mich. Zurück zur praktischen Seite: zu Fuß zur Gloucester

Road. Circle Line nach Farringdon. Zehn Minuten Fußmarsch zum Zetter, wo Madeline, Gott segne ihren käuflichen Charme, auf mich wartete. Ich zog mir die Mütze über die Ohren und machte mich auf den Weg.

»Grainer will das Monster, nicht den Mann«, hatte Harley gesagt. »Du hast noch Zeit.« Ich zweifelte nicht daran. Es waren noch siebenundzwanzig Tage bis zum nächsten Vollmond, und

dank Harleys Einmischung ging WOKOP immer noch davon aus, dass ich in Paris war. Trotz des wachsenden Eindrucks – *das ist Verfolgungswahn, das bildest du dir nur ein* –, dass mir jemand auf den Fersen war, hielt mich dieses Wissen für ein paar Minuten aufrecht.

Als ich in die Cromwell Road bog, hatte alles Leugnen keinen Sinn mehr, ich musste mich der drohenden Tatsache stellen: Ich *wurde* verfolgt.

Reiner Verfolgungswahn, fing ich wieder an, doch die Litanei hatte ihre Wirkung verloren. Von hinten drängte sich eine warme Andeutung auf, wo nur ununterbrochene Kälte hätte herrschen sollen: Überwachung. Schnee und Gebäude schwollen wie zur drängenden Bestätigung molekular an: *Sie haben dich gefunden. Es ist so weit.*

Adrenalin interessiert sich nicht für Lebensüberdruss. Das

Adrenalin drängt trotzdem durch jede menschliche Faser, und in meinem Fall auch durch die wölfischen Reste, jene Überbleibsel der Kreatur, die trotz der Umwandlung nicht ganz von mir gewichen waren. Phantomwolfsenergien und deren menschliche Äquivalente zuckten und rülpsten unter der Schädeldecke, in Schultern, Handgelenken, Knien. Meine Blase kribbelte wie im zu schnellen Abstieg eines

Riesenrads. Absurderweise war ich wegen des knietiefen Schnees nicht in der Lage, schneller zu gehen. Harley hatte noch versucht, mir vor dem Abschied eine Smith&Wesson-Automatik aufzudrängen, doch ich hatte sie lachend abgelehnt. Sei doch nicht so eine Oma. Ich stellte mir vor, wie er mich jetzt auf einem Überwachungsmonitor beobachtete und sagte: ›Ja, Harley, die Oma. Ich hoffe, du

bist glücklich, Marlowe, du verdammter Idiot.‹

Ich warf die Zigarette fort und stopfte die Hände in die Manteltaschen. Ich musste Harley warnen. Wenn die Jagdgesellschaft mich verfolgte, dann wusste sie auch, wo ich gerade gewesen war. Das Haus in Earl’s Court war nicht auf Harleys Namen eingetragen (sondern verbarg sich hinter der Fassade, für das es am besten ausgestattet war, einer

elitären Buchhandlung für seltene Bücher) und war bis dato sicher gewesen. Doch wenn die WOKOP es entdeckt hatte, dann war Harley – seit fast fünfzig Jahren mein Doppelagent, mein Ausputzer, meine Familie, mein Freund – vielleicht schon tot.

Wenn, dann … wenn, dann … Genau das bin ich leid, diese endlose Logik, mal abgesehen von den Mühen der monatlichen Veränderung, von der

unendlichen Langeweile, ein Werwolf zu sein. Es gibt einen Grund, warum die Menschen mit etwa achtzig abtreten: simple Erschöpfung. Es sieht zwar aus wie Organversagen oder Krebs oder Hirnschlag, aber eigentlich ist es die Unfähigkeit, sich weiter über die Holperstrecke aus banaler Ursache und Wirkung zu quälen. Wenn wir Sheila einladen, können wir Ron nicht einladen. Wenn wir jetzt

Bückling essen, dann gibt es zum Abendbrot Quiche. Achtzig Jahre, länger kann man all die Wenns und Danns nicht aushalten. Demenz ist die ganz gesunde Einsicht in die Tatsache, dass du mit all dem nichts mehr zu schaffen haben willst.

Mein Gesicht war heiß und wund. Die Tonstudiostille des Schneefalls ließ kleine Geräusche deutlich hervortreten: Jemand öffnete

eine Dose Bier; ein Rülpser; eine Geldbörse schnappte zu. Auf der anderen Straßenseite gerieten drei betrunkene junge Männer in ein Handgemenge. Ein Taxifahrer, der sich in eine schottengemusterte Wolldecke gehüllt hatte, stand neben der offenen Tür seines Wagens und meckerte in ein Handy. Vor dem Flamingo beaufsichtigten zwei Türsteher mit Kosakenmützen eine Schlange zitternder Clubgäste. *Geht doch nichts*

über das Blut und Fleisch von Jungen. Da schmeckt man noch den Wagemut der Hoffnung.
Auch nach dem Fluch schossen solche Gedanken immer noch in die Höhe wie die unpassenden Erektionen des Heranwachsenden. Ich überquerte die Straße, stellte mich am Ende der Schlange an, bemerkte mit buddhistischer Gelassenheit die dumpfe Saftigkeit der drei dürftig bekleideten, drallen Mädchen

vor mir und rief Harley auf dem sicheren Handy an. Nach dreimaligem Klingeln hob er ab.

»Ich werde verfolgt«, erklärte ich ihm. »Du musst verschwinden. Das Haus ist nicht sicher.«

Die zu erwartende Verzögerung. Er war wohl betrunken eingedöst, das Handy in der Hand auf Vibrieren geschaltet. Ich konnte mir vorstellen, wie er sich zerknautscht aus der Couch

hochmühte, wie ihm die Haare zu Berge standen, wie er zittrig nach einer Gauloise griff. »Harley? Hast du gehört? Das Haus ist nicht mehr sicher. Geh raus, tauch unter.«

»Bist du sicher?«

»Bin ich, ja. Vergeude keine Zeit.«

»Aber die wissen doch gar nicht, dass du *hier* bist. Ganz bestimmt nicht. Ich hab die Aufklärungsdaten selbst gesehen. Scheiße, den Großteil

davon hab ich selbst *geschrieben*. Jake?«

Unmöglich, in dem Schneefall meinen Fußspuren zu folgen. Wenn der Verfolger gesehen hatte, wie ich die Straße überquerte, dann musste er sich in einem Hauseingang versteckt haben. Auf der anderen Seite stand ein dunkelhaariger Model-Typ mit kunstvollem Dreitagebart und Trenchcoat und kümmerte sich scheinbar intensiv um eine SMS, aber

wenn das mein Verfolger war, dann war er entweder ein Trottel, oder er wollte, dass ich ihn sah. Keine weiteren Kandidaten.

»Jake?«

»Ja. Hör zu, mach da nicht rum, Harley. Kannst du irgendwo anders hin?«

Ich hörte ihn ausatmen, sah, wie der alternde Körper im Leinenanzug zusammensackte. Harley ging plötzlich auf, was es hieß, wenn seine WOKOP-

Deckung aufgeflogen war. Mit Siebzig ist es zu spät loszurennen. Über das Telefonrauschen hinweg konnte ich spüren, wie er es sich vorstellte: Hotelzimmer, Bestechungsgelder, falsche Namen, der Tod des Vertrauens. Kein Leben für einen alten Mann. »Na ja, ich kann ins Founders gehen, schätze ich, wenn mich zwischen hier und der Child’s Street niemand umlegt.«

Founders, das war das Foundation, Harleys geradezu satirisch exklusiver Club, mit zweitklassigen Butlern und einem erstklassigen Escortservice, mit unbezahlbaren Antiquitäten und hochmoderner Unterhaltungselektronik, Massagetherapeuten, einer Kartenlegerin im Haus und einem Drei-Sterne-Koch. Man musste reich sein, um aufgenommen zu werden, Ruhm

galt allerdings als Ausschlussklausel; Öffentlichkeit zog Aufmerksamkeit an, und das Founders war ein Ort für die Reichen, um im Stillen sündigen zu können. Harley zufolge wussten keine hundert Menschen von der Existenz des Clubs. »Lass mich erst mal nachschauen«, zögerte er. »Ich logge mich bei WOKOP ein und –«

»Gib mir dein Wort darauf,

dass du deine Waffe nimmst und verschwindest.«

Harley wusste, ich hatte recht, er wollte nur nicht. Nicht jetzt, nicht so unvorbereitet. Ich stellte ihn mir vor, wie er sich umsah. All die Bücher. So vieles endete ohne Vorwarnung.

»Na gut«, willigte er ein. »*Verdammt*.«

»Ruf mich an, wenn du im Club angekommen bist.«

Und ich sollte wohl besser das Flamingo nutzen, der Club

war ja nun mal da. Kein Jäger würde einen derart öffentlichen Zugriff wagen. Von außen war der Nachtclub eine unauffällige dunkle Ziegelfassade und eine Metalltür, die auch als Banktresor hätte dienen können. Darüber hing ein winziger pinkfarbener Neonflamingo, den nur die Eingeweihten zu deuten wussten. In der Filmversion würde ich hineingehen und durch ein Toilettenfenster

verschwinden oder eine Frau kennenlernen und eine problematische Affäre beginnen, mit der ich auf Kosten der Frau irgendwie mein Leben retten würde. In Wirklichkeit würde ich hineingehen und vier Stunden unter Beobachtung meines Attentäters dort verbringen, ohne herauszufinden, wer er war, nur um dann wieder auf die Straße zu gehen.

Ich wendete mich von der

Warteschlange ab. Ein warmer Bewusstseinsstrahl folgte mir. Ein kurzer Blick auf den Glamourfuzzi im Trenchcoat verriet mir, dass er sein Handy einsteckte und mir folgte, aber ich konnte nicht recht glauben, dass er es tatsächlich war. Es lag etwas mehr Raffinesse in der Luft. Ich sah auf die Uhr: 0 Uhr 16. Die letzte Bahn von der Gloucester Road würde spätestens um halb eins fahren. Selbst bei diesem Tempo sollte

ich das noch schaffen. Wenn nicht, dann würde ich im Cavendish einchecken und Madeline sausen lassen, doch da ich ihr freie Hand beim Zimmerservice im Zetter gelassen hatte, würde ich am Morgen wohl höchstwahrscheinlich pleite sein.

Dies, so könnte man sagen, sind nicht die Überlegungen eines Wesens, ermüdet von der Geschichte, erledigt von zu viel

Inhalt, übersättigt bis zur völligen Leere. Zugegeben. Aber es ist die eine Sache zu wissen, dass der Tod noch siebenundzwanzig Tage entfernt ist, und eine vollkommen andere zu wissen, dass man *jeden Augenblick* seine Bekanntschaft machen könnte. Hier, in menschlicher Gestalt umgebracht zu werden, wäre widerlich, übereilt und – trotz der Tatsache, dass es so etwas wie Gerechtigkeit nicht

gibt – ungerecht. Außerdem konnte die Person, die mir da folgte, nicht Grainer sein. Wie Harley schon sagte, legte Seine Lordschaft Wert auf den *Wolf*, nicht auf den *Wer*, und der Gedanke, von jemand Geringerem als dem Besten der Jagdgesellschaft ins Jenseits befördert zu werden, war abstoßend. Von meiner bislang noch nicht erfüllten Chronistenpflicht ganz zu schweigen: Wenn ich jetzt auf

der Stelle ausgelöscht wurde, wer würde dann die unerzählbare Geschichte erzählen? *Die ganze Krankheit meines Lebens aufgeschrieben, bis auf diese letzte Wunde des Herzens, ihre Bösartigkeit, ihre Inspiration. Gott ist tot, die Bedeutung auch, und doch verfügt der ästhetische Betrug noch immer über die Macht, einen zu beschämen.*

Ist ja alles schön und gut, meinte mein innerer Zyniker,

als ich unter einer Straßenlaterne stehen blieb und mir eine Zigarette anzündete, es sei denn, es handelt sich nur um die schnucklige Rationalisierung des plötzlichen und verzweifelten Wunsches, *nicht zu sterben*.

In diesem Augenblick traf die Kugel aus einer schallgedämpften Waffe den Beton der Straßenlaterne acht Zentimeter über meinem Kopf.

3.

Kognitiver Auffahrunfall. Auf der einen Seite war ich damit beschäftigt, die Sinneseindrücke einzuordnen – Weihnachtsböller, Staubwolke, Abpraller –, um mir so zu bestätigen, dass man tatsächlich gerade auf mich geschossen hatte, auf der anderen Seite hatte ich solche überflüssigen Gedanken bereits hinter mir

gelassen und war in den Eingang einer ehemaligen Filiale von Bradford & Bingley gesprungen.

In solchen Augenblicken will man über glasklare 007-Reaktionszeiten verfügen. Man *will* alles Mögliche. Als ich in der uringesättigten Tür stand, ertappte ich mich allerdings (neben *Verdammte Scheiße* und *Harley kann die Tagebücher veröffentlichen* und *Nichts wird von uns übrig bleiben*) bei dem

Gedanken an die erfrischende Abruptheit, mit der selbst Finanzinstitute – B&B – im Crash zusammengebrochen waren. Tage, manchmal sogar Wochen, nachdem die jeweiligen Banken und Bausparkassen pleitegegangen waren, hatte es noch Anzeigen dieser Institute gegeben. Viele konnten es angesichts der Lady im grünen Jackett und schwarzen Bowlerhut, in deren Lächeln sich sexuelles und

finanzielles Wissen vereinten, einfach nicht fassen, dass es die Firma, die sie repräsentierte, nicht mehr gab. Ich hatte diesen Tod der Gewissheit natürlich schon öfter gesehen. Ich war in Europa, als Nietzsche und Darwin unter sich ausmachten, Gott abzuschaffen, und in den Vereinigten Staaten, als nach dem Zusammenbruch an der Wall Street vom American Dream nichts weiter übrig blieb als ein kaputter Koffer und ein

ausgelatschter Schuh. Der Unterschied zur augenblicklichen Krise besteht nur darin, dass der Niedergang der Welt mit dem meines Lebens korreliert. Ich muss wiederholen: Ich will nicht nur kein Leben mehr, ich *ertrage* es nicht mehr.

Ein zweiter gedämpfter Schuss bohrte sich mit leise seufzendem Aufschlag in die Ziegel von B&B. Silberkugeln? Wenn nicht, dann hatte ich

nichts zu befürchten, doch hatte ich keine andere Möglichkeit, es herauszufinden, als eine Kugel in die Brust zu kriegen und abzuwarten, ob ich tot umfiel (Das war wieder mal so was von ungerecht vom Universum: Abgesehen von ein paar weiteren Tagen, in denen ich noch alles Nötige zu erledigen hatte, *wollte* ich ja gar kein Leben mehr. Was machten denn schon ein paar Tage nach zweihundert Jahren? Aber so ist

das Universum nun mal, jahrzehntelang ausgewogen, und plötzlich gibt es *keinen Verhandlungsspielraum mehr)*. Ich warf mich auf den Bauch. Der Uringestank auf dem Beton erfüllte mich mit grausamer Freude. Tief geduckt und mit winzigen Bewegungen warf ich einen Blick um die Ecke des Eingangs.

Das Supermodel im Trenchcoat, linke Hand in der Manteltasche, stand achtzehn

Meter entfernt und wandte mir den Rücken zu. Entweder hatte er auf mich geschossen und bot nun ein selbstmörderisches Ziel für mein Feuer, oder die Schüsse waren von anderswo gekommen, doch in diesem Fall konnte nur krankhafte Geistesschwäche erklären, warum er bislang noch nicht selbst darauf gekommen war. Die Szene glich einer Plattenhülle aus den Achtzigern, die bemantelte Silhouette, der

Schnee, die kreuz und quer stehenden Autos. Ich war versucht, ihm etwas zuzurufen, weiß Gott, was ich ihm sagen wollte. Wohl Liebesgeflüster, denn der drohende Tod erfüllt einen mit Zärtlichkeit für das einem am nächsten stehende Leben.

Schwer zu sagen, wie lange er so da stand. Große Augenblicke dehnen sich aus, lassen Raum für intellektuelle Gedankengänge … der Eingang

eines unbewohnten Londoner Hauses wird blitzschnell zu einer öffentlichen Toilette; die niederen animalischen Funktionen schlagen sofort zu, kaum dass die höheren mal nicht hinschauen; die Zivilisation steht in einem auf immer unentschiedenen Kampf mit der Bestie … doch schließlich machte er kehrt und kam auf mich zu.

Ich drückte mich an die Wand, stand auf, dachte

inwendig laut nach. Würden wir uns waffenlos gegenüberstehen, dann hätte diese Marionette keine drei Sekunden mehr, doch dazu würde es, so schien mir, nicht kommen. Zwischen hier und der Kreuzung mit der Collingham Road in fünfundzwanzig Metern Entfernung gab es Deckung, vier Wagen waren an meiner Straßenseite abgestellt oder aufgegeben worden, und an der Ecke standen zwei altmodische

Telefonzellen. Riskant. Andererseits bot ich ihm in dem Eingang ein todsicheres Ziel, unbewaffnet, wie ich war.

In der Zwischenzeit hatten der hübsche junge Herr und seine Wangenknochen die Entfernung zwischen uns beiden halbiert, und er war erneut stehen geblieben. Er runzelte leicht die Stirn, so als habe er vergessen, was er eigentlich vorhatte. Dann hob er träge die linke Hand genau in dem

Augenblick, als ich sagen wollte: Was zum Teufel willst du? Er hielt eine .44er Magnum mit Schalldämpfer hoch, eine Waffe von derart gewaltigen Ausmaßen, bei der man sich nur schwer vorstellen konnte, dass er die Kraft haben sollte, sie zu heben und zu zielen. Doch der Bursche lächelte – ein großer, sinnlicher Mund mit strahlenden Zähnen in einem knochigen Gesicht, beseelt von mascaraverdunkelten Augen –,

hob die Waffe dann überraschend ruhig und langsam und richtete sie auf mich.

Wenn das Bewusstsein losplappert, macht der Körper einfach weiter. Ohne darüber nachzudenken, beugte ich die Knie zum Sprung (da war er wieder, der große, sinnlose Geist wölfischer Hinterläufe, ein Gefühl zarter, nutzloser Erinnerung); ich streckte die Hände aus, spreizte die Finger,

den Kopf voller Geschnatter: *eine Schande die ersten Krokusse nicht mehr zu sehen und wenn es doch ein Leben nach dem Tod gibt aber nein nur so etwas wie der Mund der sich mit Erde füllt dann Nichts* –

Seine Hand – von einer Kugel getroffen – ruckte fort, spie Blut, und die Waffe flog davon. Der Bursche tat simultan einen Schrei und einen Sprung, stolperte zwei Schritte nach

vorn, hielt sich das Handgelenk und sank dann im Schnee auf die Knie. Auf seinem Gesicht zeigte sich keineswegs die zu erwartende Maske der Tragödie, sondern so etwas wie verwunderte Enttäuschung, doch während ich zuschaute, klappte ihm der Mund auf und blieb so. Ein pendelnder Spuckefaden (ein Phänomen, dessen sich die moderne Pornographie exklusiv bedient) baumelte an seiner Unterlippe,

wurde länger, riss, fiel. Die Kugel war ihm durch die Handfläche geschlagen, was bedeutete, dass nur die oberflächlichen Adern bluteten. Falls der Mittelnerv verletzt war, konnte es zu bleibenden Schäden kommen, doch bei den heutigen Koryphäen in der Chirurgie bezweifelte ich das. Der Bursche hockte sich auf die Fersen und sah sich unsicher um, so als habe er seinen Hut verloren. Die Magnum hätte

genauso gut auch eine Kippe sein können, so wenig kümmerte er sich um sie.

Die Botschaft des Scharfschützen war deutlich: Wenn ich die Hand unseres Freundes von hier aus treffen kann, dann hätte ich *dich* jederzeit erledigen können. Es war fast so, als hätten wir eine Unterhaltung geführt, und er oder sie hätte das gerade leise gesagt.

»Wer sind Sie?«, fragte ich

den jungen Mann.

Er gab keine Antwort, stand nur traurig auf und drückte den linken Unterarm an sich. Der Schmerz würde den Arm in etwas Großes, Heißes, Unerträgliches verwandeln. Mühsam beugte sich der Bursche vor, nahm die Magnum, steckte sie zurück in die Manteltasche. Dann wandte er sich ab, ohne ein Wort zu sagen oder mich auch nur anzuschauen, und trottete

davon.

Ich zweifelte nicht an meiner Deutung, meiner Risikoabwägung, meiner zeitweiligen Sicherheit, doch die ersten Schritte aus dem Schutz des Eingangs heraus waren blanke Willensanstrengung. Ich tat drei Schritte, blieb stehen, stellte mir den Scharfschützen vor, wie er durch sein Zielfernrohr sah, und da jedes gemeinsame Verständnis eine gewisse Freude bereitet,

lächelte ich. Mein Rücken wartete darauf, dass eine Silberkugel durch den sauberen kalten Raum hinter mir angeflogen kam. Der Geruch des fallenden Schnees war ein Geschenk, obwohl ich mir sicher war, dass meine Kleidung den ekligen Gestank des Hauseingangs nach alter Pisse angenommen hatte. Ich tat weitere vier Schritte, fünf, sechs … zehn. Nichts geschah.

Die Wärme, beobachtet zu

werden, verließ mich nicht, aber ich kam ohne weiteren Zwischenfall zur Gloucester Road und nahm die letzte Bahn der Circle Line nach Farringdon.

Während ich unterwegs war, rief Harley an und hinterließ eine Nachricht. Er hatte es heil in den Foundation Club geschafft.

4.

Es fällt einem schwer, 1965 – das Jahr, in dem ich Harley das Leben rettete – nicht für ein Jahr zunehmender sexueller Anarchie zu halten. Die Anti-Vietnam-Demonstrationen brachten junge Männer und Frauen zusammen und zeigten deutlich auf, welch erotisches Potential politischen Aktivitäten innewohnte. Norman Mailers

tabubrechendes Werk *Der Alptraum* erschien. Auf allen amerikanischen Magazinen prangte Brigitte Bardot, und in England kam heraus, dass sich Myra Hindley und Ian Brady davon antörnen ließen, Kinder umzubringen. Noch war nicht alles erlaubt, aber immerhin war schon alles Mögliche los.

Es fällt einem schwer, nicht so zu denken, doch wenn man so denkt, kapituliert man nur vor den künstlichen Verdichtungen

der Populärgeschichte. Die Tatsachen stimmen, die Interpretation aber nicht. Das 1965, das sich die Menschen heute vorstellen, kam erst um 1975, und selbst in jenem übersättigten Jahr wäre das, was Harley zugestoßen war, ebenfalls geschehen. Es wäre auch zehn, zwanzig, dreißig Jahre später geschehen. Es geschieht heute noch.

Wayland’s Smithy ist ein fünftausend Jahre altes

Hügelgrab im Tal von Uffington, eine Meile östlich von Ashbury, gleich südwestlich des White Horse Hill in den Berkshire Downs. Es liegt hinter einem kleinen Hain fünfundvierzig Meter neben dem Ridgeway verborgen, einem in den kreidigen Boden getrampelten Pfad entlang der Höhenlinie der Downs, den *homo sapiens* schon seit mehr als einer Viertelmillion Jahren gegangen war (wobei er nach und nach

die Knöchel vom Boden genommen hatte). Der örtlichen Legende nach lässt man sein Pferd am Grab zurück, legt eine Münze auf den Abschlussstein, und wenn man zurückkommt, hat Wieland, der Schmied der alten sächsischen Götter, das Pferd neu beschlagen. Am Tag schlendern die Menschen vom White Horse Hill herüber, stochern herum, senken ihre Stimmen, halten sich nicht lang auf. Die Steine strahlen eine

Kühlkammerkälte ab. Bei Nacht ist der Ort verlassen.

Sie hatten Harley dorthin verschleppt, um ihn zu foltern.

Ich hätte überhaupt nicht dort sein sollen. Ich hätte hinter meinen eigenen Gittern hausen sollen, in einem eigens dafür erworbenen Farmhaus eine Meile entfernt (ach, die Machenschaften jener Tage vor Erfindung der Mikroelektronik! In meiner Zelle befand sich ein gusseiserner Safe, in dem der

Schlüssel zur Zellentür klebte. Der Safe war zugeschweißt worden, aber er hatte ein Loch, durch das man eine menschliche Hand stecken konnte. Eine *menschliche* Hand. Nach der Verwandlung hätte ich warten müssen bis zur Rückverwandlung. Die einfachsten Lösungen sind doch die besten). Ich hätte, um das noch einmal zu betonen, hinter Schloss und Riegel sein sollen, von mir selbst eingesperrt und

betäubt, doch im letzten Augenblick war ich schwach geworden. Ich war in einer Phase, wo ich jeden zweiten Vollmond jemanden erlegte (nicht aus ethischen Überlegungen, sondern aus Angst vor der Jagdgesellschaft, die seit den Nachkriegsenthüllungen über den Okkultismus der Nazis massiv rekrutiert hatte), doch diese Abstinenz war die reinste Folter, selbst mit Barbituraten,

Benzodiazepin, Chloroform, Äther. In jener Nacht war ich oben an der Kellertreppe stehen geblieben und die vor mir liegenden Stunden durchgegangen. Du gehst nach unten, nimmst die Pillen, erleidest einen Nahtod, überlebst. Du bist noch am Leben und hast niemanden umgebracht. Nun ja. Aber. Die kahlen Wände, die Gitter, der steinerne Fußboden, der aufmunternde, solide, alberne

Safe. Selbst im Keller lockte der aufgehende Vollmond wie die Jungfrau Maria auf einem Bett und sprach: »Bitte, *bitte, bitte,* nimm mich endlich, okay?«

Mit einer heftigen Grimasse und einem im Geiste gesprochenen *Scheiß drauf* drehte ich mich um und ging wieder nach oben …

Der erste Drang, einfach wie der Todesengel auf die nächstgelegene Farm, das nächste Dorf herabzustoßen,

hielt nicht lange an. Eine verrückte kleine Phantasievorstellung, Ergebnis von einem Monat ohne Lebendfleisch. Außerdem war ich zu diesem Zeitpunkt bereits ein alter Hund. Schon seit langem setzte ich auf kurze Affären und Verzögerung. Du lässt dich eine Weile vom Hunger treiben, gibst den wölfischen Körperformen ordentlich Auslauf. Die Muskeln werden warm, und das

Bewusstsein geht fast vollständig in animalischer Freude auf. Du rennst, und die Nacht umfängt dich wie kalte Seide. Ich überquerte die Eisenbahnlinie Oxford–Didcot nördlich von Abingdon, durchschwamm die eisige Themse, rannte östlich durch die Chiltern Hills fast bis zur Straße nach London. In jener Woche verdrängte gerade das idiotische ›Help!‹ der Beatles ›Mr. Tambourine Man‹ von den

Byrds von Platz Eins der Hitparade. Beide Songs kreisten mir nervtötend durch den Kopf wie zwei lästige Fliegen. Das kommt vom Hunger, er stürzt sich auf ein willkürliches Detail und verwandelt es in eine Anrufung, ein Totem, eine endlose Litanei, die einen schier in den Wahnsinn treibt. Schließlich holte ich mir dann ein Opfer und fraß. Am Rande des Dörfchens Checkendon stand ein an

Schlaflosigkeit leidender alter Knacker in seinem Hintergarten, qualmte eine Selbstgedrehte und sah hinaus in seinen vom Mond beschienenen Gemüsegarten. Als ich ihn umhaute, schnappte er noch einmal kurz nach Luft, aber das war auch schon alles, was er von sich gab. Er hatte die Somme überlebt, in Ostende einen Mann im Streit umgebracht, den Frieden entdeckt, wenn man auf

eigenem Boden Gemüse anbaut, das merkwürdige Wunder der Wurzeln, die man aus dem Boden zieht. Die Liebe, damals, war eine dürre Kellnerin in einem Tea-Shop in Margate gewesen, eine junge Frau mit dunklen Korkenzieherlöckchen, die ihn in einen geradezu Lawrence’schen Blutdämmer der Gewissheit versetzt hatte. Sie waren drei Monate lang miteinander ausgegangen und hatten sich in der Nacht, bevor

er zu seinem Regiment stieß, im absichtlich freien Zimmer eines Freundes bei offenem Fenster und dem Geruch des Meeres lang und verträumt geliebt. Dann der Krieg und die entsetzliche Gewöhnlichkeit des Schreckens. Überall lagen Gliedmaßen herum wie große Puppenteile. Man verliert so manches. Er hatte die anderen sagen hören: *Er ist nicht mehr der Alte*. Seine Libido blieb eine Kreatur ausgelassener

Verschlagenheit: ein Stapel angestaubter Schmuddelhefte hinter den Teeröldosen im Schuppen, eine blasphemische Erektion neulich, als er eines seiner Enkelkinder auf dem Schoß hielt, selbst Nells alter fetter Hintern, auch nach all diesen Jahren noch Wasser auf die Mühle der Schamlosigkeit. Der liebe Gott konnte ihn mal, nach allem, was er gesehen hatte, Jones’ Kopf, der den Schützengraben

entlangkullerte, Sterne, mit den Maden im Fuß, wo früher mal die Zehen gewesen waren –

Ich ließ seine sterblichen Überreste zwischen den blutigen Kohlköpfen zurück, schlich aus dem Dorf zurück in die Wälder. Eine Stunde nach dem Fressen überkam mich Abscheu, doch die Jahre hatten sie zu einer höflich-schweren Umarmung verkommen lassen. Abscheu bringt keinen um. Einsamkeit hingegen …

Eine Stunde vor Sonnenaufgang machte ich bei Wayland’s Smithy Rast und sah mich um. Eigentlich war das nicht die rechte Zeit, um Rast zu machen und sich umzusehen. Das Farmhaus (zu jenem Zeitpunkt mein Zuhause) war noch eine Meile entfernt, und es gab nur wenig Deckung. Diese höheren Lagen waren das ganze Jahr über wallhallschen Winden ausgeliefert. Es gab nur wenige Bäume. Die Hecken waren

spärlich. Ich brauchte Dunkelheit, zumindest Dämmerlicht, um ungesehen nach Hause zu kommen. Trotzdem. Hier standen die prähistorischen Steine und brachten gewisse Empfindungen zum Ausdruck. Die Luft war stickig vor menschlichem Gestank, ein Schnattern voller Ur-Energien lag darin. In der Nähe stand ein Cortina. Meine Haut dampfte. Das letzte bisschen Leben meines Opfers

fand in mir Einlass.

Am Eingang zu dem Grab – ein langgezogenes Rechteck tieferer Dunkelheit zwischen aufrecht stehenden Sarsensteinen – waren zwei Männer in eine Angelegenheit vertieft, die ich nicht sehen konnte. Ein dritter Mann hielt an der Stelle Wache, wo die Bäume den Weg zur Straße freigaben.

»Terry«, zischte der Dritte, »*ich* sollte die Fackel halten. Es

ist stockfinster hier drüben.«

Die Machtverhältnisse waren klar. ›Terry‹, Mitte dreißig und vielleicht zehn Jahre älter als die anderen beiden, war der Chef. Er trug die Fackel. Der Lichtstrahl schwang zu der Wache hinüber – ein schmaläugiges, knabenhaftes Gesicht, blonde Haare, eine Hand zum Schutz vor dem grellen Licht erhoben – und kehrte dann mit bestürzender Präzision zum Objekt der

Handlungen zurück.

»Arschficker«, sagte Terrys naher Begleiter leise. »Wahrscheinlich macht ihm das auch noch Spaß.«

»Hol ihn da raus«, forderte Terry. »Na komm, Hündchen, raus mit dir.«

»He, du Popo-Prinz, zack-zack.«

»Er ist … hilf mal, Dez.«

Terry und Dez zerrten ihr Opfer hinaus. Ein schlanker junger Mann mit langen,

welligen Haaren, hoher Stirn, schlanken Handgelenken und Knöcheln. Sie hatten ihm die Hände gefesselt und ihn geknebelt. Er trug zwar noch ein Hemd, aber bis auf eine dunkle Socke war er ansonsten nackt. Er lag auf der Seite, war noch bei Bewusstsein, war aber derart verprügelt worden, dass selbst das Anziehen der Knie – der Reflex zum Schutz der Weichteile – schon fast zu viel für ihn war.

»Na los«, zischte die Wache. »Bald geht die Sonne auf.«

»Erst jammert er über die Dunkelheit«, meinte Terry, »jetzt meckert er übers Tageslicht.«

»Halt die Schnauze, Georgie, verdammt«, fauchte Dez. Er nahm einen Schluck aus der Flasche Haig und reichte sie dann Terry. Terry trank, goss dem Opfer etwas über den Kopf und trat ihm dann ins Gesicht. Dez fing sofort an, dem jungen

Mann mindestens ein halbes Dutzend Mal in Bauch und Rippen zu treten, so als habe Terrys Aktion einen Schalter bei ihm umgelegt. Typisch Dez: Trank Terry ein Pint, trank Dez sechs und war am Ende doch nicht Terry.

Der Mann am Boden gab ein undeutlich tierhaftes Geräusch von sich, kein Flehen, kein Protest, nur das Nebelhorn der Verzweiflung. Dez spuckte ihn an. Er stieg ihm halbherzig ein

paar Sekunden auf das Gesicht, balancierte, rutschte ab. Terry griff in die Tasche und zog ein fünfzehn Zentimeter langes Messer mit Wellenschliff hervor. »Also«, meinte er mit der Stimme eines Familienvaters am Ende eines ordentlichen Sonntagsessens, »wir wissen ja, wo’s ihm am besten gefällt, nicht wahr?«

Nennen Sie es Ästhetik. Vollendetem Sadismus wohnt zugegebenermaßen eine

gewisse Schönheit inne, doch dieser Wirrwarr an Grausamkeit war eine Beleidigung. Dez und Georgie liefen vor sentimentalen Gefühlen schier über: Kumpelhaftigkeit; die Queen; Familie; Mama; harte Arbeit; diese gesegnete Insel. An Spieltagen standen diese beiden Engländer wohl grölend auf der Tribüne, mit offenen Armen und Tränen in den Augen. Im Gegensatz dazu hatte Terry

Tiefe, doch fehlte es ihm an Mut und Weitsicht, die ihn in die Welt der anderen hätten hinaustragen können. Seine Vorstellungskraft war für immer auf sich selbst konzentriert. Ich hatte ein bizarres kleines Bild von ihm vor meinem geistigen Auge, wie er mit vor lauter Grübelei über die eigenen wirren Schachzüge schlaffem Gesicht auf dem Klo hockte – dann setzte ich mich in Bewegung.

Schnell. Lachhaft schnell für sie. Georgie war tot, bevor die anderen beiden überhaupt etwas bemerkten. Ich hatte ihm die Kehle herausgerissen (was überflüssig war, da ich ihm bereits das Genick gebrochen hatte), und ich hatte noch einen Großteil der blutnassen Röhre in der linken Hand, als ich mich Terry und Dez näherte. Es gab nichts zu sagen. Für mich war es einfach nur die Erleichterung, aus einem

schlechten Theaterstück hinauszuspazieren. Dez versuchte wegzulaufen. Terry plumpste mit offenem Mund wie in Zeitlupe auf die Knie und versuchte dann, sich auf weiche Beine zu stellen. Ich biss Dez ein Stück aus der Taille, als das Leben aus ihm wich, schluckte, sah kurz die Ecke einer Pflasterstraße vor mir, dazu das feuchte, gerunzelte Gesicht einer gewöhnlich wirkenden Blondine – fraß dann aber nicht

weiter. Ich war bereits übervoll. Ein Leben zu verschlingen macht satt, das können Sie mir glauben. Terry beobachtete das alles wie jemand, der das mit der Überraschungsparty noch immer nicht ganz geschnallt hat, obwohl doch schon alle aufgesprungen und »Überraschung!« gerufen hatten. Als ich über ihm stand und mir die warmen Würste von Dez' Eingeweiden aus dem

Maul baumelten, sagte er noch: »Bitte. *Bitte*.«

Harley, ihr Opfer, hatte sich ein paar Meter weiter geschleppt und war dort liegen geblieben. Ich kauerte mich neben ihn. Er war so von Angst erfüllt, dass es wie Ruhe wirkte. Ich zog ihm ganz vorsichtig den Knebel aus dem Mund, drückte ihm meinen Hybridfinger an die Lippen. Er nickte oder zitterte vor Ekel, zumindest gab er keinen Mucks von sich. Ich fand

seine Hose im Eingang zum Grab, brachte sie ihm. Sein Gesicht war eine Anhäufung glänzender Schwellungen. Das linke Auge war pflaumendick zugeschwollen. Mit dem rechten Auge versuchte er mich anzusehen. Bei meinen Händen dauerte es eine Weile, ihm die Fesseln abzunehmen. Seine drei gebrochenen Finger machten das Anziehen der Hose zu einer träumerisch langsamen Mühsal. Ich wagte nicht, ihm dabei zu

helfen. Er war ganz kurz davor, endgültig zusammenzubrechen. Ich kauerte mich ein paar Meter entfernt auf die Hinterläufe. Dann ging mir auf, dass ich mir keine Gedanken darüber gemacht hatte, was nun geschehen sollte, nachdem ich ihn von seinen Angreifern befreit hatte. Wenn er davongelaufen, -gegangen oder -gekrochen wäre, hätte ich ihn wohl gelassen, nehme ich an, auch wenn das bedeutet hätte,

dass ich sofort hätte fliehen müssen (das nächtliche Werk war eh schon schlimm genug, jetzt, da ich vor meiner eigenen Haustür gemordet hatte), aber das tat er nicht. Er mühte sich auf die Füße, tat drei, vier Schritte und brach dann bewusstlos zusammen.

Der Himmel verriet mir, dass es vielleicht noch eine halbe Stunde bis Sonnenaufgang war. Alles in allem hatte ich gar kein so großes Chaos angerichtet.

Ich stopfte die Leichen und die Eingeweide in den Cortina. Der Ärmel von Dez' Hemd diente als Zündschnur, den ich mit einem Stock in den Tank stopfte. Dank des Zufalls, der das Universum antreibt, fand ich in Terrys Tasche ein Ronson-Feuerzeug. Ich schnappte mir Harley, legte ihn mir über die Schulter, zündete den Ärmel an und rannte los.

Der Rest ist, wie man so sagt, Geschichte.

5.

Ich rief Harley aus der Lobby des Zetter an.

»Die wissen nichts von mir«, erklärte er. »Ich habe gerade einen Anruf von Farrell bekommen. Die wussten nicht, dass du hier bist. Die sind nicht dir gefolgt, sondern dem anderen Kerl. War noch nicht mal die Londoner Truppe. Franzosen. Ich hätte zu Hause

im Bett sein können, ich hoffe, das ist dir klar.«

Paul Cloquet, mein junger Mann, hatte seit einem Monat unter Beobachtung der Pariser WOKOP gestanden. »Ein Leichtgewicht«, meinte Harley. »Ist einmal zu oft am falschen Ort gesichtet worden. Außerdem hatte er offenbar was mit Jacqueline Delon.«

Jacqueline Delon ist die Erbin des Delon-Media-Vermögens, eine zwanghafte Okkultistin und

grenzwertig Verrückte. Vor zehn Jahre habe ich sie mal *in natura* gesehen, als sie aus dem Burj Al Arab in Dubai kam. Da dürfte sie Mitte dreißig gewesen sein, eine schlanke, makellos geschminkte Rothaarige in einem enganliegenden grünen Kleid, mit großer Sonnenbrille und einem strichlippigen Mund, der auf äußerliches Amüsement über innere Langeweile hindeutete. Ich hatte an

verlockenden Espressoatem und leichte Verstopfung gedacht, dazu eine Psyche voller unterdrückter Freud’scher Maden. Ihr Vater, der mit Schiffen angefangen hatte, war ein weithin bekannter Lüstling auf den Spuren de Sades. Angeblich hatte sie nicht nur sein Vermögen geerbt, sondern auch seinen Geschmack. »Der Franzose hatte überhaupt nichts auf der Insel verloren«, fuhr Harley fort. »Er sollte

anrufen und uns ab Portsmouth die Angelegenheit übernehmen lassen. Aber so sind die Franzosen. Die halten uns alle für inkompetente Schwuchteln.«

»Du meinst: ›Die halten uns *alle* für inkompetente Schwuchteln.‹«

»Sehr witzig. Keine Ahnung wie, aber Cloquet hat dich anscheinend in Paris beobachtet und ist dir hierher gefolgt. Hat wohl gedacht, er könnte sich einen Namen machen, wenn er

einen großen Skalp heimbringt. Schätze, er ist ein abgelehnter WOKOP-Anwärter mit einer echten Macke. Der französische Agent ist ihm gefolgt und hat dich sozusagen indirekt mitverfolgt.«

»Nicht möglich«, entgegnete ich. »Wenn dieser Blödmann mir in Paris gefolgt wäre, hätte ich ihn bemerkt. Er ist nicht sonderlich gut.«

»Wirklich?«

»Wirklich.«

Eiswürfel klirrten in einem Glas. Harley trank und schluckte. Rings um mich herum war die Lobby des Zetter warm und sanft ausgeleuchtet. Das Gemurmel und Gläserklingen in der Bar wirkten sehr beruhigend. An der Rezeption standen zwei adrett gekleidete junge Frauen. Sie hatten mich angelächelt, als ich hereinkam, so als sei mein Eintreffen eine nette erotische Überraschung. Bei der Zivilisation geht es

eigentlich nur darum, tatsächlich in ein hochklassiges Hotel einchecken zu können.
»Tja, Jacob, irgendwie hat er es geschafft, das kann ich dir versichern. Ich habe gerade mit Farrell im Hauptquartier telefoniert. Der französische Agent hat dich identifiziert und uns – zu spät – benachrichtigt. Glaub mir, die WOKOP weiß, dass du hier bist, aber erst seit zehn Minuten.«

Ich war nicht überzeugt

davon, aber Harley klang erschöpft, und ich brachte es nicht über mich, ihn noch weiter zu beunruhigen. Vielleicht war ich in Paris tatsächlich zu beschäftigt gewesen. Eine meiner Firmen war in eine große Übernahme verwickelt, und ich hatte wohl mehr Umgang mit meinen menschlichen Bevollmächtigten gehabt, als gut gewesen wäre. Vielleicht, so sagte ich mir, hatte ich tatsächlich den Kopf

zu voll mit nervigen Kosten-Nutzen-Analysen gehabt, um einen Verfolger zu bemerken, selbst diesen Stümper mit der Magnum. Deren Kugeln waren, so hatte Harley ebenfalls herausgefunden, aus reinem mexikanischem Silber. Wer immer auch Cloquet war, er wusste um die Natur seiner Beute.

»Natürlich dürfen wir uns eine Weile nicht mehr sehen«, bedauerte Harley.

»Welche Weile? In siebenundzwanzig Tagen werde ich tot sein.«

Stille an seinem Ende der Leitung. Schuldgefühle an meinem Ende.

»Vertraust du mir nicht mehr, Jake?«

»Tut mir leid. Vergiss es.«

»Ist ja nicht deine Schuld. Eine traurige alte Schwuchtel mit Bluthochdruck und wundem Hintern. Wir hätten dir längst jemand Jüngeren suchen

müssen. Wir hätten dir jemanden suchen müssen, der –«

»Vergiss es, Harls, bitte.« Wieder Stille. Vielleicht weinte Harley sogar. Seit der Prostata-Operation neigte er zu emotionalen Einbrüchen. Die Wahrheit ist, wir hätten tatsächlich jemand anderen suchen müssen, vielleicht auch niemanden, denn seit einem Jahrhundert oder länger habe ich eigentlich keinen

menschlichen Vertrauten mehr gebraucht. Die *eigentliche* Wahrheit ist, ich hätte Harley überhaupt nicht mit reinziehen dürfen, aber in der Nacht, seit der er in meiner Schuld steht, hatte ich gerade in einer Phase tiefster Einsamkeit gesteckt. Jetzt hörte ich ihn einmal kurz schniefen und dann einen großen Schluck trinken, und ich dachte: meine Schuld. Jede neue Gefahr entspringt einer alten Schwäche. Genug. *So mag er*

fallen. »Hör nicht hin«, besänftigte ich ihn. »Ich bin nur stinkig wegen dieser Marionette, die mir da gefolgt ist.«

Harley räusperte sich. Manchmal bricht es mir das Herz, wenn er dieses Geräusch macht oder wenn ich ihn sehe, wie er sich mit einem Gurkenglas abmüht oder die Taschen nach der Brille abklopft, die ihm auf der Stirn sitzt. Aber was ist schon ein

gebrochenes Herz? Ein Gefühl. Ich habe genug von Gefühlen, auch wenn die noch nicht genug von mir haben. »Tja«, meinte Harley, »hat ja keinen Sinn, heute Nacht das Zetter zu verlassen. Die wissen schon, dass du dort bist. Warum rufst du mich nicht morgen an, wenn du dich wieder zu Verstand gevögelt hast?«

»Ja, warum eigentlich nicht?«

Wieder eine Pause. Es gibt solche Augenblicke der Stille, in

denen ich spüre, wie er sich müht, das Wort ›Liebe‹ nicht auszusprechen.

»Wer ist es denn heute Nacht?«, fragte er. »Doch nicht die mit der Plastikmöse?«

»Das ist Katia«, antwortete ich. »Heute ist Madeline dran. Kein Plastik. Alles echt.«

6.

Ein Vampir schrieb einmal: »Die deutlichen Asymmetrien zwischen Unsterblichen und Werwölfen (mal abgesehen von der offenkundigen ästhetischen Asymmetrie) bestehen in der Tatsache, dass der Vampir durch die Verwandlung erhöht, der Werwolf aber erniedrigt wird. Vampir zu sein heißt, an Subtilität des Verstands und

Verfeinerung des Geschmacks zu gewinnen; das Ego öffnet die Tür seiner kargen Ein-Zimmer-Wohnung und findet sich in einem Haus mit vielen Zimmern wieder. Die Persönlichkeit dehnt sich unbegrenzt weit aus. Der Vampir erlangt Unsterblichkeit, immense körperliche Kraft, hypnotische Fähigkeiten, die Fähigkeit zu fliegen, psychische Erhabenheit und emotionale Tiefe. Der Werwolf leidet an Dyslexie und

einer permanenten Erektion. Es lohnt sich kaum, irgendwelche Vergleiche anzustellen …« Mit anderen Worten: *Werwölfe haben Sex, wir nicht.*

Ich bin zwar kein Frauenfeind, aber ich schlafe nur mit Frauen, die ich nicht mag. Emotional gibt es dazu keine Alternative, aber es ist schwer. Nicht weil Abscheu vielleicht dem Verlangen abträglich wäre (ganz im Gegenteil, wir Modernen

wissen: Das stört uns überhaupt nicht), sondern weil meine Abscheu selten lange anhält, vor allem bei Prostituierten, von denen sich die meisten ungeheuer anstrengen, um zu gefallen. Sehr, sehr viele der großstädtischen Escortdamen sind geradezu ruinös liebenswert. Letztes Jahr orderte ich eine neunundzwanzigjährige Argentinierin namens Victoria, deren Seele schon vom ersten

Augenblick unserer Begegnung an in ihrer eigenen okkulten Sprache zu meiner sprach. Ich hatte über einen Zeitraum von sechs Stunden hinweg (3600 Pfund) oralen, vaginalen und analen Verkehr mit ihr (in der Reihenfolge, ich wiederhole, ich bin kein Frauenfeind), dann gingen wir am Borough Market shoppen und frühstückten mit Blick auf die Themse. Als wir über die Hungerford Bridge gingen, hielten wir Händchen,

der Wind spielte mit ihrem dunklen Haar, und in dem verführerischen Wissen um das, was zwischen uns möglich war, wandte sie mir ihr Gesicht zum unausweichlichen Kuss zu, ich mochte sie sehr, und sie sagte: »Wir haben ein Problem, richtig?« Nachdem ich sie am Embankment in ein Taxi gesetzt hatte, rief ich in der Agentur an und verlangte, dass man sie mir nie wieder schickte.

Warum also hielt ich mich an

Prostituierte, wenn sie so liebenswert waren? Warum nicht das Feld all der weiblichen Neonazis beackern oder das Register der pädophilen Mamas ziehen? Das hat einen tiefergehenden und einen oberflächlichen Grund. Zum tiefergehenden komme ich später noch. Den oberflächlichen Grund sollen Sie sofort erfahren: Kurz gesagt, Nichtprostituierte fordern gegenseitiges Verlangen ein.

Ich bin kein hässlicher Mann (auch kein hässlicher Werwolf, wenn ich nach den mopsgesichtigen Zottelviechern urteilen darf, die ich in Harleys WOKOP-Akten gesehen habe), aber noch weit davon entfernt, einfach so mit der Zuneigung einer jeden Frau rechnen zu dürfen. Ich kann mich nicht damit aufhalten, darauf zu warten, bis mich jemand mag. Das kostet zu viel Zeit. Zu viel Mühe. Daher also

Professionelle, bei denen es wie bei Therapeuten und Söldnern (und in nettem Widerspruch zu Lennon und McCartney) heißt: All You Need is Cash.

Madeline mit ihrer weißen Haut, den grünen Augen, den geglätteten blonden Haaren, dem kurzen Oberkörper und den wachsamen Brüsten einer Pop-Mieze ist eingebildet, eitel, materialistisch, gibt billigste Zeitungssprüche von sich und spricht fließend Klischee. Sie

war schon überall, hat alles schon gemacht, war bei allem dabei. Sie geht in die Luft. Manchmal erstarrt sie. Sie will den Orgelspieler, nicht das Äffchen. Sie würde dir nicht die Hand reichen, selbst wenn du zu ertrinken drohst. Amis' abgestandene Neuschöpfungen liegen ihr nur so auf der Zunge. Verabschiedet sie sich am Telefon, sagt sie: »*Baahai*.« Das hat meine Abneigung länger aufrechterhalten als ihre

geistigen Defizite, aber auf Dauer geht das nicht gut. Nach einem Monat entdecke ich bereits das verwirrte Kind in ihr, die Mottenlöcher und Luftmaschen im alten Gewebe der Liebe. Da gab es einen liebevollen, aber ständig ausweichenden Vater, eine alternde und heftigst eifersüchtige Mutter. Das ist das Lästige an einem langen Leben, in dem ich schon so viel gesehen habe: Die Biographie

scheint durch, all die mildernden Umstände der Vorgeschichte sind zu sehen. Die Menschen sprudeln nur so über vor Informationen, und ich kriege den Kopfschmerz des Interesses. Was aber alles sinnlos ist, denn ganz ehrlich, vor allem sind sie *Futter.*

Madeline wartete auf mich in der Luxus-Dachterrassensuite des Zetter, auch wenn sie ein wenig so aussah, als hätte sie sich gerade nach einem Quickie

aufgefrischt – von mir bezahlte Schwarzarbeit, denn ich hatte sie für die ganze Nacht gebucht. »Hi«, sagte sie, hob ihr Glas, stellte den Fernseher stumm, schaltete all ihren katzenhaften Glanz ein. In der Glotze lief *Extreme Cosmetic Surgery*. Eine Frau ließ sich das Fett vom Bauch absaugen und in den Pobacken einsetzen.

»Fühl mal«, sagte ich und hielt ihr meine eiskalte Hand hin. »Soll ich die irgendwo

auflegen?« Madelines gepflegte Hände mit den French Nails waren warm und versprachen bis in die Fingerspitzen hinein geschäftlichen Sex.

»Nur wenn du Krankenhausessen magst, Schätzchen«, antwortete sie. »Willst du Champagner? Oder irgendwas aus der Minibar?«

»Noch nicht. Ich wasch mir erst mal die Welt ab. Du schau dir den Rest an. Bestell, was du willst.«

Ich taute mich in drei Minuten Dusche auf brutale Weise auf und ließ mir von den heißen Wasserstrahlen die letzten Wolfsreste aus den Schultern kneten. Aus Gewohnheit ging ich im Geiste meine Möglichkeiten durch, zählte WOKOPs weiße Flecken auf (Naher Osten, Demokratische Republik Kongo, Sudan, Simbabwe, all die hübschen Flecken der Erde), memorierte Schweizer

Bankkonten, mit Zeituhr versehene Verstecke, falsche Pässe, Waffenarsenale, korrupte Spediteure – doch unter alldem sagte mir eine Stimme, die fast wie meine eigene klang: Du hast es so gewollt. Stopp. *So mag er fallen*.

Nicht, dass ich mich sonderlich lange damit abgeben konnte. Es waren zehn Tage vergangen, seit ich Madeline gevögelt hatte. Nach zehn

Tagen ist meine Art kurz vor dem Zusammenbruch. Während des Fluchs suchst du verzweifelt nach Sex mit einer Werwölfin (aber nur, wenn man straight ist; es gibt natürlich auch homosexuelle Werwölfe – man zögert, von ›Queerwolf‹ zu sprechen), nach dem Fluch ist die normale Libido auf hundertachtzig wegen der Enttäuschung, keinen Sex mit einer Werwölfin gehabt zu haben. Das ist ein

Zahlenproblem. Die Ansteckungsrate bei Frauen ist stets sehr gering gewesen, nach Schätzungen der WOKOP hat es nur eine Frau auf tausend Männer getroffen. Wie Sie sich also denken können, laufen wir uns nicht andauernd über den Weg. Ich jedenfalls bin nie einer begegnet. In *Buffy* gäbe es dafür eine Single-Bar für Werwölfe oder eine Dating-Agentur. In der Wirklichkeit nicht. Auch das Internet ist da

keine Hilfe: WOKOP hat derart viele Fallen aufgestellt (am berüchtigsten wohl werewolffuckfest.com, mit dessen Hilfe sie in einem Monat Mitte der Neunziger fast hundert Kreaturen erledigten – alles männliche Exemplare; keine der Werwölfinnen biss an, wenn es denn überhaupt noch welche gibt), dass niemand das Risiko eingehen will. Sehr lange hielt sich die romantische Erklärung, warum sich Frauen

nur selten infizierten: Der Besitz einer Gebärmutter, so nahm man an, verleihe ihnen eine Sanftheit, die die Grausamkeit eines lykanthropischen Herzens nicht ertragen könne. Weibliche Werwölfe, so behauptete die maskuline Idiotie, brächten sich in grassierenden Zahlen selbst um. Beim ersten Vollmond würden sie sich verwandeln, einen geliebten Menschen verschlingen, nicht in der Lage

sein, mit dieser Schuld zu leben, sich irgendwo verstecken und einen silbernen Ohrring verschlucken. Erstaunlich, wie lange sich dieser Irrglaube vom sanfteren Geschlecht trotz der zahlreichen historischen Beweise des Gegenteils hielt; das 20. Jahrhundert (Jahre, bevor Myra Hindley und die jungen Frauen von Abu Ghraib sich zu Wort meldeten) räumte damit auf. Heute wissen wir: Wenn Frauen sich nicht den

Werwolfvirus einfangen, dann sicherlich nicht, weil bei ihnen alles Gold ist, was glänzt. Aus unerfindlichen Gründen hat es nie genug Werwölfinnen gegeben. Eine der großen sexuellen Tragödien des Universums. Zugleich auch eine der großen sexuellen Farcen, denn nichts von dieser aufgebauschten Lüsternheit dient evolutionären Zwecken. Werwölfe vermehren sich nicht auf sexuellem Wege. Die

Weibchen sind eierlos, die Männchen samenlos. Falls Sie keine Kinder hatten, bevor der Fluch über Sie kam, dann werden Sie auch niemals welche haben, daran sollten Sie sich lieber gewöhnen.
Lykanthropische Vermehrung erfolgt über Infektion: Überleben Sie den Biss, haben Sie den Fluch.

Allerdings gibt es da einen Punkt, aber das sind keine Neuigkeiten, das ist kalter

Kaffee: Heutzutage überlebt *niemand* den Biss.

WOKOP zufolge seit mindestens hundert Jahren nicht mehr. Angefallene sterben innerhalb von zwölf Stunden. Es ist ein Rätsel. Ich wurde 1842 zum Werwolf; gut möglich, dass ich der Letzte bin, der verwandelt wurde. WOKOP, der es fast schwindlig wurde vor wissenschaftlicher Ungläubigkeit, hat Werwölfe gefangen und ihnen Opfer

zugeführt – ohne eine einzige erfolgreiche Infektion. In den letzten hundert Jahren befindet sich die Spezies auf der Überholspur in die Ausrottung, ob nun mit oder ohne WOKOPs Vernichtungseifer. 1851, im Jahr der Londoner Industrieausstellung, gab es noch knapp dreitausend Werwölfe. Als Königin Victoria starb, weniger als zweieinhalbtausend. Und zum Zeitpunkt der ersten

Mondlandung standen noch 793 Namen auf der Liste. Innerhalb der WOKOP ist die Jagdgesellschaft zu einem Witz verkommen, die Jungs, die ihre Arbeit so gut machten, dass sie bald keine Arbeit mehr haben. Jahr um Jahr wird ihnen das Budget gekürzt. Ein Schleier der Melancholie hat sich gesenkt. Du wirst Grainers Schwanengesang werden, hatte Harley gesagt. Sein spätes Meisterwerk.

Als ich die Dusche abstellte, war ich ganz heiß vom Wasser und dem spürbaren Puls von Madelines wartendem Körper. Ein harter, schneller Fick, *allegro,* um den ersten Drang abzubauen und mich zu beruhigen, dann der zweite, dritte und vierte Satz, *adagio, ritardando, grave*. Akutes Verlangen und akute Langeweile in einem Glas. Was ich da tue, verrichte ich in der glasigen Verzweiflung der total

Überfetteten, die sich rhythmisch durch Tonnen von Schokolade und Brathähnchen mampfen. Eines der Dinge, warum ich weitergemacht habe, war der erhoffte Tod meiner Libido. Warum auch nicht, an allem anderen habe ich das Interesse schon verloren. Doch die Libido kehrt immer wieder zurück.

Ein präkoitaler Blick in den Spiegel zeigte mir das trübsinnig vertraute, ruhige

Gesicht mit den dunklen Augen (jedes Mal, wenn ich es in letzter Zeit sehe, denke ich: Ach, Jacob, tu dir einen Gefallen und *hör auf damit*), dann ging ich zu Madeline aufs Bett. Sie schaltete auf meinen Wunsch hin den Fernseher aus, legte sich auf den Rücken, spreizte ihre in weißen Strümpfen steckenden Beine und legte die Arme sklavinnenhaft über den Kopf; eine Viertelstunde lang ließ sie die immer

schmerzlicher werdende Erkenntnis auf sich wirken, dass ich keine Erektion bekam, während sie gleichzeitig alles in ihrer Macht Stehende tat, um mir zu einer zu verhelfen. Schließlich räumte ich betont sanft meine Niederlage ein. »So komisch das auch klingt«, erklärte ich, »aber wir haben gerade Geschichte geschrieben. So was ist mir bislang noch nie passiert.«

Ihr berufliches Ego war

angekratzt, und sie war nicht sehr gut darin, das zu verbergen. Nach einem kurzen Seufzer und einer Kopfbewegung, mit der sie sich das blonde Haar vom Schlüsselbein warf, fragte sie: »Willst du es anders probieren?«

Jetzt ist es amtlich.

Du bist der Letzte.

Tut mir leid.

Hat schon seinen Grund, warum man es verzögerten

Schock nennt. Bis ich mich auf Madeline legte, hatte ich es noch nicht wirklich aufgenommen oder hatte es doppelbödigerweise aufgenommen und gleichzeitig von mir gewiesen. Doch ich hatte meine Hände an ihre Taille gelegt, ihre Brustwarzen an meiner Brust gespürt, und die Sanftheit und Hitze ihres Atems hatten mich, wie das mit solchen Rätseln nun mal ist, wieder auf den Boden der

prallen, widerlichen Tatsachen zurückgeholt. Es war, als hätte ich einen Schatten im Augenwinkel ignoriert, mich dann umgedreht und festgestellt, dass es sich um eine dreihundert Meter hohe Flutwelle handelte, die auf mich zukam. Du bist der Letzte.

»Später vielleicht«, antwortete ich. »Hat übrigens nichts mit dir zu tun.« Madeline zog das Kinn bei dieser völlig abwegigen Bemerkung ein und

schaute zu dem unsichtbaren Dokumentarfilmer hinüber, der sie stets begleitet. Madelines Narzissmus baut peinliche Augenblicke zu Gelegenheiten um, in denen sie sich überrascht der Kamera zuwenden kann. Ähm, *hal-lo*?

Ich war hinabgerutscht, um meinen Kopf auf ihrem Oberschenkel ruhen zu lassen, und nun lag ich da und atmete den Duft ihrer warmen, jungen Fotze mit einem Hauch Dior

Addict ein. Das letzte Bild vor meinem geistigen Auge, bevor ich aufgehört hatte, auf ihr rumzurutschen, war das von dem kampfjackenbewehrten Ellis, der Wolfgangs riesigen abgetrennten Wolfskopf hochhielt, während ein Jagdkollege das alles für die Annalen der WOKOP filmte.

»Wie wär’s, ich massiere *dich*?«, fragte ich. Wäre das Ganze Hollywood, dann würde ich sie mit vollem Lohn und

reich beschenkt davonschicken, um mich einer Nacht voller heldenhafter Einsamkeit zu widmen und zu grübeln, eine Reihe von Überblendungen, die der triefäugige Al Pacino mit bedrohlichem Minimalismus abliefern würde, wie er auf die City hinausschaut, mit brennender Zigarette, Flasche und Glas und langsam in einer Art geschlagener Weisheit all den Tod und die Traurigkeit auf sein Gesicht schreibt. Aber dies

hier war nicht Hollywood. Die Vorstellung, die ganze Nacht allein zu bleiben, löste schwindelnd falsches Adrenalin und eine zweite Phase des Leugnens aus. Ich ertrug es nicht, darüber nachzudenken. Ich zog Madeline die Strümpfe aus.

»Gut so?«, fragte ich eine Weile später. Ich hatte das Licht ausgemacht, aber die Jalousien aufgelassen. Es schneite noch immer. Der

gelblich graue Himmel und die weiße Dachlandschaft warfen ein mondfarbenes Licht, genug, um Madelines Ohrringe aufblitzen und ihre eingeölte Haut glänzen zu lassen. Ich hielt ihren linken Fuß in den Händen und bearbeitete ihn sanft.

»Hmm«, machte Madeline. »Luxus.«

Ich massierte weiter, bis auf Madelines gelegentliches Stöhnen war es still, und ich

war mir sicher, wenn ich jetzt aufhörte, würde ich meine eigene durchgedrehte Energie nicht mehr ertragen können. Ich erinnerte mich noch, wie müde Harley am Telefon geklungen hatte, deutete dies nun als erstes Anzeichen für seine Bereitwilligkeit, mich gehen zu lassen. Ganz sicher würde mein Tod ihn mit seiner eigenen Geschichte konfrontieren, so dass nichts mehr blieb zwischen ihm und den Schrecken, deren

Mitwisser er geworden war, aber es würde ihn auch befreien. Er konnte sich von WOKOP verabschieden und zur Ruhe setzen. Sich um seine Angelegenheiten kümmern. Sich jeden Tag mit einem kleinen Stück von dem beschäftigen, was aus ihm geworden war, und darauf hoffen, lang genug zu leben, um die ganze hässliche Masse zu verdauen. Zumindest konnte er sich ein warmes Plätzchen suchen, wo er mit

Strohhut auf dem Kopf und den nackten Füßen im Staub sitzen und lauschen konnte, was die Leere ihm zu sagen hatte. Wenn ich einen altruistischen Grund zum Sterben brauchte, hier war er.

»Erzähl mir mehr von diesem Werwolfzeugs«, bat Madeline undeutlich. Ich war nun schon seit fast einer Stunde beschäftigt, ohne befürchten zu müssen, dass sich ihr Gewissen rühren könnte: Es gab keinen

Segen, keine Freude, die Madeline nicht gebieterisch verschlingen oder als Teil ihres natürlichen Geburtsrechts ansehen würde. Was sie anging, hätte ich die ganze Nacht, das ganze Jahr, für den Rest ihres Lebens so weitermachen können. Um ehrlich zu sein, sie ist keine besonders gute Prostituierte.

»Ich dachte, du schläfst.«

»Erzähl mir von deinem ersten Opfer.«

Das Werwolfzeugs. Für Madeline ist das nur die Marotte eines Kunden, aber eine, auf die sie steht. Wie sich in dieser Post-alles-Welt herausstellt, kann der Mensch wohl die Angewohnheit nicht abschütteln, sich gern Geschichten erzählen zu lassen. Homer lacht zuletzt. »Eine wunderhübsche junge Frau liegt im Dunkeln auf einem Bett und lauscht einem Märchen«, sagte ich. »Aber sie ist nackt, und die

Hände des Geschichtenerzählers betatschen sie am ganzen Körper.«

Einen Augenblick lang sagte sie nichts, dann fragte sie: »Was?«

»Nichts. Ich suche nach objektiven Bezugsmöglichkeiten zu damals. Vergiss es. Mein erstes Opfer riss ich am 14. August 1842. Ich war vierunddreißig Jahre alt.«

»1842 … dann bist du …«

»Ich werde im März zweihunderteins.«

»Ganz schön in Form dafür.«

»Der Mensch bleibt so alt, wie er zur Zeit der ersten Verwandlung war. Der Werwolf kriegt Arthritis und grauen Star.«

»Du solltest mit dem Zeugs ins Fernsehen gehen.«

Erzähl mir von deinem ersten Opfer. Für das Monster wie für den Mann ist das Leben eine lange, immer kleiner

werdende Überraschung, wie viel vom eigenen jämmerlichen Ich Platz findet. Allerdings sind da noch die Ausnahmen, die einzigartigen Unerfreulichkeiten, die inoperablen Tumore …

»Einen Monat, bevor ich mein erstes Opfer riss«, begann ich, »war ich in Snowdonia auf einer Wanderung mit meinem damaligen besten Freund – Charles Brooke. Das war, wie ich schon sagte, 1842. Wir

waren reiche, gebildete Gentlemen von benachbarten Anwesen in Oxfordshire, also machten wir uns auf die Wanderung, so wie wir auch alles andere angingen: in einer Art gutgelaunter Anspruchshaltung. Charles war verlobt und sollte im September heiraten. Im Sommer zuvor hatte ich meine kleine Welt dadurch entsetzt, dass ich eine mittellose dreißigjährige Amerikanerin geheiratet hatte;

ich hatte sie in der Schweiz kennengelernt und mich in sie verliebt.«

»Was hast du denn in der Schweiz gemacht?«

»Charles und ich waren auf Europatour. Aber nicht so eine wie bei den Rolling Stones.«

»Was?«

»Man fuhr nach Europa und sah sich die Sehenswürdigkeiten an, das machte man eben so. Arabella war mit ihrer Tante unterwegs, einer missgelaunten

alten Henne, aber ihre einzige finanzielle Stütze. Wir lernten uns im Metropole Hotel in Lausanne kennen. Es war Liebe auf den ersten Blick.« Ich fuhr mit dem Daumen ganz sanft über die feuchte Spalte von Madelines Anus. Vor nicht allzu langer Zeit meinte ein Pornofilmer in Los Angeles zu mir: Das Arschloch ist erledigt. Alles ist erledigt. Da denkst du dir allen möglichen verrückten Scheiß aus, bei dem du dir nie

vorstellen könntest, Mädchen dafür zu finden und der die Mädchen schließlich völlig kaputt machen wird. Und dann kommen die Mädchen in Scharen und machen alles kaputt. Es ist deprimierend.

»Gefällt dir da was?«, fragte Madeline und drückte den Rücken durch.

Ich nahm meinen Daumen fort und massierte weiter. »Nein, das Wort ›Liebe‹ schien mir nur gerade ganz prägnant

zu sein.«

Sie ließ ihren Rücken wieder sinken, streckte die Hand nach dem Eiskübel aus und schnappte sich die Flasche schal gewordenen Bollinger, um einen Schluck zu nehmen. »Ach«, meinte sie und fragte sich nur vage, was prägnant wohl bedeuten sollte. »Na, dann eben nicht.«

»Charles und ich schlugen unser Lager auf einer Waldlichtung ein paar Meilen

vom Fuß des Snowdon entfernt auf. Fichten, Weißbirken, ein Bach, der im Mondschein wie Lametta glitzerte. Vollmond, natürlich.«

»Das ist wirklich wichtig, oder? Vollmond?«

In unserer Hochzeitsnacht hatten Arabella und ich unser Bettzeug zu der Stelle gebracht, wo der Fensterausschnitt Mondlicht lag. Ich möchte den Mond auf deiner Haut sehen.

»Ja, der Vollmond ist wirklich wichtig«, antwortete ich. »Törichterweise haben wir alle geglaubt, das würde aufhören, nachdem die Astronauten 1969 auf dem Mond herumspaziert sind. Es gab eine fühlbare artenweite Depression, als klarwurde, dass Armstrongs kleiner Schritt nichts für die Werwölfe tat, ganz gleich, was für ein Riesensprung das auch für die Menschheit gewesen sein mochte.«

»Nicht abschweifen«, mahnte Madeline. »Das machst du immer, du schweifst ab, und ich kenn mich nicht mehr aus. Das macht mich wahnsinnig.«

»Natürlich«, sagte ich. »Tut mir leid. Du bist ein Kind deiner Zeit. Du willst die Story. Nur die Story. Also gut. Um auf den Punkt zu kommen: Charles und ich machten Feuer und stellten unser Zelt auf. Trotz des wolkenlosen Himmels war es warm. Wir machten uns ein

Abendessen aus gepökeltem Rindfleisch und Pflaumenmus, Brot, Käse, heißem Kaffee, dann tranken wir den Großteil eines Flachmanns Brandy aus. Ich erinnere mich noch an das Gefühl von Freiheit, an den Mond und die Sterne über uns, an die alten Geister des Waldes und des Wassers, an die Nähe eines guten Freundes – und wie eine Strahlung von daheim, Meilen entfernt, die Liebe und das Verlangen einer schönen,

zarten, faszinierenden Frau. Ich sprach vorhin von einer Anspruchshaltung, richtig? Das stimmte im Allgemeinen, aber es gab Augenblicke, da wurde ich demütig bei dem Gefühl meines eigenen gütigen Schicksals.«

»Wie machst du das eigentlich?«

»Was denn?«

»So zu reden wie die im Fernsehen.«

Es hatte aufgehört zu

schneien. Das Zimmer war ein Nest erschreckender moderner Behaglichkeit. Bei dem neuen, reglosen, sciencefictionhaften Licht hätten wir auch auf einem anderen Planeten sein können. Die Tagebücher stecken in einem Schließfach auf Manhattan. Alle, bis auf das aktuelle. Dieses hier. Das letzte. Die unerzählbare Geschichte. Harley hat den Code, den Zweitschlüssel, die Erlaubnis. »Übung«, antwortete

ich. »Zu viel freie Zeit. Soll ich fortfahren?«

»Sorry, ja, erzähl weiter. Ihr hattet einen Brandy und fühltet euch frei, irgendwie.«

»Charles konnte nie viel vertragen, und er war nach der Strecke, die wir an dem Tag zurückgelegt hatten, erschöpft. Kurz nach Mitternacht zog er sich ins Zelt zurück und schnarchte schon nach ein paar Minuten leise.« Ich schob Madelines Haare beiseite und

bearbeitete ihre Trapezmuskel von Scapula bis zum Occipitalknochen. Das Anatomielatein ist ein vorurteilsloser Freund, wenn man Menschen zerfetzen und fressen muss. »Charles schlief, und ich lag am Feuer und dachte an Arabella. Ich hielt mich für den glücklichsten Menschen der Welt. Wir waren beide keine Jungfrauen mehr, als wir uns kennenlernten, doch die wenigen Erfahrungen, die

ich bis dahin gemacht hatte, waren keinerlei Vorbereitung auf das, was mit ihr folgte. Sie verfügte über eine tiefe, stete, amoralische Leidenschaft. Was die Welt wohl eine Perversion genannt hätte, war für uns eine Rückkehr zu geradezu engelshafter Unschuld. Nichts am Körper weckte Schamgefühle. Alles am Körper war heilig.«

»Klingt für mich wie *Lust* auf den ersten Blick«, meinte

Madeline mit einem leichten Anflug von Gereiztheit. Es gefällt ihr nicht, nicht die wichtigste Frau im Raum zu sein, selbst wenn die Konkurrentin seit anderthalb Jahrhunderten tot ist.

»Ganz gewiss gab es Lust«, pflichtete ich ihr bei. »Die heiligste Form von Lust. Versteh mich nicht falsch, wir waren so sehr ineinander verliebt, wie das nur möglich ist. Es ist wichtig, dass du das

begreifst. Das ist wichtig für das, was dann geschah.«

»Hmhm.«

»Dir ist also klar, dass wir verliebt waren?«

»Hab schon kapiert. O Gott, ja, mach mit den Händen weiter. Andauernd vergisst man die Hände.«

»Wenn es sich um Poe oder Stevenson oder Verne oder Wells gehandelt hätte, dann hätte mich wohl ein komisches Geräusch oder der Anblick

einer undeutlichen Gestalt vom Lager fortgelockt.«

»Was?«

»Egal. Ist nicht wichtig. Ich stand vom Feuer auf und ging zum Bach hinüber. Der Gedanke an Arabella hatte mich überaus erregt. Ich musste mir dringend, um es mal vulgär zu sagen, einen runterholen.«

Madeline sagte nichts, doch eine kleine Welle professioneller Aufmerksamkeit durchzuckte ihre Haut unter

meinen Handflächen. Oh. Richtig. Wieder bei der Sache. Weiter geht’s.

»Ich ging vielleicht zwanzig Schritte zu den Bäumen am Bachufer, knöpfte mir die Hose auf, reckte die Kehle zum Mond hin und begann, mich zu befriedigen. Ich wusste, ich würde Arabella nach meiner Rückkehr davon berichten. Für sie würde es ein weiteres süßes Sakrament sein …« Zu Beginn hatte ich die Geschichte mit

mechanischer Trockenheit erzählt, doch nun war ich selbst davon fasziniert – ganz gegen meinen Willen. Plötzlich merkte ich nicht, wie lang zweihundert Jahre waren, sondern wie kurz. Da war der Beginn als Werwolf, wie ein Dorn, an dem ich mich in dieser Sekunde gekratzt hatte. Doch irgendwie lagen zwischen damals und heute fast zweitausend Opfer. Ich dachte an sie in einem Konzentrationslager

zusammengepfercht. Meine Eingeweide sind ein Massengrab. Es hätte auch nicht geschehen können. Es hätte auch jemand anderem zustoßen können.

»Weiter«, forderte mich Madeline auf. Die Massage hatte wie die Geschichte eine Pause eingelegt. Geduld ist nicht Madelines Stärke.

»Das war der letzte Augenblick meines Lebens als Mensch«, fuhr ich fort und

arbeitete mich ihre Oberschenkel hinab, »und er war schön: der Duft der Koniferen, das Rauschen des Bachs, die warme Luft und das lindernde Mondlicht. Ich hatte einen wunderbaren Orgasmus, hatte ein Bild von ihr im Kopf, wie sie einen Blick über die Schulter warf, während ich sie von hinten nahm.«

»Hab schon verstanden, Schätzchen.«

»Dann griff der Werwolf an.«

»Oh.«

»Na ja, ›angegriffen‹, in Wahrheit stand ich nur im Weg. Der Werwolf war auf der Flucht. Ich hatte noch immer meinen Schwanz in der Hand, als ich plötzlich etwas im Unterholz hörte, und in weniger Zeit, als ich jetzt brauche, um davon zu erzählen, hatte er sich auf mich gestürzt – riesig, stark riechend, von Angst getrieben – und war wieder verschwunden. In einer einzigen klaren

Sekunde spürte ich alles, seine Geschwindigkeit und Masse, die scharfen Krallen, den Fleischgestank seines Atems, den eisigen Biss und den kurzen Blick in seine schönen Augen –, dann verschwand er in der Dunkelheit, ich lag völlig überwältigt da, ein Arm im dahineilenden Bach, und mein Hemd wurde schwer von meinem eigenen Blut. Kaltes Wasser und warmes Blut, ein irgendwie angenehmer

Kontrast. Ich hatte den Eindruck, schon lange dort zu liegen, doch in Wahrheit können es nur Sekunden gewesen ein, bevor ich die Jagdgesellschaft sah. Damals hieß sie noch nicht so. Damals hießen sie noch SOL – Servants Of Light. Am anderen Bachufer tauchten drei Männer in Umhängen auf Pferden auf, bewaffnet mit Pistolen und Speeren mit Silberspitzen, einer mit einem Langbogen und einem Köcher voller glitzernder

Pfeile.«

»Ernsthaft, das solltest du mal aufschreiben.«

»Sie sahen mich nicht, und der Lärm der galoppierenden Pferde hätte mein Rufen übertönt, wenn ich denn die Kraft gehabt hätte zu rufen. Im nächsten Augenblick waren sie auch schon wieder verschwunden. Eine Weile blieb ich merkwürdig unbeteiligt irgendwo zwischen Klarheit und Bewusstlosigkeit liegen. Ich

weiß nicht, wie viel Zeit verging. Sekunden hätten Tage sein können. Das Mondlicht auf mir war wie ein Engel, und die Sternbilder strahlten mich zärtlich an: Pegasus, Großer Wagen, Schwan, Orion, die Plejaden.

Als ich ins Lager zurückkroch, hatte die Wunde aufgehört zu bluten. Charles hatte alles verschlafen. Mich überkam eine plötzliche Übelkeit, die mir verriet, dass

es besser wäre, ihn nicht zu wecken, ihm nichts davon zu verraten. Was hätte ich ihm denn sagen sollen? Da ist eine fast drei Meter große Gestalt, halb Mensch, halb Wolf, aus dem Nichts aufgetaucht und hat mich gebissen, nur um dann, verfolgt von drei berittenen Jägern, zu verschwinden? Es war noch ein Schluck Brandy im Flachmann, den goss ich mir über die Wunde und versorgte sie mit ein paar

Taschentüchern, so gut ich konnte. Ich fachte das Feuer wieder an und hielt den Rest der Nacht Wache. Wir hatten keine Waffen bei uns, doch zumindest konnte ich Alarm schlagen, falls das Untier zurückkam.« Ich lag nun neben Madeline und massierte mit der rechten Hand kräftig ihre Lendenwirbel. Ein Großteil von ihr gab sich ganz den Freuden der Massage hin. Ein kleiner Teil von ihr hielt den

professionellen Motor am Laufen. Ein zu vernachlässigender Rest war verwirrt, ob sich dieses Werwolfzeugs nicht als eine Art geistiges Problem entpuppen würde.

»Natürlich schlief ich ein«, fuhr ich fort. »Als ich aufwachte, war die Wunde fast verheilt, und in den folgenden vier Tagen unserer Exkursion lebte ich in der Furcht, ob ich nicht im besten Falle unter

einer Art massiver Halluzination litt oder im schlimmsten Falle den Verstand verlor. Jedes Mal, wenn ich daran dachte, jemandem davon zu erzählen – erst Charles, dann nach der Heimkehr Arabella –, stieg dieses üble Schuldgefühl in mir hoch, und ich behielt alles für mich.« Madeline, die geschult war, kleinste Veränderungen wahrzunehmen, berührte meinen Schwanz vorsichtig mit den Fingernägeln.

»Diese Geheimniskrämerei gegenüber Arabella war an sich schon ein Martyrium. Meine Frau suchte in meinen Augen nach der alten Erkenntnis, stieß dort aber auf eine Veränderung, die weniger albtraumhaft gewirkt hätte, wenn sie nicht so winzig gewesen wäre.«

»He«, flüsterte Madeline, »was haben wir denn da?«

»Ich hatte Schlafprobleme, sprang zwischen Euphorie und Verzweiflung hin und her, hatte

zwei oder drei Mal ein unerklärliches Fieber und litt, je weiter der Monat nach dem Angriff fortschritt, unter einer neuen, gewalttätigen Kraft des Verlangens.« Madeline drehte sich um, lockte professionell mit ihrem Hinterteil und führte ihren Fund in die Spalte. »Am Tag plagten mich Phantasien, nachts war ich meinen Träumen ausgeliefert. Arabella … was sollte sie denn anderes tun, als mich mit Liebe zu

überschütten? Liebe war, was sie geben konnte. Sie prasselte auf mich herab wie Sonne auf verbrannte Haut.«

Aus den Bewegungen von Madelines Schulter schloss ich, dass sie eilig in der Handtasche am Boden wühlte. Kurze Pause. Das Rascheln einer Folienverpackung. Alles durch die dünnen Muskeln ihrer Hand, Arm und Schultern für mich spürbar. Mein Herz pochte gegen ihren Rücken. Madeline

wartete auf den passenden Augenblick. Ich konnte die kleine Schwierigkeit spüren, die sie noch immer dabei hatte, jenen Teil von sich zu unterdrücken, der nicht Prostituierte sein wollte. Meine eigene Schwellung erinnerte mich daran, wie sehr wohl die Hand des jungen Mannes gepocht haben mochte.

»Arabella war mir niemals begehrenswerter erschienen«, sagte ich, »und doch hielt mich

jedes Mal, wenn ich mich ihr näherte, etwas davon ab. Nicht Impotenz. Mit meinen Erektionen hätte ich Steine spalten können. Eher so eine Art Drang zu warten, zu warten …«

Madeline rollte das Kondom ab und griff vorsichtig nach meinem Schwanz. Gemeinsam zogen wir schnell das Gummi über. Ein weiterer Griff in ihre Handtasche, und sie zog ein Gleitmittel hervor, das sie

abmaß und mit dem ersten und zweiten Finger der linken Hand auftrug. Ich erhob mich so vorsichtig vom Bett, als ob irgendetwas – ein Knarzen der Matratze – diesen Augenblick zunichtemachen könnte. Madeline rutschte auf allen vieren rückwärts auf mich zu, hielt an der Bettkante an, drückte die Knie zusammen, hob den Hintern in natürlicher Unterwerfung. Welches Interesse sie an meiner

Geschichte auch gehabt haben mochte, nun war es rein professioneller Natur, diente nur als Aphrodisiakum. Das erforderte weises Handeln, wie sie wusste; so etwas konnte auch schiefgehen. Sie griff ein weiteres Mal hinter sich und strich sich mit dem Gleitmittel den Anus ein. »Und was war dann?«, flüsterte sie.

Arabella mühte sich rücklings über das Bett hinweg, nackt, machte ein Gesicht, wie ich es

noch nie gesehen hatte. Ich spiegelte mich in dem vergoldeten Ankleidespiegel, den Charles uns zur Hochzeit geschenkt hatte, sah die phantastisch absurde, prosaische Realität meiner verwandelten Gestalt.

Ich schob meinen Schwanz in Madelines Hintern, und das Bild wandelte sich zu einem von ihr, wie sie keck auf der King’s Road shoppen ging. Sie machte ein kleines Geräusch im Hals,

heuchelte Einverständnis. *Von uns wird nichts übrig bleiben*.

»Den Teil der Geschichte behalte ich für mich«, erklärte ich.

Das ist der tiefere Grund, warum ich nur Sex mit Frauen habe, die ich nicht leiden kann.

7.

Die Nacht wurde noch lang, nachdem Madeline gegen drei Uhr eingeschlafen war und mich zu früher Morgenstunde allein ließ, in der immer so viele große Dinge im Herzen bewegt werden. Eine Weile lag ich im Dunkeln auf dem Badezimmerboden. Ich rauchte. Ich ging auf die Dachterrasse der Suite hinaus, wo der

ungestörte Schnee tief und trocken und unberührt lag, und sah über die Dächer von Clerkenwell hinaus. Der Schnee lässt die Städte wieder unschuldig werden und macht die Zerbrechlichkeit der menschlichen Geste angesichts der Leere deutlich. Ich wollte erst Madeline wecken, um mit ihr die merkwürdig stille Schönheit des Anblicks zu teilen – spürte aber sofort, wie dieser Impuls im Glutofen des

Absurden verschwand, wohin all solche Impulse von mir verschwinden müssen, begleitet von einem Gefühl toten Gelächters. Nach einer Weile kann man über Einsamkeit nur noch lachen. Ich trank die Minibar leer, erwies den verschiedenen spirituösen Persönlichkeiten meine Reverenz. Ich sah fern.

Den Teil der Geschichte behalte ich für mich.

Bis heute.

Streufahrzeuge mühten sich mit höflicher britischer Ineffizienz durch die Dunkelheit, doch als die Küche des Zetter öffnete, schneite es schon wieder heftig. Die Londoner würden aufwachen, aus dem Fenster schauen, dankbar sein. Nicht das Übliche. Gott sei Dank. Alles, egal was, Hauptsache, nicht das Übliche. Der Tagesanbruch war die lange Belichtungszeit einer Daguerreotypie. Madeline

wachte auf – das tut sie mit einer verblüffenden, energischen Abruptheit – und machte mit einem Zucken ihrer Knöchel deutlich, dass sie auf sexuelle Entwarnung wartete. »Warum springst du nicht unter die Dusche«, sagte ich, »und ich bestelle uns Frühstück.« Genau darauf wartete ich, als es eine Viertelstunde später (das Vorspiel, das Warmlaufen vor Madelines Waschung hatte kaum begonnen) an der Tür

klopfte.

»Hey«, sagte Ellis lächelnd, als ich öffnete. »Nicht der Zimmerservice.«

Er wusste, er hatte nur einen Augenblick Zeit, bevor ich ihm die Tür vor der Nase zuschlug oder mich auf ihn stürzte, also hob er sofort die Hände und erklärte: »Unbewaffnet. Ich will nur reden.« Leise Stimme, kalifornischer Akzent. Vor drei Jahren hatten Grainer und er mich in einer frostigen Nacht in

den Dolomiten gejagt und beinahe erlegt. Er hatte sich nicht verändert: taillenlanges weißes Haar, Mittelscheitel, wachsbleiches Gesicht, eingefallene Wangen. Einen Augenblick lang dachte man an einen Albino – doch die Augen störten: Lapislazuli, voller irrer Selbstgewissheit. Bei normaler Körpergröße wäre er ein grotesk gutaussehender Mann gewesen. Mit knapp zwei Metern hatte er die Grenze zur

Science-Fiction überschritten. Man wurde das Gefühl nicht los, er habe sein Leben als gertenschlanke Hippiebraut in San Francisco begonnen, nur um sich später auf diabolische Weise die Gene durcheinanderwürfeln zu lassen. Er trug eine schwarze Hose aus Leder und eine verblichene Jeansjacke.

»Darf ich reinkommen?«

»Nein, dürfen Sie nicht.«

Er rollte mit den Augen,

sagte: »Also wirklich, Jake, das ist doch –« und trat mir dann kräftig und akkurat zwischen die Beine.

Ich konnte immer gut kämpfen, früher. Ich war gefährlich. Ich kann Karate, Kung-Fu, Jiu-Jitsu, ich weiß, wie man jemanden mit einem Haustürschlüssel umbringen kann. Allerdings muss man im Training bleiben, und ich habe schon seit Jahrzehnten als Mensch niemanden mehr

geschlagen. Ich tat, was ein Mann in diesem Fall tut, ich holte in dem grellen Blitz plötzlich Luft, fiel auf die Knie, hielt mir die Weichteile, fiel zur Seite, wusste, dass ich nie wieder Luft schnappen würde. Ellis stieg in einer Wolke aus feuchten Fahrradstiefeln und pilzigem Fußgeruch über mich hinweg und schloss die Tür. Madeline nieste unter der Dusche. Ellis kümmerte sich nicht darum und setzte sich auf

die Bettkante.

»Jake«, sagte er. »Wir wollen, dass Sie eines wissen. Sie wissen sicher, worauf ich hinauswill?«

Das wusste ich nicht, aber zu einer Reaktion war ich nicht fähig. Ich war zu gar nichts fähig, außer mir die Eier zu halten und immer weiter und weiter einzuatmen.

»Ich wollte Ihnen nur sagen: Sie sind der Letzte. Darin sind sich alle Quellen einig. Es ist

niemand mehr übrig. Es geht nur noch um Sie.«

Ich schloss die Augen. Das nützte nichts. Ich schlug sie wieder auf. Alles, was ich wollte, war ausatmen, doch meine Lungen waren verschweißt. Ellis saß breitbeinig da und stützte die Ellbogen auf die Knie. Die Fenster hinter ihm waren voller blasser Wolken, vor denen der Schnee aussah wie rieselnde Asche. Die Geschichte hat dem

Schnee neue Formen verliehen: Konfettiparaden; Nazi-Krematorien; Worldcup-Endspiele; der Ascheregen von 9/11.

»Haben Sie das gewusst?«, fragte Ellis.

Ich schüttelte ganz vorsichtig den Kopf. Er zuckte nur abfällig mit den Schultern – es war ja klar, dass ich wohl kaum zugeben würde, das zu wissen, und damit verraten würde, dass es bei der WOKOP eine

undichte Stelle gab –, dann ließ er den Kopf sinken und bewegte den Nacken, so als wolle er seine Muskeln lockern. Er atmete ein paarmal tief ein und aus, entspannte die Schultern, richtete sich auf und starrte mich an. »Ich spiele hier wohl die Rolle des anzüglich grinsenden Bösewichts«, meinte er. »Ich kann es spüren, es liegt so eine Art narrativer Zwang in der Luft. Eigentlich sollte ich jetzt aufstehen und auf Sie

pissen oder so was.« Er hatte lange, knochige Finger, so hässlich flink wie die eines virtuosen Leadgitarristen.
»Keine Sorge«, fuhr er fort, »mach ich nicht. Ich wollte Sie nur mal sehen, bevor wir … Sie wissen schon, Schluss machen. Ein letztes Hurra.« Er sah hinaus in den Schnee und sagte: »Himmel, dieses *Wetter*.« Ein paar Augenblicke schauten wir beide schweigend den herabwirbelnden Flocken zu.

Dann drehte er sich wieder zu mir um. »Um ganz ehrlich zu sein«, erklärte er, »bin ich bei der ganzen Angelegenheit zwiegespalten. Eine zweischneidige Sache, oder? Da gibt es Grauzonen. Die Moral ist auf Annäherungswerte reduziert. Ich weiß, Sie wissen selbst, Jake, dass alle Menschen mehr oder weniger in Ordnung sind, so alles in allem. Schauen Sie sich doch mal diesen Kerl an, wie heißt er noch gleich,

Fritzl, der seine Tochter jahrelang im Keller vergewaltigt hat. Der stört uns nicht sonderlich. Alles nur eine Frage der Psychologie, eine Frage der Ursache. Die Ermüdung nach dem Schock. Jenseits von Gut und Böse.«

Madeline stellte unter der Dusche den Brausekopf auf »Massage« und keuchte. Ellis stand unter Drogen, ging mir auf. Sein Gesicht war ganz feucht.

»Wir haben es vermasselt«, sagte er. »Sie aufzuspüren. Ein Agent aus Frankreich hat einen Verdächtigen bis zu uns verfolgt, und wie sich herausstellt, hat der Verdächtige Sie verfolgt. Wir waren davon ausgegangen, dass Sie immer noch in Paris sind.«

Mit dem absolut letzten Rest der eingesogenen Luft japste ich: »Und warum hat er mich nicht getötet?«

»Also wirklich, Jake. Sie

gehören Grainer. Das wissen Sie doch. Das weiß die ganze Jagdgesellschaft, ganz WOKOP. Das ist in Stein gemeißelt.«

Der Schmerz breitete sich aus: Stiche im Unterleib, dunkelroter Kopfschmerz, etwas Krummes, Messerscharfes im Darm, der Drang, mich zu übergeben. Ich stützte mich auf einen Ellbogen und gab einen Rülpser von mir, der sich wie ein kleines Wunder anfühlte.

»Ich will ehrlich zu Ihnen sein«, fuhr Ellis fort. »Es wird mir leid tun, Sie abtreten zu sehen. Ich mag solche Schlussszenen nicht, nicht in diesem Ausmaß, nicht gleich das Ende einer ganzen *Ära*.« Einer von Madelines Strümpfen lag neben seiner Hand. Er befingerte ihn beiläufig mit seinen fürchterlich weißen Spargelfingern, schien zum ersten Mal darüber nachzudenken, was ich die

Nacht über getrieben hatte. Das alles hatte keinerlei Bedeutung für ihn. Ich erinnerte mich an Harleys Beschreibung von Ellis: in höchstem Maße gedankenverloren, hat eine undurchschaubare Betrachtungsweise, gegen die die eigene armselig erscheint. Man muss sich immer wieder vor Augen halten, dass das allein daher rührt, weil er halb verrückt ist. »Es gibt durchaus einen literarischen Anti-

Höhepunkt dabei«, griff Ellis den Faden wieder auf und warf den Strumpf beiseite. »Grainer und Sie stehen sich von Angesicht zu Angesicht gegenüber, und er erkennt, dass Ihre Ermordung ihn seines Lebensinhalts beraubt, seiner Identität, also lässt er Sie leben. Ich hab das mit ihm besprochen. Er hat das durchaus nicht rundweg von sich gewiesen.«

Während er sprach, hatte ich verschiedene Positionen

ausprobiert und hielt mich schließlich exakt so (erneut ein Beweis dafür, dass Gott tot ist, die Ironie aber quicklebendig), wie Madeline es letzte Nacht für den Analverkehr getan hatte. Humor erleichtert. »Aber er hat es von sich gewiesen«, quiekte ich mit Heliumstimme.

»Hat er. Er hat darüber nachgedacht, es erwogen und von sich gewiesen. Sohnesehre geht über alles.«

Sohnesehre. Vor vierzig

Jahren hatte ich Grainers Vater gerissen und gefressen. Damals war Grainer zehn gewesen. Es gibt immer einen Vater, eine Mutter, eine Frau, einen Sohn. Das ist das Problem dabei, wenn man Menschen tötet und frisst. Eines der Probleme.

»Eine Schande«, krächzte ich. Ellis lachte nicht (Er lacht nie, hatte Harley zu mir gesagt. Nicht, dass er es nicht kapiert. Belustigung bringt ihn nur nicht mehr zum Lachen. Darüber ist

er weit hinaus).

»Finde ich auch«, pflichtete mir Ellis bei. »Eine verdammte Schande. Aber unglücklicherweise nicht meine Entscheidung.«

Mit allergrößter Verzögerung fragte ich mich, was Ellis vorhatte, wo er mir doch offenbar weder eine Silberkugel in den Schädel jagen noch den Kopf abtrennen wollte. Diese Frage beunruhigte mich, mein anderes Ich,

dasjenige, das sich nicht im Augenblick vor Freude überschlug, weil ich gerade ein wenig ausatmen konnte.

Es klopfte. »Ihr Frühstück«, meinte Ellis. »Ich lasse Sie damit allein.« Er stand auf, stieg wieder über mich hinweg und öffnete die Tür. »Herein damit«, hörte ich ihn sagen, dann war er verschwunden.

Ein junger Bursche in Zetter-Livree und Gel im Haar kam mit einem riesigen Tablett herein.

»Ein Krampf«, keuchte ich. »Alles bestens. Stellen Sie es einfach aufs Bett.«

8.

Harleys Handy war ausgeschaltet, als ich anrief, was bedeutete, dass er entweder in den Büros der WOKOP oder tot war. Ich konnte die feste Überzeugung nicht abschütteln, dass sie ihm auf den Fersen waren. Eine Stunde, nachdem Madeline gegangen war (ich verbrachte die meiste Zeit auf dem Bett

und pflegte meine schmerzenden Eier, während sie mit akribischer Gier aß; sie gestattet sich nur ein Pfannengericht im Monat), kam ich zu dem Schluss, dass Ellis' Besuch nur die Geschichte stützte, wie sie mich gefunden hatten. Die geistige Haltung des Kerls – indirekt, nebensächlich, möglicherweise zugedröhnt – machte es mir schwer, ihn zu deuten, aber es war schon komisch, wie er freiwillig damit

herausgerückt war, dass sie es vermasselt hatten. Das einzige sinnvolle Motiv war WOKOPs Wunsch, die Illusion aufrechtzuerhalten, Harley sei unentdeckt geblieben. Was bedeutete, dass sie ihn aufgedeckt hatten.

Ich verbrachte den Nachmittag auf dem Rücken liegend mit einem kalten Waschlappen an die Stirn gepresst und verfolgte, wie meine Gonaden langsam wieder

Ruhe gaben; auf dem Flachbildschirm lief CNN und hüllte mich in das einlullende Grundrauschen der Nachrichten. Ich bin immun gegenüber Nachrichten, *den* Nachrichten, frisch hereingekommen, aktuell, blitzschnell. Wenn man lang genug lebt, ist *nichts* neu. »Nachrichten« sind nur »das Neueste.« Das ist schon okay, bis mal hundert Jahre vorbei sind und man feststellt, dass es

nichts Neues gibt, nur grundlegende Strukturen und Zyklen, die sich in unterschiedlichen zeitgenössischen Details wiederholen. Ich sehe das genau so wie Yeats mit seinen Kreisen, die Mitte hält nicht mehr. Selbst die Nachrichtensender wissen, dass es keine richtigen Nachrichten gibt, und strengen sich immer mehr an, ihren Themen immer größere Dringlichkeit zu

verleihen. *Ihre Meinung ist gefragt,* das ist die neueste Albernheit, Nachrichtensprecher verlesen die E-Mails von Zuschauern: »Und Steve aus Birkenhead schreibt: ›Unsere Einwanderungsgesetze sind ein Hohn. Ist doch Irrsinn, wir können ja nicht die ganze Welt durchfüttern …‹« Ich kann mich noch an eine Zeit erinnern, als mich so etwas noch geärgert oder zumindest amüsiert hatte,

dass die Demokratie, über die sich der Westen so aufregen konnte, genau jene Form war, die jeden bloggenden Blödmann zum Kritiker und jeden vor Wut schäumenden Fascho zum politischen Experten machte. Heutzutage fühle ich nichts mehr, nur stumme Distanz. Tatsächlich kommen mir die Nachrichten bereits postapokalyptisch überflüssig vor, so als ob ich (draußen stille Dünen, Insekten so groß wie

Autos) in einem der Milliarden leerer Häuser hocke, mir Videoaufzeichnungen von all dem Kram anschaue, der mal wichtig war, und mich frage, wie nur jemand auf diese Idee hatte kommen können.

»Ich hatte Besuch«, erzählte ich Harley, als ich ihn gegen zwanzig Uhr aus der Bar des Zetter endlich erreichte. »Ellis war heute Morgen hier.«

»Hab ich gehört«, erwiderte Harley. »Überrascht mich

nicht. Nach allgemeiner Übereinkunft der Jagdgesellschaft solltest du mit der Nase darauf gestoßen werden.«

»Darüber mache ich mir keine Sorgen. Das Ganze stellte sich nur wie der Versuch dar, mir die offizielle Story zu liefern, ›wie wir Sie aufgespürt haben.‹ Soll heißen, so haben sie mich eben *nicht* aufgespürt.«

»Jake, stopp. Du leidest an

Verfolgungswahn. Ich habe selbst mit diesem Franzosen gesprochen.«

»Was?«

»Der Scheißer mit der Magnum. Cloquet. Sie haben ihn befragt. Ich war dabei. Er *ist* dir gefolgt. Hat dich in Paris schon eine ganze Woche beobachtet.«

Ich nippte an meinem Scotch. Die Bar war nur schummrig beleuchtet, dunkle Farben, weiche Möbel, eine sorgsam

designte Atmosphäre wohlverdienten Luxus. Die langen weißen Waden einer mürrischen Brünetten, die mir mit übereinandergeschlagenen Beinen auf einem Barhocker gegenübersaß, lenkten mich kurz ab. Sie spielte mit einem Strohhalm in ihrem Cocktail. In der Filmversion würde ich hinübergehen und das Spiel mit einem Schachzug voller müder Brillanz eröffnen. Nur in Filmen ist die einsame Frau an der Bar

auch tatsächlich die einsame Frau an der Bar. Der Gedanke fügte sich nahtlos in den mentalen Lärm ein, dessen ich so überdrüssig war. Jeder einzelne Hollywoodstreifen ist heutzutage Teil des Registers westlicher Ermüdung. Ich sah meinen Tod vor mir wie einen einsamen Menhir in einer leeren Landschaft. Man geht einfach darauf zu. So einfach ist das. Der Frieden, die Arme um einen kalten Stein schlingen zu

können. Endlich Frieden.

»Wozu?«, fragte ich.

Ich hörte Harleys Malachit-Zippo schnicken und ihn gierig inhalieren. »Wir sind uns da nicht ganz sicher«, antwortete er. »Er behauptet, freier Agent mit einem Hass auf Werwölfe zu sein, aber er treibt es seit einem Jahr mit Jacqueline Delon, so einfach ist die Geschichte also wohl nicht. Das Problem ist, er ist ein wenig plemplem. Total high, als wir

ihn schnappten. Farrell meinte zu mir, er hätte genug Koks bei sich gehabt, um ein Pferd zum Fliegen zu bringen. Meiner Meinung nach ist er selbst clean ein Borderliner. So oder so wäre Madame Delon die Letzte, die einen Angriff auf einen Werwolf anordnen würde. Sie liebt euch.« Er unterbrach sich. »Sorry, sorry, sorry. Falsche Wortwahl.«

»Vergiss es.« Ich roch an meinem Scotch. Es sollte ein

Oban sein, aber er roch irgendwie nicht richtig. »Was ist mit dem WOKOP-Agenten, der ihm gefolgt ist? Hast du mit dem gesprochen?«

»Broussard«, erklärte Harley. »Der ist wieder in Frankreich. Ich hab nicht mit ihm gesprochen, aber Farrell. Er bestätigt die Geschichte: Er hat Cloquet im Auge behalten, hat seinen Einsatzbereich verlassen, hat bemerkt, dass Cloquet hinter *dir* her war, und

uns ziemlich betreten hinzugerufen. Jake, ernsthaft, mach dir keine Sorgen. Mir geht’s gut. Uns geht’s gut. Keiner weiß was.«

Ich hatte mein Zimmer verlassen, um Harley anzurufen, für den Fall, dass Ellis eine Wanze versteckt hatte, die ich nicht finden konnte, obwohl ich zwei Stunden lang gesucht hatte. Vielleicht litt ich wirklich unter Verfolgungswahn. So oder so

war ich plötzlich müde, wurde niedergedrückt von den Satteltaschen voller *Wenns* und *Danns*, dem Diebesgut ungültiger Währungen. Ab und zu steigt ein innerer Gestank in mir auf von all dem Fleisch und Blut, das mir durch die Kehle gegangen ist, all den Innereien, in die ich meine Schnauze vergraben habe, all den Gedärmen, die ich durchwühlt und gefressen habe. Harleys frischer Ton erinnerte mich

daran, dass wir die Dinge nicht auf dieselbe Weise sahen.

»Also gut, hör zu«, fuhr er fort, so als könne er hellsehen. »Wir müssen das mit dir regeln. Ich werde eine Woche brauchen, dir einen sauberen Abgang zu verschaffen, vielleicht zehn Tage. Das ist blöd, ich weiß, aber unter diesen Umständen muss alles vierfach gecheckt werden. Ich finde –«

»Harley, stopp.«

»Jake, ich werde mich nicht wieder mit dir streiten.«

»Schon komisch, oder, dass es nun dazu gekommen ist, wo wir doch schon immer wussten, dass es dazu kommen würde?«

»Bitte nicht.«

Man entwickelt ein Gespür dafür, die Stille die ganze schwere Arbeit machen zu lassen. In den drei, vier, fünf Sekunden, die vergingen, ohne dass wir etwas sagten, tauchten die vielen Wendungen auf, die

diese Unterhaltung nehmen konnte, und vergingen wie Zeitrafferaufnahmen von aufgehenden und verblühenden Blüten. Als sie vorbei war, waren alle relevanten Informationen vorhanden. Paradoxerweise erneuerte das Schweigen auch unsere Übereinkunft, uns etwas vorzumachen.

»Verdammt, Jake«, sagte Harley. »So wird das ablaufen. Ich werde dir so oder so zu

einem Ausweg verhelfen. Wenn du dieses absurde Selbstmordmelodram immer noch durchziehen willst, wenn die Zeit gekommen ist, dann musst du ihn ja nicht annehmen. Aber er wird da sein. Er *wird* da sein.«

Mitleid und Verärgerung wurden bitter, was mir verriet, wie viel Energie ich wohl brauchen würde, um gegen ihn anzukommen. Ach, es sollte wohl so sein. Harley brauchte

das für sich selbst. Ich war da nebensächlich. Ich hatte ihn dazu gebracht: Harley war ein Mensch, dessen Daseinsberechtigung darin bestand, einen Werwolf am Leben zu halten.

»Okay«, gab ich nach.

»Das finde ich aber auch, verdammt.«

»*Okay,* sagte ich.«

»Na gut, um Himmels willen. Was schniefst du da überhaupt so rum?«

»Ich hatte einen Oban bestellt. Ich glaube, ich habe einen Laphroaig gekriegt.«

»Was du nicht alles erdulden musst, Jake. Man sollte dir eine Tapferkeitsmedaille überreichen.«

Wir gingen die kurzfristige Logistik durch. Natürlich wurde das Zetter überwacht. WOKOP hatte versucht, einen Agenten einzuschleusen, doch an dem Tag hatte eine internationale Pharmaziekonferenz begonnen

und das Hotel war ausgebucht, auch für die folgenden achtundvierzig Stunden. Der Hoteldirektor kannte mich, und ich konnte darauf vertrauen, dass er leichte Störmanöver unternahm, doch die Angestellten waren bestechlich. Wir mussten davon ausgehen, dass alle meine Schritte beobachtet wurden.

»Gut für uns«, meinte Harley.

»Wieso?«

»Weil du morgen die Stadt

verlässt und die Beobachter gleich mit. Ich kann ja keinen Abgang organisieren, wenn die ganze Organisation London überwacht. Ich bin gut, aber ich bin nicht Gott. Ich werde sie ablenken.«

So läuft das ab: Man wird aufmerksam, wartet, spürt, wie ein Teil ins andere passt, kennt die Freuden ästhetischer Unausweichlichkeit. »In Ordnung«, sagte ich.

»Was, kein Aufstand?«

»Ich hab noch was vor. Ich brauche Ruhe und Frieden. Ist es dir egal, wohin ich gehe?«

»Was hast du denn vor?«

Den Teil der Geschichte behalte ich für mich. Arabella hatte mir in die Augen geschaut und gesagt: »Du bist es. *Du* bist es.«

»Ich muss noch was klären«, antwortete ich. »Hast du in Cornwall genug Spielraum?«

»An Cornwall habe ich auch gedacht.«

»Wir sollten die Telefone wechseln.«

»Keine Zeit. Wir müssen uns auf unser Glück verlassen.«

»Ich weiß nicht mal, ob die Züge fahren.«

»Jede Stunde ab Paddington oder Waterloo. Im Alamo-Büro in St. Ives habe ich einen Geländewagen für dich gebucht. Nimm den Ausweis von Tom Carlyle. Da ist noch was.«

»Was denn?«

»Vor drei Monaten hat

jemand einen von Mubaraks Läden in Kairo überfallen. Die Wachen wurden mit schnell wirkenden Betäubungsmitteln ausgeschaltet. Keine Gewalt, ein Informant.«

Housani Mubarak, ägyptischer Händler gestohlener Antiquitäten. Zu besten Zeiten ging die Hälfte des gesamten nahöstlichen Handels durch seine Hände.

»Der Punkt ist«, fuhr Harley fort, »nichts wurde angerührt.

Eine kleine Schachtel mit wertlosem Plunder aus dem Irak-Museum in Bagdad ist verschwunden. Mubarak ist völlig aufgelöst. Er kommt einfach nicht über die Tatsache hinweg, dass in der Schachtel nichts Wertvolles war.«

»Was war denn drin?«

»Quinns Buch.«

Einen Augenblick lang verschlug es mir die Sprache. Ich erlitt einen weiteren fürchterlichen Anfall von

Bedauern und Entrüstung. Es war schmerzlich zu sehen, wie weit Harley zu gehen bereit war. »Harls«, erklärte ich sanft, »mach dich bitte nicht lächerlich.«

Quinns Buch, wenn es denn je existiert hatte, war das Tagebuch von Alexander Quinn, eines Archäologen des 19. Jahrhunderts, der 1863 angeblich auf die Geschichte der wahren Herkunft der Werwölfe gestoßen war und sie

in seinem Tagebuch festgehalten hatte. ›Angeblich‹ ist hier das Schlüsselwort. Weder Quinn noch sein Tagebuch schafften es jemals aus der Wüste heim. Vor hundert Jahren war ich mal idiotischerweise wie besessen davon gewesen, dieses Dokument zu finden. Heute konnten wir ebenso gut vom Weihnachtsmann oder von der Zahnfee sprechen.

»Ich sag ja nur«, erklärte

Harley. »Es ist eine Möglichkeit. Du bist ja nicht der Einzige gewesen, der danach gesucht hat.«

»Ich suche nicht danach. Seit Jahren schon nicht mehr. Das ganze Zeug ist mir völlig egal geworden.«

»Genau. Du willst nicht wissen, wie alles anfing. Du willst nicht wissen, was das alles zu bedeuten hat.«

»Ich weiß schon, was das alles zu bedeuten hat.«

»Was?«

»Nichts.«

Wieder Stille in der Leitung. Die schier aus allen Nähten platzende Beharrlichkeit des Realen und Harleys offenkundiges Bemühen, das einfach zu ignorieren. So würde es wohl bis zum Ende bleiben, er würde Augen und Ohren verschließen und kein Wort darüber verlieren, bis es nicht mehr zu leugnen war, dass wir tatsächlich am Ende waren.

Und was dann? Was konnte er denn zu mir sagen außer: Adieu? Oder ich zu ihm außer: Sorry? Die Traurigkeit durchfuhr mich wie ein Muskelrelaxans. So viele Augenblicke, die mich zu dem Schluss kommen lassen, dass ich keine Augenblicke mehr will.

»Ruf mich an, wenn du in Cornwall bist«, sagte Harley und legte auf.

9.

Eine Meile von dem Dörfchen Zennor entfernt, südlich eines Kaps namens Gurnard’s Head, verläuft die Küste Cornwalls in einer Reihe von schmalen Buchten und zerklüfteten Meeresarmen wie ein Ziehharmonikabalg. Die Strände – und man muss sich schon gewaltig anstrengen, so etwas Strände zu nennen –

bestehen aus Kies und Geröll, und selbst ein Sonnentag lässt sie im wörtlichen und im übertragenen Sinne kalt. Das onyxfarbene Wasser wäre wohl leicht amüsiert, wenn man darin ertrinken würde. Die Teenager in der Gegend, entweder kurz vor dem Autismus oder ruheloser Gewalt gehorchend, kommen her, trinken, rauchen, machen Feuer und mühen sich mit dumpfem Verlangen durch die Rechenaufgabe des

Geschlechtsverkehrs. Links und rechts erheben sich die steilen Felsen.

»The Pines« ist ein Haus, von dem aus man eine dieser Buchten überblickt; dahinter erstreckt sich ein Waldstück voller Fichten, die dem Haus ihren Namen geben. Es steht am seeseitigen Ende eines tiefen Tals, verbunden mit der Nebenstrecke, die die Küstendörfer über zehn Meilen in beide Richtungen miteinander

verbindet, nur über eine Schotterstrecke (KEINE DURCHFAHRT). Eine Meile weiter landeinwärts liegt eine ehemalige Rinderfarm, heute ein Reiterhof; die nächste menschliche Ansiedlung liegt außerhalb der Sicht- und Hörweite jenseits des Waldes, wo die Schotterstrecke abzweigt.

Eigentlich sollte der Ort angesichts meiner Absichten eine besondere Bedeutung

haben, tut er aber nicht. Ich bin hier nicht geboren. Ich bin hier nicht zum Werwolf geworden. Ich habe hier niemals jemanden getötet, allerdings könnte sich ein Opfer hier die Seele aus dem Leib schreien und würde doch nur von Spinnen und Mäusen gehört werden. Es hat im Laufe der Jahre hier wertvolle Gegenstände gegeben (die ich alle in den letzten fünfzig Jahren zu Geld gemacht habe), doch hier findet sich

nichts mehr davon, kein Holbein auf dem Speicher, kein Rodin unter der Treppe. Ich habe dieses Anwesen gekauft, weil ich im Südwesten noch nichts hatte und weil diese sich teuflisch windenden Buchten ideal sind für Harleys Fluchtpläne. In den letzten zwanzig Jahren habe ich den Ort vielleicht drei- oder viermal aufgesucht.

Nun bin ich wieder hier. Norman Mailer hat das

Schreiben mal eine unheimliche Kunst genannt. Er hatte recht. Es gibt eine Menge Frontallappengeschwätz, viele Bleistifte werden angespitzt, Fingerknöchel knacken, es gibt Entwürfe und Gequatsche, aber die großen Entscheidungen werden im verschlossenen Unbewussten getroffen, Entscheidungen nicht nur darüber, was das Geschriebene betrifft, sondern auch die Bedingungen des Schreibens:

Ich beschließe, die eine Geschichte aufzuschreiben, die ich niemandem erzählt habe, und schon hocke ich hier in einem Haus, das mir überhaupt nichts bedeutet, und bin mir bis ins Knochenmark sicher, dass ich an keinem anderen Ort schreiben könnte. Die Kunst, selbst jene des bescheidenen Autobiographen, verlangt okkulte Notwendigkeiten. Die klammen Räume haben hohe Decken und sind karg möbliert.

Die Möbel selbst, gebraucht gekauft, sind ein buntes Durcheinander: eine cremefarbene Vinylcouch aus den Siebzigern; ein resopalbeschichteter Esstisch, ein durchgelegenes Bett, in dessen Matratze sich etwas mit geradezu sexueller Wut gegraben hat. Alles ist angenagt, abgekratzt, durchlöchert, bewohnt, mit Spinnweben überzogen. Letzte Nacht tauchten drei Füchse aus

dem Keller auf und setzten sich in meiner Nähe auf den Boden, wirkten wie betäubt durch meine Autorität (*Canis lupus*. Alles Hundeähnliche unterwirft sich. Es gibt wunderschöne Frauen in Manhattan, die mich auf der Stelle geheiratet hätten, weil ich einen derartigen Einfluss auf ihre Köter hatte. Wow, normalerweise *hasst* er Männer. So habe ich ihn noch nie gesehen. Wohnen Sie hier in der Gegend?). Die

Zentralheizung funktioniert, doch nach der ersten Nacht fuhr ich nach Zennor und kaufte Feuerholz für die Kamine. Mein Hauptquartier habe ich im Wohnzimmer aufgeschlagen. Ich habe genügend Zigaretten, Scotch, die wichtigsten Einkäufe. Kein Fernsehen, kein Internet, kein Radio, keine Bücher. Nichts, was mich ablenken könnte. Wie sich herausstellt, funktioniert die Ablenkung auch ganz gut ohne

Hilfsmittel. Es ist die dritte Nacht, in der ich es geschafft habe, nichts von dem zu schreiben, weswegen ich hergekommen bin. Stunden sind dabei vergangen, ins Feuer zu starren, aufs Meer hinauszublicken oder einfach nur in einem whiskybefeuerten Schlummer dazuliegen und mich an der stummen Gesellschaft der Füchse zu wärmen.

Die Überwachung hat wie geplant funktioniert. Ich legte

zur Tarnung ein paar Schlenker auf dem Weg zum Bahnhof Paddington ein, sorgte aber dafür, dass mindestens drei WOKOP-Agenten mit mir in den Zug nach Penzance stiegen. Wenn sie keine Wagen gehabt hätten, die auf sie warteten, dann hätten sie mich schon in St. Ives verloren, doch gegen Mitternacht verriet mir die Dunkelheit, dass sie mich wiedergefunden hatten. Für sie war das kein gemütlicher Job.

Du beobachtest den letzten lebenden Werwolf, doch die meiste Zeit denkst du an Thermosflasche, Frostbeulen, an den eiskalten Hintern, an den Himmel, daran, den Schnee hinter dir zu lassen und dich in den Dienstwagen zu hocken. Ich überlegte, ob ich sie nicht hineinbitten sollte. Ich entschied mich dagegen: nur noch mehr Ablenkung. An Tag zwei schlug der Zeiger noch weiter aus; ich glaube, Ellis ist

eingetroffen. Grainer, sagt mir mein Innerstes, hält Abstand, will sich die Spannung nicht versauen. Wir sind wie Connie und Mellors am Ende von *Lady Chatterley*: Getrennt, keusch reinigen wir uns zu Ehren des kommenden ehelichen Vollzugs.

Also gut. Es ist Nacht geworden. Die Füchse sind draußen auf Jagd. Feuer im Kamin, Glenlivet im Glas.

Noch eine Zigarette, um meine Gedanken zu sammeln.

Als ob die noch nicht gesammelt wären. Als ob sie nicht schon seit einhundertsiebenundsechzig Jahren gesammelt sind wie eine rotäugige Meute.

10.

Neumond, erstes Viertel, zunehmender Halbmond, zweites Viertel, Vollmond, drittes Viertel, abnehmender Halbmond, letztes Viertel, Neumond. Im Sommer 1842 kannte ich die einzelnen Mondphasen noch nicht mit Namen. Ich wusste nicht, dass ein ganzer Umlauf *Lunation* genannt wird oder dass der

Vollmond nur eine Nacht lang voll ist (auch wenn es zwei oder drei Nächte lang so aussieht) oder dass der Ausdruck ›once in a blue moon‹ sich auf das Erscheinen von zwei Vollmonden im selben Monat bezieht, ein Phänomen, mit dem man etwa alle 2,7 Jahre rechnen kann. Ich wusste, dank einer an mir verschwendeten klassischen Ausbildung, dass die Griechen den Mond als Selene (später Artemis und Hekate)

betrachteten, Schwester des Helios, die sich in den gutaussehenden jungen Schwan namens Endymion verliebte, von ihm fünfzig Töchter bekam und den Gedanken nicht ertragen konnte, ihn sterben zu sehen, weshalb sie ihn in ewigen Schlaf versetzte. Als Gentleman in Oxfordshire erfuhr ich dank meiner Pächter von den Vorstellungen der Landbevölkerung, und sie versicherten mir, wenn die

Spitzen der Mondsichel leicht nach oben zeigten, würde der Monat schön werden, und wenn man die Umrisse des Mondes sehen konnte, drohte Regen. Eine mürrische Küchenmagd, mit der ich als älterer Teenager drei- oder viermal wechselseitigen Oralsex hatte, glaubte, dass sich das Geld innerhalb eines Monats verdoppelte, wenn man sich vor dem Neumond verbeugte und alle Münzen, die man in der

Tasche hatte, umdrehte. Das Einzige, was ich Nützliches über den Mond wusste, war sein lateinischer Name *luna*, daher auch der *Lunatismus*. Nützlich deshalb, weil ich ab Mitte August 1842 selbst am Mond irre wurde.

»Das ist der Tod«, sagte Arabella mit distanziert klingender Stimme. »Bei dir zu sein, dich zu sehen und zu spüren, aber nicht von dir erkannt zu werden. Das ertrage

ich nicht.« Wir befanden uns im Arbeitszimmer in Herne House, ich saß in einem niedrigen Sessel, sie stand am kalten Kamin. Die geschlossenen Verandafenster des Zimmers gingen auf eine steinerne Terrasse und eine mit Blumenrabatten umsäumte Rasenfläche hinaus, Sommerfarben, die im aufflammenden und vergehenden Licht des Tages verblassten oder strahlten.

»Und doch ertrage ich es.« Ich starrte auf den verblassten Teppich aus Bengalen. Mein Großvater hatte das Familienvermögen damit gemacht, dass er den Chinesen indisches Opium verkauft hatte. »Läuft es darauf hinaus?«, fragte Arabella. »Zu ertragen, was man nicht ertragen kann? Der Melodramatiker hat uns eine Lektion erteilt, die Rhetorik der Leidenschaft ist auf normale Größe

zusammengeschrumpft? Ich nehme an, das Wort ›unerträglich‹ ist eine Lüge per se. Es sei denn, man bringt sich nach der Verwendung des Wortes auf der Stelle um.«

Seit meiner Rückkehr von Snowdonia hatte Arabella selbst verschiedene Phasen durchlaufen. Zu Anfang unschuldiges Interesse. Zweimal war der Arzt wegen meines Fiebers und der Krämpfe gerufen worden, beide

Male waren die Symptome abgeklungen. Es gab noch weitere Anzeichen – Kopfschmerzen, Sehstörungen, Albträume, Augenblicke objektloser Verzückung – doch die hatte ich so gut wie möglich verborgen gehalten. Dieses Verschleiern hatte mich ausweichend und mürrisch werden lassen und Arabella in die nächste Phase nicht mehr ganz so unschuldiger Sorge versetzt, die eine oder andere

Frage nach ›irgendwelchen mitwandernden Begleitern‹, denen Charles und ich auf der Reise begegnet seien, eine neue investigative Entschlossenheit im Bett, etwas Suchendes, Verwirrtes, das sich in Angst verwandelte, wenn ich mich immer und immer wieder wie in Ekel oder Verachtung von ihr abwendete. Zum Schluss kam dann angesichts meiner sprunghaften Launen und unerklärlichen Handlungen (ich

packte sie, schloss vor den Dienern ab, öffnete ihre Kleidung, spürte, wie sie sich erleichtert öffnete – nur um mich dann zurückzuziehen, zu fluchen, um Vergebung zu bitten, sie zu verlassen und stundenlang auf dem Anwesen herumzureiten oder -zulaufen) die augenblickliche Phase: die fast vollkommene Überzeugung, dass all die Dinge an ihr, die ich einst geliebt hatte, nun genau die Dinge waren, die ich

verachtete.

»Habe ich mich wirklich so getäuscht?«, fragte Arabella. Ich konnte spüren, dass sie mich ansah, starrte aber weiter auf den Teppich. Das Pulsieren der Gold- und Brauntöne im Muster geschah im Takt zu meinem Puls. »Habe ich mir deine Seele wirklich so viel größer vorgestellt, als sie tatsächlich ist?« Andere Frauen hätten sich selbst die Schuld gegeben. Arabella nicht. Sie behielt ihre

großartige Selbstsicherheit. Tief in meinem verwirrten Innersten segnete ich sie für ihre Einzigartigkeit. »Ich glaube nicht, dass ich mich derart getäuscht haben kann«, fuhr sie fort. »Na, vielleicht schon. Ich bin Amerikanerin. Wir leiden am Fortschritt. Jacob? Sieh mich an.«

Ironie, so groß wie ein Fest: Arabella glaubte, ich würde an einer Umkehr meiner Moralvorstellungen leiden. Sie

glaubte, dass mein Benehmen seit der Rückkehr auf einem Wiederaufflammen von Anstand beruhte: eine Frau fürs Bett, aber nicht für den Traualtar, so die allgemeine Ansicht. Bei unserer ersten Unterhaltung an einem gemeinsamen Frühstückstisch im Metropole hatten ihre Augen offen aufgeklärtes Gefallensein ausgestrahlt. *An Evas Stelle hätte ich dasselbe getan, und du an Adams Stelle. Gott hat*

sein Geld auf Scham gesetzt und verloren. Nun liegt es an uns, das Beste aus dem zu machen, was wir gewonnen haben – und die ganze Zeit über bestrich sie eine Scheibe Brot mit Butter, wir sprachen über Genf, ihre Tante schwatzte mit Charles, das weiße Tischtuch erfüllte sich mit Sonnenlicht, das Silber blinkte. Ich wusste es vom ersten Augenblick an. Arabella auch. Dieses Wissen blieb uns ständiger Quell

latenter Freude. Sie war brünett, hatte eine milchweiße, weiche Haut, war ein wenig füllig in den Hüften. Ihr Vater hatte im Unabhängigkeitskrieg gegen die Briten gekämpft. Sie war Schauspielerin gewesen, hatte Modell gestanden, war ein- oder zweimal Mätresse gewesen, bei all dem eine eifrige Leserin geblieben. Völlig verarmt, wäre sie in Boston beinahe an einer Lungenentzündung gestorben.

Ihre einzige noch lebende Verwandte, die schwer unter Verdauungsstörungen leidende Tante Eliza, war aus Philadelphia herbeigeeilt und hatte sie zu dem einzigen Zweck aufgenommen, ihr einen reichen Ehemann zu suchen, vorzugsweise einen Europäer, der Arabella weit weg bringen und Eliza für immer eine große Sorge abnehmen würde. Arabellas Einwilligung zu diesem Plan beruhte zum Teil

auf Neugier, zum Teil auf Erschöpfung. Sie hatte ihre Liebschaften gehabt, sich aber nie verliebt. Fünfzehn Jahre lang zum Leben niemals nein gesagt zu haben, hatte ihr alle Furcht – und alle Konventionen – genommen. Als wir das erste Mal miteinander ins Bett gingen, taten wir mit sanfter Gier alles, was uns einfiel, was, nachdem ich mein erstes Erstaunen abgelegt hatte, sehr viel von dem war, was man

überhaupt machen kann. Ich hatte nicht gewusst, dass das Verlangen ganze Egos ineinander verschmelzen und wieder voneinander trennen konnte. Ich hatte die Gleichgültigkeit, die *Herablassung* der Liebe gegenüber Gott nicht gekannt. Arabella war ein Jahr älter und zehn Jahre tiefer als ich. Sie liebte mit der nebensächlich herrischen Haltung des Geburtsrechts. Ich liebte im

Schrecken, sie zu verlieren. Die Angestellten von Herne House hätten nicht erstaunter sein können, wenn ich einen weiblichen Orang-Utan aus Borneo geheiratet hätte.

»Was möchtest du?«, hatte ich sie eines Morgens in der ersten Woche unserer Ehe gefragt. Wir lagen im Bett, sie mit über dem Kopf gekreuzten Handgelenken, ich auf einen Ellbogen gestützt, ihre Nacktheit streichelnd (die Haut

ist unendlich. Ich muss jedes einzelne Stück durch Berührung kennenlernen, doch jedes Stück erneuert sein Rätsel, kaum dass meine Hand sich bewegt hat. Köstliche, endlose Sinnlosigkeit).

»Ich möchte so sein, wie ich gerade bin«, antwortete sie. Die Sonne lag auf ihr wie ein gutwilliges intelligentes Wesen. »Ein glückliches Geschöpf. Ich möchte Unterhaltung und Gras unter meinen Füßen und kaltes

Wasser zum Trinken und dies hier« – sie berührte meinen Penis –, »das vor Hunger nach mir wächst, und einen gelegentlichen Blick auf meinen eigenen Tod, damit ich wieder die Schönheit und Kostbarkeit des Lebens vor Augen habe. Da hast du sie. All die Wünsche von Arabella Jackson – Arabella Marlowe. *Mrs* Arabella Marlowe, um genau zu sein. Was denkst du?«

Die Hausgeister waren voll

entsetzter Ehrfurcht ihr gegenüber. »Ich denke, ich werde für immer rennen müssen, um mit dir Schritt halten zu können«, antwortete ich.

Etwa ein Jahr lang also nahmen wir, wir nahmen und nahmen ohne Übermaß von diesem Erbe, das sich täglich erneuerte.

Dann war ich Mitte Juli mit Charles nach Snowdonia gegangen.

Die Frage ist: Wie lange hält Fassungslosigkeit an?

Wie lange klammert man sich an den Gedanken, *Das gibt es doch gar nicht,* wenn genau das aus der Dunkelheit aufgetaucht ist und seine Zähne in einen versenkt hat? Antwort: Nicht sehr lange. Meine Mutter war eine begeisterte Konsumentin von Gespenstergeschichten gewesen, doch mehr als all die *Vatheks* und *Frankensteins* und *Mönche* und *Udolphos* zog mich

in meiner Kindheit ein teuflisch illustriertes *Bestiarium der Mythen und Sagen* in die Bibliothek. Es war auf Deutsch verfasst (mein Vater, ein entschiedener Monoglott, musste es wohl wegen der phantastischen Stiche erworben haben), und ich konnte kein Wort davon lesen. Das brauchte ich auch nicht. Die Bilder reichten. Ich kehrte einen Tag früher als geplant aus Wales zurück (Arabella unternahm

einen Spaziergang) und eilte aus der Kutsche schnurstracks zu den vor sich hingammelnden Bücherstapeln. Es war ein heißer Nachmittag voller zitternder Blätterschatten. Der Staub auf den Wandteppichen lag dort schon seit der Glorreichen Revolution. Natürlich war das Buch noch da. Die Bibel. Lockes *Essay*. Der komplette Shakespeare. Newtons *Principia Mathematica*. Ich schlug die

Seiten des *Bestiariums* auf und spürte, wie diese Wälzer, eine respektable Familie, die wusste, dass ihr schmachvolles Geheimnis gelüftet werden würde, nervös wurden und die Lippen zusammenpressten. Das Zimmer war warm, goldfarben erhellt, voller umherschwebender Stäubchen. Mir kribbelten die Hände. Man erkennt einen Bruch, bevor man ihn sieht.

WERWOLF.

Auf dem ganzseitigen Stich stand er auf den Hinterläufen, das Maul aufgerissen, die Zunge rollte sich martialisch.

Man sollte meinen, dass dies alles geklärt hätte. Tat es nicht. Stattdessen löste das Bild eine kurze Phase entschiedener, *erleichterter* Skepsis aus. Lächerlich. Vollkommen lächerlich. Ich klappte das Buch zu, nicht als hätte es eine erschütternde Wahrheit erzählt, sondern eine unverschämte

Lüge verbreitet.

Eine kurze Phase, wie gesagt.

Die Verwandlung ist heute nichts Besonderes mehr (sie ist in weniger als zwei Minuten vorüber), aber so war es nicht immer. Der Vorgang muss dich erst kennenlernen, dich erforschen, den bequemsten Ablauf erkunden. Wie Mord, wie Sex, wie eigentlich alles, wird es leichter, je öfter man sich verwandelt, je öfter es dich

verwandelt, aber es gibt keinen Standard, keine Konsistenz. Bei manchen klappt es nach drei Monaten bestens, andere durchleiden ganze höllische Jahrzehnte nach dem ersten Biss. Doch ganz gleich, wie lange die Verwandlung braucht, um es sich gemütlich zu machen, die *allererste* Verwandlung vergisst ein Werwolf niemals.

In meinen Träumen schlummerte ein kleiner Wolf in

mir, keine gemütliche Vorstellung. Er bewegte Beine, Ellbogen und Pfoten, mühte sich, Platz zu schaffen zwischen Lunge, Bauch und Blase. Ab und zu durchbohrte eine sich mühende Kralle etwas, und ich wachte auf. »Was hast du denn geträumt?«, wollte Arabella wissen. Ich wusste, was der Wolf träumte. Er träumte davon, geboren zu werden. Form und Größe seiner Inbesitznahme variierte.

Manchmal steckten seine Hinterläufe in meinen Beinen, sein Schädel in meinem Kopf, seine Pfoten in meinen Händen. Ein andermal war er kaum größer als ein Kätzchen und hockte sodbrennendheiß und unruhig unter meinem Brustbein. Ich wachte auf, spürte einen Augenblick lang, wie sich mein Gesicht veränderte, fasste mit der Hand nach der Schnauze, die gar nicht vorhanden war.

Tage vergingen; der Wachzustand war keine Garantie. Man hält eine Teetasse oder die Zügel des Pferdes, und da ist die Hand, der Arm, beides sieht aus wie immer – aber die Masse ist falsch, die Länge, der Griff. Äußerlich ist man ganz der Alte. Innerlich … nicht. »Das bist nicht *du*«, sagte Arabella immer wieder. »Ich bin noch immer dieselbe, aber du nicht.« Ich entzog mich ihrer Berührung,

ihrem Blick. Sich verlieben heißt, das Unbekannte bekannt zu machen. Sich entlieben kehrt den Prozess um. Ich sah zu, wie sich das Rätsel meines Wesens zwischen uns zu einem Panzer verhärtete. Wenn man jemanden nicht mehr liebt, ist das Brechen des anderen Herzens nur noch eine unangenehme Pflicht, die man hinter sich bringen muss. »Mein Gott, du liebst mich tatsächlich nicht mehr, oder?« Ganz gleich,

wie anständig du bist, die Ungläubigkeit des Opfers ist potentiell lachhaft. Man *schafft* es mit Mühe, nicht zu lachen. Aber jemandem das Herz zu brechen, den man immer noch liebt, ist der blanke Horror, für niemanden witzig, vielleicht für den Teufel, wenn es ihn denn gibt, und selbst dessen Schadenfreude wird wohl durch die Tatsache geschmälert, dass er nichts damit zu tun hat, dass es ein Werk des dummen,

verschwenderischen Zufalls ist. Der Teufel sucht nach einem Sinn, wie wir alle. Einmal, als ich dachte, Arabella sei mit dem Rücken zu mir eingeschlafen, hatte sie in den tiefsten Nachtstunden zu mir gesagt: »Leg deine Arme um mich«, und das hatte ich getan, hatte ihre Brüste in die Hände genommen und meine Nase in dem warmen Flaum ihres Nackens vergraben – und spürte ein weiteres Stück ihres Glaubens an mich sterben,

weil irgendetwas uns voneinander fernhielt, obwohl wir Haut an Haut lagen. Ich. »Kannst du nicht zu mir kommen?«, fragte sie und klammerte sich noch fester an mich. »Ich bin immer noch hier. Ich warte auf dich.«

Die einfachsten Aufgaben erforderten größte Konzentration: eine Treppe hinuntergehen, eine Tür öffnen, Reitstiefel anziehen. Ich hatte Erinnerungen, die nicht die

meinen waren. Hüfttiefer Nebel teilt sich um mich herum. Bäume fliegen vorbei. Mondlicht auf einem Bergsee. Ein junges Mädchen mit zerfetztem Oberschenkel auf einem Waldboden, nackter weißer Puppenkörper auf einem Bett dunkelgrüner Farne, Augen offen, tot. »Jacob, wo bist du?«, wollte Arabella wissen. »Siehst du etwas?« Ja, ganz bestimmt. Seine krummen, zittrigen Hinterläufe zertrampelten

Glockenblumen. Die drei vom Mond beschienenen Reiter sahen aus wie ein *tableau vivant* von Uccello. Der Schleim in seiner Kehle hatte gerasselt. Ich schlief in meinem Sessel ein, mein Arm hing herab, und ich wachte auf, spürte das sanfte, kalte, fließende Wasser des Bachs und mein vom Blut warmschweres Hemd. Ich musste aufstehen, das Zimmer verlassen, das Haus, *sie*.

Zwei Wochen waren seit

meiner Rückkehr aus Wales vergangen, und Tag für Tag litt ich die Qualen, die Frau zu foltern, die ich liebte, die Frau, die mich liebte. In Augenblicken größten Selbstmitleids hasste ich sie dafür. Eines Nachts erwachte ich mit offenem Mund, die Zunge hing mir heraus, der Körper riss fast unter der Form des Wolfs auf, und ich stand auf, ließ sie schlafen, ging hinaus auf den Rasen. Der Mond wusste es. Der Mond wusste keine

Ahnung was. Der Mond war eine unerklärliche Schwangerschaft, eine vorenthaltene Linderung, eine Liebe, gerissener als Mutterliebe. Der Mond wollte ein Geheimnis mit mir teilen. Noch nicht. Jetzt noch nicht. Ich wanderte über die Felder, kroch tau-klamm vor Sonnenaufgang wieder ins Bett. Arabella war aufgewacht, hatte mich nicht vorgefunden, was eine weitere Schicht des

Leugnens herunterriss.

»Das wird mich fast umbringen, aber nicht ganz«, sagte sie immer noch merkwürdig neutral, als die Kammerzofe mit dem kleinen Gesicht mit einer Vase voller weißer Rosen hereinkam. »Diese Liebe kann nicht gegen die Gerüchte der englischen Nachbarn bestehen. Marlowes amerikanische Hure. Weißt du noch, wie du darüber lachen musstest? Weißt du noch, wie

du das ›drollig‹ genannt hast?« Ja, das wusste ich noch. Ich wusste noch, dass dieses ›drollig‹ mich in eine souveräne Gutmütigkeit versetzt hatte, dass mit diesem einen Wort das Korsett, das die Welt einengt – Blakes *eig'ner Gedanken Fesseln* (die erotische Revolution hat tote Bilder und Gedichte wiederbelebt) –, abfiel. Nun glaubte Arabella, ich wolle etwas anderes. Wie auch nicht? Ich wollte ja etwas

anderes. *So blau geadert, so von weißer Süsse/Mehr als da Venus schaumgeboren stand in ihrer Muschelwiege.*
Gemeinsam hatten wir das Entzücken des sündigen Fleischs zelebriert. Nun wusste ich, dass es noch einen weiteren Sündenfall gab, das Entzücken, das Fleisch zu verschlingen (und darüber hinaus noch einen weiteren. Jedenfalls sagte das der Mond. Oder hielt es zurück. Noch nicht. Jetzt noch nicht).

»Wohin gehst du?«, fragte Arabella. Ich war aufgestanden und zu den Verandafenstern hinübergegangen. »Jacob? Willst du mich nicht anschauen? Um Himmels willen.«

Meine Beine gaben nach. Ich ging langsam in die Knie, eine feuchte Hand rutschte an der Türklinke ab. Arabella eilte zu mir – oder die Kreatur; der Äther riss einen Augenblick lang auf, und ich konnte das eine nicht vom anderen

unterscheiden. Dann umschlangen mich ihre Arme und ihr Orangenblütenparfüm, mein Gesicht war ihren weißen Brüsten ganz nah *nimm ihr Leben nimm ihr Leben nimm ihr Leben bitte Gott lass es aufhören, lass mich sterben, nimm ihr* – »Nicht«, sagte sie, als ich mich wieder aufrichtete. »Bleib so.« Doch ich stand schon wieder auf den Beinen, als habe mich ein Geist unter den Achseln hochgehoben.

»Ich muss gehen«, erklärte ich. Ich wusste, wie krank das für sie geklungen haben musste. »Ich gehe zu Charles.« Ihre kühle Haltung war ein Experiment gewesen, wie ich nun sah, ein Zeh, getaucht in die emotionalen Gewässer, in die sie wohl tauchen musste. Tatsächlich wartete sie noch immer darauf, dass ich zurückkehrte. Doch ich war nicht zurückgekehrt. Sie starrte mich an, zwang Verdacht, Wut,

Besorgnis, mögliches Vergeben in ihren Blick; ganz offen Unverständnis zu zeigen, wäre wohl wirklich ein Tod gewesen. Ein paar Schweißperlen erschienen auf ihrer Oberlippe. Ich dachte an den Blick, wenn ich in ihr kam: heimliches Willkommen, das in unendlich ruhige, klare Bestätigung überging. Ein größeres Geschenk kann eine Frau einem Mann nicht machen. Und ich zerstörte es. »Das hat nichts

mit dir zu tun«, bekam ich heraus. Ich hatte die Tür geöffnet. Geruch und Gewicht des Rasens war eine Schwerkraft, der ich mich ergeben konnte. »Es hat nichts mit dir zu tun. Ich liebe dich.«

»Und warum –«

»Bitte, Arabella, sosehr du mich liebst, glaub mir, es ist nichts … ich muss …« Ich trat auf die Veranda hinaus – und übergab mich plötzlich in einer heißen Fontäne. Das Geräusch

war wie ein Schnitt in die Stille des Nachmittags.

»Jacob, um Himmels willen, komm rein. Du bist *krank*.« Natürlich schwang darin eine gewisse Erleichterung über das Auftreten eines körperlichen Symptoms: lieber meine Eingeweide als meine Seele, als *ich*.

»Geht schon wieder«, entgegnete ich, richtete mich auf und suchte nach meinem Taschentuch. »Das hat

geholfen. Wie widerlich. Verzeih mir. Bitte lass mich eine Weile in Ruhe. Lass mich zu Charles hinübergehen. Ich bleibe über Nacht dort, und morgen wird alles anders sein, versprochen. Lass mir nur die eine Nacht, damit ich den Kopf freibekomme.« Ich konnte ganz genau hören, was an meiner Stimme nicht richtig klang. Mein Körper mühte sich unter der Last unsichtbarer weicher Gewichte. Mit

übermenschlicher Anstrengung wuchtete ich die Version von mir, die Arabella brauchte, an die Oberfläche, drehte mich zu ihr um, sah Hoffnung in ihren Augen blitzen, nahm ihre Hände in meine. »Denk nicht, was du die ganze Zeit gedacht hast«, fuhr ich fort. »Du tust uns beiden darin nicht recht. Etwas bereitet mir Sorge, etwas … bei meinem Leben, Arabella, ich kann heute Nacht nicht hierbleiben. Du musst mich

gehen lassen. Morgen wird alles – ich schwöre, alles – anders sein. Bitte. Lass mich gehen.«

Seit Tagen hatte ich ihr nicht mehr in die Augen sehen können. Nun tat ich es und sah, dass sie mir noch immer zugetan und offen war. Ihr Blick war voller stetem Flehen, doch bitte wieder zur alten Gemeinsamkeit zurückzukehren, die stummen Schwüre zu erneuern, sie zu *erkennen.* Der Sommer hatte

ihr eine Reihe von Sommersprossen unter die dunklen unteren Augenlider getuscht. In Lausanne hatten wir nach dem ersten Lieben wie betäubt auf dem Bett gelegen. »Himmel«, hatte sie gesagt, »das war gut.« – »Was immer es ist, Jake«, sagte sie jetzt, »du weißt, ich bin dem gewachsen. Ich bitte dich nicht darum, ich sage dir nur etwas, was du schon weißt.«

Einen Augenblick lang fühlte

ich mich ganz normal. Sie war es. Ich war es. Wir bildeten eine ungeheuerliche Ausnahme. Die Distanz zwischen uns schmolz dahin. Die letzten Tage waren eine absurde Umkehrung gewesen.

»Ich weiß«, sagte ich – aber das Blut schoss verhärtend von den Fußsohlen auf, ich sah den Oberschenkel des Mädchens vor mir wie einen Schatz voller Rubine, und ich spürte bereits die langsam zunehmende

Freude des Mondes, dabei war es kaum drei Uhr nachmittags. Ich drehte mich um und ging über den Rasen fort.

11.

Sie haben die Füchse umgebracht.

Ich hörte draußen etwas und schaute nach. Die abgetrennten Köpfe lagen auf der hinteren Veranda, mit dem Gesicht zur Tür, zwei mit geschlossenen Augen, einer – der jüngste, mit zu großen Ohren für seinen Kopf, wie eine Fledermaus – mit offenen Augen. Eine einzelne

Fußspur im Schnee von der Baumgrenze sechs Meter entfernt. *Wir kommen bis ans Haus heran, ohne dass du etwas merkst.* Ich stand in der Tür und sah zum Wald hinüber. Es war nichts zu sehen. Doch die Dunkelheit war voller Bewusstsein. Ellis, nahm ich an. Um gegen die Langeweile anzukämpfen und die Jüngeren zu beeindrucken. Um auf Wolfgang anzuspielen. Um seine Künste zu beweisen. »Ich spiele

hier wohl die Rolle des anzüglich grinsenden Bösewichts«, hatte er im Zetter gesagt. Er hatte seine Arbeit mit unbeteiligter Präzision erledigt, wenn er es denn gewesen war. Das Zentrum seines Egos ist unnahbar. Ich stelle mir vor, wie Grainer seinen Schützling in Aktion beobachtet und mit einem traurigen Knacks insgeheim gestehen muss, dass der Staffelstab an einen neuen,

sonderbaren Träger weitergereicht worden ist.

Ich werde die Schädel morgen begraben. Jetzt ist es zu kalt, und den Füchsen ist es egal.

Es waren sechs Meilen querfeldein bis zu Charles' Haus, und ich blieb unterwegs sehr oft stehen, klappte zusammen, starrte mit glasigen Augen, mir war übel, ganze Minuten lang war ich völlig

willenlos. Legte ich mich hin, dann war das Land eine Fortsetzung meiner Haut, voller wilden, wispernden Lebens. Der WERWOLF-Stich erhob sich zitternd aus dem Gras, aus den Stämmen der Bäume, aus den sirrenden Atomen der Luft. In einem Waldstück am Rande von Charles' Besitz ließ ich mich auf alle viere nieder und kühlte mein heißes Gesicht in einem flachen Bach voller vom Wasser polierter Kiesel. Die

Wolfsschultern flirteten mit den meinen, seine Läufe, seine Zunge. Zwischen all dem gab es lichte Augenblicke. Ich hatte noch genug Religion in mir, um mich immer wieder auf den Gedanken zu bringen (und ihn wieder zu verwerfen), dass dies eine Strafe sei, oberflächlich betrachtet für die Fleischeslust, in Wahrheit aber für eine Liebe, die Gott überflüssig machte, zu einer Option werden ließ, abschaffte. Du sollst keinen

anderen Gott haben neben mir. Jahwes Erstes Gebot, bei dem er sich keineswegs zurückhielt, es auch durchzusetzen: Du darfst dich nicht vor ihnen verbeugen und ihnen nicht dienen: denn ICH, DER HERR, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott. Und er hatte alles Recht, auf Arabella eifersüchtig zu sein. Es ging gar nicht um den blanken, rohen Sex, doch mit ihr belebten diese Akte die Seele, statt sie abzutöten, erhoben sie,

statt sie zu erniedrigen. Auf dass ihr nicht selbst zu Göttern werdet. Die Deutung der Schlange des edenischen Verbotes war korrekt. Wir waren unser eigenes göttliches Ebenbild, doch nicht in Stein gehauen, sondern in Fleisch und Blut, und Gott schrumpfte im Licht unserer Göttlichkeit. Christus ward von einer Jungfrau geboren und starb selbst in Unschuld. Was wusste *der* schon? Die Wahrheiten des

Körpers waren unser, nicht sein. Die menschliche Liebe löschte Gott nicht aus, aber sie stellte ihn auf den ihm gebührenden distanzierten zweiten Platz.

Und also habe ich dich für deine jämmerliche Arroganz in ein Ungeheuer verwandelt. Manchmal glaubte ich schon fast, ich könnte – im Rauschen der Blätter, im Glucksen des Wassers, im sanften Klagen der dünnen Luft – die Verdammnis

des Herrn hören. Dieses Gefühl wurde jedoch stets von einem noch schlimmeren verdrängt: Dort, wo sich eigentlich Gottes Verdruss hätte bemerkbar machen müssen, war tatsächlich nichts anderes als Stille, so groß wie das Universum. Diese Andeutung, der Nachthimmel könne ein aufgelassenes Lagerhaus voller Sterne sein, die Erde könne Flora und Fauna in geradezu epischer Bedeutungslosigkeit einfach so

hervorbringen, war ein so unerwartet riesiger Schrecken, dass ich mich geradezu erleichtert auf die Überzeugung von Gottes Zorn einließ. *Hat Er, der das Lamm erschuf, auch dich erschaffen?*

Als ich Archer Grange erreichte, den zweihundert Jahre alten Steinhaufen, den Charles mit seiner Mutter, der älteren Schwester, dem tauben Onkel, drei Bullmastiffs und vierundzwanzig

Hausangestellten bewohnte, war es dunkel. Mutter und Schwester verbrachten den Sommer in Bath (ein Glück: Lady Brooke missbilligte meine Kaufmannsherkunft, Miss Brooke missbilligte meine Frau). Ich stritt mich mit Charles. Ich tischte ihm die Geschichte auf, dass Arabella und ich uns das erste Mal gestritten hätten, dass ich dummes Zeug gesagt hätte und hinausgestürmt sei, dass ich

eine Flasche aus seinem Keller und ein Bett für die Nacht bräuchte, dass der Marsch bis zu seinem Haus mir Zeit genug gelassen hatte, um zu erkennen, dass ich ein Dummkopf gewesen sei, dass ich am nächsten Tag zurückkehren und wieder Frieden schließen würde. Alles gut und schön, doch mein Freund war nicht blind. Ich war schweißgebadet und zitterte. »Du siehst aus, als hättest du mit einem Bären gerungen, um

alles in der Welt. Wir müssen Dr. Giles rufen. Ein Diener soll ihn holen …« Ich redete Charles das aus, doch die Anstrengung brachte mich fast um. Nur dank der geschickt verlegen gespielten Ausrede, ich sei ausgerutscht und in den Bach gefallen, hätte mir dabei das Knie angeschlagen, und der Einwilligung, einen warmen Brandy und die legendären Kräuterkompressen einer der Hausangestellten zu nehmen

und früh zu Bett zu gehen, konnte ich den Arzt abwenden. Und selbst dann bestand Charles darauf, mich selbst zu verarzten. Da er selbst bald zu heiraten gedachte, wollte er alle Einzelheiten des frei erfundenen Ehestreits wissen, und während er mir Mrs Collingwoods übelriechenden Breiumschlag auflegte, ertappte ich mich ungläubig, ja fast erheitert dabei, wie ich mir

irgendwelchen Unfug ausdachte über den aberwitzigen Geschmack meiner Frau in Bezug auf die Inneneinrichtung und über mein irrationales Zögern, irgendetwas an den Möblierungen in Herne House zu ändern. Es war ein ziemliches Schauspiel. Ich lag im größten Gästezimmer mit Blick auf die kunstvoll angelegten Vorderbeete und den mit einem Springbrunnen versehenen Rasen von Grange.

Der Mond würde über die Pappelreihe am Rand der Rasenfläche steigen. Noch knapp eine Stunde. Zweimal überkam mich fast der Drang, Charles das Gesicht mit bloßen Händen abzureißen. Nur der Brandy – von dem ich eine halbe Flasche getrunken hatte, bevor er mich der Nachtruhe überließ – rettete ihm das Leben.

Ich lag eine scheinbar lange Zeit da und wartete darauf,

dass geschah, was ich nicht glauben mochte, von dem ich glaubte, dass es geschehen würde, wusste, dass es nicht sein konnte, wusste, dass es so sein würde. Der Duft der Heckenkirsche, die am Spalier gezogen direkt unter dem offenen Fenster wuchs, vermischte sich mit dem Geruch des Zimmers nach altem Holz und nach Lavendel duftender Bettwäsche. Aus irgendeinem Grund widerstand ich dem

Drang, aufzustehen und auf und ab zu laufen. Der Breiumschlag fühlte sich an wie eine riesige Zecke. Ich riss ihn ab und warf ihn in den Nachttopf. Ich packte die Kerze, die am Bett stand, um zu sehen, ob das Wachs in meinen Händen schmolz. Das tat es nicht. Ich ließ sie auf den Boden fallen. Ich verließ meinen Körper für ein paar Augenblicke, lang genug, um ihn von oben zu betrachten, wie er zitternd auf dem Bett lag. Blass,

bleich, die Knie angezogen. Charles hatte mir ein Nachthemd geliehen. Ich zog es aus, versengte und zerkratzte mich dabei. Verrückte amerikanische Vorstellungen von Stil, hatte ich gesagt. Darüber musste ich laut lachen. Und wenn wir in einem Schuppen gehaust hätten, Arabella wäre es egal gewesen. Ihre dunklen Augen waren rotgolden gefleckt. »Wenn ich mit dir einschlafe«, sagte sie,

»dann ist das, als würde ich *in* dir schlafen.« Ich glitt wieder in meinen eigenen Körper zurück. Er war nicht Mann, nicht Wolf. Glockenblumen wurden unter einem Fortsatz zertrampelt, der nicht Fuß noch Pfote war, sondern ein ledriges Zwischending. Ein Juwelenauge strahlte vom steten Glanz der Menschenleben, die er gerissen hatte. Die allerreichste Nahrung, sagte sein Blick, ähnlich wie Liebe. Ähnlich wie

Liebe. Wirst schon sehen. Wirst sehen.

Der Mond ging auf.

Alles Blut zerrte nach oben, drängte sich hart gegen die Schädeldecke, ein unmöglicher Zustand, ein Luftanhalten vor der brutalen Umverteilung. In jenen Augenblicken der quälenden Halbfreiheit von meinem Leib sah ich, wie sich mein Mund öffnete, wie die Finger arbeiteten. Ich riss mich los, zerrte, wurde wieder

zurückgeholt. Dies war ein neues, eindeutiges, dunkles Sakrament, gradheraus, selbstsicher. Es gab leisen Widerstand – ich stellte mir vor, wie ich meinen Kopf gegen den steinernen Längspfosten schlug –, doch dieses Andere fegte alles beiseite. Das Andere. Und *wie* anders. Ein Bruder, ein großer Zwilling aus der Zeit vor der Geburt, mit dem Wunsch schnellstmöglicher Umwandlung. Er kam mit nicht

verhandelbaren Forderungen zu mir – nur verhandelbar in ihrem möglichen Umfang: Jetzt genug hieß noch lange nicht später genug. Meine Schultern veränderten sich, lernten nur unter Schwierigkeiten das merkwürdige Spiel der Osteomorphose, erduldeten die übereilte Tektonik, das Gefühl, zu Eis zu werden, das schockierende Auftauen, das zu einer neuen Grammatik der Bewegungen führte. Schultern,

Handgelenke, Knöchel – sie veränderten sich zuerst und verwandelten sich stets als Letzte zurück. Ich drehte mich auf die Seite, war wie ein Fabelwesen zu groß für das Bett, denn alles an mir wuchs. Die Nicht-mehr-Fingernägel und Noch-nicht-Krallen hatten das mit Intarsien verzierte Rosenholz verkratzt. Ich ließ mich zu Boden fallen, war ganz verwirrt von der eindringenden Nachtsymphonie der Düfte, von

den geschlossenen Rosenblüten im Garten bis zum satten Dung auf den Feldern. Im Süden raschelte und rauschte ein Weizenfeld. Unsichtbare Riesenhände packten mich im Nacken und verdrehten mich in entgegengesetzte Richtungen, das Nadelkissen des Schulhofrüpels in Großbuchstaben, aber notwendig, um die zauberische Verwandlung meines Kopfs in die deutlich raubtierhafteren

Züge zu ermöglichen. Mein wölfischer Zwilling war ungeduldig. Ein Wesen ist nichts ohne einen Körper. Die langsame Umwandlung der Hinterläufe stellten seine Geduld und meine Schmerztoleranz auf die Probe. Mein neuer Schädel erschauderte, meine Gedärme entledigten sich eines siedendheißen Haufens. Noch immer waren wir zwei, doch wir beobachteten uns gegenseitig,

wussten, dass alles davon abhing, die Kluft zu überwinden. Die Kooperation würde schon kommen, die beiden Stränge sich verknäulen, so dass wir beide zum *Ich* wurden, doch es war sein Geburtsrecht, den Antrittsaugenblick mit Macht zu bestimmen. *Tu, was ich dir sage. Du wirst tun, was ich* – viele seiner frühen Äußerungen wurden von der unausgesprochenen Dringlichkeit animalischen

Verlangens abgeschnitten. Das Verlangen war wie eine Guillotine. Ich wusste, um was es ging. Es gab keine Chance, das nicht zu wissen. Nirgendwo ließ sich der Gedanke verbergen, dass ich niemals … unter gar keinen –

Auch meine Äußerungen wurden abgehackt.

Einen Augenblick lang hockte ich auf neuen, langen, pelzigen Hinterläufen im offenen Fenster. Die gemarterte und

neu zusammengesetzte Materie murrte in den zitternden Zellen über ihr Trauma. Das Bewusstsein war ein zartes Wesen, wie sich herausstellte, es verletzte sich, wenn etwas Grobes sich einfach danebendrängte. *Er hat sich in mich gedrängt.* Ich dachte an die geschändeten Jungfrauen der Geschichte – doch seine scharfe Zurechtweisung traf mich wie eine Ohrfeige: keine Anachronismen, du Idiot. Die

alte Welt ist tot.

Eine Pause, so als habe eine gedämpfte Glocke geschlagen. Der sanfte Tumult der Nacht kam zur Ruhe. Völlige Stille und Reglosigkeit. Der andere erduldete dies schweigend, ein kurzes Innehalten, um das Ende jenes Lebens zu markieren, wie ich es gekannt hatte (für ihn war dies das zu brechende Herz, eine Aufgabe, die er möglichst schnell hinter sich bringen wollte). Ich sah hinaus

auf den vom Mond beschienen Scherenschnitt, die blassen Blumen, den Rasen, der den Atem anhielt. Ich wartete. Nichts. Wieder das ungeheure Schweigen dort, wo Gottes Stimme, jemandes Stimme, irgendeine Stimme hätte sein sollen. Lern diese Lektion lieber schnell, sagte mein Bruder, ich sag es kein zweites Mal. Da ist nichts. Es *bedeutet* nichts. Dann atmete die Nacht aus und schwebte weiter. Ich erkannte

mit hellsichtiger Erschöpfung, dass ich noch unzählige Male auf die Frage nach dem Warum und Wie zurückkommen würde, aber ich wusste auch, dass ich die Antwort in mir trug. Sie war in mich gedrungen wie ein eingeatmetes Körnchen giftigen Staubs. Das Leben ist nichts anderes als eine Feststellung dessen, was geschieht. Das ist alles, was wir auf Erden wissen, alles, was wir wissen müssen. Ein paar Sekunden genügten

nicht, um ein ganzes Universum der Sinnlosigkeit zu schlucken, aber mehr Zeit hatte ich nicht.

Ein Windhauch fuhr durch die Heckenkirsche, über die Haare an meinen Ohren, über meine verzückte feuchte Schnauze. Mein Hodensack zuckte, mein Atem fuhr heiß über meine Zunge. Ich war mir meines Anus schmerzlich bewusst. Ich sah mein menschliches Selbst vor mir, wie es die sechs Meter in die Tiefe sprang, spürte den

Schock zerschmetterter Knöchel und gebrochener Schienbeine – dann fühlte ich die neue Kraft wie einen Hauch von Verderbtheit. Ich sprang hinunter und rannte ins Mondlicht hinaus.

12.

Felder eilten unter mir davon. Sommertrockenes Gras und das fruchtig Saure von Kuhdung. Gänseblümchen und Butterblumen warfen zarte Lichter im Umbra des Landes. Kühe und Schafe flohen, machten sich klein, drückten sich an die Hecken. *Das nicht*. Na gut, aber die Luft war füllig und pulsierte vor

körperwarmem Leben und dem Angstgestank, und der Mond war eine Frau, deren Lächeln, deren Offenheit fordernd brannte. Meine langen Kiefer und hybriden Hände schmerzten von dem, wozu sie fähig waren. Orion erhob sich über dem Wald, und die Frage, wie weit zurück …? Zu den Griechen? Ägyptern? Der Mythos des Lykaon. Und hatte ich nicht irgendwo gelesen, dass die amerikanischen

Indianerstämme – doch schon schlugen die Bäume über mir zusammen, und allzu bald blieb ich schwindelnd stehen von dem schweinssüßen, eisenhaften Geruch menschlichen Fleischs und Bluts.

Mein Bruder war eine launische Kraft. Manchmal war sein Sog nur leicht. Nun verfiel ich ihm, als hätte sich unter meinen Füßen eine Falltür geöffnet.

Bragg war Charles’

Wildhüter.

Das war sein Landhaus.

Bragg war auf Wildererjagd.

Das da war Braggs Frau.

Das war Nein. Das war Ja.

Das war er. Das war ich.

Die Natur fällt keine Urteile.

Unter meinem Fuß ringelte und entringelte sich ein Wurm.

Während ich auf die Frau zuschlich, brachte die Luft Düfte herbei – Salbei, Sägemehl, feuchtes Holz, Kompost, Lavendel, Holzkohle.

Fünfzehn Schritte. Zehn. Fünf. Nah genug, um durchs Fenster sehen zu können. Sie stand im Profil an einer Zinnspüle und schrubbte die Pfanne. Auf dem geputzten Tisch standen die Reste des Abendessens: ein aufgerissener Laib Brot, gedünstete Zwiebeln, ein in ein Tuch eingeschlagener Käse, gelbe Butter, ein Zinnkrug voller Schaumflecken. In dem gekalkten Kamin brannte ein helles Feuer und ließ das halbe

Dutzend Kupfer- und Messingsachen im Zimmer erstrahlen. Ein dunkelhaariges Kind von zwei, drei Jahren saß auf dem Boden und spielte mit einer Schachtel leerer Garnrollen.

Die Frau hatte gerade mal ihre Mädchenzeit hinter sich, sie war blass, mausgesichtig, mit fettigen, unter einer Haube eingesteckten Haaren. Dünne Hände, rot von zu viel kaltem Wasser. Ich wollte ihren Namen

wissen. Sally? Sara? Ich hatte einmal mit ihr gesprochen, als –

Es war, als hätte der andere die Kraft dessen unter Kontrolle gehalten, was wir waren, um die Wucht zu verstärken, als er sie losließ. Nicht, dass er sie wirklich ganz von der Leine ließ, er hielt nur gerade so viel zurück, um mich meine eigene Hilflosigkeit im Sturm unseres Willens spüren zu lassen. *Siehst du?* Ja, das tat ich. Ein aufwallender Appetit feuerte

meine Speicheldrüsen an und hob meinen wölfischen Penis mit einem einzigen Entlangstreichen professioneller Unzucht zu bis dato unbekannter Härte – doch binnen Sekunden war er wieder weich. Nein, das nicht. Nur, wenn sie auch eine. Glaubst du – nein. Sieht nicht so aus –

Ich konnte die Verärgerung meines Bruders spüren, so als hätte ich ihm ein zu enges Halsband angelegt. Meine

Unwissenheit bereitete ihm unerträgliche Mühen, die er nur mit zusammengebissenen Zähnen ertrug. *Es klappt nicht, auch wenn du – Dazu sind wir nicht –*

Wieder wurde mein Schwanz steif, als die Frau sich die Fransen aus dem Gesicht pustete – doch auch diesmal wurde er wieder weich. Ein Augenblick völliger innerer Ruhe, dann plötzlicher lauter Hunger, der andere Hunger,

der wie eine Kesselpauke dröhnte. Ich verstand: Lust war ein irregeleiteter Reflex, eine Gewöhnungsphase, die schon bald vergangen sein würde. Die neue Gier ließ die alte verblassen. Nur wenn sie auch eine. Nur wenn sie auch. Vögeln Töten Fressen. Vögeln Töten Fressen. Darin lag eine rätselhafte Trinität, aber nur wenn … Aber nur wenn –

Der andere schlug einen schnelleren Rhythmus an. Das

Denken glitt und fiel wie schmelzender Schnee vom Dach. Die dünnen Arme der Frau waren von den Ellbogen an nackt. Der Kragen stand offen. Beim Schrubben zeichneten sich ihre Halssehnen ab. Weiße, zu vernachlässigende Mädchenbeine hoben sich zu beiden Seiten des brünstigen Bragg wie die Antennen eines verwirrten Insekts. Unglückliche blasse Zehen. Die

flache Windung eines Bauchnabels. Ein stilles Mädchen. Menschen tragen ihre Geschichte mit sich wie einen Duft. Sie war nie sonderlich unter ihren acht Geschwistern aufgefallen, wurde nur dann undeutlich geliebt, wenn man sie wahrnahm, war ungeformt geblieben, bis Bragg ihre Chance für den einzigen Sprung in die Identität gekommen sah. Und noch immer hielt ihre Mitte

nicht. Selbst die Mutterschaft hatte sie nicht gefestigt; die Geburt war durch sie hindurchgegangen wie ein Ackerbrand, ein willkürlicher Schmerz, der sie verletzt und zusammengekrümmt zurückließ. Stundenlang ließ sie sich dahintreiben durch die Tagträume anderer, wie es schien, obwohl sie wusch und putzte und nach dem Kind sah und für den Mann die Beine breit machte.

Man bekommt nicht nur den Körper. Man bekommt das Leben. *Jemandem das Leben nehmen*. In sich selbst hinein. Die größte Sättigung. So ähnlich wie Liebe. Wirst schon sehen. Der Raum zwischen euch erfüllt sich mit unzähmbarem Potential. Ihre kleinen Brüste, so groß wie Äpfel, der dünnhäutige Hals mit der pochenden Ader waren bereits in meinen Händen, zwischen meinen Zähnen, fest und voll,

reif für den Riss. Ich stand draußen. Ich wusste, wie es sein würde. Nichts außer meinem Bruder, der die Zügel in der Hand hielt, hielt mich zurück.

Sie nicht.

Er ließ den Gedanken einfach so stehen, ohne ihn weiter auszuführen.

Sie nicht.

13.

Er rannte. Ich rannte. Wir rannten. Plural und die beiden Singulare waren gerechtfertigt. Sie rangen miteinander, trennten sich, gingen ineinander über, genossen Augenblicke der Einheit. Außerhalb der Wälder färbte mich der Mond von Nase bis Rumpf ein, ein spürbares Lecken unendlich freizügiger Liebe, die von mir nur

verlangte, *ganz ich selbst* zu sein. Welch großherzigeren Wunsch kann denn ein Liebender noch haben? Genau darum hatte ich Arabella gebeten. Darum hatte sie mich gebeten. Bis jetzt.

Er rannte. Ich rannte. Wir rannten. Ab und an löste sich das Triumvirat auf und war weder er noch ich noch wir, sondern ein nicht denkender Bestandteil der Nacht, untrennbar mit dem Wind im

Gras oder den Gerüchen in der Luft verbunden, ein Zustand – wie sich in Musik verlieren –, den man erst erkennt, wenn er vorbei ist.

Herne House.

Zu Hause.

Aus neunzig Metern Entfernung roch ich die in den Ställen schwitzenden Pferde, die unruhig in ihren Boxen mit den Hufen scharrten, ein hübsches Geräusch, dieses Klappern und Kratzen von Eisen

auf Stein. Ich sprang den Kiesweg entlang und ging über den gewalzten Vorderrasen. Vom Butler bis zum Teejungen gab es siebzehn menschliche Herzen im Haus. Das Mondlicht versilberte die Flügelfenster. Das Schlafzimmer der Hausherren lag im zweiten Stock. In diesen warmen Nächten schliefen wir bei offenem Fenster. Und da war es, offen. Das achtzehnte Herz.

Es herrscht die Ansicht vor,

dass man Grausamkeiten nur berichten sollte. Fakten, keine Gefühle. Gib uns die Daten und Zahlen, aber halt dich raus aus Hitlers Schädel. Alles schön und gut, wenn der Chronist sich außerhalb der Grausamkeiten befindet. Es funktioniert nur nicht, wenn der Chronist selbst die Grausamkeit *ist*.

Sie schlief auf dem Bauch, das Gesicht mir zugewandt, ein nackter Arm und die Schulter lagen in derart hellem

Mondlicht, dass ich nicht glauben konnte, dass sie davon nicht wach geworden war. Kurz nahm ich die malerische Üppigkeit der Szene wahr: ihre langen dunklen Locken vor dem elfenbeinfarbenen Kissen, die geschlossenen Lilienknospen ihrer Augen, der weiße Aphroditenarm auf der Tagesdecke aus Damast. Kurz nur, weil das, was ich sehen konnte, erheblich unwichtiger war als das, was ich roch: ihr

weinhaltiger Atem, das Orangenblütenparfüm, der süß-salzige Schweiß eines angespannten Tages (sie hatte nur kurz gebadet) und kaum angerührtes Essen (pochierter Lachs; ein Sommerfrüchtekompott; Kaffee), ihr furchtloses weibliches Blut, ein erregender Hauch Kot und der schlafwarme Geruch ihres klugen, seidigen Geschlechts. Und was ich roch, war erheblich unwichtiger als

das, was ich wusste: Einen Augenblick lang würde ich ihr näher sein als jemals zuvor, alle Geheimnisse würden sich offenbaren, alle Schätze abgetreten werden, jegliche Scham aufgedeckt, jede Spur des Ego sich ergeben. Ich wusste – und dieses Wissen war von ihm auf mich übergegangen, die alte, langweilige göttliche Wahrheit –, dass keine noch so ekstatische Vereinigung sich vergleichen lässt mit der

Ermordung dessen, was man liebt.

Meine Frau wachte erst auf, als ich schon im Zimmer war. Ich war ganz wund vor Wachheit und steckte zugleich tief in dem Hunger, wie ein einsamer Samen im Boden. Du bist das Wesen, das du nicht sein willst, und es ist eine Freude. Sie hätte schreien müssen. Den Geschichten zufolge hätte sie schreien müssen. Doch die Menschen tun

nie das, was die Geschichten sagen. Statt zu schreien, öffnete sie den Mund und gab ein kleines Geräusch aus Schock und Abscheu von sich, fast wie ein Schluckauf. So als habe sie alle Zeit der Welt, stützte sie sich auf einen Ellbogen. Ihr Gesicht hatte schon immer diese geschwollene Version von sich selbst in sich gehabt – Entsetzen –, doch das sah ich erst jetzt. Ich krallte mich in die Bettdecke und zog sie herunter.

Beim Anblick ihrer Blöße erhob sich mein Penis erneut. Mein eigener Sabber fiel darauf. Der Anblick führte zu einer merkwürdigen Unterbrechung. Dann wollte Arabella sich aus dem Bett erheben, also packte ich sie am Knöchel und zog sie zu mir. Bei dieser Berührung schrumpfte mein Glied wieder ein. Vögeln Töten Fressen. Vögeln Töten Fressen. Vögelntötenfressen. Aber nicht mit –

Sie holte mit ihrem freien Fuß aus und verfehlte mich, weil ich so viel Zeit hatte, mich zu bewegen. Ich war so schnell, als hätte ich die Gabe des Hellsehens. Dann öffnete sie den Mund, wollte schreien – und erkannte mich. Darauf hatte ich gewartet. Erst wenn es eintrifft, weiß man, worauf man wartet. Wir erstarrten. Sie sah mir in die Augen. »Du bist es«, sagte sie.

Dann ließ ich es zu, weil ich

wusste, sie erkannte mich, und weil ich alles in ihr töten konnte, bevor ich sie tötete, und weil dies der Trick war, der zum Frieden jenseits allen Verständnisses führt, und weil der einzige Weg darin besteht, mit dem Schlimmsten zu beginnen.

Die Haut ihres Oberschenkels öffnete sich, verspritzte warmes Blut. Arabella sah so aus, als sei sie mit Granat verziert. »Du bist

es«, wiederholte sie, und ich packte sie am Nacken und zog sie zu mir. Der Hunger umfängt einen wie der Mutterleib. Du bringst dich selbst zur Welt. Du musst geboren werden.
»Genieße es«, warnte der andere mich. »Genieße es, schon bald wirst du die Einzelheiten nicht mehr schmecken.« Ich wünschte mir, ich könnte mit ihr reden. Wünschte mir von ganzem Herzen, ihr sagen zu können:

»Ja, ich bin es.« Wünschte mir, nicht den kleinsten Bruchteil fehlen zu lassen, um ihr Entsetzen vollständig zu machen, doch obwohl dieses Teil so winzig war, spürten wir es, mein Bruder und ich, wie einen Splitter. Ich schnitt ihr die Luft in der Kehle ab und sah ihr in die Augen. Meine Güte, das war schön. *Genieße es* – aber ich verfügte nicht über seine Zurückhaltung. Der Geruch von Blut war so endgültig. Meine

Knie gaben nach. Als ich es nicht mehr aushielt, drückte ich sie aufs Bett und senkte meine Zähne – *dieses erste, zarte, sorglose Entzücken* – in ihre Kehle.

Es *gibt* die Raserei (unser Chronist würde die Fakten *post mortem* auflisten: zerfetzte Luftröhre, durchtrennte Arteria carotis und femoralis; massiver Gewebeverlust an Torso, Schenkeln, Gesäß; Gedärme zerfetzt, Nieren, Leber und

Herz verschwunden; Verletzungen an den Brüsten, an Vagina und Perineum), doch die Raserei verbirgt eine Mitte, wie das Auge eines Sturms, und darin geschieht etwas anderes, ein verzückter Verzehr. Du nimmst ein Leben. Du kannst es nicht am Stück verschlingen. Du nimmst Streifen auf, Bissen, Schlucke, Brocken. Das Leben der Arabella Marlowe, geborene Jackson. Sie hatte ihren Frieden mit sich gemacht,

war durch die großen Mühen
dorthin gelangt,
Beschränkungen abzulegen.
Doch noch immer gab es kurz
aufflackernden Selbsthass –
Schlampe, Hure –, wie
entferntes Wetterleuchten, das
angesichts ihres größeren,
weiseren,
runderen menschlichen Ichs
wirkungslos blieb.
Erinnerungen: der Duft ihrer
Mutter nach Mehl und
Lavendel. Ein rotes, gepflügtes

Feld unter einem blauen Himmel. Ein bemaltes Karussellpferd. Ein totes Opossum auf dem Hof. Ihre Gliedmaßen, die wuchsen. Das Auftauchen ihrer Brüste erfüllte sie mit mädchenhaftem Stolz. Die schockierende kleine Perle der Lust da unten. *Sag, liebst du mich? Ich weiß, du wirst's bejahn, und will dem Worte traun;* ihr Vater besaß eine Shakespeare-Gesamtausgabe. Sie lernte Zeilen auswendig und

versetzte sich in die Figuren. Es gab einen unvollständig zusammengezimmerten Vertrag zwischen Kunst und Gott. Sie zog die männliche Aufmerksamkeit auf sich. Ein- oder zweimal gab es bei einem Mann etwas Schüchternes, Wütendes, das darauf hindeutete, was Liebe wohl sein mochte, ein Index der ungeheuren Unzulänglichkeiten des Körpers. Sie entkleidete sich für Maler, Bildhauer,

Liebhaber, lernte Poker spielen, ging eine raue Freundschaft mit dem Whisky ein. Sie kannte die Gefahren, und doch drängte sie hinaus in die Erfahrung, litt, fing Feuer, rollte sich im Staub, um sich selbst zu löschen. Sie drängte weiter und wurde krank. Lungenentzündung. Tante Eliza, die sie seit fünfzehn Jahren nicht gesehen hatte. Sie kam aus der Befragung durch den Tod mit der Erkenntnis heraus, dass sie niemals ganz so

hellwach sein würde, wie sie es sich erträumt hatte. Dann Europa, die Schweiz, weiße Berge, ich. Liebe auf den ersten Blick.

Ich schluckte alles hinunter, stahl den Reichtum, den man nie zählt, bis er einem genommen wird. Das alles ging in mich hinein, eine obszöne Bereicherung, ein Fest des feigen Profits. Sie kämpfte gegen mich, soweit sie konnte. Sie wollte leben. Sie wollte

unmissverständlich leben. Sie konnte nicht schreien. Ich hatte ihr schon beim ersten Biss die Stimmbänder durchtrennt. Fünf Sekunden. Zehn. Zwanzig. Der Instinkt verrät einem, wenn sie dahinscheiden (gleich dem verwandten Instinkt, der einem sagt, wann sie kommen). Ich sah sie an, ließ sie mein Werwolfsgesicht sehen, dunkel von ihrem Blut, meine Fänge in ihren zerfetzten Schätzen. Sie war bereits über den Schmerz

hinaus. Ihr Blick verriet, dass sie weitergegangen war und nun an der Reling stand und zum Pier zurückblickte. Einschiffung. Ich hätte sie niemals nicht lieben können, ohne jemand anderer zu werden. Aber ich war jemand anderer geworden. Sie blinzelte einmal müde. Ihre Lippen bewegten sich. Ein feuchter Brocken ihres eigenen rohen Fleischs blinkte rot auf ihren Wangen. Dunkelbraune Augen

mit Goldflecken. »Ich gehe«, sagten diese Augen. Sie war jenseits ihrer alten Sprache: Mord, Moral, Gerechtigkeit, Schuld, Strafe, Rache waren wertlose Worte auf ihrer Reise. »Ach, so ist das«, sagten ihre Augen. Kurz bevor sie sich schlossen, machte Arabella den letzten Schritt: Am Ende des Lebens ist es einem egal, wie man zu Tode gekommen ist. Ich war nicht Jacob, nicht ihr Gatte, nicht ihr Mörder, kein

Ungeheuer; ich war nur das Wesen, das die Tür geöffnet hatte. Jetzt sah sie durch mich und die Dinge dieser Welt hindurch in die finale, alles klärende Dunkelheit, ins alles auslöschende Licht. Ich war nicht mehr wichtig. Ihre Augen weiteten sich kurz und schlossen sich.

Irgendwann im Kampf mussten wir auch gegen den Nachttisch gestoßen sein, denn die Lampe war zu Boden

gefallen, war zerschlagen, das Öl vergossen, ein kleiner Flammenteich brannte. Einer der Bettvorhänge hatte Feuer gefangen. Das Feuer kletterte in gemütlichem Vollzug den Vorhang hinauf und wechselte auf den Nachbarn. Ich bemerkte die Hitze erst, als Arabellas Wärme vergangen war. Sind die Lichter des Körpers erst einmal verloschen, verrät der Hunger ein Gefühl von Abscheu, postkoital

einsetzender Realismus vor dem endgültigen Vollzug des Akts. Du frisst schnell, wirst immer übellauniger, verachtest Gottes schöpferische Vulgarität, Bewusstsein an Fleisch zu fesseln. Du frisst schnell, weil der Ekel dir schon auf den Fersen ist. Und wenn er dich hat – dich packt wie der lange Arm der Justiz –, dann musst du aufhören, kannst nicht mehr weitermachen.

Das Feuer blühte auf. Mit

einer einzelnen flammenden Geste stand der Teppich in Brand. Ich sah mich zum ersten Mal selbst in dem Ankleidespiegel, wie ich da über dem ausgeweideten Körper kauerte. Ein schauriger Anblick, pornographisches Spiegelbild zu Füsslis ›Nachtmahr‹ – oder vielleicht eine Satire auf dessen Überzeichnung. Ihr linker Arm hing herab, weiß, schlank, geschmeidig, wundersamerweise unberührt,

die Hand halb geöffnet, Finger wie zu einer Anrufung von etwas Zartem, Flüchtigem gekrümmt. Du meine Güte, das war schön.

Sättigung überfiel mich. Viel, viel zu früh. Eine verspätete Entwicklung, die dem Beutezug Rechnung trug. Ich fraß ihr Fleisch, und mein eigenes verschlammte. Das gestohlene Leben zog über mein Bewusstsein hinweg wie eilende schwarze Wolken. Ich

bemerkte, dass ich ein Bein vom Boden gehoben hatte, um das Gleichgewicht zu finden. Es kostete Mühe, es wieder abzustellen. Das verschlungene Blut wird zäh wie Melasse. Du schleppst es für eine Weile unbeholfen herum. Raus hier, bevor die Flammen dich aufhalten. Die Hitze schlug mir gegen den Rücken. Schon brannte ein Vorhang am Fenster.

Ich ließ Arabellas Überreste

aus meinen Armen auf das brennende Bett fallen. Ließ sie los. Ließ alles los. Ich blieb noch lange genug am Fenster stehen, um zu spüren, wie meine rechte Körperhälfte angesengt wurde und meine linke im Mondlicht badete, dann sprang ich hinunter, stürzte, stand auf und rannte los.

14.

Das Feuer verschlang das halbe Haus und tötete neun der siebzehn Angestellten. Zudem verschleierte es, wie unterbewusst beabsichtigt, die wahre Geschichte, wie Arabella ums Leben gekommen war.

Der arme Charles litt nicht nur wegen des Verlustes meiner Frau (in die er zumindest vernarrt, wenn nicht gar

schuldbewusst verliebt war), sondern auch wegen der meiner Freundschaft. In den Tagen direkt nach dem Brand war ich, wie er fand, verständlicherweise distanziert. Doch aus der Distanziertheit wurde Entfremdung, dann Abwesenheit. Ich übertrug meinem Verwalter die Aufgabe des Wiederaufbaus und reiste innerhalb von vierzehn Tagen nach Schottland ab. Einen Plan hatte ich nicht, reagierte nur

auf den Reflex, mich so weit wie möglich von Menschen fernzuhalten.

Ich nahm nur ein einziges Andenken mit.

Das kleine ebenerdige Zimmer mit Blick auf das westliche Ende des Gartens war Arabellas Arbeitszimmer gewesen. Viel war nicht darin: ein Bücherschrank, ein Sekretär aus Walnussholz, einer der zerlumptesten indischen Teppiche und ein riesiger

Lehnsessel, in dem es sich meine verstorbene Gattin gern mit ihrem Tagebuch bequem gemacht und ganze Nachmittage verkritzelt hatte. Das Tagebuch verstaute sie im Sekretär in einer komischen kleinen abschließbaren Schatulle, zusammen mit einer Handvoll Talismane aus ihrem risikofreudigen Leben; der Sekretär war zwar dem Brand zum Opfer gefallen, doch die Schatulle – und das Tagebuch –

hatten es heil überstanden. Es befindet sich nun in einem Schließfach in Manhattan, zusammen mit meinen Tagebüchern, doch in den Wochen und Monaten nach dem Feuer lernte ich es auswendig. Ein paar Zeilen genügen:

Sein Benehmen wird von Tag zu Tag verwirrter. Andere würden mich dafür schelten, mein Geheimnis für mich zu behalten, doch Jacob ist so

sprunghaft, ich fürchte, die Enthüllung käme nur zur falschen Zeit. Letzte Woche war ich sehr oft kurz davor, es ihm zu sagen. Die Worte sind Gold unter meinem Herzen, Honig unter meiner Zunge: Jacob, ich trage Dein Kind in mir.

15.

Letzte Nacht, kurz nachdem ich den Stift beiseitegelegt hatte (quod scripsi, scripsi), fing es an zu regnen. Es regnete die ganze Nacht, und es regnet jetzt, am Nachmittag, noch immer. Der letzte Rest Tageslicht enthüllt eine niedrig hängende, weiche, dunkle Wolkendecke, unter der sich gelegentlich leichtere weiße Fetzen bewegen

(›Nimbostratus pannus‹ für die Meteorologen, ›Regenboten‹ für die Fischer; zweihundert Jahre Langeweile, Bücher). Das Meer sieht aus wie durchwachsenes Fleisch. Vor diesem Hintergrund wirkt das Weiß der Möwen so rein wie in der Waschmittelwerbung. Der Regen frisst den Schnee fort. In den Tälern und Wäldern liegt noch eine Menge davon, aber in Zennor tauchen die Bürgersteige wieder auf. Wenn

ich morgen nach London zurückfahre, wird der Zauber fast verschwunden sein. Die Stadt wird atemlos und niedergeschlagen wirken, wird den Aussetzer, den kleinen Traum, dass alles anders ist, lächerlich finden.

»Hast du alles Notwendige getan?«, hatte Harley vor einer Stunde am Telefon gefragt.

»Es gab noch eine Lücke in den Aufzeichnungen«, antwortete ich. »Die habe ich

gefüllt. Soll ich sie ans Postfach schicken oder in den Club?«

Harley verstand mich schon: Dieses Tagebuch sollte das Letzte sein. Keine Aufzeichnungen mehr, da kein Ich mehr. Kein guter Anfang für eine Unterhaltung. Ich stellte mir ihn vor, wie er die Augen schloss und die Zähne zusammenbiss, um nicht wieder davon anzufangen.

»Es ist alles bereit«, sagte er. »Ich kriege dich allerdings

erst nach dem Siebzehnten außer Landes. Knapp, ich weiß, aber es gibt keine andere Möglichkeit. Du musst zwischen der City und Heathrow dreimal den Wagen wechseln. Du hast ein Ticket für die Virgin-Nachmittagsmaschine nach New York, auf den Namen Tom Carlyle. Das ist das Ablenkungsmanöver. In Wahrheit wirst du als Matt Arnold einen privaten Charterflug nach Exeter

nehmen. Brandneue Ausweise. Reisepass, Führerschein, Versicherungsnummer, der ganze Quatsch. Von Exeter –«

»Ich gehe nach Wales, Harley.«

»Was?«

»Du hast mich gehört. Nach Snowdonia.«

»Sei nicht albern.«

»Ich gehe dorthin, wo ich hergekommen bin. Der Kreis schließt sich.«

Wieder verstummte Harley.

Er zündete sich mühsam eine Zigarette an. »Von *Exeter*«, fuhr er leise fort, »hast du mehrere Möglichkeiten. Du kannst nach Palma fliegen, dann weiter nach Barcelona oder Madrid oder, falls du nicht wirklich sicher bist, sie abgeschüttelt zu haben, über zwei weitere Wagenwechsel von dort nach Plymouth. Reggie wartet dort bis Mitternacht des Siebzehnten. Er bringt dich über den Kanal, danach bist du

auf dich selbst gestellt.«

»Gute Arbeit, Harls«, sagte ich. »Du bist der Größte.«

»Na gut, aber dann fang nicht mit diesem Wales-Scheiß an.«

Ich ließ es dabei bewenden. Er wusste es. Ich wusste, dass er es wusste. Er wusste, dass ich wusste, dass er es wusste. Ich stand am meerseitigen Wohnzimmerfenster und sah durch den Regen hinunter zur Bucht, und ich spürte, wie die vertraute Zuneigung zu ihm von

Ungeduld angefressen wurde. Je länger ich mich daran klammerte, umso schlimmer würde es werden. Man kann nicht ausschließlich für jemand anderen leben, ohne diese Person früher oder später zu hassen. Ich wollte ihn fragen, wo er denn die neuen falschen Papiere deponieren wolle, doch er unterbrach mich.

»Ich gebe sie dir persönlich«, erklärte er. »Ich will keinen Reinfall.«

»Damit gehst du ein blödsinnig hohes Risiko ein.«

»Ich werde erst Ruhe haben, wenn ich sie dir persönlich in die Hand gedrückt habe. Lass es uns auf meine Art machen, Marlowe.«

Das war seine Einwilligung. Wenn du schon sterben sollst, dann will ich dich wenigstens noch einmal sehen. Ein letzter Händedruck vor dem Abgang.

»Gibt es noch was über Cloquet?«, fragte ich. Das war

das erste Mal, dass ich an den jungen Mann mit der Magnum gedacht hatte, seit ich London verlassen hatte, doch jetzt, nachdem ich wieder darauf gekommen war, fühlte ich mich unwohl.

»Wir haben ihn laufenlassen«, antwortete Harley. »Er hat nichts in der Hand. Wir haben ihn verwanzt und zwei Tage lang beobachtet. Er hat sich ein wenig herumgetrieben, seine Hand

gepflegt, die wir übrigens versorgt haben, und schließlich reuig bei Jacqueline Delon angerufen. Sie war wütend auf ihn, dass er dich verfolgt hat. Er erhielt den Befehl, das Hotel nicht zu verlassen, bis jemand von ihren Leuten kommen und ihn nach Paris zurückbringen würde. Vierundzwanzig Stunden später tauchten zwei Kerle auf – Delons Leute – und machten sich an die Arbeit. Fall abgeschlossen.«

»Weißt du, warum man den Ausdruck ›Fall abgeschlossen‹ erfunden hat?«

»Was?«

»Damit das Publikum weiß, dass dem nicht so ist.«

»Wie du meinst, Jacob. Du jagst einem Phantom hinterher. Dabei solltest du dir Sorgen wegen Ellis machen.«

»Nicht Grainer?«

»Grainer ist geduldig. Der kann bis zum Vollmond warten. Aber Ellis beobachtet dich und

hat sonst überhaupt nichts zu tun … Außerdem hat er noch ein paar schießwütige Youngster bei sich.«

»Sie haben meinen Füchsen die Köpfe abgetrennt.«

»Was?«

»Vergiss es.«

»Sei vorsichtig, mehr sage ich nicht.«

Diese Nacht-und-Nebel-Arrangements, so überflüssig sie auch waren, wie wir beide wussten, waren also

vorbereitet. Graham Greene hatte ein halb parodistisches Verhältnis zu den Genres, die er in seinen Romanen plünderte, eine ironische Toleranz ihrer Erfordernisse und Bilder. Es ließ sich kaum vermeiden, dass ich dasselbe Verhältnis zu meinem Leben habe. Falsche Identitäten, Codewörter, Verabredungen, Überwachungen, Nachtflüge. Spionagequatsch. Und dabei hatten wir noch kein Wort über

das ganze Horror-Story-Drumherum verloren. Wäre das Ganze ein Roman, würde ich ihn ablehnen, genau wie all die anderen Genre-Geschichten, die schon per Definition die Wirklichkeit nur verkürzt wiedergeben. Unglücklicherweise *ist* das für mich die *Realität*.

Unumstößliche Tatsache ist: Ich habe meine Frau und unser ungeborenes Kind gefressen. Ich habe die *Liebe* getötet und

gefressen. Blieben noch zwei Möglichkeiten: wachsen oder sterben. Sich umbringen oder damit leben. Nehmen oder lassen. Tja, hier bin ich nun.

Es war ein Fehler. Nicht moralisch, meine ich, sondern strategisch. Ich hätte Arabella umdrehen sollen. Das wäre meine Chance gewesen. *Das* wäre meine Chance gewesen. Sie wäre ein besserer Werwolf geworden, als ich es je war. Sie war größer, mutiger,

blasphemischer. Sie hätte ihr ganzes Potential ausschöpfen können. *Sie* hätte *mich* geleitet. Mein Wolfsbruder hat in seiner Eile das Heilmittel gegen Einsamkeit übersehen. Er hatte es in seinen Armen und konnte es nicht erkennen. *Ich bin seit elf Jahren glücklich mit meiner Frau verheiratet. Wir haben zwei wunderbare Kinder. Ich habe einen guten Job und ein schönes Heim. Sie ist in jeder Hinsicht meine*

Seelenverwandte – nur in einer nicht. Im Bett möchte ich …

Kathedralengroße Ehen fallen in sich zusammen, nur weil sie ihn nicht anpinkeln oder er sie nicht fesseln will. Nichts hält die Liebe so zusammen wie ein gemeinsames Laster oder eine heimliche Perversion. In all den Jahren, seit ich sie umgebracht und verschlungen habe, hatte ich genügend Zeit, um darüber nachzudenken, wie es wohl mit Arabella im Schein des, nun ja,

Liebesmonds gewesen wäre. Ich stelle sie mir in blassen Strümpfen auf einer sonnenhellen edwardianischen Fensterbank vor, Zigarette in einer langen Spitze, wie sie laut vorliest: »›… Die Geschichte der Zivilisation beweist zweifellos, dass es eine intime Verbindung zwischen Grausamkeit und sexuellem Instinkt gibt …‹ Augenblick, das war nicht die Stelle – ach, hier ist sie: ›Einigen Autoritäten

zufolge ist dieses aggressive Element des sexuellen Instinkts ein Überbleibsel kannibalistischer Begierden – soll heißen, ein Beitrag, abgeleitet aus dem System zur Erlangung der Oberherrschaft, das beschäftigt ist mit der Befriedigung des anderen und, ontogenetisch gesehen, dem älteren der großen triebgeleiteten Begierden …‹ Siehst du? Hab ich dir doch gesagt. Um wie viel Uhr sollen

wir denn eigentlich bei dieser Party sein?«

Wir hätten gemeinsam getötet, und wir wären *gut* darin gewesen.

Allem äußeren Anschein zum Trotz habe ich Gut und Böse nicht ganz hinter mir gelassen. Absurderweise oder sonstwie glaube ich immer noch an Buße. Ich habe die Liebe getötet. Kurz nachdem ich Arabella und unser kleines ungeborenes Geheimnis in Stücke gerissen hatte, sprach

meine Psyche das Urteil über mein Herz: Von nun an wirst du ohne Liebe ausharren müssen. Du wirst ohne Liebe töten. Ohne Liebe leben. Ohne Liebe sterben. Klingt nicht sonderlich nach Verbot, oder? Versuchen Sie es doch mal ein paar Jahrhunderte lang.

Wie schon gesagt, hat es immer eine Art verkümmerten ethischen Wahnsinn gegeben und tut es immer noch. Im Laufe der Jahre habe ich die

Unterdrückten gesucht und ihnen geholfen, von den flüchtigen Juden in den Wäldern Polens zu den terrorisierten Kleinbauern in den Hügeln El Salvadors. Ich habe Arbeiterbewegungen in Chile mit Geld unterstützt und den Antifaschisten in Spanien Waffen geliefert. Tolle Sache, ich weiß. Selbst die SS benutzt keine Silberkugeln. Man sollte glauben, die verrückten Okkultisten unter den Nazis

hätten darauf bestanden, aber nein. Immerhin rettete ich zahlreiche Leben und tötete zahlreiche Arschlöcher. Mein Vermögen (von dem ich beim letzten Crash einunddreißig Prozent eingebüßt habe) hat künstliche Nieren und Tomographen finanziert, den Hungernden Essen gebracht, Impfungen der Bedürftigsten ermöglicht. Die Philanthropie läuft nun in Form von Stiftungen aus eigener Kraft. All dies (Gott

ist tot, aber die Ironie, usw.) bezahlt mit indischem Opium. Mein Vater, einer der in London ansässigen Direktoren der East India Company bis kurz vor dem ersten Opiumkrieg, war in die Fußstapfen meines Großvaters getreten und hatte mich bei seinem Tod 1831 als ungeheuer reichen jungen Mann zurückgelassen. Es gab Land, Besitz, Anteile an der Gesellschaft selbst. Aus Opium wurde Baumwolle wurde Kohle

wurde Stahl wurde … Eine lange Geschichte. Ich diversifizierte. Die Weltwirtschaftskrise traf mich schwer, aber ich erholte mich. Schwörst du der Liebe ab, erreichst du geradezu dämonische Konzentration. Nachdem ich die Entscheidung traf, am Leben zu bleiben, trafen sich andere Entscheidungen von selbst. Ich brauchte Mobilität, Anonymität, Sicherheit. Dauernden

Wohlstand, anders gesagt. Doch darüber lasse ich mich in früheren Tagebüchern aus. Der Punkt ist, ich gebe keine Entschuldigung ab und bitte nicht um Vergebung. Ich bin ein Mann. Ich bin ein Ungeheuer. Eine Mischung aus Gegensätzen. Ich hatte nicht darum gebeten, zum Werwolf zu werden, doch nachdem es nun mal geschehen war, gewöhnte ich mich recht schnell daran. Man überrascht sich

selbst und stellt dann fest, dass selbst die Überraschung nur Illusion war.

Einhundertsiebenundsechzig Jahre lang habe ich es vor mir hergeschoben, über Arabella und den Tod der Liebe zu schreiben. Und nun, wo ich damit fertig bin? Ist mir eine Last genommen? Bin ich geläutert? Beschämt? Bin ich meiner Sünden ledig?

Irgendetwas ist mit dieser Angelegenheit geschehen, über

seine Gefühle zu reden. Es ist im Aussterben begriffen. Der zu Analysierende auf der Couch in Manhattan macht den Mund auf, will sagen: »Ich denke …« und weiß, wenn er auch nur ein wenig Anstand besäße, würde er den Mund umgehend wieder schließen. Die Menschen gehen auf eine neue Phase zu, eine, die auf dem Wissen basiert, dass das Gerede über ihre Gefühle ihnen überhaupt nichts eingebracht hat. Das

demonstrative Zeitalter … ich werde nicht mehr da sein, um das zu erleben. *Das* ist, was ich darüber denke (um die Frage zu beantworten, die ich mir selbst gestellt habe), und ich bin mir noch stärker als sonst sicher, dass mein Zeitgefühl die ganze Zeit über richtig war, dass ich genug habe, dass es Zeit ist zu gehen, dass ich es wirklich nicht länger ertrage, das Leben und das Morden und das Dasein auf der Welt ohne Liebe.

16.

Ich bin des Schreibens mächtig genug, um einen passenden Ort für einen Punkt zu erkennen, wenn ich einen sehe, ich glaube also nicht, dass ich gestern noch etwas hinzugefügt hätte, selbst wenn der Vampir nicht aufgetaucht wäre.

In meiner wölfischen Form wäre sein Gestank himmelschreiend gewesen. In

meiner jetzigen Form merkte ich nichts davon, bis mich ein falsches Knarzen im ersten Stock warnte und ich schon halb die Treppe hoch war.

Der leiseste Hauch nach Schnee riechender Luft verriet mir, dass er durch eins der Schlafzimmerfenster hereingekommen war. Ich schlich wie ein Zeichentrickwolf auf Zehenspitzen davon und wühlte im Geiste durch die Möbel im Haus auf der Suche

nach etwas, das sich als Holzpflock eignen würde (Ach, das ist wirklich diese Nummer mit dem Holzpflock, richtig? würde Madeline zweifellos fragen. Ja, es ist die Nummer mit dem Holzpflock. Oder Sonnenlicht oder enthaupten. Bewaffnen Sie sich ruhig mit Kruzifixen und Weihwasser und Knoblauch und Latein – und dann rechnen Sie lieber mit einer tödlichen Enttäuschung). Mir sträubte sich das

eingebildete Fell. Um mich mal so direkt wie möglich auszudrücken: Werwölfe und Vampire kommen nicht miteinander aus. Der Hass ist tiefsitzend und kennt keine Ausnahme – und dabei habe ich noch kein Wort über die Überlebensstrategie dieser Blutsauger verloren, ihre Realpolitik, die ich im Geiste unbeteiligter Analyse geradezu bewundern muss: Vor fast dreihundert Jahren bildeten die

fünfzig einflussreichsten Vampirfamilien eine Allianz und gingen einen Deal mit der katholischen Kirche ein (WOKOP – oder SOL, wie es damals hieß – war ursprünglich eine kirchliche Organisation, doch Mitte des 19. Jahrhunderts wurde daraus eine säkulare Firma mit einer Privatarmee). Neben der Abgabe eines gewissen Prozentsatzes aller Vampirgewinne an die Vertreter Gottes auf Erden

(Nachtmenschen sind unschlagbare Geschäftsleute), willigten sie ein, die Weltvampirbevölkerung auf fünftausend zu begrenzen, mehr oder weniger. Was bedeutet, dass sie jedes Jahr eine Reihe ihrer eigenen Art niedermetzeln müssen, denn Rebellen und Gesetzesbrecher gibt es ja immer, die dem Drang nicht widerstehen können, neue kleine Vampirlinge in die Welt zu bringen. Stellen Sie sich das

ruhig so vor, als würden ausgewachsene Seehunde ihre kleinen Heuler erschlagen. Im Gegenzug erlaubt die Jagdgesellschaft den Fünfzig Familien, völlig ungestört zu operieren. Es hat natürlich aufflackernde Proteste gegeben, Krach (und natürlich einen gewissen Zahlenbetrug), doch im Großen und Ganzen klappt der Deal. Die Oberbosse der Vampire behalten die Kontrolle über ihre Familien,

und die Kasse bei WOKOP klingelt. Die Hälfte der »Wiederaufbau«-Kontrakte im Nachkriegs-Irak sind, ohne andere Angebote einzuholen, an Vampir-Firmen gegangen (ein Freundschaftsdienst, sehr geehrter Präsident Obama, den die Republikaner nun einfordern werden). Eine davon, Netzer-Böll, hat eine Waffenfabrik, die sich nebenbei ganz auf SSS spezialisiert hat – Silberschuss-Systeme. Eine Handvoll

besonders zynischer Blutsauger arbeitet sogar direkt für die WOKOP. Die Jagdgesellschaft setzt sie als Fährtensucher ein. Für Werwölfe. Grainer, ganz alte Schule, will davon nichts wissen.

Was zum Teufel machte also ein Vampir hier?

Du schnitzt dir also blitzschnell einen Baumstamm zurecht – nein, ein Stuhlbein – nein, einen Besenstiel – nein, einen Bleistift – nein, ein –

verdammt … In der Küche legte ich den einzigen Küchenstuhl auf die Seite, hielt ihn mit einem Fuß fest und trat mit dem anderen darauf. Nichts. Ein zweites Mal. Ein leises Ächzen in der Leimung. Ich nahm den verdammten Haufen hoch und schleuderte ihn gegen die Kaminseite (was gäbe ich jetzt für das Saloonschlägereimobiliar in den Cowboyfilmen!). Null Effekt, bis auf einen fürchterlichen Schlag

in die Handgelenke. Ich legte ihn wieder auf den Boden und wollte ein drittes Mal zutreten – doch da war es schon zu spät.

Ein schlanker, stupsnasiger junger Vampir in Tarnhose und Ledermotorradjacke, mit Piercings in den Augenbrauen und weißgebleichten, bis an den Schädel kurzrasierten Haaren stand in der Tür und hielt ein klobiges Gewehr in der Hand. Jung, sage ich, aber bei allem, was ich wusste, hätte er auch

genauso gut seit den Tagen Gilgameschs auf der Welt sein können. Er hob die Waffe und richtete sie auf mich.

»Moment«, sagte ich.

»Geht nicht«, erwiderte der Vampir und grinste. Ich hatte noch gerade Zeit für den Gedanken: »Nein, der ist jung, die Augen sind noch nicht tot. Die Zeit hat noch nicht ihren Tribut gefordert. Ein Alter hätte gar nicht erst ›geht nicht‹ gesagt.« Dann geschah das, was

als Nächstes geschah.

Von draußen drang der schockierend abrupt unterbrochene Schrei einer Frau. Eine unangenehme, zwei Sekunden lange Stille folgte. Dann donnerte ihr abgetrennter Kopf durchs Küchenfenster und hüpfte hässlich über die Fliesen, bevor er am Fuße des Herds liegen blieb. Das lange dunkle Haar teilte sich und ließ grüne Augen erkennen, die halb zurückgerollt waren, der Mund

war fürchterlich schlaff. Spuckenasse Fangzähne. Ihre Haut wurde bereits schwarz.

»Laura?«, fragte der Vampir leise. Dann durchbohrte ein Holzpflock mit einem feuchten Knirschen von hinten seine Brust. Er runzelte die Stirn, ließ die Waffe klirrend fallen, ging in die Knie, und die Äderchen auf Händen, Hals und Gesicht wurden dunkel. Hinter ihm stand Ellis in einem Winterkampfanzug und mit

einem hochmodernen Jagdpflock in der Hand. Die langen blonden Haare hatte er sich nach hinten gekämmt und zu einem außergewöhnlichen festen Knoten gebunden.

»Hi, Jake«, sagte er. »Alles in Ordnung?«

Ich atmete langsam aus und stellte den Holzstuhl wieder hin. »Kommen Sie rein«, bat ich ihn. »Hier läuft eine Party.«

»Jetzt, wo Sie es sagen«, meinte Ellis, »ich könnte für

einen Drink morden.«

»Was zum Henker geht hier vor?«

»Ich habe wirklich keine Ahnung.«

Er ging um den braun werdenden Leichnam des Vampirs herum und rief zum Fenster hinaus: »Russell?«

»Yo!«

»Bei uns alles bestens?«

»Alles bestens.«

»Na gut. Allerdings habt ihr Mr Marlowes Fenster

eingeworfen.«

»Entschuldigung, Boss. Im Eifer des Gefechts.«

Ellis erwiderte nichts darauf. Stattdessen nahm er den abgetrennten Kopf und schleuderte ihn hinaus. Die Untergebenen amüsierten sich. Die Haut der dunkler werdenden Leiche knisterte leise. »Ich entsorge das mal eben für Sie«, meinte Ellis. Er packte den Kadaver am Motorradjackenkragen und

schleifte ihn zur Hintertür hinaus. Die Zersetzung von Vampiren ist durchaus nicht die leinwandtaugliche, spontane Verwandlung in einen Aschehaufen, den Hollywood so gern zeigt, aber merkwürdig schnell vollzieht sie sich schon. In ein, zwei Stunden würde es nichts weiter als Blutflecken geben, die bewiesen, dass die Sauger hier gewesen waren. Ich ging ins Wohnzimmer, warf ein Stück Holz ins Feuer, zündete

mir eine Zigarette an und goss zwei ordentliche Glenlivet ein.

»Sie sind doch nicht sauer?«, fragte Ellis, als er wieder hereinkam und ich ihm sein Glas reichte.

»Keinen Gefühlsausbruch, bitte.«

»Verstehe. Na trotzdem, auf Ihr Wohl.«

»Chin-chin.«

Ellis setzte sich auf die Lehne der Couch und stellte das Gewehr des Vampirs neben

sich. Ich blieb neben dem Feuer stehen, mir war kalt von der Begegnung mit den Untoten. Bei all den Beobachtungsposten rings herum hatte das Haus einen Hauch von zerbrechlichem Schutz bewahrt. Nun, bei der eisigen Luft, die durchs kaputte Küchenfenster drang, und Ellis, der sich im Haus aufhielt, war dieser Zauber verflogen. Nur gut, dass ich morgen abreisen wollte.

»Also«, fragte Ellis, »wie lautet Ihre Theorie?«

»Ich hatte gehofft, Sie hätten eine.«

»Nein. Offenbar haben Sie Feinde im Lager der Vampire?«

»Nicht, dass ich wüsste. Ich habe nichts mit ihnen zu schaffen.«

»Aber früher mal, richtig? Meines Wissens waren sie in den Fünfzigern mal so etwas wie ein Stachel in ihrem Fleisch.«

Wohl wahr. Siehe oben unter *Werwolf-Philanthropie*. Firmen in Vampirbesitz hatten den Nazis während des Krieges ein Vermögen für schwer zugängliche genetische Unterlagen gezahlt (ihre Suche nach einem Mittel gegen die Probleme der Nokturnalität geht weiter) und den Alliierten ein Vermögen für das, was davon noch übriggeblieben war. Sie hatten ein Vermögen damit *gemacht,* Schätze zu hüten, die

das Deutsche Reich gehortet hatte, noch unterstützt durch das höchst lukrative Nebengeschäft, Kriegsverbrecher aus Europa herauszuschleusen (Jahrzehnte später wiederum war wieder Geld damit zu verdienen, den Aufenthaltsort dieser uralten Nazis an interessierte Juden zu verscherbeln, doch zu dem Zeitpunkt hatte ich bereits aufgehört, mich einzumischen). In den frühen Nachkriegsjahren

war ich Geldgeber und häufig auch Anführer eines losen Haufens von einem Dutzend Gruppen gewesen, die davon überzeugt waren, dass direktes Handeln gegen gewisse Organisationen ihren jeweiligen Zielen diente. Kommunisten, Anarchisten, Tierschützer, Bürgerwehren, Verschwörungstheoretiker – etwa zehn Jahre lang begründete ich Anti-Vampir-Aktivitäten mit dem Schutz des

Menschen, um so für die Verluste aufzukommen, die ich selbst den armen alten Menschen zufügte. Verrückt, ich weiß, aber wahr.

»Ich hab ein paar Steine geworfen«, gab ich zu. »Aus Trotz. Aber das ist doch kalter Kaffee.«

Ellis trank einen Schluck und sah sich ohne zu blinzeln um. Offenbar gab es nichts, was den Eindruck dieses Mannes zerstören konnte, etwas

anderes sei ihm wichtiger als ich. Am liebsten hätte man ihm eine runtergehauen. »Ja, aber diese Kerle sind Meister im Nachtragen«, gab er zu bedenken. »Fünfzig Jahre machen denen gar nichts aus. Das ist wie gestern. Oder vor fünf Minuten.«

»Na ja, vielleicht sollten Sie mal ein Wörtchen mit ihnen reden. Sagen Sie denen, sie sollen sich hinten anstellen.«

»Sie hatten nicht vor, Sie

umzubringen.«

»Was?«

Er stellte das Glas auf der Couch ab und nahm das Gewehr. Zumindest hatte ich es für ein Gewehr gehalten. Die unheimlichen, wendigen langen Finger machten sich an die Arbeit, klappten die Waffe auf und zogen die Munition heraus. Er hielt sie hoch und zeigte sie mir. Ein Pfeil.

»Betäubungsmittel«, sagte ich.

»Betäubungsmittel. Wenn wir nicht gewesen wären, würden Sie jetzt schlafen und verschleppt werden.«

»Wohin?«

»Pennsylvania.«

»*Was*?«

Ellis lächelte – was mich ängstigte, da das Lächeln ihm plötzlich unschuldige, babyhafte Züge aufs Gesicht zauberte. »Meine Schwester unterrichtet in der zweiten Klasse. Eins der Kinder erzählt seinem Kumpel

von Graf Dracula. Er lebt in einem großen Gespensterschloss in Pennsylvania. Sie verstehen, statt Transsylvanien –«

»Kapiert. Zum Piepen. Kannten Sie die beiden?«

Ellis verstaute den Pfeil in einer der zahllosen Taschen seiner Jacke. Dann nahm er wieder den Scotch. Das Lächeln war verschwunden, so als sei es niemals dagewesen. »Die Frau ist vielleicht eine Mangiardi«,

meinte er. »Den Kerl habe ich nie gesehen.«

Die Mangiardis sind eine der italienischen Familien unter den Fünfzig. Kann schon sein, dass ich damals ein paar ihrer Laboratorien in die Luft gejagt habe, aber ich konnte nicht glauben, dass dies ein verspäteter Racheakt sein sollte. Vampire interessieren sich nicht für so was. Nicht aus Prinzip, aber in neun von zehn Fällen ist es ihnen einfach egal.

Alle Motivation entspringt der grundlegenden Tatsache der Sterblichkeit. Ist man unsterblich, verliert die Motivation … nun ja, ihre Motivation. Deshalb verbringen Vampire einen Großteil ihrer Zeit damit, herumzuhängen und aus dem Fenster zu starren, und scheren sich einen Dreck um irgendwas.

»Sagt mir gar nichts«, meinte ich. »Aber ich sollte mich wohl bedanken. Was immer sie von

mir wollten, es war sicher nichts Nettes, kann ich mir denken.«

»Gehört zum Service, Jake. Aber hören Sie, wenn Sie wirklich dankbar sind, gibt es da schon etwas, worüber wir reden sollten.«

»Was denn?«

»Eine Angelegenheit von beiderseitigem Nutzen. Wir haben da –« in seinem Kopfhörer klickte es: Sein Team funkte. Das bleiche, wächserne

Gesicht und die lapislazuliblauen Augen erstarrten, er hörte zu, verarbeitete das Gehörte, zog seine Schlüsse. »Roger«, sagte er dann. Dann hielt er das Mikrophon zu und sagte: »Verdammt, die kann man keine fünf Minuten allein lassen.« Er trank sein Glas leer und stand auf. »Das muss warten. Hören Sie, wir werden schon einen günstigen Zeitpunkt finden, aber ernsthaft, okay?« Wären

wir kleinere Studioangestellte beim Film, wäre der Ton genau richtig gewesen.

»Die Sache mit den Füchsen hat mir allerdings nicht gefallen«, gab ich ihm noch mit auf den Weg.

»Ich weiß. Dafür kann ich mich nur entschuldigen. Diese Anfänger. Tut mir leid, Jake, wirklich.«

»Und jetzt haben Sie auch noch mein Fenster eingeschmissen.«

»Das werden wir morgen früh gleich als Erstes reparieren. Noch mal, ganz ehrlich, das mit den Füchsen tut mir leid. Solche Tiere sind einem ein Trost. Ich hätte gern einen Hund, aber bei dem Leben, das ich führe? Das wäre dem Hund gegenüber nicht fair. Wir reden ein andermal.«

Kaum war Ellis fort, musste ich den Drang unterdrücken, Harley anzurufen. Der Jäger konnte eine Wanze angebracht

haben. Ich hatte nicht aufgepasst, ihn einen kurzen Augenblick allein gelassen, aber die Vampire hatten mich aus dem Tritt gebracht. Außerdem würde sowieso heute Abend noch ein Bericht an die WOKOP gehen; Harley würde die Geschichte auch ohne mein Zutun erfahren. Zu meinem Schaden, wenn ich es recht bedachte, Harley war sowieso schon übermäßig besorgt. Bei einer solchen Meldung – die

Vampire sind hinter Jake her – würde er nur noch mehr Zeit und Energie damit verschwenden, sich Sorgen zu machen. Ich schickte ihm eine SMS: »Audio unsicher. Bis auf weiteres SMS. Kleiner Zwischenfall. Weiteres von Ellis. KEINE SORGE. ALLES OKAY.«

Die Vampire sind hinter mir her. Das ist lächerlich. Ich habe seit über zwanzig Jahren keinen Vampir mehr *gesehen*. Ein

Irrtum? Oder ein neuer Trick der Jagdgesellschaft? Aber da war über jeden Zweifel erhaben noch der Betäubungspfeil. Wenn wir nicht gewesen wären, würden Sie jetzt schlafen und verschleppt werden.

Wohin denn? Und wozu?

Da ist es wieder, dieses nervtötende Ding, der Drang des Lebens, einen zu umwerben, der Freier, der kein Nein akzeptiert. Vampire, Jake. Worum geht es dabei? Bleiben

Sie dran, wenn Sie wissen wollen, was als Nächstes geschieht.

Na ja, ich weiß, was geschieht. Noch mehr geschieht. Variationen der immer gleichen wenigen Themen. Es gibt nur sechs Handlungsstränge, so Hollywood, oder zwölf, oder neun … ganz gleich welche Zahl, sie ist begrenzt, sie ist klein. Wenn dies das Leben ist, das mich mit seinen

Handlungssträngen wieder zurücklocken will, dann wird das nicht funktionieren. Ich komme nicht ins Leben, ich lasse es hinter mir.

Ich ging durch das Haus und zog alle Vorhänge zu. Die Dunkelheit draußen war bei genauerem Hinhören laut, sie summte nur so vom Klang der unerschöpflichen Ränkeschmiederei des Lebens, dem Gerüchteköcheln eines neuen Angriffs auf meinen

Entschluss. Das versetzte mir ein merkwürdig zartes, trauriges Gefühl der Leere, so als würde man seine Frau im Bett mit einem anderen erwischen und erkennen, dass es einen nicht kümmert, schon seit Jahren nicht, so als täten sie einem ein wenig leid und als wünschte man den beiden viel Glück.

Ich setzte mich mit einem aufgefrischten Glenlivet und einer Camel wieder aufs Sofa,

warf die Schuhe von mir, reckte die Beine in Richtung Kamin und gähnte. Es war erst sechs Uhr abends, aber der Alkohol und die Aufregung hatten mich schläfrig gemacht. Aus Eingeständnis dem Leben gegenüber dachte ich an meine Jahre als Anti-Vampir-Aktivist zurück, ging die Erinnerungen an hochrangige Blutsauger durch, die ich vielleicht verärgert hatte. Etwas richtig Überzeugendes fiel mir nicht

ein. Beim Haus Mangiardi klingelte nichts bei mir, und ich war mir vollkommen sicher, dass ich die jüngst enthauptete Laura und ihren jungen Begleiter noch nie gesehen hatte.

Ich trank meinen Scotch aus, legte die Füße hoch, schloss die Augen. War ja auch scheißegal, was die Vampire wollten. Unter Grainers Befehl (Gott, Ironie und all das) würde die Jagdgesellschaft mich schützen.

Ich hatte in etwas über einer Woche eine selbstmörderische Verabredung mit dem obersten Werwolfkillergenie der WOKOP, und diesen Termin wollte ich einhalten, Vampire hin oder her.

17.

Wenn ich mich anstrenge, spiele ich recht überzeugend eine Frau, doch für meine Verabredung mit Harley in London bekam ich zusätzlich professionelle Hilfe.

»Sind Sie sicher, dass das nötig ist?«, fragte ich. »Ich meine, kann ich nicht einfach Hosen tragen? Auch Frauen tragen Hosen.«

»In einer Hose bewegen Sie sich wie ein Mann. Die Körpersprache wird Sie verraten«, antwortete Todd Curtis, ein Freund von Harley, und wachste mir die Beine vom Knie an abwärts ein. Mir war aufgetragen worden, die Beine vor dem Auschecken im Zetter zu rasieren. Das Wachs war nur eine zusätzliche und – wie mir schien – überflüssige Vorsichtsmaßnahme.

»Hören Sie, wenn die so nah

an mich rankommen, werden mich wohl nicht die Beine – *autsch*! Herrgott nochmal!«

»Drei Mal noch, dann sind Sie fertig.«

Todd, gutaussehend, muskulös, ohne es zu übertreiben, dunkles, lockiges, kurz geschnittenes Haar und ein schmales Gesicht von sanfter Mafiosograusamkeit, war die Art von Homosexueller, den nur wenige Heterosexuelle als solchen erkannten –

spätestens bei seinem Beruf würden sie ins Grübeln kommen. Sein Team und er sind auf erstklassigen Transvestismus spezialisiert. Für Film, Bühne und Fernsehen, aber auch für Privatkundschaft und Drag-Queen-Wettbewerbe. Sein Umsatz betrug im vergangenen Jahr knapp eine Million Euro, wie er mir sagte.

»Das Wetter ist von Vorteil«, sagte er und wählte einen dreiviertellangen Mantel aus

falschem Chinchilla von dem Kleiderständer, den seine Assistentin hereingerollt hatte. »Der Mantel wird einen Großteil der Arbeit erledigen. Wie sind die Schuhe?« Wir befanden uns in einer Massagekabine in einem Health & Beauty Spa in Knightsbridge. Es war beengt, und die Klimaanlage war auf Nacktheit eingestellt. Die Perücke juckte nicht (»meine Perücken jucken nie«, hatte Todd in aller

Gemütsruhe verkündet), doch das Make-up löste leichte Klaustrophobie aus. Ich war vom Zetter aus verfolgt worden, konnte die beiden Agenten aber in Covent Garden abschütteln. Die WOKOP hat sich in einen Großteil der Überwachungskameras der Stadt eingeklinkt, aber Harley kennt die toten Winkel. Dazu noch vier Taxiwechsel, und ich konnte mir sicher sein, unbemerkt zu dem Beauty Spa

gelangt zu sein. Doch faktische Sicherheit hin oder her, Harleys Leben stand auf dem Spiel. Deshalb Todd, deshalb mein neues Ich.

»Wow«, sagte ich und schaute in den Ganzkörperspiegel. »Vielleicht schleppe ich mich einfach selbst ab.«

»Ja, Sie sind eine Wucht«, sagte Todd ohne jedes Gefühl. Er hatte die Verwandlung in einer Art distanzierter

Konzentration durchgeführt, und nun hatte ich den klaren Eindruck, dass er noch weitere Termine hatte, um andere Männer in Frauen zu verwandeln. »Gehen Sie mal ein paarmal auf und ab, damit Sie sich an die Absätze gewöhnen.«

Die Verkleidung entsprach meiner natürlichen dunkleren Hautfarbe. Ich sah aus wie eine gewöhnliche grobknochige Frau, die sich größtmöglicher kosmetischer Unterstützung

bediente, an der aber etwas unheimlich Unnahbares blieb. Ein gewisser sexueller Reiz war allerdings nicht zu leugnen. Vor allem die Strumpfhose bot eine heimliche erregende Enge. Eine halbherzige Erektion drohte. Du wirst erfreut sein, mein lieber Harley, dass …

Todds Assistentin steckte den Kopf herein. »Der Wagen ist da«, verkündete sie.

Der Angriff der Vampire in Cornwall hatte die WOKOP

aufgeschreckt, doch bislang hatte Harleys Schnüffeln nichts erbracht. Anrufe waren zwischen dem Londoner Hauptquartier und den meisten der Fünfzig Familien hin und her gegangen, doch die obersten Clans, darunter auch die Mangiardi, gaben sich unwissend oder waren es tatsächlich. Laura Mangiardi hatte angeblich all ihre Familienprivilegien eingebüßt, weil sie sich mit Außenseitern

herumgetrieben und verbotenerweise Vampire gemacht hatte, die sich der alljährlichen Dezimierung entzogen. Die Bosse gaben sich genauso verärgert wie die WOKOP. Die Bemühungen wurden verdoppelt, Kontrollen verschärft. Ein bedauerlicher Irrtum, war ja nichts passiert, lange Tradition gegenseitigen Respekts, bla bla bla. Harley blieb skeptisch. Macht nichts, hatte ich ihm gesagt. Nichts

davon ist wichtig. In sieben Tagen –

»Ach, halt die Schnauze«, hatte er erwidert.

Der Empfangschef im Leyland stellte zwei Vermutungen an. Erstens, dass ich eine Prostituierte war, weil ich schnurstracks auf den Fahrstuhl zuging, ohne ihn eines Blicks zu würdigen. Zweitens, dass ich eine Prostituierte von schwindelerregender Ausgefallenheit oder

Schmutzigkeit sein musste, weil ich nicht attraktiv war.

»Dein Empfangschef hält mich für eine Nutte«, sagte ich zur Begrüßung zu Harley. Er stand da und stützte sich schwer auf seinen Gehstock. »Für eine Koprophilie-Spezialistin. Und diese verdammten Schuhe bringen mich um, ich sag’s dir.«

Harley lächelte, aber wir beide wussten, meine Ausdrucksweise war der

Situation nicht angemessen. Nach fünf Sekunden war die Atmosphäre im Zimmer bereits angespannt (wir wissen, wie das ist: die erzwungene Leichtigkeit, die nichtssagende Unterhaltung, die Minuten, die nicht ungenutzt verstreichen dürfen). Die Suite war groß, wirkte langweilig und geschäftsmäßig. Zu viel Blau: Vorhänge, Tagesdecke, Cordsofas. Der Blick aus dem Fenster fiel auf pfützennasse

Dächer, Luftschächte, Oberlichter, den Hinterhof eines Pubs mit geschlossenen Schirmen und nassen Plastikmöbeln. Ein paar schmutzige Schneehaufen störten noch, doch der große weiße Traum war vorüber.

Die Papiere waren blütenrein, für mein Auge makellos, doch nachdem Harley sie mir hingeworfen hatte, wo ich auf der Bettkante saß, erwähnten wir sie mit keinem

Wort. Sie waren seine letzte Hoffnung gewesen, Talismane, um den toten Zauber wieder zum Leben zu bringen. Er hatte alles in seiner Macht Stehende getan und nur bewiesen, dass nichts von dem, was er tun konnte, gut genug war. Minutenlang, wie es schien, sagten wir kein Wort, ich saß auf dem Bett und hatte die bestrumpften Beine übereinandergeschlagen, er stand im Profil am Fenster, als

Silhouette vor dem milchig grauen Nachmittagshimmel Londons.

»Was hast du vor?«, fragte er.

»Ich gehe nach Wales. Snowdonia. Ich bin nie wieder dort gewesen, weißt du?«

Harley machte den Mund auf und wollte etwas sagen – der Reflex zu widersprechen – und schloss ihn wieder. Wir beide hatten geglaubt, es würde etwas geben, das noch gesagt

werden musste, wir beide würden noch auf etwas stoßen, das gesagt werden musste, doch Harley starrte hinaus auf die zitternden Dachpfützen, und ich wusste, er bekam einen ersten echten Eindruck von seinem Leben ohne mich, was in etwa so wirkte wie der gummiartige antiseptische Geschmack nach einer Zahnarztbehandlung. *All die Menschen, die Marlowe getötet hat.*

»Ich sehe dich vor mir«,

sagte ich, »in Südamerika. Weiße Baumwollpyjamas. Mangobäume. Ein staubiger Hof. Ein heißer, blauer Himmel und ein halbes Dutzend unbeweglicher, makellos weißer Wolken. Du gehst dorthin, wo es schön ist. Du denkst, Gott wird dir niemals verzeihen, doch der einzige Gott ist Schönheit, und Schönheit vergibt immer. Sie vergibt mit ihrer unendlichen Gleichgültigkeit.« Ich zündete mir eine Camel an, sah mich im

Spiegel, eine leicht dunkel wirkende, unattraktive Frau, die auf einem Bett sitzt und raucht. Irgendwo in unseren Hintergedanken hatte die Vorstellung gehaust, meine Maskerade könnte den Schrecken mildern. *Und wenn ich lach' ob manchen ird'schen Dingen, thu ich's, weil ich nicht weinen mag*. Es war auf dieselbe Art fehlgeschlagen, wie lustige Musik bei einer Beerdigung fehlschlagen kann.

Harley setzte sich auf eins der blauen Cordsofas, stellte den Stock zwischen die Knie, zündete sich eine Gauloise an und kratzte sich langsam an der hohen Stirn.

»Ich fasse es nicht«, sagte er.

»Also wirklich, Harls.«

»Eltern sollten nicht ihr Kind begraben müssen.« Der Zigarettenqualm wirbelte auf, so als mühe er sich damit ab, etwas darzustellen. Die Erinnerungen des Zimmers

waren die an masturbierende Handlungsreisende und ehebrecherische Pärchen.

»Tut mir leid«, sagte ich. Das auszusprechen, gab mir einen ersten Vorgeschmack darauf, wie leid es mir war, wie erschöpfend dieses Abschiednehmen werden konnte. Es war, als habe der Entschluss zu sterben all die Energie aufgebraucht, die dazu nötig war, mich dem Tode zuzuführen.

»Ich verschwinde ebenfalls«, meinte Harley und fügte dann mit satirischer Fröhlichkeit hinzu: »Ich mache einen Monat Urlaub. Ich will ja nicht hier sein, wenn sie dir den Kopf abschneiden, oder?«

»Und wohin fährst du?«

»In die Karibik. Barbuda. Ein geradezu traumhaftes Shangri-La. Gelangweilte Gattinnen von Neurochirurgen. Astronauten im Ruhestand. Die Chefetage der Pharmaindustrie. Die

Broschüre wirkt fast wie aus dem Computer. Weißer Beton und ultramarinblauer Himmel. Ein makelloser Endpunkt der Moderne. Ich stelle mir eine Stille vor, die in Wahrheit aus dem leisen Summen der Klimaanlagen und Humidore besteht.«

»Die Garderobe dafür hast du ja. Ich finde immer noch, du solltest nach Brasilien gehen. Zumindest wegen der Jungs. Du bist nicht tot, Harls, also lebe.«

»Tja, Arzt, heile dich verdammt nochmal selbst.«

Die Stille zwischen uns härtete langsam aus. Das konnten wir uns nicht leisten. Ich stand ein wenig unsicher auf den hohen Absätzen auf, sah, wie Harley augenblicklich dachte: ›Noch nicht, nicht so schnell, nicht so, warte.‹

»Nichts, was wir sagen können, ist richtig«, erklärte ich. Harley starrte den Teppich an. Zigarettenasche fiel ihm auf

die Hose. »Wir warten hier darauf, dass es nicht so schmerzhaft wird, dabei wird es nur noch schmerzhafter, je länger wir warten.«

Harley rührte sich nicht. Seine Augen füllten sich mit Tränen. Er zog heftig an seiner Zigarette und atmete durch die Nase aus. Eine Träne fiel ihm hörbar auf den Kragen. Der Augenblick verlangte Taten, doch wir hatten nur noch Reglosigkeit übrig. *Grundlage*

des Stehens: Du kannst nicht fliegen.

»Ich will dich noch was fragen«, sagte Harley endlich. »Damit ich dich das auch gefragt habe.«

Ich wartete. Jemand schob einen Putzwagen an der Tür vorbei. Draußen hockte London stirnrunzelnd da und konzentrierte sich mürrisch darauf, die ökonomische Migräne zu überstehen. Schwer lastete das Gewicht der

Fähigkeit dieser Welt auf mir, einfach weiterzumachen, einen einzigartigen Tag nach dem anderen weiterzuproduzieren, Kriege auszulösen und Gespräche zu führen, Babys blutig auf die Welt zu bringen und stumm die Toten zu verschlingen. Das kollektive menschliche Unbewusste erträgt ihn nicht, diesen Gedanken, dass das *alles* für immer so weitergeht, deshalb hat es beschlossen (kollektiv,

unbewusst), den Planeten zu zerstören. Öko-Apokalypse ist kein Unfall, sondern tiefsitzende Strategie einer Spezies.

»Tu’s nicht«, sagte Harley. »Lass mich nicht allein. Ich bring den Mut für einen Selbstmord nicht auf. Das weißt du. Was sind denn schon zehn weitere Jahre für dich? Bis dahin bin ich tot. Bleib einfach.«

»Ich kann nicht.«

»Du bist ein selbstsüchtiges Arschloch, weißt du das?«

»Ja.«

Wieder machte er den Mund auf, erkannte die Sinnlosigkeit und machte ihn wieder zu. Er zog ein zerknülltes weißes Taschentuch hervor und trocknete sich die Augen. Ganz langsam stellte er sein Glas ab und drückte die Zigarette aus. Er blickte mich an, und ich sah seine Angst vor allem, was jenseits dieses Augenblicks lag. Die Zukunft barg einen Schrecken – ihn selbst –, und er

würde erst hinschauen, wenn er musste, wenn er keine Wahl mehr hatte, wenn ich fort war. Sein Gesicht erschauderte wie das Wasser auf den Flachdächern.

»Und jetzt?«, fragte er, »sagen wir einfach adieu?«

»Wir sagen einfach adieu.«

»Du hast noch eine Woche. Du wirst deine Meinung ändern.«

»Komm her.«

Er fühlte sich in meinen

Armen an wie ein alter Mann, Haut und Knochen in einem ausgebeulten Anzug, schüttere Haare und der Geruch der Kopfhaut. Dazu noch etwas Medizinisches, Tigerbalsam oder Wick. Aus Gewohnheit ging ich meine Gefühle durch, brachte Traurigkeit hervor, Bedauern und so etwas wie Verlust, aber auch die nicht zu leugnende Langeweile und eine Art Ohnmacht des Herzens. *Genug,* sagte meine innere

Stimme immer wieder, *genug, genug*.

An der Tür drehte ich mich um und schaute ihn an. Er hatte nichts zu sagen, vielleicht auch zu viel. Er sah mir nur mit feuchten Augen nach, und seine Hände wurden zusehends schwer unter dem Sand seiner Zukunft. Jeder Akt des Abschieds fühlt sich wie ein Sieg an. Dieser hier war winzig, klein, schlecht, fast nichts.

Harley blieb stumm stehen

und blinzelte nicht. Ihn mit seinem Gewissen alleinzulassen, war so, als ließe man ein Kind allein mit einem Pädophilen.

»Du bist mir ein guter Freund gewesen«, sagte ich. Er erwiderte nichts. Ich machte kehrt, öffnete die Tür, trat hinaus in den Flur und zog sie hinter mir zu.

18.

Als ich bei einem mit dunklen Wolken verhangenen Himmel die Grenze nach Clwyd überquerte, rechnete ich damit, dass es nicht einfach sein würde, exakt die Stelle wiederzufinden, an der ich vor einhundertsiebenundsechzig Jahren angegriffen worden war. Ich hatte mir schon vorgestellt, wie ich Stunden über amtlichen

Karten brütete und die ortsansässigen Alten löcherte, mit rudernden Armen in Sümpfen stecken blieb, mich in den Wäldern verlief. Aber dies ist das 21. Jahrhundert. Ich nahm mir einfach einen Leihwagen und fuhr von London aus nordwärts und dann nach Westen durch den Snowdonia National Park nach Beddgelert (wobei das *dd* im Walisischen als weiches englisches *th* ausgesprochen wird), ein Dorf

etwa fünf Meilen von Snowdon und einen angenehmen Spaziergang von drei Meilen vom Beddgelert Forest entfernt; und ich musste nur einen einzigen Nachmittag lang suchen, bis ich die Lichtung gefunden hatte, auf der Charles und ich vor so vielen Jahren unser Lager aufgeschlagen hatten. Von dort zwanzig Schritte bis zu dem Bach, dem Ort des Angriffs und der Stelle, an der die Jagdgesellschaft oder

die SOL vorbeigeritten war. Ich setzte mich auf einen Felsen am Bachufer und rauchte eine Zigarette. Das war schon alles.

Beddgelert hat nicht viel zu bieten, also nahm ich mir ein Zimmer mit Blick auf das unappetitliche Wasser der Menai Strait im Castle Hotel in Caernarfon, eine halbe Stunde nordwestlich des Waldes.

Noch fünf Tage bis zum Tod.

Alle praktischen Fragen sind seit langem geklärt. Die Firmen

stehen unter der Aufsicht ihrer Vorstände. Ein gewisser Prozentsatz der Gewinne fließt in die Stiftungen. Das Gleiche gilt für die Erlöse aus den Grundstücksverkäufen. Der persönliche Reichtum (von Kunst und antiquarischem Krempel habe ich mich in den letzten fünfzig Jahren getrennt) wird auf Einzelpersonen verteilt werden, die mir bekannt sind (aber ich nicht ihnen), und zwar allein aufgrund herausragender

Eigenschaften: Mitgefühl, Talent, Herzlichkeit, Humor, Gewissen. Ein Teil davon wird an ganz gewöhnliche Menschen gehen, die ich einfach kennengelernt habe und mag. Nichts davon wird an die Familien jener Personen gehen, die ich getötet und gefressen habe, und zwar aus dem einfachen Grund, dass es sie in den Wahnsinn treiben würde, wenn sie herausfinden sollten, woher das Geld stammt (diese

Möglichkeit bestünde durchaus, ganz gleich, welche Vorsichtsmaßnahmen ich ergreife); sie würden es nicht hergeben wollen und am Ende die jeweilige tote Person hassen.

Es gibt vielleicht ein Dutzend Dinge, die einem noch zu tun einfallen, wenn man nur noch fünf Tage zu leben hat. Ich bezweifle, dass der Besuch der Inigo Jones-Schieferwerke, des Luftfahrtmuseums Caernarfon,

des Foel Farm-Parks oder des Meeresaquariums dazugehört. Und doch verbrachte ich einen Tag damit, mich dort umzuschauen, teils aus einem Akt der Selbstverspottung, teils aus unerwarteter Leere. Ich aß im Nieselregen ein Eis, fütterte einen verrückten Geldspielautomaten mit Münzen, trank einen Tee in einem mit klammen Rentnern gefüllten Café. Ich brachte dieses Tagebuch auf den

neuesten Stand. Alles nur schwache Ablenkung vom sich schnell nähernden Fluch, der sich nicht um das reizende Abschiedsdrama kümmerte und bereits jetzt schon mein Blut aus Gehorsam vor dem zunehmenden Mond erregte. Und wenn wir schon bei Blut und Erregung sind, spielte auch noch meine Libido verrückt. Angesichts des beinah gescheiterten letzten Dates mit Madeline und den Tagen

sexueller Ruhe in Cornwall (nichts, nicht mal ein Handjob), hatte ich gedacht, das Verlangen hätte sich endlich verabschiedet. Thanatos kommt, Eros geht. Ganz im Gegenteil. Am Ende des zweiten Tages lief ich mit einer mehr oder minder permanenten Erektion herum. Mich an einer Schlange anzustellen hieß, eine Verhaftung zu riskieren.

Das Hosentaschen-Internet verriet mir, dass Caernarfon

nicht nur eine, sondern gleich vier Escortagenturen aufzuweisen hatte, mit denen ich mich begnügte, bis gegen Mitternacht am Tag Drei eine ungläubige Madeline mit ihrer Louis-Vuitton-Reisetasche auf meine Kosten per Taxi zweihundert Meilen hergekarrt wurde. Ich hatte ihr dreifache Zeit und einen generösen Abschiedsbonus versprochen. Ja, ich nahm Abschied.

»Du hast aber auch *so was*

von nicht mehr alle Murmeln beisammen«, sagte sie, als ich die Tür öffnete. »Was machst du denn *hier*?«

»Sterben. Hier ist Champagner. Trink, und ab ins Bett mit dir.«

»Meine Güte. Darf ich erst den Mantel ausziehen?«

»Falls du das für nötig hältst, aber schnell bitte.«

Maddy war nicht die einzige Person, die aus London hergefunden hatte. Ich hatte

meine Abreise aus der Hauptstadt faktisch hinausposaunt, also waren mir die Überwachungsleute der WOKOP natürlich gefolgt. Ich hatte überall Agenten entdeckt, nur Grainer und Ellis hatten sich bislang noch nicht blicken lassen. Ich fragte mich, was sie wohl glaubten, was ich vorhatte, all dieses Herumtrödeln, diese Unbekümmertheit. Ihnen durfte das wohl als Vorbereitung auf den größten

Taschenspielertrick aller Zeiten vorkommen: Wie lasse ich mich verschwinden? Sich derart offenkundig zu zeigen, kann doch nur Vorspiel einer unglaublichen Flucht sein. Gott allein weiß, was die wohl dachten, welche Ränke ich schmiedete.

»Au«, sagte Madeline, als sie auf dem Bett über etwas Hartes gerollt war. »Dein verdammtes Handy.« Es war später Nachmittag des vierten Tages,

und wir waren gerade erst aufgewacht. Die Vorhänge waren geschlossen, und das letzte bisschen Licht, das hereinfiel, wurde bereits fahl. Die Nacht war anstrengend gewesen, für Madeline, weil ich sie sechs Mal mit absurdem Durchhaltevermögen genommen hatte, und für mich, weil kein noch so langer Fick mit ihr das psychische Quartett aus Angst und Langeweile, Trauer und Hunger

unterdrücken konnte, das sich darin abwechselte, ich zu sein, sich aber manchmal eben nicht mehr abwechselte, sondern in einem hypnotischen Spezialeffekt ekelhaft miteinander verschmolz. Ich hatte einen Champagnerschädel und Kokaingedärme, doch viel mehr drängten mich die ersten Blutschauder und Muskelzuckungen der bevorstehenden Verwandlung. Der Letzte Fluch.

»Da ist ein Anruf drauf«, sagte Madeline. »Hier. Ich muss mal. Gott, ich fühle mich wie der Tod persönlich.«

Das Handy war natürlich *das* Handy, für Harley. Die Batterie fast leer. Das Nachrichtensymbol blinkte. Die abgehackt klingende, unpersönliche Frauenstimme (eine leicht retardierte Nachfahrin der sprechenden Uhr) sagte: Eine. Neue. *Nach*richt. Empfangen.

Gestern. Um *Sieben*. Uhr. *Vier*zehn.

Harley.

»Herrgott, Jake, hör zu. Es –«

Das war alles.

Ich spielte die Meldung noch einmal ab, völlig sinnlos, da ich sie schon beim ersten Mal verstanden hatte. Die Nachricht war abrupt unterbrochen worden. Ich rief an. Anrufbeantworter. Noch einmal. Anrufbeantworter.

Wieder schien ein wenig Licht verdämmert zu sein. Das Zimmer roch nach Hotelteppich, schalem Champagner und Sex. Adrenalin flatterte und hüpfte in meinen Schultern und Handgelenken, fuhr mir durch Schädel, Hoden, Knie. Ich stand da, starrte ein Loch in die Luft, versuchte durch Wände zu sehen, über Meilen und Stunden hinweg in andere Menschen.

Ich rief erneut an.

Anrufbeantworter.

Maddy kam aus dem Bad. Sie hatte sich das Gesicht gewaschen, die Zähne geputzt und die Haare hochgesteckt. In zehn Minuten würde sie wieder so gut aussehen wie ein neues Auto. Sie konnte sich erstaunlich schnell erholen.
»Schau dir das mal an, vielen Dank«, sagte sie, drehte den Kopf zur Seite und zeigte mir eine winzige Stelle auf ihrem biegsamen Hals. »Das ist ein Knutschfleck, oder nicht?«

»Zieh dich an«, forderte ich sie auf. »Ich geb dir einen Tausender extra, wenn du dich auf der Stelle anziehst und nach unten ins Restaurant gehst. Ich brauche ein paar Minuten.«

»Ich kann doch nicht da runter, so wie ich aussehe.«

Ich fand ihr Kleid von letzter Nacht und warf es ihr zu. »Einen Tausender obendrauf. Na, geh schon. Ich komme gleich nach.«

Als sie fort war, stand ich

allein im Zimmer (angekleidet, brutal wach), alle Lichter brannten, ich hielt das Handy in der Hand und versuchte, nicht in Panik zu geraten.

Herrgott, Jake, hör zu. Es –

Was?

Es war ein Risiko, dennoch rief ich im Haus in Earl’s Court an. Hier ist der Anschluss von Elite Antiquarian. Bitte hinterlassen Sie Name, Nummer und eine kurze Nachricht. Wir rufen sobald wie

möglich zurück. Vielen Dank.
»Ja, hallo. Hier spricht Mr Carlyle. Ich habe gehört, dass Sie kürzlich ein *Malleus Maleficarum* aus dem 16. Jahrhundert erworben haben, das ich mir sehr gern einmal angeschaut hätte. Meine Nummer lautet …« Hatte keinen Zweck, die Hotelnummer anzugeben. WOKOP wusste, dass ich hier war, und falls sie die Anrufe in Earl’s Court überwachten, dann

wussten sie schon alles über Harley. Ich legte auf und rief die Foundation an. Nein, Mr Harley war nicht da. Ob ich eine Nachricht hinterlegen wolle?

Herrgott, Jake, hör zu. Es –

Harley würde durchaus zu solch einem Trick greifen, um mich nach London zurückzulocken und einen weiteren Angriff auf meinen Entschluss zu wagen. Er war verzweifelt. Verzweifelt genug,

um eine solche Nachricht zu hinterlassen? Vielleicht. Du bist ein selbstsüchtiges Arschloch, weißt du das? Das hatte er auf die Art gesagt, wie wir solche Sachen sagten, mit einer Spur Zuneigung. Aber eigentlich hatte er es so gemeint. Warum auch nicht? Stimmte doch.

Ich zündete mir eine Camel an, schob den Vorhang beiseite und sah hinaus.

Abenddämmerung. Regen. Autoscheinwerfer. Fußgänger

unter Regenschirmen. Ab und zu schaut man in die Welt hinaus und weiß, dass die Götter ganz woanders sind. Dann erkennt man den Charakter der Welt, ein entsetzlich früh alleingelassenes Kind, dessen Überleben einen zu hohen Preis gefordert hat.

Es klopfte an der Tür.

»Wer ist da?«

»Ich bin’s«, antwortete Madeline. »Lass mich kurz rein.«

»Verdammt nochmal.«

Ich öffnete die Tür und hatte noch den Bruchteil einer Sekunde Zeit, Ellis zu sehen, der einen Feuerlöscher in der Hand hielt, und Grainer, der Maddy hielt – dann traf mich der Feuerlöscher mitten ins Gesicht.

19.

Ich blieb bei Bewusstsein, verlor aber das Gleichgewicht und war im Nachhall der roten Explosion des Schlags so sehr verwirrt, dass Ellis mir hinter dem Rücken Handschellen anlegen konnte. Grainer schob Madeline mit der schallgedämpften Pistole hinüber zur Couch, hieß sie, sich hinsetzen, stellte sich dann

hinter sie und drückte die Waffe an ihren Hinterkopf. Die Möblierung im Raum wirkte plötzlich angespannt. Man musste Madeline zugutehalten, dass sie nicht schrie. Ich hatte den Eindruck, es war nicht das erste Mal, dass sie es mit bewaffneten Männern zu tun hatte; ich hegte ein zärtliches Gefühl für sie und bedauerte, sie nicht öfter geküsst zu haben.

Grainer hatte abgenommen, seit wir uns das letzte Mal

gesehen hatten, das stand ihm gut. Öliges, dichtes dunkles Haar mit grauen Strähnchen, ein breites Gesicht, kleine harte braune Augen, pockennarbige Haut. Indianerblut irgendwo in ihm verlieh ihm die Wangenknochen und die undurchdringliche Distanz. In den Dolomiten hatte er einen leichten Jagd-Kampfanzug und Nachtsichtgläser getragen. Nun stand er hier wie ein schnieker Gangster in dunkler salopper

Kleidung und einem teuren schwarzen Mantel.

Ich spuckte einen blutigen Schneidezahn aus. Meine Nase war gebrochen. »Keine Sorge, Madeline«, sagte ich aus zerschundenem Mund. »Die wollen nur mich.«

Ellis fand den Dimmer und machte ein wenig dunkler, wohl aus keinem anderen Grund als seinem eigenen ästhetischen Empfinden. Er nahm den Schreibtischstuhl, stellte ihn mir

gegenüber und setzte sich. Im Film hätte er nun angefangen, sich die Fingernägel zu säubern oder einen Apfel zu schälen. In Wirklichkeit saß er einfach nur in einem Zustand entspannter Aufmerksamkeit da und stützte die Ellbogen auf die Knie. Das lange weiße Haar hatte er diesmal zu einem Pferdeschwanz gebunden.

»Also«, sagte Grainer. »Wir wissen alles über Harley.«

Abrupte strukturelle

Verschiebung. So als sei eine Wand oder eine Tür verschwunden und kalte Luft dringe ein.

»Ist er tot?«

»Versuchen Sie gar nicht erst, das Gespräch zu lenken, Jake. Sie sind hier nur der Passagier.«

Man sollte meinen, der Schrecken tritt ganz spektakulär auf. Tut er nicht. Er taucht einfach nur auf. Schon in den ersten Sekunden weiß man,

dass man Platz dafür findet. Ich dachte an Harleys Gesicht beim Abschied (wie auch nicht?), dachte daran, wie zerbrechlich er sich in meinen Armen angefühlt hatte. Müdigkeit durchfuhr mich, so als habe das Herz ein wirkungsloses Stimulans ausgesendet. Gleichzeitig war da diese trübsinnige körperliche Gewissheit, dass etwas von mir verlangt wurde, dass ich etwas *tun* musste.

»Wir wissen über Ihre Absichten für morgen Nacht Bescheid, Jake«, fuhr Grainer fort. »Sie wollen es einfach über sich ergehen lassen. Das gefällt uns nicht.«

»Keine Herausforderung für Sie.«

»Exakt. Wissen Sie, dass ich davon geträumt habe? In diesem Traum sitzen Sie – am helllichten Tag, aber völlig verwandelt – ganz allein an einem dieser Picknicktische im

Wald. Ich tauche zwischen den Bäumen auf, und Sie sind erfreut, mich zu sehen. Sie winken mir zu, um Himmels willen. Ich meine, ich tu’s, ich schneide Ihnen den Kopf ab, aber Sie sitzen nur da, grinsen, nicken. Das ist höllisch deprimierend. Das will ich nicht.«

»Seit wann wissen Sie das mit Harley?«

»Seit Jahren. Sie beide waren nicht sonderlich aufmerksam.

Das war auch nicht besonders schwierig.«

»Überwachung?«

»Alles. Telefone, Handys, das Haus in Earl’s Court, Harleys Club. Himmel, Jake, wir hatten sogar *Sie* ein Dutzend Mal verwanzt.«

Ich war erleichtert. Man kann nicht ewig mit einer Bedrohung leben, ohne sie nicht irgendwann einmal herbeizusehnen.

»Und die französische

Geschichte, mit diesem Idioten Cloquet, alles Quatsch?« Fragen über Fragen. Nur eine war wichtig: Was hatten sie mit Harley gemacht? Herrgott, Jake, hör zu. Es –

Grainer schüttelte den Kopf. »Dieser Typ, ach herrje, was für ein Blödmann. Nein, die Geschichte, die Sie von Harley kennen, ist so weit wahr. Cloquet hat Sie von Paris aus verfolgt, und der WOKOP-Agent hat ihn verfolgt. Das Einzige,

was Harley nicht wusste: Wir wussten es schon die ganze Zeit. Wir wissen schon seit ungefähr 2003, wo Sie sich aufhalten. *Harley* war unser Beobachter, wenn auch unwissentlich. Na jedenfalls, als klarwurde, dass Cloquet vorhatte, Sie selbst zu erledigen, wurde er davon abgehalten. Von mir, um genau zu sein. Wie Sie wissen, betrachte ich Sie als meine Verantwortung. Ganz allein.«

»Und Cloquet ist wer?«

»Jaqueline Delons Freund, zumindest einer davon. Kokser. Mehr wissen wir nicht. Sie schien ziemlich stinkig zu sein, als sie herausfand, dass er Sie umlegen wollte.«

»Bist du ein Spion?«, fragte mich Madeline leise.

»Nein«, antwortete ich.

»Er ist ein Werwolf, Schätzchen«, erklärte Grainer. »Das hast du ihr doch erzählt, oder, Jake?«

»Habe ich, ja.« Ich war wieder müde. Maddy machte ein Gesicht angespannten Nachdenkens. Ich hoffte inständig, sie würden sie nicht umbringen. Eine solche Erfahrung zu überleben, war vielleicht genau die Art von Epiphanie, die sie aus der Prostitution katapultieren konnte.

»So beendet man doch keinen Krieg, Jake«, sagte Grainer. »Einfach dasitzen und …«

»Sich fallenlassen?«

»Sich fallenlassen. Das ist irgendwie nicht recht.«

»So muss die Welt enden«, sagte ich.

»Ihre nicht. Sie sind der Letzte einer großen Art. Sie schulden der Geschichte einen besseren Schluss.«

»Es gibt keine Geschichte. Das wissen Sie.«

»Es gibt die Geschichte, die wir schreiben. Das ist unsere Verantwortung.«

Ellis nickte. »Nur weil das Leben bedeutungslos ist, heißt das noch nicht, dass wir es nicht als bedeutungsvoll erleben«, erklärte er.

»Alle Achtung«, sagte ich. »Das sollten Sie sich patentieren lassen. Ich hab auch noch einen: Man muss nicht verrückt sein, um hier zu arbeiten, aber es hilft ungemein.« Langsam kochte mir die Wut in den Adern. Nicht über Ellis' Banalität (oder

Grainers Arroganz), sondern darüber, zu etwas gezwungen zu werden, wo ich doch nichts wollte.

»Also«, erklärte Grainer, »Madeline geht einen Augenblick mit uns nach unten. Sie bleiben hier. Wir schicken sie mit dem Schlüssel für die Handschellen wieder rauf, dazu die Informationen, die Sie brauchen.«

»Welche Informationen?«

»Über Harley. Madeline,

wenn Sie das tun, sind Sie frei und können gehen. Wenn Sie das vermasseln oder irgendwas versuchen, sind Sie tot. Verstanden?« Maddy nickte und schluckte. Ihre kleinen Nasenflügel flatterten. Unter sanfter Zuhilfenahme der Waffe stand sie auf ihren hochhackigen Schuhen auf. Ihre Knie zitterten ein ganz klein wenig. Ellis stand auf und stellte den Stuhl zurück. »Sie bleiben sitzen, Jake«, sagte Grainer.

»Sie ist gleich wieder zurück.«

Ich wartete. Das Zimmer wartete. Der morgige Vollmond zog, zerrte, schlug zu. Es gibt diese kleinen Späßchen vor der Verwandlung, Geisterzuckungen, Muskeln und Knochen, die vorpreschen. Das Ungeheuer kennt die Dauer des Wartens, so wie ein Hund die Länge seiner Leine kennt, und doch zerrt der Hund und erwürgt sich fast. Mein Vorderzahn begann bereits mit

leichtem Ziehen nachzuwachsen. Informationen über Harley. Wahrscheinlich hatten sie ihn irgendwo. Also folgendermaßen: Er bleibt so lange am Leben wie Sie. Geben Sie auf, ist er dran. Ellis' Idee, da war ich mir sicher. Ein Plan simpler Symmetrie, aus seiner distanzierten Hochmut herabgereicht. Ich hatte mir vorgestellt … ja, *was* hatte ich mir eigentlich vorgestellt? Mich wie Anne Boleyn hinknien,

während sich das Mondlicht in Grainers Klinge spiegelt? Im Lotussitz hocken und in den Lauf einer mit Silber geladenen Waffe grinsen? Jedenfalls hatte ich mir vorgestellt, es einfach geschehen zu lassen. Stille, Sterne, Ehrfurcht vor den letzten gütig gleichgültigen Dingen. Ein glücklicher Tod.

Die Tür ging auf, Madeline kam herein, ohne Begleitung, mit einer kleinen ledernen Reisetasche. Dazu die Schlüssel

für die Handschellen. Sie schloss die Tür hinter sich und stellte die Tasche auf den Boden. Dann half sie mir auf die Beine und schloss die Fesseln auf. Alles genau nach Anweisung, wie mir klarwurde. Madeline gab eine schwüle Hitze von sich. Im Ausschnitt ihres schwarzen Neckholdertops glänzten ihre Brüste feucht. Eine der angeklipsten Haarsträhnen hing herab. Es war erschütternd, sie

so zu sehen, ihrer professionellen Schale beraubt, ein Mensch voller Angst. Gefährlich: Die kunstlose Menschlichkeit ließ sie fatal appetitlich erscheinen. Sie war zu tiefen Empfindungen gezwungen worden, und nun wollte ich sie töten und fressen. Meine Zeit mit ihr war vorbei, so oder so.

»Ich soll dir was sagen«, erklärte Madeline. Was sie zu mir gesagt haben. »Ich soll dir

sagen: ›Nehmen Sie es als Anreiz.‹ Und jetzt sollst du die Tasche öffnen.«

Sie hatte nicht hineingeschaut. Das war ihr untersagt worden. Sie hatte die Tasche im Fahrstuhl nach oben gebracht und so getan, als sei sie überhaupt nicht vorhanden, als würden ihre Hand, ihr Arm, ihre Schulter, die ganze Körperhälfte die Tasche nicht halten. Aber natürlich wusste das niedere Tier in ihr

Bescheid. Das niedere Tier in ihr wusste es, das höhere Tier errichtete die Eiswand des Leugnens. Madeline sagte nichts, sie lehnte sich nur an die Tür, wobei sie ihre Schultern ein ganz klein wenig höher gezogen hatte als üblich; ich kniete mich hin, zog den Reißverschluss auf. Der Instinkt sagte ihr, es würde sich um einen bedeutenden Augenblick handeln. Sie würde später vielleicht nicht mehr einfach so

weitermachen können wie bisher. Diese Möglichkeit versetzte sie in einen Wachzustand, den sie bislang nicht gekannt hatte, so als habe man sie plötzlich ein paar hundert Meter in die Höhe gehoben. Insgeheim fragte ich mich, was wohl aus ihr werden würde. Dieser langsame, zermürbende Drang, dieses sich unausweichlich entwickelnde Interesse an den Menschen habe ich so satt. Du liebst das

Leben, weil es nichts anderes gibt, hatte Harley gesagt. Es gibt keinen Gott, und das ist sein einziges Gebot.

In der Reisetasche befand sich eine zweite Tasche aus robustem, klarem Plastik, fest mit Klebeband verschnürt. In der Tasche befand sich Harleys Kopf.

20.

Über Harleys Mund klebte ein Zettel mit einer Botschaft: ES WAR NICHT SCHMERZLOS. ES WAR NICHT SCHNELL.

»O mein Gott«, sagte Madeline. Sie stand mit leicht vorgebeugten, nackten weißen Schultern und in die Taille gestemmten Händen da. »Verdammte Scheiße.«

Sie hatten ihm das Gesicht

zerdroschen. In aller Ruhe, konnte ich mir denken. In den Plastikfalten standen die Blutbläschen wie bei vakuumverpacktem Rindfleisch im Supermarkt. Sie hatten dafür gesorgt, dass er die Augen offen hatte.

Bleib einfach, hatte Harley gesagt.

Es wäre erfreulich, wenn ich sagen könnte, ich sei in Tränen ausgebrochen. Doch das tat ich nicht. Der Augenblick brachte

einfach nur das Inventar all der Gefühle, die ich hätte hegen sollen, aber nicht tat, auf den neuesten Stand. Ich öffnete vorsichtig die Versiegelung, griff hinein und zog Harley den Zettel vom Mund. Unwillkürlich ging mir das Bild durch den Kopf, wie ich selbst diesen Zettel über Grainers Lippen klebte, nachdem ich ihn aufgespürt und umgebracht hatte, aber genau das war natürlich die Idee dahinter.

Grainers Idee. Ellis hätte Harley am Leben gelassen. Ellis setzte auf Schuld, Gewissen, Verantwortung – meine. Grainer setzte auf Rache – meine. Neues versus Altes Testament.

»Jake?«, fragte Madeline, »ist der echt? Der ist doch nicht echt, oder?«

Ich drückte Harley die Augen zu. Das muss man. Die offenen Augen eines Toten sind Travestie, Parodie, eine

Verhöhnung des Verstorbenen. Die offenen Augen eines Toten vollziehen die obszönste Ablenkung von allen, sie zeigen den Mensch ohne sein Leben. Ich wusste nun, dass ich all die Male, in denen ich mir Harleys erholsame Einsamkeit nach meinem Ableben vorgestellt hatte, daran nie so recht geglaubt hatte. Der größte Schrecken bestätigt nur den Verdacht, den man sogar vor sich selbst verborgen hatte.

ES WAR NICHT SCHMERZLOS. ES WAR NICHT SCHNELL.

Ich bin daran gewöhnt, dass man den Körper gewaltsam in seine Bestandteile zerlegen kann. Für mich ist ein abgerissener Arm so wenig schmerzlich wie für Sie ein Hühnerbein. Trotzdem, das hier war Harley, zumindest was noch von ihm übrig war, ein schroffes Testament der Schändung, die er erdulden

musste. Ein groteskes Testament, wenn man so wollte. Natürlich kichern Folterer bei der Arbeit: Der plumpe Gehorsam des Körpers auf physikalische Gesetze (wenn man fest genug zieht, geht dieses ab, drückt man fest genug, kommt jenes heraus), angesichts dessen die Besonderheiten der Persönlichkeit des Opfers nichts zählen, birgt in sich die Wurzeln der Komödie: die

Unterwürfigkeit des Geistes unter das Fleisch. Einen Kopf kann man abtrennen, ihn in einen Beutel stecken, auf einen Pfahl spießen, damit Volleyball oder Fußball spielen. Urkomisch, unter anderem. Auch dessen bin ich überdrüssig, diese Gummiartigkeit von Grenzen, diese Nähe von Gegensätzen, die deprimierenden bluttriefenden Übergänge von Schmerz zu Scherz, von Gut zu

Böse, Tragödie zu Farce.

In der Zwischenzeit stiegen in Madeline ungezügelte Energien auf. Ich wusste, wenn sie hierblieb, würde der Schock nachlassen und sie würde das alles verstehen wollen. Langsam legte ich den Kopf zurück in die Reisetasche, zog vorsich- tig den Reißverschluss zu, ertappte mich aus geistloser Gewohnheit dabei, wie ich mir wünschte, die Dunkelheit würde Harley Erleichterung bieten.

»Du solltest jetzt gehen«, sagte ich zu Madeline.

»Wer ist das?«

»Egal.«

»Wir sollten die Polizei rufen.«

»Am besten gehst du einfach. Die Polizei kann hier nicht helfen.«

»Aber –«

»Niemand wird dir etwas tun, versprochen. Geh einfach und überlass das mir.« Mein Zeitfenster war so lange

geöffnet, wie Madelines System abgestürzt blieb. Ich packte alles, was ich von ihren Sachen finden konnte, und stopfte es in die Louis-Vuitton-Tasche. Madeline blieb bei der Tür stehen.

»Der Typ meinte, du bist ein –«

»Das ist nur ein Codewort unter Agenten.«

Er ist ein Werwolf, Schätzchen. Natürlich war das hängengeblieben. Natürlich

hatte sie eins mit dem anderen verknüpft.

»Aber du hast doch gesagt … All das Zeug. Nichts davon ist wahr. So etwas gibt es nicht.« Letzteres klang nicht recht überzeugend, fast wie eine Frage.

»Natürlich nicht«, bestätigte ich. »Das ist nur so ein Spiel von mir, ein Gag. Nichts Wichtiges. Na komm. Hier, nimm das Geld.« Sechstausend. Sie nahm es wie betäubt an. Ihr Gesicht

war feucht, ihre weißen Hände mit den Äderchen schön. Ich musste sie drängen, damit sie nicht stehen blieb, zurückspulte, alles noch mal durchging, einen Sinn in allem zu erkennen suchte. Am Ende schob ich sie fast mit Gewalt hinaus. Ich wusste, das Risiko war hoch, dass sie sofort zur Polizei gehen würde.

Also packte ich hastig und checkte aus. Die Reisetasche steckte ich mit meinem Gepäck

in den Kofferraum des Vectra und fuhr los. Nach Süden. Nichts Genaues, nur der plötzliche klaustrophobische Drang, all den Kram der Stadt gegen die klaren Räume der Küste einzutauschen.

Es war dunkel und regnete. In Gedanken besprach ich alles mit Harley – dann ging mir auf, dass er tot war. Das Ganze war eine mentale Schleife, noch verstärkt durch das Mantra des Scheibenwischers: *Wischak,*

wischak, wischak. Ich muss wohl so etwas wie Kummer (oder Selbstmitleid) verspürt haben, denn ich deutete das gute Lenkverhalten und den Geruch von neuem Vinyl als anthropomorphisches Mitgefühl. Ich weinte nicht. Reale Dinge bringen mich nicht zum Weinen. So etwas schaffen nur falsche, sentimentale Dinge. In dieser Hinsicht bin ich wie die meisten zivilisierten Menschen. Nein, ich fuhr

flüssig, kümmerte mich um die kleinen Handlungen, ging immer wieder die mentale Schleife durch, im Geiste alles mit Harley zu bereden und dann zu erkennen, dass er tot war. Als die Schleife in sich zusammenfiel, blieb nur noch eine riesige Leere.

Die Straße folgte der Küste. Im Westen Caernarfon Bay und die Irische See, ab und zu Schiffslichter, ein oder zwei Tanker. Östlich und südlich

erhob sich die Landschaft zu einer weiteren Reihe von vokalarmen Hügeln: Bwlch Mawr, Gyrn Ddu, Yr Eifl. Natürlich wurde ich verfolgt, seit ich das Hotel verlassen hatte. Ein schwarzer Transit, ungewöhnlich für die Jagdgesellschaft, die normalerweise schnellere Fahrzeuge bevorzugte.

Sie waren erfreut, mich zu sehen. Das war höllisch deprimierend. Das will ich

nicht. Natürlich nicht. Seit vierzig Jahren wartet Grainer nur darauf, den Tod seines Vaters zu rächen. Was für eine Rache ist das denn, wenn der Mörder ihm auch noch dankbar dafür ist? Also provozieren wir den Mörder, bis er etwas anderes zeigt als Dankbarkeit.

Die Frage lautete: Hatte es funktioniert? War Harleys Tod (oder, wie ich annehmen musste, Folter und Tod) Anreiz genug, den Wolf dazu zu

bringen, sich dem Kampf zu stellen?

Nach menschlichen Maßstäben wäre es geradezu obszöne Schwäche, darauf mit Nein zu antworten. Harley, ein Mann, der sein Leben meinem Schutz gewidmet hatte, der mich geliebt hatte, dessen Liebe ich ausgenutzt hatte, wenn es mir passte, und den ich hingehalten hatte, wenn mir danach war, war meinetwegen gefoltert und umgebracht

worden. Ich kannte den oder die Mörder, ich hatte die Mittel und die Erfahrung, das Verbrechen zu rächen; wenn nicht ich, wer dann?

Aber meine Maßstäbe sind nicht menschlich. Wie denn auch? Der Gedanke, mich morgen Nacht Grainer zu widersetzen, lockerte meinen Handgriff am Lenkrad des Vectra. Rache beinhaltet einen Glauben an die Gerechtigkeit, doch den hege ich nicht (meine

Philanthropie, meine guten Taten können Sie nicht zählen. Das ist nur ein Rest, Gewohnheit, ein überkommenes persönliches Buchhaltungssystem. Das hat nichts mit Prinzipien zu tun, sondern nur mit dem moralischen Äquivalent einer Selbstbefriedigung). Ich wusste, was ich fühlen *sollte*. Ich wusste, dass Grainer (und Ellis, denn der würde ja mitmachen) dafür zahlen mussten. Aber

müssen und ich hatten uns getrennt, als ich meine schwangere Frau tötete, sie fraß und einfach weiterlebte.

Bei Trefor bog ich von der Straße ab, das Fahrzeug der WOKOP folgte mir und hielt fünfzehn Meter entfernt, als ich an der Seeseite des Dorfes stehen blieb. Ich schwitzte. Der Fluch spielte bereits Free Jazz in meinem Blut und gab mir eine Gänsehaut. Die Hand, die ich hob, um mir über das Gesicht zu

wischen, war der ungeduldige Geist einer anderen Hand, des Zwischendings, schwer, elegant, mit Krallen versehen. Die Verwandlung würde in weniger als vierundzwanzig Stunden stattfinden. Meine Körperhitze erfüllte den Wagen. Ich stieg aus.

Besser. Kalter Wind und Regen. Hände, Kehle, Gesicht, Kopfhaut wurden gekühlt. Der Strand war nah. Ein blasser Fußweg führte dorthin. Mit

wehendem Mantel nahm ich ihn. Am WOKOP-Transit öffnete sich eine Tür, schlug wieder zu. Diese plumpe Überwachung, dieser heiße Atem im Nacken würde ziemlich bald ziemlich unerträglich werden, das hatte Grainer bestimmt so angeordnet, eine besondere satirische Irritation, aber darüber konnte ich mir jetzt nicht den Kopf zerbrechen. Es gab nur einen Punkt, über den ich nachdenken, einen Punkt,

den ich entscheiden musste.

ES WAR NICHT SCHMERZLOS. ES WAR NICHT SCHNELL.

Höher gelegenes Gras wich flachen Sanddünen. Plötzlich der raue frische Geruch des Meeres. Der alte Weltkriegsveteran in mir rührte sich: Die Salzluft Margates war durch das offene Fenster gedrungen und vermischte sich mit dem angenehmen Geschmack zwischen den

Beinen eines Mädchens (die Erinnerungen der Toten verstopfen mich wie Arterienverkalkung. Ich bin voll, hatte ich zu Harley gesagt. Ich habe einfach von *allem* genug).

Das Läuten einer Boje wehte, von Wind und Regen gedämpft, herüber. Die Lichter eines Tankers funkelten, brachten das Bild von einer gemütlichen Galley mit sich, von grobgestrickten Pullovern, Blechtassen, Selbstgedrehten.

Irgendwo landeinwärts konnte ich einen Hubschrauber hören; es klang wie endloses Maschinengewehrfeuer.

Welche Motivation habe ich, wollen schlechte Schauspieler wissen. Grainer hatte mir eine geliefert. *Ich habe Ihren Freund umgebracht, nun wollen Sie mich umbringen*.

Hätte beinahe funktioniert. Die Zündschnur zu der entsprechenden Gefühlsbombe brannte, knisterte, glühte,

strahlte ein paar Herzschläge lang, dann flackerte sie, stotterte, ging aus. Doch ich konnte dem nicht genug Bedeutung beimessen. Ich konnte nichts mehr irgendeine Bedeutung beimessen. Rache für Ermordete hieß, dass die Toten genug Nachleben genießen, um deine Bemühungen gutheißen zu können. Doch die Toten genossen nichts dergleichen. Die Toten gingen nirgendwohin,

es sei denn, du warst ein Ungeheuer, das ihnen das Leben genommen und in sich hineingefressen hatte. Das ist das Geschenk, das ich hätte Harley machen sollen, besser gesagt, es mir von ihm hätte machen lassen sollen. So wären wir zumindest am Ende zusammen gewesen.

Ich wandte mich landeinwärts, war leichten Herzens und schwer wie das tote Meer, dachte: Danke,

lieber Grainer, aber nein danke – als zwei Dinge passierten.

Erstens steckte ich meine Hände in die Manteltaschen und spürte in einer davon die Wollmütze, die Harley mir in jener Schneenacht unbedingt hatte mitgeben müssen. Du frierst sonst am Kopf, du Dummer, hatte er gesagt. Weil er mich geliebt hatte und ich ihn nicht, hatten wir die Beziehung als aufbrausender, liebender Vater und missgelaunter Sohn

geführt. Sie hatte gehemmt und leicht spielerisch begonnen, doch wie so vieles, das auf diese Art beginnt, hatte die Beziehung etwas von dem emotionalen Gewicht angenommen, über das sie sich lächerlich gemacht hatte. Und diese Erinnerung versetzte mir auf jene verschrobene Weise, wie so etwas nun mal geschieht, einen Stich, schmerzte an der leeren Stelle, wo die Energie sein sollte, mich auf Grainer zu

stürzen.

Zweitens ging der Agent, der mir gefolgt war, sechs Meter entfernt auf ein Knie und feuerte direkt auf mich.

Ich spürte einen eisigen Stich im Oberschenkel, ewige drei Sekunden milden Zorns – dann gingen alle Lichter aus.

21.

Egal was sie benutzt hatten, beim ersten Mal stimmte die Dosierung noch nicht. Ich kam gerade so lang wieder zu Bewusstsein, um an Zittern, Lärm, der Form der Kanzel zu erkennen, dass ich in einem Hubschrauber lag. Arme, Beine, Brust, Kopf waren festgebunden. Eine Männerstimme (sicherlich nicht

die eines Vampirs) sagte auf Französisch: »*Merde*, er ist wach« – dann spürte ich den Stich einer Nadel, und die Dunkelheit umfing mich wieder.

Die Verwandlung weckte mich, und ich roch Rost, Diesel und Seetang. Ich lag mit meinem sich verändernden Rücken auf einem Metalltisch; die Gurte waren verschwunden. Meine Kleider auch. Schultern, Schienbeine, Kopf, Hände und

Hüften verschoben Blut und drängten Knochen, sich den metamorphischen Forderungen des Fluchs zu beugen. Mein Zirkus an konsumierten Leben erwachte. Die Welt fühlte sich merkwürdig schlingernd an. ›Also gut, ich hoffe, ihr seid bereit, ihr Arschlöcher von Kidnappern, wer immer ihr auch seid‹, dachte ich. Dann jaulte ich auf vor Hunger nach lebendem Fleisch und drehte mich zur Seite.

Grelles Halogenlicht zeigte mir, dass ich in einem Käfig hockte.

In einem Schiffsbauch, wie es aussah.

Und ich wurde gefilmt.

Jenseits der Gitterstangen standen drei Männer und eine Frau zwischen zwei bewegungsempfindlichen Kameras auf Stativen. Einer der Männer war der Agent, der mich betäubt hatte, Anfang dreißig, mürrisches

Meerschweinchengesicht mit einem Nasenstecker und einer schwarzen Wollkappe. Die anderen beiden waren große Skinheads in nicht zusammenpassenden Kampfhosen und Timberland-Stiefeln. Der eine, dessen Arme golden behaart waren, hatte besorgniserregend glasige Augen. Der andere hatte ein Babygesicht, mit überrascht blickenden Augen und einem Grübchen im Kinn. Beide waren

mit Automatikgewehren und Seitenwaffen ausgestattet.

Die Frau in enger weißer Hose und einem figurbetonten roten Top war Jacqueline Delon.

Sie hatte sich in den letzten zehn Jahren nicht sonderlich verändert. Schlank, kleine Brüste, winzige Taille und ein schmales Gesicht. Kurze rote Haare in jenem jungenhaften Stil, den sich scheinbar nur Französinnen zutrauen. Als ich sie das letzte Mal vor dem Burj

Al Arab in Dubai gesehen hatte, hatte sie ihre Augen hinter einer großen Sonnenbrille versteckt, und ich hatte meine Schlussfolgerungen (hoffend, gelangweilt) aus dem strichlippigen Mund und dem offenkundigen Narzissmus ihres Benehmens geschlossen – Verstopfung und nette verworrene Libido. Diesmal sah ich auch ihre Augen, schmal, schmutzig grün, voller schlafloser Intelligenz, eine

strahlende Fassade zwanghafter Verspieltheit zum Schutz vor weiß Gott was, Todesangst, Ausweichverhalten, Schuldgefühlen aus Reichtum, Einsamkeit, Liebeshunger – vielleicht auch nur ungeheure Langeweile.

»Kann er sprechen?«, fragte das Babygesicht auf Französisch.

»Nein«, antwortete Jacqueline. »Aber er versteht uns. Also sagt besser nichts,

was ihr später bereut.«

Ohne die geringste Vorwarnung warf ich mich knurrend gegen die Gitterstäbe.

Jacqueline zuckte kaum zusammen, das musste man ihr lassen. Die Männer sprangen zurück, die beiden Fleischbrocken mit erhobenen Waffen, der Betäubungsschütze mit einem unbezahlbaren Falsettogekreische.

Sofort hörte ich wieder auf, stellte mich hin, schüttelte

bedauernd den Kopf und gewann so einen Teil meiner Würde zurück. Die Tischplatte, auf der ich aufgewacht war, entpuppte sich als große Metallkiste. Ich schlenderte hinüber, legte mich hin, verschränkte die Arme auf dem Bauch und schlug die Knöchel übereinander. Jacqueline lachte mit charmant gedämpftem Wohlklang.

»Verdammt nochmal«, meinte Babyface.

»Er spielt mit euch«, erklärte Jacqueline. Dann wandte sie sich an den Schützen: »Stell dich um Himmels willen nicht so an wie ein Kleinkind. Mach die Kameras aus.«

Ungeachtet aller Nonchalance hatte ich einen mörderischen Hunger. Und saß in einem Käfig. Im Geiste sprang ich ein paar Stunden vor zu der Cold-Turkey-Szene aus jedem beliebigen Heroinjunkie-Film. Bitte, Mann, irgendwas,

du musst mir was geben. Ich schaff das nicht. O Gott, das tut so weh.

Jacqueline trat vor und hielt sich an den Gitterstäben fest, Fingernägel farblich passend zum Oberteil rot lackiert. »Jacob«, sagte sie auf Englisch, »das Ganze tut mir leid. Es ist nicht so, wie es scheint, versprochen. Ich weiß, Sie können im Augenblick nicht antworten, also lassen Sie mich das Reden übernehmen. Ich

heiße Jacqueline Delon. Ich möchte schon seit einer ganzen Weile mit Ihnen reden. Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu unterbreiten. Aber das kann warten. Sie fragen sich bestimmt, wo Sie sind.«

Ich rührte mich nicht. Der Käfig war am Boden festgenietet. Abgesehen von ein paar Holzkisten, Seilknäueln, aufgerollter Persenning und einem halben Dutzend Ölfässern war der Laderaum leer.

»Sie befinden sich an Bord des Frachters *Hecate* auf dem Weg nach Biarritz, wo ich ein gemütliches Plätzchen habe und wir hoffentlich eine für beide Seiten lohnende Unterhaltung führen können. Abgesehen von der gegenwärtigen unwürdigen Situation, für die ich mich noch einmal entschuldigen möchte, habe ich nicht die Absicht, Ihnen Schaden zuzufügen, und sobald Sie kein Risiko mehr für mich oder meine Besatzung

darstellen, was in …« sie sah auf ihre Uhr »… etwa acht Stunden sein sollte, gebe ich Ihnen die Freiheit wieder und werde alles in meiner Macht Stehende tun, um Sie für diese Unannehmlichkeiten zu entschädigen. Bitte akzeptieren Sie als Friedensangebot mein Geschenk an Sie. Sie finden es in dem Behältnis, auf dem Sie liegen.«

Sie trat zurück und befahl leise: »Gehen wir.«

»Sind Sie sicher?«

»Ja, bin ich.«

»Und die Kameras?«

»Lasst sie aus. Ich habe, was ich wollte.«

Die Männer gingen ihr voran. Am Schott zum Laderaum blieb sie stehen und sah zu mir zurück. »Ich bin so froh, Sie endlich zu sehen«, sagte sie. »Sie sind genau so, wie ich es mir erhofft hatte. Ich bin mir sicher, dies könnte der Beginn von etwas Außergewöhnlichem

werden.«

Nachdem sie fort war, zwang ich mich, still zu liegen, und lauschte, wie der Hunger die Lautstärke in meinem Blut immer höher drehte und mein Herz pochte wie das Wummern eines Autos, in dessen Stereoanlage der Bass voll aufgedreht war.

Bleib ruhig liegen.

Eine idiotische Ermahnung.

Bleib ruhig liegen.

Denn du und ich wissen.

Bleib ruhig liegen.

Was sich unter uns in der Kiste befindet.

22.

Es ist kein Zufall, dass die großen Moralphilosophen unweigerlich auch über Ästhetik schrieben. Sich zu fragen, warum etwas richtig oder falsch ist, gleicht der Fragestellung, warum etwas schön oder hässlich ist. Heutzutage spielen auch die Wissenschaftler mit: In den unbeweisbaren kosmologischen Randgebieten

herrscht Schönheit. Mathematische Modelle ähneln Supermodels: Sie haben Grazie, Symmetrie, Eleganz. Kaum überraschend. Nachdem die Moderne absolute moralische Werte und objektive Wirklichkeit abgeschafft hat, ist nur noch Schönheit übrig. Für welche Theorie würden wir nicht eintreten, solange sie nur schön ist? Welche Grausamkeit würden wir nicht entschuldigen?

Welchen Instinkt (um bei der

Geschichte zu bleiben, wie Madeline dies gerngehabt hätte) würden wir nicht überwinden?

Eine ganze Weile stand ich da, umklammerte die kalten Eisengitter meines Käfigs mit den warmen, tödlichen, behaarten Händen und widerstand der Versuchung, die Kiste zu öffnen. Ehrlich gesagt war ich ein wenig seekrank. Meine Schnauze war trocken. Jenseits meiner Umzäunung

machte der Vollmond seine unerschöpflichen Andeutungen, entsandte seine unkündbare Liebe, in die sich auf merkwürdige Weise das Bild von Jacqueline Delons schmalem Gesicht und den eng in Rot gepackten Brüsten mischte. *Bitte akzeptieren Sie als Friedensangebot mein Geschenk an Sie.* Sie hatte offenkundig die üblichen Grenzen überschritten. Mit freundlicher Genehmigung des

Reichtums. *Sie sind genau so, wie ich es mir erhofft hatte*. Diese Bemerkung war ein Affront, Subjekt und Objekt hatten die Plätze getauscht. *Ich* entsprach *ihren* Erwartungen? Für wen hielt sie sich eigentlich, verdammt?

Das war natürlich der peinliche Kern der Angelegenheit. Ich war ein Tier, gefangen, eingesperrt und von Kameras observiert. Mein Hodensack schrumpfte vor

Scham bei dem Gedanken, bei der Verwandlung beobachtet, schlimmer noch, dabei gefilmt worden zu sein. Und nun war ich hier zurückgelassen worden, um zu tun, was in meiner Natur lag. Ich war *l'objet d'une voyeuse*. Selbst der Löwe erkennt seine Erniedrigung, wenn er seine Gefährtin vor den Augen der gelangweilten Zoobesucher besteigt. Hier, in Gefangenschaft und in einer Show (ich traute den Kameras

trotz Madames Instruktionen nicht, vermutete weitere Kameras, Fernsehüberwachung, Gucklöcher) zu töten und zu fressen, wäre eine massive, vulgäre Erniedrigung, eine ästhetische Beleidigung, liebste Maddy.

So bekam der Hunger einen ersten Eindruck davon, dass ihm Widerstand drohte. Du machst Witze, oder, fragte der Hunger. Dann ein wenig strenger: Du

machst doch Witze!

Ich ging schnell zu der Kiste hinüber und öffnete den Deckel.

Drinnen lag ein nackter, weißer, androgyner junger Mann von vielleicht zwanzig Jahren, geknebelt, gefesselt und, nach seinen Pupillen zu urteilen, auf Drogen. Schmutzige, fettige blonde Haare, winzige Brustwarzen. Junkiearme und langer, dürrer Penis. Die Drogen halfen wohl nicht gegen meinen Anblick.

Seine wunden Augen schauten mich an und drehten dann ab. Der Bursche schrie hinter seinem Knebel. Ein Hauch von Angst in seiner Atemluft wie Magenbitter.

Oh, sagte der Hunger. Oh, du süßes, *süßes* Ding.

Die von mir Verschlungenen erhoben sich in ihrem Zellgefängnis (ein Resultat des Menschenfressens besteht darin, dass die Verspeisten nach Gesellschaft verlangen. Jedes

neue Opfer ist eine weitere Stimme im monatlichen Chor). Ganymeds Knöchel und Handgelenke waren blutig von seinen Versuchen, seine Fesseln zu sprengen. Blaue Äderchen zeigten sich in der weißen Haut seines Bauchs. Die Ausdünstungen des Entsetzens drangen ihm aus den Poren und machten mir das Maul wässrig. Meine Speicheldrüsen taten ihre Pflicht. Angesichts dieses … dieses *Fleischs* taten mir bei

dem Gedanken an die bevorstehenden acht Stunden Zähne und Krallen weh. Meine *Haare* taten mir weh. In meinem Verstand arbeitete sich die Schwäche vor: Widerstand war zwecklos. Ich würde zusammenbrechen, würde ihn töten und verschlingen, und Jacqueline Delon würde zuschauen, während sie sich lecken ließ oder eine Zigarette rauchte, eine Crème brûlée aß oder sich die Nägel feilte.

Trotzdem.

Blieb noch die tiefsitzende ästhetische Abscheu. Weniger abgehoben formuliert, widerte ich mich selbst an. Mich einfach so fangen zu lassen. Mich als Unterhaltung wiederzufinden. All die Jahrzehnte, in denen ich es leid war, Werwolf zu sein. Und trotzdem weitergemacht zu haben. Harley das Leben gekostet zu haben (sein armer Kopf lag noch immer im Kofferraum des Vectra. Die

Anwohner würden einen Geruch bemerken. Es würde in den Nachrichten kommen, würde in der gespielten Ungläubigkeit eines Nachrichtensprechers in die Welt hinausgehen: »In dem walisischen Dorf Trefor entdeckte die Polizei heute den abgetrennten Kopf von …« Himmel, die erschöpfende Vorhersagbarkeit des Ganzen).

Der Bursche warf sich hin und her und schrie hinter seinem Knebel. Das Schiff

reagierte mit einer großen, wankenden Bewegung auf die See, und einen Augenblick lang dachte ich wirklich (Gott ist tot usw.), ich müsste mich auf die bedauernswerte Kreatur übergeben. Ich ließ den Deckel zufallen. Dann machte ich mir Sorgen, er könne ersticken. Dass Jacqueline die Kiste öffnete, nur um darin den Burschen erstickt zu finden, nicht zerfleischt, war nun nicht das Ende, das ich wollte.

Schnell entdeckte ich die Luftlöcher in der Seite der Metallkiste. Sehr gut. Allerdings hatte der Hunger mitbekommen, dass ich es ernst meinte. Keine Barbiturate, kein Benzedrin, kein Chloroform, kein Lachgas. Keine Ketten, keine Zeitschlösser. Kein Locken, kein Zögern. Nur Jake Marlowe auf Entzug, der *Nein* sagt.

Der Hunger dachte darüber nach, und es war still in mir.

Ich ging wieder zum Gitter (Tantalus fiel mir ein, Christus in Gethsemane, unerklärlicherweise auch Samson im Haus der Philister), krallte mich mit meinen Monsterfingern am Stahl fest, schloss die Augen und wartete darauf, dass die Schmerzen kamen.

Vögeln Töten Fressen

23.

Leser, ich fraß ihn.

Etwa drei Stunden, nachdem ich beschlossen hatte, es nicht zu tun.

Während des trübsinnigen

einsamen Mahls ging mir immer wieder der Refrain aus Tennysons ›Mariana‹ durch die heißen Ecken meines schlingenden Kopfs:

Sie sagte nur, mein Leben ist
öde, Er kommet nicht, oh
Not.
Sie sagte nur, ich bin so müde,
ich wünscht’, ich wäre tot.

Ich wünscht’, ich wäre – und doch war hier das Fleisch, das

meine Fänge in hilfloser Saftigkeit empfing, der warme saure Blutbrunnen, der Augenblick der Punktur, der nie alt wird und niemals reicht. Danach die Kopfschmerzen meines nicht überraschten Ichs, die alte, erschöpfte Kenntnis von all den Malen, bei denen ich geschworen hatte, dies sei das letzte Mal, all den Malen, an denen es das nicht war.

Missverstehen Sie mich bitte nicht: keine Schuldgefühle. Nur

die Lücke, wo das Schuldgefühl mal saß. Das und die Last meines noch immer Hierseins lasteten auf mir wie eine Leiche. Eine ganze Weile lag ich in stabiler Seitenlage da, die Augen geschlossen. Von sich selbst angewidert zu sein, ist auch eine Art Frieden.

Bei Sonnenaufgang kehrte Jacqueline in Begleitung von Babyface zurück. Beide trugen sie Gummistiefel über Krankenhauskleidung. Von der

Tür aus rollten sie eine Lage Plastik aus, um darauf bis zum Käfig zu gehen. Aus einer Ecke des Laderaums rollten sie einen Wasserschlauch ab. Ich begriff: Ein Tatort in Zeiten von ›CSI‹. In der Kiste lagen noch Reste. Die halb aufgefressene Leiche des Burschen in einer gerinnenden Blutsuppe. Wolfsreste zuckten unter meiner menschlichen Haut wie Ratten in einem Sack. Meine Fingernägel schmerzten

höllisch, wie jedes Mal, wenn sich die Wolfskrallen verzogen.

»Warmwasser«, erklärte Jacqueline. »Macht es Ihnen etwas aus? Ich helfe Ihnen, mit Ihrer Erlaubnis, so gut ich kann.«

Ich saß (nackt, natürlich) im Profil zu meinen Wärtern in einer Ecke des Käfigs mit dem Rücken an den Stangen, die Knie angezogen, das Gesicht verschmiert, satt. Ich hatte einen prallen Bauch, war

schwer in meinen wieder menschlichen Gliedern. Die Geisterausmaße des Wolfs spielten mit mir, wenn ich mich bewegte, das Gewicht der Schnauze, die langen Tierbeine, die Hüften, die sich noch immer mühten, ihre vorherige Masse abzulegen. Der Blödmann hatte seine Waffe auf meinen Bauch gerichtet, doch senkte sie auf ein Zeichen seiner Herrin hin.

»Bitte«, sagte Jacqueline und reichte mir eine Drückflasche.

»Das ist nur ein sterilisierendes Reinigungsmittel. Möchten Sie, dass er den Schlauch hält?«

»Schicklichkeit und ich sind keine Freunde«, erwiderte ich mit vom Jaulen wunder Kehle. »Außerdem steht Ihnen die Rolle der Gefängniswärterin. Machen Sie ruhig weiter.«

»Es tut mir sehr leid«, sagte sie. »Wirklich. Ich verspreche Ihnen, das ist die letzte peinliche Situation, die Sie als mein Gast zu erdulden haben.

Verzeihen Sie mir bitte.«

Um das zu wiederholen: Von sich selbst völlig angewidert zu sein, ist auch eine Art Frieden – selbst weitere Schmach kann einem nichts mehr antun. Während ich dastand und mich vor ihren Augen wusch, gestand ich rein intellektuell die Demütigung ein, doch es dauerte nur ein paar Augenblicke, bis ich die sanfte Seife und das perfekt temperierte Wasser genoss.

›Noch die richtige Hintergrundmusik dazu‹, dachte ich, ›und ich trete in einer Duschgelwerbung auf.‹

Ich trocknete mich mit einem weißen Handtuch ab, das wohl im Himmel gewebt worden sein musste. Die Haut kann sich nicht dagegen wehren. Sie reagiert nur. Als ich mich abgetrocknet hatte, war ich müde, rosig und merkwürdig angetan von der fortdauernden Erniedrigung meines Egos.

»Die Kugeln bestehen aus reinem Silber«, erklärte Jacqueline. »Das soll keine Drohung sein, sondern Ihnen nur verraten, dass Sie sterben werden, falls Sie vorhaben, mich anzugreifen, wenn ich die Tür öffne. Ich würde Ihnen da keine Schuld geben. Sie sind bestimmt ungeheuer wütend auf mich. Aber es wartet ein Hubschrauber auf uns, der uns in einer halben Stunde zu meinem Haus bringen wird.

Sind wir erstmal dort, verspreche ich Ihnen nichts als Luxus, Ruhe und Unterhaltung. Falls Ihnen das lieber ist, kann ich dafür sorgen, dass man Sie an jedes beliebige Ziel bringt. Ich werde Sie nicht wieder belästigen. Allerdings hoffe ich sehr, dass Sie sich anhören, was ich zu sagen habe. Kann ich die Tür ungefährdet öffnen?«

Heroisch wäre es gewesen abzulehnen. Sie beim Wort zu nehmen und mich per

Hubschrauber am nächstgelegenen Flughafen absetzen zu lassen. *Scheiß* auf Unterhaltung. Aber ich war erschöpft. Die Verlockung, mich ganz in die Hand einer anderen Person zu begeben, grenzte an Sinnlichkeit.

»Sie haben zu Hause eine gut ausgestattete Bar, nehme ich an?«

»Drei.«

»Dann können Sie öffnen.«

Als wir uns auf dem Plastik

gegenüberstanden, hielt sie mir ihre Hand hin. Ich hätte sie am liebsten genommen und einen Finger abgebissen, so viel Wolf war noch in mir, doch ich begnügte mich mit einem sanften Händedruck. »Jetzt können wir uns entspannen«, sagte sie. »Ich bin ja so erfreut, Sie kennenzulernen.«

Ich folgte ihr zur Tür. Der Blödmann mit der Waffe blieb zurück. In dem kurzen Gang vor uns stand ein kleiner Klapptisch,

darauf meine Kleidung (inklusive der Wollmütze, die mir Harley gegeben hatte), gereinigt, getrocknet, gebügelt. Jacqueline öffnete links eine Tür zu einem Spind. Ich sah eine Dusche, einen Plastikstuhl, ein weizenfarbenes Kleid auf einem Bügel. »Ich muss mich nur umziehen«, sagte sie und wies auf die Krankenhauskleidung. Ich suchte in der Innentasche meines Mantels nach dem Tagebuch. Es war da,

zusammen mit Ausweisen und Brieftasche. Ich vergeudete keine Zeit damit, mich zu fragen, ob sie es wohl gelesen hatte. »Und?«, fragte ich.

»Faszinierend«, antwortete sie. »Aber lassen Sie uns bei einem Gläschen darüber reden.«

24.

Jacqueline Delons Villa steht ein paar Kilometer südlich von Biarritz auf einem bewaldeten Hügel etwas westlich der kleinen Gemeinde Arbonne. Modern, weiß, Glas, Eiche und Stahl, umgeben von acht Morgen Privatgrund. Das übliche Drumherum: Hubschrauberlandeplatz, Infinity Pool, Tennisplatz,

Fitnessraum, Überwachungskameras, ein Stab aus Haushaltspersonal und Sicherheitsleuten. Die Zimmer sind groß, hell, mit allen möglichen Gegenständen dekoriert, die Delons Obsession mit dem Okkulten bekunden. Von den oberen Stockwerken (von denen es drei gibt, dazu die Dachterrasse) kann man über die immergrünen Bäume zum blassen Strand hinunterschauen, zur Brandung,

aufs Meer hinaus. Im Keller gibt es eine Bibliothek, die Harleys in den Schatten hätte stellen können. Die gesamte Technik ist auf dem neuesten Stand. Und tatsächlich gibt es drei Bars – im Wohnzimmer, am Pool, in der Schlafzimmersuite der Hausherrin –, in die erste davon zogen Madame Delon und ich uns nach unserer Ankunft allein zurück.

Ich zündete mir die erste zutiefst nötige Zigarette seit

der Verwandlung an (auf der Theke lag eine Schachtel Camel; sie hatte ihre Hausaufgaben gemacht), meine Gastgeberin schenkte uns Drinks ein. Tanqueray und Tonic für mich (in dem Raum war es zu hell für Whisky), einen Tom Collins für sich selbst. Nikotin und Alkohol umarmten sich in meinem Inneren wie lang getrennte, für das Wiedersehen dankbare Geschwister.

»Es ist schon lange her, dass ich selbst eingeschenkt habe«, gestand Jacqueline Delon. »Sonst ist immer jemand da. Aber ich hielt es für das Beste, wenn wir erstmal allein sind.« Sie hatte sich neben mich hingesetzt – an der Bar gab es sechs hohe Drehhocker aus weißem Leder – und stupste mit dem Zeigefingernagel nach ihren Eiswürfeln. Die Wand links von mir war aus Glas, und ich sah hinaus auf eine

terracottageflieste Terrasse und einen Kaktusgarten. Die Erde war so rot wie Cayennepfeffer. Es war erst Mitte März, doch der Himmel war klar, und kein Lüftchen regte sich. Man konnte bereits das blendend strahlende Licht spüren, das der Sommer hier mit sich brachte. Kleine Vögel flatterten zu einem Futtertrog hinüber, der an einer weißen Wand befestigt war.

»Also«, hob Jacqueline Delon

an. »Ich muss mich erklären. Eigentlich läuft alles darauf hinaus, Jacob …« Sie sah zu Boden, lächelte, unterhielt sich kurz innerlich mit sich selbst, ließ die Schultern sinken, glitt dann vom Hocker und stellte sich vor mich. »Kommen Sie mit«, sagte sie und streckte mir ihre Hand hin. Sie hätte eine Neunjährige sein können, die mir ihr Baumhaus zeigen wollte. »Kommen Sie.«

Ich nahm ihre Hand,

Zigarette und Gin Tonic in die andere, stand auf und folgte ihr.

Es ging durch zwei große Räume (in dem einen davon gab es eine in der Mitte angebrachte, kreisrunde Designerfeuerstelle und einen großen Findling, sonst kaum etwas), dann einen Gang entlang zu einer Stahltür mit Tastenschloss. Dahinter führten lackierte Eichenstufen in die unglaubliche Bibliothek. Klimaanlage und der Eindruck

von schalldichten Wänden. Weitere schwere Türen, ebenfalls mit Tastenschlössern, zweigten davon ab. Jacqueline blieb vor einer davon stehen, sah mir kurz in die Augen, gab dann den Zugangscode ein und öffnete die Tür.

Der Raum dahinter war klein und hatte kein Fenster. Ein Aktenschrank, ein Schreibtisch, ein Computer – die Wand dahinter voller Zeitungsausschnitte. Alle davon

drehten sich in der einen oder anderen Weise um mich.

LEICHE DES VERSCHWUNDENEN MÄDCHENS GEFUNDEN.

CORAL INDUSTRIES GRÜNDET AIDS-HILFSFONDS FÜR SUBSAHARA-AFRIKA.

VECTOR FÄHRT FEINDLICHEN BUY-OUT.

VERSTÜMMELTE LEICHE GEFUNDEN. MANSON-ANGRIFF AUF FAMILIE.

UNBEKANNTER SPENDER FINANZIERT BAHNBRECHENDE KREBSFORSCHUNG. WEM GEHÖRT LAERSTERNER INTERNATIONAL? STADTBEKANNTER JUNKIE: ICH HABE EINEN WERWOLF GESEHEN! ANONYMER SPENDER GIBT GELDSPRITZE FÜR IMPFPROGRAMM. NÄCHTLICHE SCHIESSEREI:

›SILBERKUGELN‹ GEFUNDEN. VECTOR FUNGIERT NUN UNTER HERNE. MORDE BEI VOLLMOND? REINER ZUFALL, SAGT POLIZEI.

»Drücken Sie Enter«, sagte Jacqueline Delon.

Die animalischen Überbleibsel mögen keine engen Räume. Ich unterdrückte das, setzte mich an den Schreibtisch und drückte auf die entsprechende Taste. Sofort

erschienen Filmausschnitte auf dem Monitor. Ich verlasse den internationalen Ankunftsbereich des Flughafens Tokio.
Unterzeile: JM Tokio,
07. 02. 06. Ich komme aus dem Algonquin. Ich gehe den Strand von Galveston entlang. Ich betrete Harleys Haus in Earl’s Court. Ich schlendere über die Rue de Rivoli. Ich sitze in einem Café in Kairo. Alles Aufnahmen aus den letzten drei Jahren. In der letzten Einstellung sieht

man mich als Frau, wie ich aus einem Taxi steige und das Leyland Hotel betrete.

»Ich sollte wohl überrascht sein, nehme ich an?«

»Überhaupt nicht. Das soll Ihnen nur meine Entschlossenheit verdeutlichen.«

Es gab keinen Aschenbecher, also trank ich meinen Tanqueray aus und ließ die Kippe ins Glas fallen. »Tja, und nun haben Sie auch noch die

Aufnahmen von der Verwandlung. Sehr wichtig für eine öffentliche Brandmarkung. Und den Mord haben Sie auch im Kasten, nehme ich an. Meine Glückwünsche. Bereiten Sie sich auf die Last der öffentlichen Gleichgültigkeit vor.«

»Bitte beleidigen Sie mich nicht. Sie wissen genau, dass es nicht darum geht.«

»Worum dann?«

»Es geht darum, Ihnen einen

Zufluchtsort zu bieten.«

»Was?«

»Ich möchte, dass Sie am Leben bleiben. Ich biete Ihnen unbegrenzt Schutz. Richtigen Schutz«, betonte sie, als sie die Ablehnung sah, die auf meinem Gesicht Gestalt annahm. »Nicht das – nicht, was Sie bisher gewohnt sind. Ich glaube, Sie haben keinerlei Vorstellung davon, was der Welt mit Ihrem Tod verlorengeht. Sie sind etwas ganz Besonderes, Jake.

Es gibt nicht mehr viel Besonderes.«

»Vielen herzlichen Dank. Ich glaube, ich gehe jetzt lieber.«

»Bitte hören Sie mir zu.«

»Es gibt nichts zu bereden.«

»Sie müssen mir die Chance geben, Sie –«

»Seien Sie doch nicht so derart albern.«

Jacqueline verstummte. Sie ließ jungmädchenhaft den Kopf sinken und zupfte an einem Niednagel. Die Darstellung

unterdrückten Missmuts. Mir fielen wieder die kleinen, prallen Brüste und der einladende Unterleib ein. Blut floss zuckend in mein Glied. Natürlich. Die Erektion nach dem Fluch. Und auch hier kann das Fleisch nicht anders. Gelächter, Verlangen, Langeweile und Erschöpfung taten als Team alles in ihrer Macht Stehende und zwangen mich in eine einzigartige Paralyse. Die Hände in meinem

Schoß waren wie zwei tote Krabben. *Bleib einfach,* hatte Harley gesagt.

Was immer auch mit Jacqueline Delon nicht stimmte, ihre sexuellen Instinkte waren sensibel. Sie tat die zwei Schritte, die nötig waren, um sich in meine Reichweite zu bringen. Damit solche Augenblicke funktionieren, muss man wissen, wann Schweigen entscheidend ist. Stumm stellte sie ihre Beine links und rechts

von meinem Knie auf, blieb aber stehen. Auf diese Weise befand sich der heiße Ort unter dem Rock direkt über meiner linken toten Krabbenhand. Und dorthin hob sich die nun wieder lebendige Hand (wird dies immer tun, muss es tun, auch wenn die Götter tot sind, der Planet stirbt, sich die menschliche Rasse selbst zu tödlicher Gleichgültigkeit durchironisiert hat und es nicht schmerzlos und nicht schnell

war) hinauf durch die Bereiche stärker werdender Hitze zu der mit Spitze umflorten, zarten heimlichen Schwellung ihrer Vagina.

25.

Jacqueline Delon verfügte über das gesamte Repertoire, die gesamte Galerie sexueller Charaktere, doch obwohl wir von Kokain befeuert mit mehreren davon experimentierten, erreichten wir so etwas wie eine gemeinsame Ausrichtung erst, als ich auf ihr lag und sie mich mit toten Augen ansah, während

ich in sie eindrang. Wund und vom Fluch noch völlig erledigt, war ich die ganze Zeit über kurz davor, entweder in hysterisches Gelächter oder in Tränen auszubrechen. Selbst als ich kam (Jacqueline runzelte die Stirn und lächelte leise über den sinistren weiblichen Triumph), war da dieser traurige Bruch, das zerbrechliche Gefühl der Verletzungen und verpassten Möglichkeiten der armen alten

Welt und meine eigene jämmerliche Liste der Verluste. Direkt gefolgt von einem Gefühl größten Betrugs: Über den rührseligen Augenblick hinaus hatte ich diesen stinkenden Planeten ebenso satt wie mein fadenscheiniges kleines Ich.

Alte Gewohnheiten des Anstands kann man allerdings nur schwer ablegen, also besorgte ich es ihr ebenfalls, oral, ohne die geringsten Illusionen, dass sie sich

sonderlich dafür interessierte, doch sie hielt meinen Kopf und rieb mir die Lippen mit ihrem Schambein wund und machte ein maskulines Geräusch der Befriedigung, als sie so weit war.

»Ich werde mir etwas zu essen kommen lassen«, erklärte Jacqueline. »Du willst ja nichts, ich weiß.« Wir waren in der Schlafsuite der Hausherrin im sonnendurchfluteten obersten Stockwerk, ein großer,

rechteckiger Raum mit tiefen Teppichen und Chanelduft, und auch hier war eine Wand ganz aus Glas. Das Dekor war Elfenbein, hier und da gab es ein besonderes Stück: eine mit Kuhfell bezogene Chaiselongue, einen Kronleuchter aus rotem Glas, einen echten Miró. Es war noch immer früher Nachmittag, doch die *Hecate* schien Wochen her zu sein. Es waren noch keine achtundvierzig Stunden vergangen, seit ich Harleys

Kopf in meinen Händen gehalten hatte. Mein ganzes Leben war so, zu viele Erlebnisse in zu wenig Zeit. Zweihundert Jahre? Man fühlt sich wie zweitausend.

»Du weißt?«

»Du bist noch satt. Es wird mindestens eine Woche dauern, bevor du wieder Hunger bekommst. Deshalb rauchst und trinkst du so viel. Dem Mund ist langweilig. Ich habe übrigens zugeschaut. Es scheint mir

unehrenhaft, dir das zu verheimlichen.«

Mir beim Fressen zuzuschauen, meinte sie. Unehrenhaft, wo wir doch jetzt Freunde sein würden.

»Wir werden keine Freunde«, erklärte ich.

»Nein? Aber du möchtest doch zumindest was trinken?«

Sie klingelte. *Pâté de foie gras,* frisches Obst, Joghurt, eine Auswahl an gepökeltem Fleisch und Käse, serviert von

einem dunkelhäutigen Burschen von vielleicht dreizehn Jahren mit goldenen Ohrringen und sauberem weißen Pyjama. Stumm lächelnd stellte er das Tablett auf ein niedriges japanisches Lacktischchen an der Glaswand. Stumm lächelnd verschwand er wieder. Jacqueline in einem perlenfarbenen Seidengewand (bedeck dich, das gibt der postkoitalen Phantasie des Herrn neuen Anreiz) mixte

Drinks an der minimalistischen Bar. Ich zündete mir eine Camel an.

»Verrat mir mal eins«, fragte sie, »warum hast du die Suche nach Quinns Tagebuch aufgegeben?«

O Gott.

»Was?«

»Du hast mich schon verstanden. Quinns Tagebuch. Warum hast du aufgegeben?«

Meine Hände kribbelten wie von Nadelstichen. Vierzig Jahre

vergeudet. Als ich anfing, nach dem vermaledeiten Buch zu suchen, saß Queen Victoria auf dem Thron, und Tschaikowski führte seine Ouvertüre 1812 in Moskau auf. Als ich damit aufhörte, regierte George V., und *The Waste Land* war Europas schwärender Tumor der Aufklärung.

»Wer hätte denn nicht aufgegeben?«, erwiderte ich. »Man wird müde, wenn man nicht das findet, wonach man

sucht.«

»Aber du hast doch daran geglaubt. Wozu sonst die Mühe?«

»Keine Ahnung, was ich geglaubt habe. Ich wollte Antworten. Ich wollte die Geschichte. Wer will sie denn nicht wissen? Wenn mir jemand gesagt hätte, es gäbe eine blinde und taube einbeinige Waschfrau in Sibirien, die die Herkunft der Werwölfe kennt, dann hätte ich mir ein Yak

genommen und mich auf den Weg gemacht. Es gibt eine Zeit, in der man sich mit den großen Fragen beschäftigt. Aber das hält nicht ewig an.«

»Ich beschäftige mich noch immer damit.«

»Du bist Französin. Wenn ihr damit aufhört, bricht die Kaffee- und Tabakindustrie zusammen.«

Jacqueline kicherte. Sie brachte mir meinen Drink, fuhr mir mit den Fingernägeln leicht über den Oberschenkel und ging

dann seidenraschelnd zum japanischen Tischchen hinüber. Sie kniete sich hin und begann wenig anmutig, sich zu bedienen. An ihren weißen Händen und Knöcheln waren Adern zu sehen; mein Glied regte sich in einem tumben, nervenden Reflex. Jacqueline war keine, in die ich mich verliebt hätte, doch der Gedanke, sie zu fressen, wirkte verlockend, wie aus großer Entfernung.

»Werwölfe sind kein Forschungsgegenstand der Universitäten«, sagte sie, »aber du kannst dir ja denken, was die Professoren sagen würden, wenn sie es wären. ›Ungeheuer sterben aus, wenn die kollektive Vorstellung sie nicht länger benötigt. Das Aussterben einer solchen Art ist nichts anderes als eine Verschiebung in der Gesamtheit der psychischen Tagesordnung. In der Vergangenheit verbarg sich das

Tier im Mann im Dunkeln, wurde verleugnet. Die Transparenz der Moderne macht dies unmöglich: Wir haben uns selbst in Konzentrationslagern gesehen, in Gulags, im Dschungel, auf den Schlachtfeldern, wir haben uns längst in die Annalen der wahren Verbrechen eingeschrieben. Die Technologie hat das Licht angemacht, und es bleibt eine nicht zu leugnende Tatsache:

Die Bestie ist überflüssig. Das waren wir, die ganze Zeit.‹«

»Ja«, meinte ich. »Das sage ich mir auch schon die ganze Zeit: Ich bin nur eine altmodische Vorstellung. Aber weißt du, wenn man sich dabei ertappt, wie man ein Kind reißt und sein Herz verschlingt, dann ist es ziemlich schwer, nicht von der konkreten eigenen Realität überwältigt zu werden.«

Wieder lächelte Jacqueline. Sie genoss es. Noch schlimmer,

ich fing ebenfalls an, es zu genießen. Dennoch hatte die Erwähnung des Quinn’schen Tagebuchs, die Erinnerung an meine Zeit, als Bedeutung noch etwas bedeutete, seit langem ruhenden Staub aufgewirbelt.

»Außerdem«, fuhr sie fort, »sind da noch die Vampire. Wenn die menschliche Psyche so im Einklang mit sich selbst ist, warum geht’s denen dann so gut?«

»Ich beschäftige mich nicht

mit Vampiren«, wehrte ich ab.

»Sie halten euch für primitiv«, erklärte sie. Sie sah weg und fügte an: »Das liegt natürlich am Verlust der Sprache.«

Der zweite Drink war mit empörender Schnelligkeit verschwunden. »Dir wird der verdammte Schädel einfrieren, du Dummer«, hatte Harley gesagt. Armer Harls. Einmal hatte er sich, nachdem ihm ein junger Galan das Herz

gebrochen hatte, in ein Halbkoma getrunken, das zwei Tage lang anhielt. Als er aufwachte und sah, dass ich die ganze Zeit auf ihn aufgepasst hatte, sagte er verwirrt: »Meine Güte, du bist so was von lieb.« Dann war er wieder eingeschlafen.

Ich hatte den Faden verloren. »Tut mir leid«, meinte ich zu Jacqueline, »was hast du gesagt?«

»Werwölfe können nicht

sprechen. *Les Vampyres* finden das urkomisch.«

»Ja«, sagte ich nur. »Natürlich.« Einer der großen Fehler dieses Fluchs, dieser Sprachverlust. So entgeht einem die ganze Ungeheuerlichkeit. Natürlich ist es ein großer Genuss, den Bauch des Opfers mit einer Kralle aufzuschlitzen, aber längst nicht so genussvoll, wie mit dem Opfer reden zu können, wenn man es tut. »Du bist es«,

hatte Arabella gesagt – animalische Stummheit hatte mir die Erfüllung versagt, darauf mit »Ja, ich bin es« zu antworten. Reinste Grausamkeit erfordert, dass das Opfer weiß, es leidet aus deinem eigenen freien Willen heraus. Du bist es. Ja, mein Schatz, ich bin es. Jetzt pass mal auf.

»Vampire neigen eh zum Snobismus«, sagte Jacqueline. »Und den rechtfertigen sie mit

der Tatsache, dass Werwölfe nicht sprechen können. Sie hingegen können einen großen literarischen Schatz vorweisen.«

Dass sie eine Zivilisation bilden, ist einer der großen Behauptungen der Vampire: Sie haben Kunst, Kultur, Arbeitsteilung, politische und juristische Systeme. Dazu gibt es keine lykanthropischen Parallelen. Die plumpe Erklärung dafür lautet: Wir sind

einfach zu sehr damit beschäftigt, Beute und Bräute zu jagen, doch die Wahrheit lautet: Die Sprache des *Wer* ist dem *Wolf* Anathema. Nach ein paar Verwandlungen verliert der Mensch langsam das Interesse an Büchern. Vom Lesen bekommt man blutbraune Kopfschmerzen. Die Mitmenschen finden einen lakonisch. Sätze von sich zu geben, fühlt sich an wie eine riesige, unsaubere Plackerei.

Ich habe von Werwölfen gehört, die jahrzehntelang kaum ein Wort von sich gegeben haben.

»Ja«, räumte ich ein und zündete mir erneut eine Camel an, »wir sind keine literarischen Genies.«

»Dich ausgenommen.«

Nun ja. Offenkundig kann *ich*, aus der Art geschlagen, den Mund nicht halten, verdammt. Ich blies einen Rauchring. »Da du das Tagebuch gelesen hast, kann ich das ja wohl nicht mehr

abstreiten«, räumte ich ein.

»Und wie erklärst du dir das?«

»Ich mag es wohl, wenn mir eine Nutte mit Worten das Herz bloßlegt.«

»Natürlich, aber warum?«

»Angeborene Logorrhoe.«

»Jake, *bitte*. Das ist doch offenkundig.«

»Und doch sehe ich es wohl nicht.«

Jacqueline schüttelte lächelnd den Kopf. Sie schob sich eine

Erdbeere in den Mund, kaute, schluckte. Dann wischte sie sich die Hände mit einer dicken Serviette ab. »Doch, tust du. Es ist dir nur peinlich. Du klammerst dich an die Sprache, weil es ohne Sprache keine Moral gibt.«

»Ach ja, ich verbringe viel Zeit damit, über Moral nachzudenken, zumindest, wenn ich nicht gerade Menschen umbringe und sie auffresse.«

»Ich rede davon, Zeugnis

abzulegen. Ich rede davon, es zu ertragen, *dir selbst Zeuge zu sein*. Was sonst sind denn die Tagebücher anderes, wenn nicht der Drang, die Wahrheit darüber zu sagen, was du bist? Und was ist dieser Drang, wenn nicht ein moralischer Drang? Das ist doch reinster Kant.«

Jacqueline gab eine besonders verstörend attraktive Figur ab, wie sie da in ihrem elfenbeinfarbenen Seidengewand saß, unter das

sie die Beine gezogen hatte. »Wie lautete der Satz noch mal? ›Gott ist tot, die Bedeutung auch, und doch verfügt der ästhetische Betrug noch immer über die Macht, einen zu beschämen.‹ Ästhetischer Betrug, wohlgemerkt. Die Wahrheit zu sagen ist ein wunderschöner Akt, auch wenn die Wahrheit selbst hässlich ist – und du, mein Lieber, kannst nicht anders, als dich um die Schönheit zu sorgen. *Das* ist

deine Notlage, dein wahrer Fluch.«

»Faszinierend, wie andere so etwas sehen«, bemerkte ich. »Aber ich muss jetzt wirklich los.« Ich warf die Beine über die Bettkante und griff nach meiner Hose.

»Ich habe Quinns Buch«, erklärte Jacqueline.

Lügen haben einen deutlich erkennbaren Klang. Dieser Satz hatte ihn nicht. Es kostete mich ziemliche Mühe – nach

kürzestem Zögern –, mir weiter die Hose anzuziehen. Ich stand auf und zog sie hoch. Hat man seine Hose an, kommt einem alles ein winziges bisschen weniger verzweifelt vor. Dennoch war mir schlecht. Man gewöhnt sich daran, dass niemand etwas hat (mal abgesehen von Fleisch und Blut, von *Leben*), das man selbst gern hätte. Man hält diese eigene Hinlänglichkeit für gegeben. Man vergisst, wie zufällig das

ist. Man vergisst, welcher Luxus das ist.

»Gut«, sagte Jacqueline, die mich beobachtete. »Ich sehe, du weißt, ich sage die Wahrheit. Das spart uns Zeit.«

»Wie bist du da rangekommen?«, fragte ich, obwohl ich mir ziemlich sicher war, es zu wissen. Die Erinnerung an Harley – *Vor drei Monaten hat jemand einen von Mubaraks Läden in Kairo überfallen* – war wie die Pointe,

bei der man stöhnen musste.

»Ach, das ist eine zu lange Geschichte. Bleib zum Dinner, und ich erzähl sie dir. Jetzt muss ich erstmal dringend duschen.« Jacqueline stand auf.

»Ach, diese Technik also? Mich zappeln lassen?«

»Nun, wenn du nicht zur Vernunft kommen willst.«

»Wie kommst du auf die Idee, dass mir das heutzutage nicht scheißegal ist? Es ist mir tatsächlich scheißegal, wenn ich

so darüber nachdenke.«

»Dann geh. Wenn du tatsächlich keinerlei Interesse daran hast, dann geh. Am Tor draußen wartet mein Chauffeur. Er hat den Auftrag, dich zu fahren, wohin du willst.«

»Was *willst* du eigentlich von mir?«, fragte ich sie.

Sie drehte sich um, schob eine Hand in die Tasche ihres Gewands und sah zur Glaswand hinaus. »Das habe ich dir schon gesagt«, antwortete sie. »Ich

will, dass du lebst.«

26.

Ich zog mich fertig an. Sonnenlicht erfüllte den großen, parfümgeschwängerten Raum. Ich trat ans riesige Fenster und sah hinaus, so wie Jacqueline es getan hatte. Dunkle Koniferen reichten bis zur blassen Küstenlinie und dem glitzernden Meer. Blauer, wolkenloser Himmel, Londons jüngster Schneefall eine ganze Welt und

hundert Jahre entfernt, dabei war dies noch immer Europa, es war noch immer Anfang März. Der Sex hatte uns bis in den späten Nachmittag hinein beschäftigt. Mir taten die Schultern weh. Das verworrene Leben des Junkies fand unglaublicherweise noch Platz, den letzten Sitz in einer ausverkauften Arena, in der dichten, ohrenbetäubenden Menge an Untoten. Irgendwo unter ihnen der pflaumengroße

unausgereifte Fötus meiner Tochter, meines Sohnes.

Es gab zwei mögliche Erklärungen dafür, warum ich hier war. Entweder war Jacqueline Delon nur gelangweilt und verrückt genug, um das Halten eines Werwolfs als erotisches Haustier für einen verjüngenden neuen Reiz zu halten. Oder aber sie hatte ein mir bislang unbekanntes Motiv, das neben dem Aufwand meiner Entführung und der

Mitwisserschaft bei einem Mord zeitweilige Verstellung verlangte. Sie war eine Frau von faszinierend scharfer Doppeldeutigkeit, auch ohne den Köder von Quinns Tagebuch.

Ach herrje, Quinns Buch.

Im Frühling 1863 brach der siebenunddreißigjährige Alexander Quinn ein drittes und letztes Mal nach Mesopotamien auf. Seine beiden erstklassigen Oxford-Abschlüsse in

Altphilologie und Alter Geschichte hätten ihm eine lebenslange Position an der Universität einbringen können, doch als er Kings College 1848 verließ, gierte es ihn nach der Welt jenseits der Collegemauern. Kurze, erfolglose Versuche im Britischen Museum, dem Foreign Office (Burma) und der East India Company (Bombay), die sein Dad über alte Eton-Seilschaften eingefädelt hatte,

bestätigten nur die Aussichtslosigkeit, Alexander könne es hinter einem Schreibtisch aushalten; 1854 unternahm er unter den bacchanalischen Blicken von Lord William Greaves, einem bekannten Okkultisten und Lebemann, seine erste archäologische Expedition in den Nahen Osten; Quinn (der bei Frauen auch nicht träge war) hatte ihn als Freiergenossen in Kate

Hamiltons Etablissement kennengelernt und sich mit ihm angefreundet. Greaves, Sammler von religiösen Antiquitäten und Schüler der Schwarzen Künste, war ganz fasziniert gewesen von den Aufzeichnungen der Botta’schen Entdeckungen in Ninive und Chorsabad, und er war davon überzeugt, dass man uralte Gegenstände von talismanischer Macht einfach so mitnehmen konnte, wenn man nur das Geld,

die Muße und den Willen hatte, hinzugehen und sie auszugraben. Quinn, der ganz versessen darauf war, sich die Hände schmutzig zu machen und sein Arabisch aufzupolieren, tat so, als würde er sich für Satanismus interessieren, und bot seine Dienste als Dolmetscher und rechte Hand an. Und genau das wurde er in den folgenden neun Jahren. Neben der Aufsicht bei den Grabungen und der

Katalogisierung der Funde schmierte Quinn die nötigen Beamten, Landbesitzer, Stammesältesten und Zollbeamte und fand immer noch genügend Zeit, seiner Lordschaft Opium und Frauen zuzuführen.

Woher ich das alles weiß?

Weil ich eine Menge Zeit damit verbracht habe, das herauszufinden.

Und warum habe ich so viel Zeit damit verbracht, es

herauszufinden?

Weil Quinn vor seinem Tod im Jahr 1863 behauptete, den Ursprung der Werwölfe entdeckt zu haben.

Eine lächerliche Geschichte, selbstverständlich, aber die Historie ist voller lächerlicher Geschichten. *So einen Blödsinn kann man doch nicht erfinden,* ertappt man sich zu sagen, wann immer die scheinbar so prosaische Welt den Schleier über angebliche

Synchronizitäten lüftet. Die scheinbar so prosaische Welt zuckt darüber nur mit den Schultern: »Hey, frag nicht mich. Ich arbeite nur hier.«

Und wie so oft bei großen Entdeckungen, suchte der Mann eigentlich etwas anderes. Quinn war in die Stadt al-Qusair gereist, von wo aus den Archäologen Gerüchte von einem unterirdischen Tempel, fünfzehn Meilen entfernt, überbracht worden waren; ein

geistig unterbelichteter Ziegenhirte war buchstäblich hineingefallen. Greaves, der skeptisch war (die Einheimischen hatten schnell gelernt, dass man damit Geld verdienen konnte, den exzentrischen Europäern ›Informationen‹ zu verscherbeln), hatte Quinn den Ort als eigenes Projekt überlassen, und der Protegé war vom Camp in al-Qusair mit Kamelen, einem Führer und

zwei Dienern aufgebrochen, von denen einer mit dem Führer zurück zu seiner Lordschaft entsandt werden sollte, um weitere Helfer und Ausrüstung nachkommen zu lassen, falls sich die Gerüchte bewahrheiten sollten.

Zu jedermanns Überraschung taten sie das. Die Ausgrabungen bei Gharab förderten nicht nur einen Tempel, sondern ein ganzes versunkenes Dorf zutage, das sich auf das dritte

Jahrtausend v.Chr. datieren ließ. Lord Greaves besserte sich und führte die Ausgrabungen an, zum einen, weil die schiere Menge an Fundstücken sein aufrichtiges Interesse weckte, zum anderen aus Respekt für den guten Mann, den er verloren hatte.

Alexander Quinn hatte es nämlich nicht bis zurück ins Camp geschafft. Sein kleiner Vorabtrupp und er wurden auf dem Rückmarsch von Banditen

überfallen. Quinn, der Führer und einer der Diener kamen ums Leben. Der zweite Diener, John Fletcher, blieb scheinbar tot liegen, doch er überlebte eine Messerwunde in der Schulter, wanderte einen Tag lang orientierungslos in der Wüste umher und wurde dann von einer Karawane aufgenommen. Aufgrund des einzigen Wortes, das die Händler verstanden, »Qusair«, brachten sie Fletcher zu

Greaves zurück, wo er zwei Tage später, nachdem er das Fieber überstanden und sich wundersamerweise keine Infektion zugezogen hatte, seiner Lordschaft die ganze Geschichte berichtete.

In der Nacht vor dem Überfall, so berichtete Fletcher, wurde der Vorabtrupp, der in der Nähe des Tempels campierte, durch die Ankunft eines ungeheuer alten Mannes in Lumpen

überrascht, der auf Händen und Knien aus der Dunkelheit herbeigekrochen kam. Er war abgemagert und halbblind, und er sprach einen Dialekt, den selbst der Führer nur halb verstand, aber sie brauchten keinen Dolmetscher, um zu erkennen, dass der Alte dem Tod nahe war. Als Quinn um Hilfe schicken wollte, hielt ihn der alte Mann auf. Sinnlos. Zeit zu sterben. Aber zuhören. Geschichte bewahren. Keine

Kinder, also sage ich. Du schreibst. Geschichte bewahren. Der Alte hatte dabei gelacht, über sich selbst, wie es schien. Fletcher hatte ihn für verrückt gehalten. Quinn, der nicht gewillt war, den Mann einfach sterben zu lassen, hatte die Diener zurück ins Dorf geschickt, um Hilfe zu holen, doch als sie zwei Stunden später zurückkehrten, war der Alte verschieden. In diesen zwei Stunden hatte er, so behauptete

Quinn, eine unglaubliche Geschichte erzählt, eine Geschichte, die, wenn sie denn stimmte, seit den Tagen Etanas weitergereicht worden war und den ältesten Bericht über den Ursprung eines nahezu weltweiten Mythos darstellte – von Menschen, die zu Wölfen wurden.

Quinn hatte mit Hilfe des übersetzenden Führers alles in sein Tagebuch geschrieben.

Das war noch nicht alles.

Abgesehen von den Lumpen auf seinem Rücken war die einzige Habe des Alten ein in die Reste eines Hanfsacks gewickelter Steinbrocken gewesen, etwa fünfundzwanzig auf zwanzig Zentimeter, offenbar Bruchstück einer größeren Steinplatte, auf der sich Hieroglyphen befanden, die Quinn nicht hatte entziffern können, die aber, so der Alte, die Wahrheit seiner Geschichte bewiesen.

Nicht sonderlich viel, oder? Kaum die Grundlage, um fast vierzig Jahre lang eine Obsession darauf aufzubauen. Und doch raubte der Gedanke an Quinns Tagebuch – und an die Geschichte von den Männern, die zu Wölfen wurden – mir vierzig Jahre lang viel Kraft.

Es gibt eine Grenze. Ich unterhielt mich mit John Fletcher, mit Lord Greaves, mit allen überlebenden Mitgliedern

der Expedition von 1863. Ich reiste mit einem Dolmetscher nach al-Qusair und weiter zum Tempel von Gharab. Ich stöberte Banden-Anführer auf und bot Belohnungen für Informationen. Ich beschäftigte ein halbes Dutzend Antiquitätenhändler und Antiquare damit, den Markt im Auge zu behalten, trotz der an tödlicher Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit, dass Quinns Tagebuch einfach für wertlos

erachtet und weggeworfen worden war, nur um schon seit langem vom Wüstensand verschluckt worden zu sein. Das Ganze kostete Zeit, Geld, geistige Gesundheit. Ich wusste, das war nur eine lächerliche Fixierung (man kennt doch im Großen und Ganzen seine Wahnvorstellungen. Doch im Großen und Ganzen ist dieses Wissen nutzlos. Die Vorstellung, die Bestie dadurch zu zähmen, dass man ihr einen Namen gibt,

ist doch nur der blödsinnige Optimismus der Psychotherapie). Als die *Times* im Mai 1863 von der Geschichte berichtete, war ich bereits seit einundzwanzig Jahren ein Werwolf. Die großen Fragen verschwanden nicht einfach so, wie sich zeigte. Einmal im Monat verwandelte ich mich in ein Ungeheuer, halb Mann, halb Wolf. Na schön. Ich tötete und fraß Menschen, angefangen mit meiner eigenen

Frau. Tja. Aber wie passte das alles zusammen? War meine Art Gottes Schöpfung oder Teufels Werk? Darwins *Entstehung der Arten,* vier Jahre zuvor veröffentlicht, hatte faktisch klargestellt, dass keins von beidem stimmte, doch alte Gewohnheiten sind nur schwer abzulegen. Was wurde aus mir, wenn ich starb? Hatte ich noch eine Seele? Wo und wann fing das mit den Werwölfen an?

Natürlich hatte ich gelesen.

Märchen, Kompendien der Mythologie und des Aberglaubens, wissenschaftliche Studien. Lykanthropie hat, wie selbst ein erster Augenschein beweist, in vielen Kulturen einen Platz. Ich war nach Nordamerika gereist und hatte alles über *Wendigo* und die Formwandler herausgefunden, was es zu wissen gab, nach Deutschland, wo die Landbevölkerung noch immer Silber bereithielt und

Eisenhut zog (der, nebenbei gesagt, zwar für Mensch und nahezu jedes Tier giftig ist, aber bei uns keinerlei Wirkung hat), nach Serbien, wo ich vom *vulkodlak* hörte, und nach Haiti, um alles über die *je-rouges* herauszufinden. Nichts von alledem überzeugte mich wirklich. Ich war ein Werwolf, und doch klangen all die Werwolfgeschichten für mich wie Märchen. Ich fragte mich, ob meine Skepsis wohl

angeboren oder der Werwolf von Natur aus mit einem Riecher für seine eigene Herkunft ausgestattet war, zumindest für seine eigenen falschen Biographen. Die Geschichten hinterließen bei mir denselben deprimierenden Zweifel, den Kinder beim Weihnachtsmann oder dem Klapperstorch empfinden, diese einzigartig verunsichernden Anzeichen dafür, dass die Welt irgendwie doch anders ist. Das

war in den Tagen, als ich noch keinen anderen Werwolf kennengelernt hatte. Nicht, dass das halbe Dutzend, das mir seitdem begegnet ist, von irgendeinem Nutzen gewesen wäre. Einer war vierhundertdrei Jahre alt und sprach kein Wort. Ein anderer war Gründer einer (natürlich gescheiterten) Werwolfgemeinschaft in Norwegen, eine Sekte, die auf der Verehrung Fenrirs fußte,

dem unehelichen wölfischen Nachkömmling von Loki und Angrboda, und schon allein deshalb kein ernstzunehmender Gesprächspartner. Für die anderen vier – einer in Istanbul, einer in Los Angeles, einer in den Pyrenäen und einer, unglaublicherweise, auf einer Nilkreuzfahrt 1909 –, die alle geradezu verzweifelt besessen waren von der Suche nach einer Werwölfin, war ich nur unerwünschte Konkurrenz. Ich

war froh, mit dem Leben davonzukommen. Doch John Fletchers Bericht von Quinns Begegnung klang … wenn schon nicht wahr, so doch zumindest nicht völlig gelogen. Die absolute Deplatziertheit – Werwölfe in Mesopotamien? – verlieh dem Ganzen einen Hauch von verrückter Authentizität.

Ein Treffen mit Fletcher genügte mir, um mich davon zu überzeugen, dass *seine*

Geschichte zumindest stimmte (er hatte nur weitergegeben, was Quinn ihm erzählt hatte), und zwar aus dem Grunde, weil der Mann schlicht nicht in der Lage war, sich so etwas auszudenken. Wenn man also von der Wahrhaftigkeit von Fletchers Aussage ausging, was hatte Quinn dann in sein Tagebuch geschrieben? Wie lautete die fünftausend Jahre alte Geschichte von den Männern, die zu Wölfen

wurden?

Was ich erwartet hatte (und mir ging auf, dass ich schon die ganze Zeit darauf gewartet hatte, seit die Worte »Ich habe Quinns Buch« den Mund meiner Gastgeberin verlassen hatten), war eine tiefe, körperliche Gewissheit, dass mich das nicht mehr kümmerte. Wie kommst du auf die Idee, dass mir das heutzutage nicht scheißegal ist? Es ist mir tatsächlich scheißegal, wenn ich so darüber

nachdenke. Mutige Worte. Tatsächlich war mir übel. Mir wurde übel von der Kombination zu wissen, dass dies alles zu spät war, und zu wissen, dass es selbst jetzt nicht zu spät war. »Quinns Buch« war ein Kindheitsfetisch, dem ich entwachsen war, und zugleich eine auf wundersame Weise wiederauferstandene alte Liebe. Ich wusste, welche Befreiung es wäre, aufzustehen und einfach mit einem traurigen

Lächeln davonzugehen, wie eine letzte Entsagung, die Frieden bringt.

Die Schönheit chronischer Ambivalenz liegt darin, dass selbst winzigste Detailverschiebungen den entscheidenden Ausschlag geben können. Jacqueline stellte die Dusche ab, atmete schwer aus, und das Geräusch riss mich aus meiner Benommenheit. Plötzlich war die Ungewissheit meines Status hier unerträglich.

War ich nun ein Gefangener oder nicht? *Ich habe Quinns Buch*. Sie log nicht (und selbst jetzt war der Gedanke, es nach all diesen Jahren in Reichweite zu wissen, wie ein plötzlicher Abfall des Blutdrucks), doch ich konnte den Gedanken nicht ertragen, einfach darauf zu warten, wie sich alles entwickeln würde. Mit dem abrupten Ende des Wasserrauschens und dem einen weiblichen Seufzer holten

mich all die Wochen des Nichtstuns ein und brachten mich in einem kurzen Anfall von Selbstekel auf die Beine (ganz absichtslos war ich zum Bett zurückgekehrt und hatte mich hingesetzt). Ich überquerte den weichen Teppich, hob meinen Mantel dort auf, wo ich ihn an der Tür hatte fallen lassen, und ging leise hinaus.

27.

Nichts wie raus hier, das war alles, was ich noch hatte. Nicht viel, aber genug: Jacqueline Delon beim Wort nehmen und herausfinden, wie weit ich kam, bevor mich jemand aufhielt. Bevor jemand *versuchte,* mich aufzuhalten. Genau das wollte ich, etwas Konkretes, auf das ich mich körperlich stürzen konnte, zum einen aus

Erleichterung, nicht denken zu müssen, zum anderen, um das Gewicht der Scham abzuwerfen, die auf mir lastete. Sie macht dich zum Narren, und du leckst ihr die Hand. Sie hält dir das Babyspielzeug hin, Quinns Buch, und du sabberst und gurrst. Und außerdem war es nicht schmerzlos und nicht schnell.

Im Haus war alles still. Wenn es Angestellte gab, so hatten sie sich versteckt, doch war da

noch unverkennbar das merkwürdige Proto-Bewusstsein der Kameraüberwachung, das mir von einem leeren Raum in den nächsten folgte. Hinter der taffen Fassade war ich noch immer damit beschäftigt, mir auszureden, nach Quinns Buch zu suchen. Es war nicht sichtbar, und wenn, dann war es nicht erreichbar. Außerdem: wozu? Mal angenommen, ich fand es, und darin stand,

Werwölfe seien vor fünftausend Jahren in einem Silberschiff vom Himmel gekommen, oder sie waren von einem sumerischen Zauberer aus einem brennenden Loch im Boden herbeigezaubert worden, oder sie waren gezüchtet worden, indem man Frauen Lupinensamen einpflanzte – na und? Was immer auch der Ursprung meiner Spezies gewesen sein mochte, ergab nicht mehr kosmischen Sinn als

der Ursprung irgendeiner anderen Art. Die Tage, an dem irgendetwas Sinn ergab, ob nun kosmisch oder sonstwie, waren vorüber. Für das Ungeheuer wie für den Regenwurm wie für den Menschen hat die Welt wirklich weder Freud, noch Lieb, noch Lichterpracht, noch Sicherheit, noch Ruh, noch Schmerzerlaß; und wir stehn hier wie auf dem dunklen Paß … Ich fand das Wohnzimmer, öffnete eine der Glastüren und

trat hinaus.

Das Haus stand auf der flachen Anhöhe einer Reihe von angelegten Terrassen. Vorn führten weiße Steinstufen (eine Treppe östlich, eine westlich) durch den kleinen roterdigen Kaktusgarten hinunter zu einer Reihe von Olivenbäumen und Zypressen, durchsetzt mit Lavendel und Thymian, weitere Stufen gingen hinunter zu einer gepflasterten Zwischenetage oberhalb der Garagen, hinter

denen dann die weiß gekieste Ausfahrt durch das dunkle Immergrün begann.

Ich stand am oberen Ende der ersten Treppe und sah mich um. Niemand zu sehen. Die Stille im Haus setzte sich hier draußen fort, observierungssatt, gefahrenschwanger. Ich stellte mir Schlägertypen an einer Konsole voller Monitore vor. Er hat gerade das Wohnzimmer verlassen, Madame. Sollen wir

eingreifen? Noch nicht. Alle auf ihren Plätzen? Gut. Warten Sie auf meinen Befehl.

Nach weniger als einer halben Minute stand ich unbehelligt auf dem Fahrweg. Die Sonne war hinter dem Dach des Hauses untergegangen, und auf meiner Haut trocknete kühlend der leichte Schweißfilm des Selbstekels, der sich auf mich gelegt hatte. Die Koniferen vor mir bildeten einen dunkelgrünen, harzigen

Tunnel, ein Duft wie eine albtraumhafte Überdosis Weihnachten. Ich ging los.

Neben der Fahrbahn lag eine Decke aus toten Nadeln, über mir umarmten sich die Fichten wie Trauergäste. Die Erinnerung an das Versteck im Schrank meiner Mutter als Kind, der Nervenkitzel, heimlich eingeschlossen zu sein. Vermutlich eine Freud’sche Nachstellung der Rückkehr in den Mutterleib. Die Erkenntnis,

dass ich seit Jahren nicht mehr an meine Mutter gedacht hatte. In einem Universum ohne Leben nach dem Tod werden die Toten bald vergessen. Es sei denn, du hast sie getötet und gefressen. Dann bist *du* das Leben nach dem Tod, das überfüllte spirituelle Gefängnis, das vollbesetzte Geisterhotel.

Ich ging langsam und mit gedankenverloren gesenktem Kopf – doch ich war darauf vorbereitet, als der Angriff kam.

Ganz gegen meinen Willen hatten die jüngsten Ereignisse mein Verteidigungssystem wieder in Gang gesetzt und Abwehrmechanismen entstaubt. Jake, in Gedanken, würdig dahinschreitend, ja, aber mit einer irrsinnig wachsamen Aura, sprungbereit, auf Bewegungen geeicht, gewillt, auf das leiseste Anzeichen hin loszuschlagen, und als sich die Gestalt aus dem Dunkel der Bäume auf mich stürzte, war ich

geradezu lächerlich bereit.

Die Reaktion kam ganz schnell. Im einen Augenblick war der Angreifer kaum Armeslänge von mir entfernt, ein mit Silberspitze versehener Speer auf Kollisionskurs mit meiner Brust, im nächsten Augenblick lag er auf dem Bauch und stöhnte in den Schotter. Das Silber erzwang einen Anflug von Übelkeit, so als hätte ich zu Boden geschaut und meine Füße nur wenige

Zentimeter vor der Klippenkante gesehen. Eine schwindelnde Sekunde lang dauerte es, bis ich die Waffe schnappte, doch ich brannte, schnappte ihm das Ding aus der Hand, wirbelte um die eigene Achse wie Little John und schlug tief zu, um die Beine unter ihm wegzuschlagen. Da er mit dem Gesicht nach unten gefallen war und dabei die Beine einladend weit geöffnet hatte, trat ich ihm noch fest ins Gemächt – ein

fürchterlich matschendes Geräusch von Hoden auf Knochen –, dann setzte ich ihm aus Verärgerung darüber, was für eine unzulängliche Erleichterung das war, den Fuß auf den Nacken und bohrte die Speerspitze ein paar Zentimeter tief ins Gesäß. Der Angreifer wehrte sich tonlos, weil er keine Luft bekam. Ich zog den Speer wieder heraus und bohrte ihn neben die erste Stelle ein zweites Mal hinein.

Weitere stumme Verrenkungen. Ich zog den Speer heraus, schob meinen Fuß unter seine Hüfte und wuchtete den Kerl auf den Rücken. Dann erkannte ich den breitlippigen jungen Mann, der früher mal mit einer Magnum bewaffnet gewesen war: Paul Cloquet. Er trug noch denselben Trenchcoat, dieselbe lächerliche Mascara. Um seine rechte Hand war ein schmutziger Verband gewickelt.

»Um Himmels willen«,

stöhnte ich. »Sie?«

Das Sprechen war ihm nach dem Tritt und den Stichen für eine Weile vergangen. Er zog die Knie an, rollte sich auf die Seite und starrte meine Schuhspitzen an. Ich suchte ihn nach weiteren Waffen ab, fand aber keine. Stattdessen stieß ich auf ein goldenes Kokaindöschen mit Löffel, eine zerknüllte Schachtel Marlboro, ein kupfernes Zippo, ein paar Streichhölzer, iPhone, Fernglas,

Flachmann, eine mit Kreditkarten pralle Brieftasche und fünfhundert Euro in bar. Dazu rührenderweise eine Packung Cashews. Da der Bursche nirgendwo hinging, nahm ich mir einen Augenblick Zeit, um zu kontrollieren, ob nicht irgendwo Kumpane lauerten. Das üppige Bewusstsein des Waldes sagte nein, nur dieser Blödmann. Der Wald und ich standen in stummer Partnerschaft dem

rein Menschlichen gegenüber. Für das Tier in dir lebt die Natur, sie gesteht ein, dass auch in dir ein göttlicher Bruchteil des pantheistischen Ganzen ist, dass du, zumindest teilweise, Teil davon bist. Selbst ein Haushund, der durch den Wald tollt, weiß das, spürt es, ist glücklich.

»Und?«, fragte ich, als ich zurückkam. »Lassen Sie mal hören.«

Cloquet schloss die

kajalumrandeten Augen, verbrachte, wie ich fand, ungebührlich lange Zeit damit, die Mick Jagger-Lippen über makellosen großen Zähnen zu öffnen und wieder zu schließen. Dann schüttelte er den Kopf: Kann noch nicht. Meine Eier. Muss warten. Ich hockte mich hin und rieb ihm langsam den Rücken. Ich hätte mir gewünscht, dass das jemand bei mir gemacht hätte, als Ellis mir an jenem Morgen im Zetter die

Hoden zerquetscht hatte. Und wie das so ist, wenn zwei Männer die Intimität der Gewalt teilen, nahm Cloquet diese Geste hin, als sei sie das Natürlichste auf der Welt. Er schlug die Augen auf.

»Warum versuchen Sie mich umzubringen?«, fragte ich ihn auf Französisch. »Und warum sind Sie nur so grottenschlecht darin?«

Immer noch keine Chance. Cloquet schluckte nur. Sein

Atem stank. Wir waren zu auffällig, deshalb trug ich ihn halb, halb zerrte ich ihn von der Fahrbahn zwischen die Bäume. Ich hatte meine Zigaretten in Jacquelines Schlafgemach vergessen, also nahm ich mir eine von seinen Marlboros und zündete sie an. Erstaunlicherweise fand Cloquet mit zitternden Händen sein Kokserbesteck und nahm ein paar kräftige Züge. Erst verwirrte ihn das Koks, dann

brachte es ihn auf die Beine.

»Besser?«, fragte ich.

Cloquet nickte. »Bringen Sie mich nicht um«, bat er auf Englisch. Dann fügte er leicht zärtlich hinzu: »Sie verdammtes Arschloch.«

Ich hatte schon eine ganze Weile nichts mehr gehört, was mich zum Lachen gebracht hätte. Dies schon. Dazu noch die übliche französische Beleidigung, das Französisch des anderen zu ignorieren und

auf Englisch zu antworten. »Ein guter Rat«, sagte ich. »Falls Sie jemanden dazu bringen wollen, Sie nicht umzubringen, sollten Sie ihn nicht verdammtes Arschloch nennen.«

Cloquet lächelte und griff wieder nach dem Koks. Ich nahm es ihm weg und steckte es ein. »Genug davon«, erklärte ich. »*Quid pro quo,* verstanden? Sie kriegen das Zeug erst zurück, wenn Sie mir sagen, was ich wissen will.«

Etwas in ihm starb sichtlich ab. Er lag zwar immer noch mehr oder weniger auf der Seite, wenn auch ein wenig an einen Baum gelehnt, doch er sackte zusammen. Die hellen, geschminkten Augen verrieten, dass er schon lange nicht mehr geschlafen hatte. »*Quid pro quo*, Clarice«, antwortete er in einer Hopkins/Lecter-Imitation, die erstaunlich akkurat war.

»Genau. Also. Warum wollen Sie mich tot sehen?«

»Weil sie Sie lebend haben will.«

»Jacqueline?«

»Haben Sie schon mit ihr geschlafen?«

Keine Ahnung warum, aber ich log. »Nein«, antwortete ich.

»Ihre Fotze hat einen eigenen Verstand. Sie kennt dich. Alles an dir. Wie Luzifer. Gott ist allwissend, aber er kann das nützliche Wissen nicht herausfiltern. Verstehen Sie? Er kann nicht unterscheiden. Dazu

braucht es den Teufel oder ihre Fotze.«

»Und warum will sie mich lebend?«

»Für die Vampire.«

»*Was?*«

»Sie haben ja keine Ahnung. Ich kann nicht fassen, dass Sie so lange am Leben geblieben sind. Ich rede nicht mit Ihnen. Sie sind mir zu klein.«

Ich erhob mich von meinen Knien und schlich zum Fahrweg zurück, wo ich den Speer liegen

gelassen hatte. »Ich kann ihn auf verschiedene Weise benutzen«, sagte ich, als ich zurückkam. »Sie werden nicht daran sterben, aber es wird weh tun. Sie mögen doch Ihr rechtes Auge, richtig? Immerhin haben Sie sich die Mühe gemacht, sich dort zu schminken.« Ich richtete die Speerspitze auf den fraglichen Gegenstand.

Zu meiner Überraschung schossen ihm Tränen aus den

Augen und kullerten ihm die Wangen hinunter. Er ignorierte die Silberspitze (es war, als würde er sie tatsächlich überhaupt nicht wahrnehmen), hob die Hände und bedeckte sich vorsichtig die Augen. »O Gott«, sagte er leise. »Sie wissen ja nicht, wie es mit ihr ist.«

»Um Himmels willen«, fuhr ich ihn an. »Ich hab schon kapiert, sie hat ’ne tolle Muschi. Verraten Sie mir, was ich

wissen will, und sie können da raufgehen und es noch mal bei ihr versuchen. Was ist nun mit diesen Vampiren?«

Cloquet ließ die Hände sinken, schniefte, lachte wie über eine Ironie, die nur für ihn erkennbar war. Mit der nun verschmierten Mascara sah er aus wie Alice Cooper. »Ich hielt mich für groß«, erklärte er. »Bis ich sie kennenlernte. Kleine Sünden, auf die man so stolz ist. Unwichtig. Krumen auf

ihrem Tisch. Es gibt kein Zurück.«

»Ich kann nicht glauben, dass Sie mich zwingen wollen, Ihnen richtigen Schaden zuzufügen«, sagte ich und hob den Speer. »Aber wenn das die einzige –«

»Projekt Helios«, entfuhr es ihm. »Sie wissen darüber Bescheid?«

»Nun, ich weiß, worum es dabei geht«, antwortete ich. Das Ganze war kein Geheimnis: Projekt Helios nennt sich der

fortdauernde Versuch der Vampire, sich gegen die zerstörerische Wirkung von Sonnenlicht zu immunisieren. Auf die eine oder andere Weise arbeiten sie schon seit Moses' Zeiten daran.

»Nun, ich weiß, worum es dabei geht«, äffte mich Cloquet in höhnischem Falsett nach. »Wissen Sie, *loup-garou*, dass es bereits drei bekannte Fälle von Sonnenlichttoleranz gibt?«

»Nein.«

»Nein. Natürlich nicht. Bislang hielt das nie länger als zweiundsiebzig Stunden an, aber Sie können sich ja deren Aufregung denken. Und wissen Sie, was alle drei Fälle gemeinsam haben?«

»Was?«

»Werwolfangriffe. Die Vampire, die deutlich verbesserte Widerstandskräfte gegen Tageslicht aufwiesen, waren alle von Werwölfen gebissen worden.«

Ich seufzte. Ich hatte wahrscheinlich seit dreißig Jahren nicht mehr geseufzt, doch in diesem Augenblick schien mir das passend zu sein. »Siehst du, Jake?«, sagte das Leben. »Siehst du, wie die Dinge langsam Formen annehmen, wenn du nur lang genug dabeibleibst?« Punkte wurden erkennbar; ich wusste voll müder Gewissheit, dass sie sich in den nächsten Augenblicken zu einer Art

Bastardbild zusammenfügen würden. Dennoch geht man zum Schein darauf ein.

»Das ergibt keinen Sinn«, meinte ich. »In all den Jahren hat es jede Menge Bisse gegeben. Wir sind wie Hund und Katz.«

»Ja, Inspektor Clouseau, aber was geschah vor ein paar hundert Jahren? Die Werwölfe hörten auf, sich zu vermehren. Die Opfer überlebten den Biss nicht mehr. Ein Virus, meint

WOKOP. Wer weiß? Was immer es ist, es löst bei Vampiren, wenn auch nur für kurze Zeit, Widerstandsfähigkeit gegen Sonnenlicht aus.« Cloquet griff nach einer Marlboro. Ich ließ ihn sie sich anzünden. Seit ich das Haus verlassen hatte, war aus dem späten Nachmittag Abend geworden. Der Wald ringsum war plötzlich satt schwarz. Der weiße Schotter auf dem Fahrweg würde noch

als Letztes zu sehen sein. »Die Vampire treten sich selbst in den Hintern, dass sie so lange gebraucht haben, um darauf zu kommen«, fuhr Cloquet fort. »Und jetzt, wo sie es herausgefunden haben –«, seine dicken Lippen verzogen sich zu einem Pferdegrinsen, »– *O gütiges Schicksal!* – gibt es nur noch einen einzigen Werwolf.« Cloquet lachte heiser, hauchte mich mit seinem stinkigen Atem sanft an, vergaß, kein Gewicht

auf sein Gesäß zu legen, schrie auf und rollte wieder auf die Seite. Es wäre wohl besser gewesen, ich hätte ihn irgendwo weniger unpassend gepikst.

»Hören Sie«, sagte ich, »ich mag Vampire nicht, aber sie sind nicht blöd. Sie können doch nicht derart lang gebraucht haben, um darauf zu kommen.«

Cloquet suchte in seinen Taschen – nach dem Flachmann, wie sich herausstellte. Ich half ihm dabei, den Verschluss

aufzuschrauben. Nach einem Schluck und einem Schütteln entgegnete er: »Natürlich können sie. Zum einen liegen die Fälle sehr weit auseinander. Einer 1786, einer 1860, einer 1952. Beim letzten Fall hatte der Vampir niemandem verraten, dass er gebissen worden war. Es war ihm zu peinlich. Ein Helfer stieß erst letztes Jahr in seinen Unterlagen darauf und meldete es. Außerdem schätzen Sie die

Zahl der Werwolf-Vampir-Kontakte zu hoch ein. Wenn sie aufeinandertreffen, drehen sie sich meist einfach um und gehen in die entgegengesetzten Richtungen davon, richtig? Tatsächlich kommt es nur selten zu Auseinandersetzungen.«

Cloquet schüttelte den Kopf. »Es ist zu witzig. Die Vampire kochen vor Wut.«

Ich ging auf die Hacken. *Herrgott, Jake, hör zu. Es gibt* – wahrscheinlich – *einen Plan der*

Vampire, dich zu schnappen. Das Versagen der Werwölfe, andere anzustecken, ist das Ergebnis eines Virus, der bei Vampiren, so man sie beißt, eine Immunität gegen Sonnenlicht auslöst. Mich überkam kurzfristig der Drang zu lachen. Ich schloss die Augen. Der kurze Kampf hinterließ eine Post-Adrenalin-Schwere in mir, noch verstärkt durch die Vorhersagbarkeit des Bildes, das sich ergab, wenn

man die Punkte miteinander verband. »Die gute alte Jacqueline verscherbelt mich an die Blutsauger«, sagte ich. »Für die Unsterblichkeit.«

»*La con immortelle*.«

»Also töten Sie mich, und schon hat sie nichts zu verscherbeln. Gott schütze uns. Und was dann? Sie schicken ihr Blumen und ein Fässchen Botox, und sie empfängt Sie mit offenen Armen?«

Cloquet rümpfte die Nase, so

als würde er einen kleinen Haken an der Sache einräumen. Dann grinste er. Er besaß einen liebenswert hartnäckigen Schwachsinn.

»Quinns Buch«, fragte ich ihn. »Hat sie es?«

»Ah. Die Männer, die zu Wölfen wurden. Wie alles begann! Keine sonderlich nette Geschichte, was ich mitgekriegt habe. Wilde Hunde und Leichen. Einfach widerlich.«

Meine Kopfhaut wurde heiß.

Ich drückte Cloquet die Speerspitze gegen die Kehle.

»Okay, okay, scheiße. Au –«

»Hat sie das Buch oder nicht?«

»Ja, hat sie. Und den Stein auch.«

»Den Stein? Den echten Stein?«

»Da kommen Sie nicht heran. Er liegt in einem unterirdischen Tresor. Sie haben ja keine Ahnung. Da unten ist das reinste Fort Knox.«

»Wie ist sie da rangekommen?«

»Wie kommt sie an Sachen? Sie wissen doch, mit wem Sie es zu tun haben. Sie ist außergewöhnlich. Kennen Sie Crowley? *Tu was du willst, soll sein das ganze Gesetz*. Sie hat die … die Dinge richten sich nach ihr. Sie hat eine Menge von diesem geplünderten Krempel aus dem Irak gekauft. Sie hat Kontakte zum Militär, zu Blackwater, zum CIA, dem

amerikanischen Außenministerium. Ich sagte doch schon: Ihre Fotze ist hochintelligent. Was haben Sie jetzt vor?«

Ich drückte die Kippe aus. Am Rande der Hörbarkeit ein sich näherndes Fahrzeug. »Also«, erklärte ich, »im Augenblick erscheint mir die Idee, einfach hier rauszuspazieren, immer noch wirklich gut.« *Nur dass du das Buch, den Stein, den Anfang nicht hast. Nausea*

redux, die unhaltbare Gleichzeitigkeit zu wissen, dass es zu spät und nicht zu spät war. Eine fünftausend Jahre alte Geschichte. Eine Geschichte. Eine vermaledeite *Geschichte*. Wilde Hunde und Leichen. Ich redete mir ein, ich würde mir das nur einbilden, die knochentiefe, genetische Erkenntnis, der alte blutige Geschmack der Scham. Kein mythischer Nachhall, Jake, kein Artengedächtnis, nichts

klingelte, nichts warf ein Echo. Nur der verzweifelte Wunsch, lieber Jake, nicht als Rätsel für dich selbst zu sterben. Wilde Hunde und Leichen. Besser eine widerliche Geschichte als überhaupt keine.

»Wie sind Sie hereingekommen?«

»Ich habe die zwei Wachen am Südtor umgelegt.«

»Womit, um Gottes willen?«

»Mit meiner Pistole. Liegt wahrscheinlich da drüben. Ich

hab sie fallen lassen.« Er wies auf die Stelle des gescheiterten Hinterhalts. Eine kurze Suche förderte die Waffe zutage, eine Luger CZ 75 B, Kaliber 9 mm mit abgefeilter Seriennummer. Ich kontrollierte die Munition: Silberkugeln.

»Warum haben Sie die hier nicht benutzt? Dann wäre ich schon tot.«

»Ich weiß. Aber ich hab mir den Speer extra anfertigen lassen. Sehen Sie das hier am

Schaft? Das sind Jacquelines und mein Name in henochischer Schrift.«

Das Auto kam näher. Das Auto – es war nicht zu leugnen – kam hierher. »Da sind sie«, sagte Cloquet, versuchte aufzustehen, schaffte es aber nur auf alle viere und sah so aus, als müsse er sich gleich übergeben. Ich steckte die Waffe ein und zerrte uns weiter in den Wald hinein. Das Fahrzeug – ein schwarzer

Kleinbus mit verdunkelten Scheiben – fuhr langsam vorbei, den blassen Schotter entlang, um den herum nun finsterste Dunkelheit herrschte. »Warum haben sie mich nicht schon vom Schiff geholt?«, fragte ich. »Ich war doch schon eingesperrt.«

Cloquet schüttelte den Kopf. »Weiß ich nicht. Ich dachte, das wäre der Plan, Sie bis Sonnenuntergang an Bord festzuhalten. Jacqueline muss sich wohl Sorgen gemacht

haben, die Bestechung der Küstenwache könne nicht funktioniert haben. Vielleicht hatte die WOKOP ein Schiff in der Nähe. Keine Ahnung. Vielleicht wollte sie auch nur mit Ihnen schlafen. Man verliebt sich in sie, weil sie einem von Anfang klarmacht, dass sie niemals etwas für einen empfinden wird.«

Wir mussten uns durch den Wald kämpfen, bis wir einen Aussichtspunkt in Windrichtung

erreichten, was für den humpelnden Cloquet, der sich mit einer Hand das angestochene Gesäß hielt und mit der anderen die jaulenden Hoden, ausgesprochen mühsam war. Als wir im Schutz der Bäume in der Nähe der Vorderseite des Hauses stehen blieben, ging er auf die Knie und übergab sich leise. Dann murmelte er *merde, merde, merde,* bis ich ihn anzischte, er solle die Schnauze halten.

Fünf Vampire stiegen aus dem Wagen. Drei Männer, zwei Frauen. Es war zu dunkel, um mehr zu erkennen. Jacqueline Delon, flankiert von zwei bewaffneten Schlägertypen (welche Munition? Aus Holz?), erschien in einem blassen Kleid am Kopf der Treppe, um sie zu empfangen.

»Was ist passiert?«, fragte einer der Vampire. Seiner Stimme fehlte die charakteristische Langeweile

(eine andere Version der gelangweilten Teeniehaltung, schon alles gesehen zu haben, aber das war verzeihlich, denn die meisten von ihnen hatten schon alles gesehen).

»Kommen Sie rauf«, sagte Jaqueline. »Kommen Sie einfach rauf, und wir reden.« Vier von ihnen gingen die Stufen hinauf. Der fünfte Vampir, einer von den Frauen, blieb auf halbem Weg stehen, drehte sich um, sah uns unverwandt an. Ich spürte,

wie Cloquet den Atem anhielt. Dann bemerkte ich, dass ich das ebenfalls tat. Da ich sie nicht spüren konnte, sollte sie eigentlich nicht in der Lage sein, mich zu spüren. Ich hatte genügend Abstand zwischen uns gelassen. Selbst in Windrichtung war ihr Geruch nur ganz leicht zu erahnen; meiner musste völlig unbemerkt bleiben. Doch da stand sie, hellwach. Der Gestank von Cloquets Erbrochenem,

vielleicht?

Oh, verdammt: sein Blut.

An das Offenkundigste denkt man nie.

Die Vampirin zögerte, hob den Kopf, nahm die Hände aus den Taschen, machte einen Schritt nach vorn und reckte sich in die Dunkelheit.

»Mia, komm schon.«

Einen Augenblick lang kratzte ihr weit hinausgeschickter Sinn am Rande unserer Aura. Dann ging

es vorbei, er verfehlte uns, fiel wieder in sich zurück. Die Vampirin drehte sich um und ging schnell die Treppe hinauf.

28.

»Und was jetzt?«, fragte Cloquet.

Gute Frage. Eigentlich wollte ich mich nur auf die weichen toten Nadeln unter den Fichten legen und in tiefen Schlaf versinken, komme, was wolle. Tiefer Trost lag in diesem Ausdruck *komme, was wolle*.

»Ich sag Ihnen was«, erklärte ich. »Sie werden mir das wohl

kaum abnehmen, aber ich will nur bis zum nächsten Vollmond am Leben bleiben, damit ein Mann, dessen Vater ich vor vierzig Jahren getötet und gefressen habe, mir den Werwolfschädel abtrennen oder eine Silberkugel ins Werwolfherz jagen kann.«

Cloquet stützte sich auf Knie und Ellbogen, offenbar entspannten sich Gesäß, Hoden und Magen in dieser Position am besten. »Mir ist nicht gut«,

stöhnte er. »Ich habe viel Blut verloren.«

»Kaum einen Tropfen. Seien Sie nicht so eine Memme. Hier, nehmen Sie was.« Ich gab ihm das Kokaindöschen. Kurze Pause. Zwei Schniefer. Ein befriedigtes Stöhnen.

»*C'est bon. Aie. C'est beau.* Werden die Vampire sie töten?«

»Wer weiß? Wahrscheinlich bringen sie nicht genug Mumm auf?«

»*Mümm?*«

»Mut.«

»Und was machen wir jetzt?«

»Nichts. Beobachten und abwarten. Und wer zum Henker sind ›wir‹? Starsky und Hutch?«

Cloquet kicherte heiser. Das Kokain hatte ihn aufgemuntert. »Eigentlich«, fing er an, »eigentlich wäre es mir lieber, Sie hätten sie gevögelt. Dann würden Sie verstehen. Dann würden Sie die Erhabenheit darin erkennen … Ihr

Arschloch, zum Beispiel. Eine gestrenge, kokette, verdorbene Sekretärin aus Himmlers Vorzimmer –«

»Ach, halten Sie die Schnauze. Ich muss nachdenken. Geben Sie mir eine Zigarette.«

Es wäre am vernünftigsten gewesen, Cloquet das Genick zu brechen und zu verschwinden. Die Vampire wollten mich lebendig – na und? Das fügte zwar dem Vokabular meiner

prekären Lage ein paar Wörter hinzu, änderte aber nichts an der Grammatik.

Abgesehen von Quinns Buch. Die widerliche Geschichte. Wilde Hunde und Leichen und der Eisengeschmack uralter Erinnerungen. Die kurz bevorstehende Aufklärung war ein pochender Kopfschmerz, der nicht nachlassen wollte.

Ich zündete mir die Zigarette an und zog kräftig. Die Tatsachen blieben unverändert,

ganz gleich, wie lang ich hier stand und mit ihnen jonglierte: Entweder stimmte die Geschichte, oder sie stimmte nicht. Entweder hatte Jacqueline das Buch, oder sie hatte es nicht. Wenn sie es hatte, dann kam ich entweder daran, oder ich ging einfach davon. Wenn ich darankam, würde das alles verändern, oder alles blieb beim Alten.

Gleichzeitig die innere Stimme einer Professorin für

Amerikanische Kulturwissenschaften: Nur in der Bedeutung liegt der Unterschied, und wir alle wissen, es gibt keine Bedeutung. Alle Geschichten drücken nur den Wunsch nach Bedeutung aus, sind aber nicht selbst Bedeutung. Deshalb ist der Glaube daran, die Geschichte könne etwas verändern, reine Illusion.

Cloquet lag nun auf der Seite und hatte die Knie angezogen.

In der Dunkelheit konnte ich nur seine großen, feuchten schwarzen Augen erkennen, die nicht blinzelten, und das Aufblitzen des Flachmanns. »Ich hab Hunger«, sagte er. »Sie haben nicht zufällig was Essbares bei sich?«

Mir fiel das Fernglas wieder ein, und ich suchte seine Taschen danach ab.

»Es gibt einen kleinen Laden im Marais«, fuhr er fort, ohne sich weiter um meine Suche zu

kümmern, »da gibt es die besten Windbeutel der Welt. Für eins ihrer Vanille-Eclairs würde ich einen Mord begehen. Das ist das Schöne daran, kein Model mehr zu sein. Ich kann essen, was ich will.«

»Sie waren wirklich mal Model? Das ist ja zum Brüllen. Hier, nehmen Sie die.«

»Meine Cashews. Gott sei Dank. Aber eigentlich will ich was Süßes. Wenn sie kommt, dann schaut sie einen mit von

reinstem distanziertem Hass erfüllten Augen an. Diese Verachtung … genau das ist es. Ich habe Jahre damit verbracht, eine Frau zu finden, die mich zutiefst verachtet.«

Das Fernglas war nicht sonderlich hilfreich. Madame Delon hatte Sci-Fi-Technik in ihre Fenster einbauen lassen; sie waren trotz fehlender Gardinen oder Jalousien vollkommen undurchsichtig. Drei ihrer Sicherheitsleute in

Daunenjacken und Tarnhosen waren zu sehen: zwei am Boden, einer auf dem Dach. Sie gingen auf und ab, kauten Kaugummi, rauchten, sprachen kurz leise miteinander. Die Fichten wirkten wie eine dunkle, brüderliche Präsenz um uns herum. Cloquet knabberte seine Nüsse und atmete durch die Nase. Es wurde ungemütlich kalt. So verging eine Stunde.

»Sie wird verhandeln«, meinte Cloquet und schniefte

erneut etwas Koks. »Sie wissen nicht, wie sie arbeitet. Wissen Sie von den afrikanischen Kindern? Angola, Nigeria, Kongo. Kinder, die der Hexerei beschuldigt werden. Sie nimmt sie den Eltern ab und zahlt großzügig dafür. Und dann? Was glauben Sie, macht sie mit –«

»Still! Verdammt, beinahe hätte ich sie verpasst.« Ich hatte die Vorderseite des Hauses beobachtet, doch die

Vampire mussten von einem uneinsehbaren Ausgang auf der Höhe der Garage unter uns gekommen sein. Erst das Geräusch der sich öffnenden Wagentür warnte mich. Ich drückte Cloquet den Lauf mit dem Schalldämpfer an den Hinterkopf. »Ein Muckser, und Sie sind tot.«

Das Lächerliche wartet allerdings stets auf einen Augenblick größter Ernsthaftigkeit. Cloquet

flüsterte ganz leise: »Ich muss niesen.« Kein Wunder nach der Tonne Koks, die er geschnieft hatte. Ich ließ Waffe und Fernglas fallen, packte Cloquet, hielt ihm mit einer Hand die Nase zu und drückte die andere vor seinen Mund. Eine der Beifahrertüren des Wagens glitt scharrend zu. Mia, die Vampirin, hatte erneut die Nase in unsere Richtung gereckt. Im Licht des Wageninneren erkannte ich ein junges Gesicht

mit hohen Wangenknochen und schulterlangen, gelbblonden Haaren.

Cloquet konnte nicht mehr. Ich packte fester zu, doch es wurde zu mächtig. Cloquet wehrte sich verzweifelt. Ich legte mich auf ihn, als wollte ich ihn von hinten nehmen und hielt fest. Mia stieg auf den Beifahrersitz. Beine und High Heels, die ganz gut zu einer Werbung für Luxusstrümpfe gepasst hätten, wurden grazil

hineingehoben. Mia streckte sich nach dem Türgriff.

Schnzzn! Mit einer letzten Anstrengung bekam Cloquet genug von seiner Nase frei, um seinen aberwitzigen Nieser von sich zu geben – dank der Gnade der Götter zeitlich präzis mit dem Zuklappen der Beifahrertür. Beinahe hätte ich ihm an Ort und Stelle das Genick gebrochen. Doch dann starteten die Vampire den Motor, der Minivan mit seiner

unsterblichen Besatzung wendete und fuhr davon.

Ein Fetzen von Cloquets Rotz klebte mir am Handrücken. »Na, vielen Dank«, sagte ich und wischte sie mir an seinem Kragen ab. »Also. Auf die Füße, Soldat.«

»Was?«

»Aufstehen. Hierher, bitte.«

Improvisation war gefragt. Mit seinem Gürtel fesselte ich ihm die Hände hinter den Baum. Er wehrte sich kaum. Offenbar

hatte er eine Vorliebe dafür, sich zu ergeben. Als ich ihn fesselte, gab es einen kurzen Augenblick der Annäherung zwischen uns. Cloquet sah mich an.

»Was denn?«, fragte ich.

»Sie haben gelogen. Ich habe sie an Ihren Fingern gerochen.«

»Ach. Ja. Sorry.«

»Sie werden sich einen Nachschlag holen gehen. Alle wollen noch einen Nachschlag.«

»Ich will nur in dem Buch

nachschlagen.«

»Sie glauben, Sie sind in Sicherheit. Da irren Sie sich. Sie weiß schon, was Sie denken.«

»Das Risiko gehe ich ein. Ich gehe auch nicht ohne Ihre Luger und ihren Freund, dem extra angefertigten Speer hier.« Ich zerknüllte die fünfhundert Euro, stopfte sie ihm in den Mund und nahm die Hälfte seines Handverbandes, um ihn zu knebeln. Keine Ahnung, warum

ich ihn nicht auf der Stelle erledigte. Ihn umzubringen, war zu absurd. Die Cashews, die Mascara, die aufgegebene Modelkarriere. Dieser Nieser.

»Ich bin mal eine Weile weg«, sagte ich.

29.

Wenn man einen Plan braucht, aber keinen hat, überkommt einen ein leicht zurückgebliebenes, ausgelassenes, gleichgültiges Vertrauen. Standup-Comedians kennen das, Kriminelle, Soldaten. Das Ego verliert sich im Fluss der Handlungen und wird sich auf der anderen Seite der anstehenden Aufgabe

wiederfinden – oder auch nicht. So oder so machst du es. So oder so bist du dabei.

Ich arbeitete mich tief gebeugt und leise durch die Bäume vor zu der Stelle, wo Cloquet und ich die Fahrspur verlassen hatten, dann weiter bis an den Waldrand. Von hier trennten mich sechs Meter von den Garagen. Es war dunkel genug, um das bloße Auge zu täuschen, doch wenn einer der Wachen ein Nachtsichtgerät an

die Augen hob … Ich legte die Strecke in einem absurden Sprint auf Zehenspitzen zurück, drückte mich mit dem Rücken an die Wand unterhalb des überhängenden Zwischengeschosses, hielt den Atem an. Ein gnädiger *deus ex machina* hätte mir jetzt eines der Garagentore geöffnet, darin eine zweite Tür in den Keller der Villa. Ich probierte die Tore. Alle drei waren verriegelt. Ich fragte mich, was

Jacqueline wohl für einen Wagen fuhr, stellte mir sie im Geiste in einem Mercedes Cabrio vor, elfenbeinfarben mit roten Ledersitzen, passend zu Lippenstift und Fingernägeln.

Ein hübsches Bild, aber nicht hilfreich. Ich suchte nach etwas, das ich werfen konnte. Man wirft etwas, und Hollywood zufolge holt der Lärm zumindest eine Wache von seiner Position, um nachzusehen. Es gab nichts zu werfen. Was hatte ich

erwartet? Blumentöpfe? Steine? Leere Flaschen? Irgendwas. Willkommen zu den unerwünschten Nebeneffekten, sich im Fluss der Handlungen zu verlieren.

Am Ende schleuderte ich Cloquets Fernglas hinauf über das Zwischengeschoss auf die Treppe an der Ostseite der Terrasse, wo es mit einem (hoffentlich) interessanten Klappern landete. Ein Wachmann, vielleicht mehrere,

würden nachsehen und die Treppe an der Westseite freigeben, so dass ich mich anschleichen konnte.

»Hast du das gehört?«

»Hab ich. Mach Meldung.«

Ich war schon wieder auf Zehenspitzen zur westlichen Treppe unterwegs (fast so wie das Entengewatschel, das Footballspieler nach dem Touchdown vollbringen).

Alles frei. Ich überquerte das Zwischengeschoss, und da ich

keinen Grund hatte, stehen zu bleiben, rannte ich den nächsten Treppenabsatz hinauf zu der Ebene, wo Oliven und Thymian standen, direkt unterhalb des Kaktusgartens und der Villa. Dort kauerte ich mich in einen Schatten zwischen Balustrade und Bäumen und sah mich um. Eine Wache war tatsächlich zum Zwischengeschoss hinabgestiegen, hatte die Automatikwaffe gezückt und

suchte vorsichtig. Die Dachwache suchte alles mit Nachtsichtgerät ab, aber in die vollkommen falsche Richtung. Der zweite Wachmann im Erdgeschoss war keine drei Meter entfernt direkt über mir.

»Ein verdammtes Fernglas«, meldete der Wachmann. »Hast du schon Bescheid gegeben?«

»Ja. Hab ich.«

»Da ist jemand im Wald, schätze ich«, rief der Mann vom Dach. »Eindeutig Bewegungen

im Wald. In Neun Uhr.«

Bewegungen im Wald? Hatte Cloquet sich befreien können?

»Wer ist beim Boss?«

»Marcel.«

»Was siehst du?«

»Bewegungen.«

»Welche Bewegungen, verdammt nochmal?«

Der Wachmann in meiner Nähe war Gott sei Dank ein Feigling. Er hätte sofort die Westseite absuchen sollen, stattdessen ging er die

Osttreppe nach oben und rief zu seinem Kumpel hinunter:
»Komm wieder hier rauf.«
»Bewegung an mehreren Stellen.«
»Was ist da los?«
Das war die Gelegenheit. Keiner sah in meine Richtung. Ich verließ kriechend mein Versteck und sprang schnell – balletthaft, wenn da nicht meine angespannten Halssehnen gewesen wären – die letzte Steintreppe hinauf.

Genau in dem Augenblick, wo ich oben ankam, öffnete sich in der Glaswand eine Tür, und der meerschweinchengesichtige Schlägertyp vom Schiff – Marcel – tauchte direkt vor mir auf.

30.

Natürlich sahen wir uns an. Natürlich reichte die Sekunde, die verging, dazu aus, so etwas wie reine Nähe zu genießen, den anderen genauestens zu studieren, ganz genau das Gewicht der Vergangenheit des anderen zu spüren. Natürlich wechselte unser Innerstes, unabweisbar bloßgelegt, überraschte Blicke.

Dann schoss ich ihm ins Gesicht.

Es war knapp. Knapp, dass er nicht zuerst geschossen hatte, meine ich. Die Mündung seiner Waffe war bereits in der Aufwärtsbewegung. Ich spürte das so deutlich, als würde es sich um meinen eigenen Arm handeln. Tatsächlich bewegte sich mein eigener Arm wie das Gewicht am Ende eines Fitnessgeräts, das jemand anderer bediente, hob sich

exakt fünfundvierzig Grad, um die Luger auf seinen Kopf zu richten, woraufhin meine Hand – ein weiterer Teil eines Präzisionsmechanismus, den jemand anderer kontrollierte – den Abzug betätigte.

Die schallgedämpfte Kugel schlug Marcel in die Stirn (ein großer, unsauber angebrachter *bindi*), und er brach fast geräuschlos zusammen. Jacqueline Delon, die ein buttermilchfarbenes

Seidenkleid trug, stand ein paar Meter hinter ihm. Sie wimmerte und zog die Schultern hoch, so als habe sie gerade gehört, wie jemand ein Stück unbezahlbarer Glasware fallen lässt. Ein kurzer Blick nach rechts verriet mir, dass die beiden Wachen im Erdgeschoss mit Nachtsichtgeräten in den Wald starrten. Sie hatten nichts gehört.

Keine Zeit nachzudenken. Ich sprang über die Terrasse,

schleifte Marcels Leiche durch die Tür hinein und schloss die Glastür hinter mir. Es handelte sich um das Wohnzimmer, wo wir am Morgen unseren ersten Drink genommen hatten; abgesehen von Jacqueline, mir und dem toten Marcel war es leer. Madame Delon ließ langsam die Schultern sinken. Eine Bewegung mit der Luger machte ihr die Lage klar: Ein Geräusch von ihr, und ich würde sie erschießen. Ich erschoss

Leute. Beweisstück A: Marcel. Ihr Blick verriet mir, dass sie verstanden hatte. Sie entspannte sich, ließ die Schultern ganz fallen. »Meine Güte«, sagte sie. »Ich dachte schon, ich hätte dich für immer verloren.«

»Schluss mit dem Quatsch. Ich weiß von dem Geschäft mit den Vampiren. Ich bin hier, um Quinns Buch und den Stein zu holen. Tresor im Keller. Keine Zeit zu verlieren. Hopp-hopp.

Verstanden?«

Sie runzelte die Stirn. Leise Musik im Hintergrund. Dusty Springfields ›No Easy Way Down.‹ Dazu ein ungewöhnlicher starker Duft nach Patschuli. Am Morgen hatte es nicht danach gerochen.

»So einfach ist das nicht«, erwiderte Jacqueline. Sie schien sich anzustrengen, mich nicht direkt anzuschauen, ja, eigentlich gar nichts sehen zu wollen. Draußen sagte eine der

Wachen: »Nein, Marcel ist bei ihr. Wir brauchen hier oben noch zwei Mann, um die ganze Grundstücksgrenze abzutasten. Verstanden?« Ich ging auf Jacqueline zu, packte sie bei den Haaren und hielt ihr die Waffe unters Kinn, doch dazu musste ich den Speer fallen lassen. »Kein Rumgemache. *Bitte*. Los. Sofort.«

»Du verstehst mich falsch«, erwiderte sie. »Ich habe das Buch nicht. Auch nicht den

Stein.«

»Seit heute Morgen. Ich glaube nicht.«

»Doch, es stimmt. Sie sind in anderen Händen.«

»Nur mal so zum Spaß«, fragte ich, »in wessen Händen?«

Gewisse Spannungen wecken die Hellsicht. Ich wusste, dass sie nach oben über meine linke Schulter hinweg nach hinten schauen würde. Und genau das tat sie auch. »In seinen«,

antwortete sie.

Ich nahm mir einen Augenblick Zeit, um mir einzugestehen, dass es keinen Sinn hatte zu sagen: Du glaubst doch wohl nicht ernsthaft, dass ich darauf hereinfalle, oder? Dann drehte ich mich um.

Er war die ganze Zeit dort gewesen, ›er‹ soll heißen, ein Vampir, und ›dort‹ neun Meter über dem Boden mit dem Rücken an der Zimmerdecke direkt über der Tür. Ein alter

Vampir, schloss ich daraus, denn die Aufhebung der Schwerkraft war ein Elitesport, der sicher ein paar Jahrhunderte an Übung bedurfte. Ich sah zu, wie er zu Boden schwebte, ein ordentlich gekleideter schlanker Mann, dem Aussehen nach Anfang fünfzig (obwohl er sich wahrscheinlich schon mit dem alten Ramses unterhalten hatte), mit kunstvoll kurzgeschnittenen Haaren und

einem eleganten, ruhigen kleinen Gesicht. Graugrüne Augen, schmaler Mund. Die Andeutung eines Kinngrübchens. Schwarze, engsitzende Hose und schwarzer Rollkragenpullover. Ich erinnerte mich noch an die Zeiten, als es ein aufregender Schock gewesen wäre, jemanden so durch die Luft schweben zu sehen, an die Zeiten, bevor wir so etwas unzählige Male im Kino gesehen

hatten. Die mimetische Umkehrung der Moderne: Man sieht die Wirklichkeit und ist entsetzt darüber, wie sehr sie aussieht wie ein langweilig perfekter Special Effect.

»Da Sie ja bereits von dem Geschäft mit den Vampiren wissen«, sagte der Vampir, als seine Füße den polierten Eichenfußboden berührten, »sollten wir keine Zeit vergeuden. Stellen Sie uns freiwillig Ihre Dienste zur

Verfügung, und Sie erhalten dafür Einsicht in Quinns Buch und die Freundschaft der Fünfzig Familien, solange Sie leben.«

Hatte keinen Zweck zu fragen: Und was, wenn nicht? Jetzt, wo ich den Vampir sah, konnte ich ihn auch riechen; was für ein leicht zu beeinflussender Schwachkopf doch die hybride Wahrnehmung ist. Hartnäckige Werwolfsreste schauderten und bockten. Da

war der nahezu alles überwältigende Drang meiner Gliedmaßen, ihm den Blutsaugerschädel abzureißen. Eng in die Phantomtierhüften gepackt auch der starke Fluchtreflex. Eine Kopfschmerzen auslösende Ambivalenz. Pack ihn. Renn weg. Pack ihn. Renn weg. Draußen war das Feuer der Automatikwaffen zu hören, wohl von den Wachen auf dem Dach, nahm ich an.

»Was geht da draußen vor?«, fragte Jacqueline. Ich hielt sie immer noch an den Haaren fest. Heiße Kopfhaut und Shampooduft. Die Überdosis Patschuli sollte wohl das *parfum de vamp* übertünchen. Der Vampir blieb vollkommen ruhig stehen, Füße zusammen, Hände an den Seiten, kein Lächeln, nur die körperliche Ökonomie, ein Markenzeichen, und die unerträgliche Selbstbeherrschung eines

Pantomimen oder Jongleurs. Er hatte Englisch mit italienischem Akzent gesprochen. Mangiardi? Unwichtig. Wichtig war nur, dass ich nicht nachgezählt hatte, wie viele Vampire in den Minivan gestiegen waren. Vier fuhren davon, einer blieb zurück. Gleich würde er handeln, so schnell, dass ich nur noch das Ergebnis mitbekommen würde (betäubt, geknebelt, eingesackt und gefesselt), ohne zu wissen, wie

mir geschehen war. Als Wolf wäre ich ihm ebenbürtig gewesen. Als Mensch hätte ich genauso gut eine aufblasbare Puppe sein können.

»Jacob, bitte«, sagte Jacqueline. »Das tut wirklich weh.«

Die Selbstaufgabe machte sich sinnlich bemerkbar, eine Geliebte, die sich von hinten angeschlichen, ihre Arme um mich geschlungen und an sich gezogen hatte und mir nun ins

Ohr hauchte. Hier war, wenn ich nur wollte, der Frieden, mich einem größeren Willen zu ergeben. Cloquets Frieden mit Madame Delon, zweifellos.

»Jacob, bitte«, wiederholte sie. »Bitte.« Ich löste den Griff. Ließ sie gehen. Sie trat beiseite. Eine kleine Frau mit Elfenhaupt und einem Körper, der gerade erst damit begann, den Kampf zu verlieren. Ich dachte an Cloquets Begeisterung für ihren Anus und

lächelte.

»Sehr gut«, sagte der Vampir. »Können wir?«

Keine Illusionen. Ich ging freiwillig mit oder ich ging nach einem rührend kurzen Kampf, aber ich ging. Eine irre Kinomontage lief vor meinem geistigen Auge ab, wie ich es mir im Lager der Vampire gemütlich machte, Gefangener, aber anständig behandelt, wie ich am Lagerfeuer Monstergeschichten spann, wie

ich nach und nach die Abscheu ablegte, Gemeinsamkeiten fand, wie ich um der reinen Wissenschaft willen alles in Helios investierte, wie ich gegen alle Wahrscheinlichkeit, wider die *Natur* eine verbotene gemischtrassige Affäre hatte, mit der kühlen Mia und ihren schönen Beinen – Schnitt auf ein Bild von mir selbst als Werwolf, ausgestreckt auf einen Untersuchungstisch aus gebürstetem Stahl geschnallt,

Gliedmaßen gefesselt, Kopf festgezurrt, wie ich schrie, wie mich weiß gekleidete Blutsauger umstanden, dazu die allerneueste Invasivtechnik, wie mir Blut aus Ohren, Nase, Rektum floss …

Weiterer Schusswechsel draußen. Rufe. Ein Hubschrauber. Ich fragte mich, wo der arme Cloquet bei alledem geblieben war, was immer da draußen vor sich ging. Ich fragte mich auch für einen

kurzen Augenblick, ob ich mich nicht auf den ganz nah bei mir liegenden Speer stürzen und ihn werfen könnte, bevor der Vampir sein Vorhaben ausführen konnte. Nicht wirkungsvoller als ein Stinkefinger (schließlich war die Spitze aus Metall, nicht aus Holz), aber in meinem Zustand sprach mich die völlige Sinnlosigkeit der Tat richtig an.

»Nehmen Sie mich mit«, flehte Jacqueline ihn an. »Ich

weiß, es ist nicht genau nach Plan gelaufen, aber Sie haben doch, was Sie wollten. Ich schwöre, Sie werden es nicht bereuen.«

»Still«, sagte der Vampir, ohne sie anzusehen. Dann überschlugen sich die Ereignisse.

Eine Explosion durchschlug die Glaswand, eine Kugel aus Rauch und Flammen brach in den Raum und zog sich fast augenblicklich wieder zurück.

Die Druckwelle pustete uns alle drei von den Beinen. Ich donnerte in die Barstühle und spürte, wie mir eine Rippe brach. Der Speer flog ebenfalls los, verpasste meinen Kopf um fünfzehn Zentimeter und bohrte sich in das Mosaik der Bartheke hinter mir. Der Vampir, der der Detonation am nächsten war, segelte spektakulär über die Bar und knallte mit den Armen rudernd in die glitzernde Flaschensammlung vor der

Spiegelwand.

Jacqueline Delon war zwei Stühle von mir entfernt auf Händen und Knien. Ein großer Glassplitter ragte blutig aus ihrem äußeren Oberschenkel, ein weiterer aus ihrem Schienbein. Noch einer am Kopf. Sie streckte die Hand, zog ihn vorsichtig heraus und betrachtete ihn. Erst da ging mir auf, ich könnte ähnliche Blessuren davongetragen haben. Und tatsächlich stieß ich

bei einer leicht verträumten Untersuchung auf einen großen Splitter, der mir aus der linken Schulter ragte. Ich tat es Jacqueline gleich und zog ihn mir vorsichtig heraus. Blut quoll drängend hervor. In einer Art geistesabwesender Apathie hielt ich mich am Speer fest. Der unsichtbare Hubschrauber beschwor ohrenbetäubend *Apocalypse Now* herauf. Die Explosion hatte kurzzeitig den Raum mit Hitze erfüllt; nun

drang kühle Luft herein wie ein Engel. Der Speer gab nicht nach. Ich erhob mich mühsam. Jacqueline, die in der Stille eines irren Stoizismus oder in tiefem Schock verharrte, zog sich an einem der Barhocker hoch. Ein Stiletto hatte sich verabschiedet. Selbst in ihrem Zustand war ihr das Ungleichgewicht unerträglich. Sie streckte die Hand aus und zog auch den anderen Schuh aus. Wir schauten uns an, als

seien wir gerade erst auf die Welt gekommen.

Hinter ihr tauchte der Vampir auf. Erst war er nicht da, dann schon. Aber so sind sie. Schnell. Zu schnell. Sein schickes kleines Gesicht war mit Glassplittern besetzt und voller Blutperlen. Er wischte darüber, wedelte eher, so als sei sein Gesicht von Fliegen bedeckt, doch an seinem Gesichtsausdruck solider Aufklärung änderte sich nichts.

»Gehen wir«, sagte er.

Dann tauchte der Hubschrauber auf. Er sank im Profil herab wie eine Spinne am Faden. Die Rotorblätter knatterten dumpf, die tödlichen Scherben des Raums wirbelten wild umher. Ein WOKOP-Kampfhubschrauber, leicht, schnell, gut manövrierbar. Die Rauchglaskuppel nickte einmal wie zum Gruß – Ellis strahlte mich vom Pilotensitz aus an –, dann wendete die Maschine um

45 Grad und richtete seine grellen Scheinwerfer auf uns.

Ich wusste, womit der Hubschrauber bewaffnet war. Der Vampir auch. Jacqueline wohl ebenfalls. Die Munition nennen sie ›Hagel‹: zwanzig Zentimeter lange Hickoryholzpfeile, die mit dreißig Schuss pro Sekunde abgefeuert werden. Und natürlich nennen sie die Waffe »Hagelschlag«.

Der Vampir kam nicht

schadlos davon. Wenigstens ein Dutzend Pfeile trafen ihn – ich sah, wie einer seine Kehle durchschlug, ein anderer traf ihn direkt unter dem Auge – doch er war schnell genug, gerade noch schnell genug, sein verwundbares Herz zu schützen.

Mit dem am schnellsten greifbaren Schild.

Zwei Sekunden, nicht länger. Ich sah noch kurz, wie Jacquelines hell angestrahlter

Körper wie durch Zauberei mit Stacheln besetzt war, bevor der Vampir sich – und sie – nach hinten warf, über die zerschundene Theke sprang und durch die Scheibe am anderen Ende des Raums schlug, hinaus in die Nacht.

Als Ellis den Pfeilregen endlich abstellte, war ich nicht sonderlich überrascht, einen stoppelbärtigen Grainer in voller Kampfmontur mit lässiger maskuliner Beiläufigkeit auf

dem Passagierplatz sitzen zu sehen, einen Kampfspeer auf den Knien, eine Zigarette wie bei einer Witzfigur locker im Mundwinkel baumelnd. Es war nicht schmerzlos. Es war nicht schnell. Er salutierte mit dem Zeigefinger an der Stirn, lächelte und wandte sich dann zu Ellis. Der setzte den Hubschrauber zurück, machte langsam kehrt, zog hoch und verschwand über die Bäume.

Dann fing es an zu regnen.

31.

Ich hatte keine große Freude daran, aus der Villa zu verschwinden. Erst musste ich mir noch zwei weitere Glassplitter entfernen, einen in der linken Wade, der andere – ziemlich schmerzhaft, als ich die ersten Schritte tat – im rechten Knie. Ein paar Minuten lang lag ich einfach auf einem der riesigen Sofas, blutete und tat

mir selbst leid. Es war recht angenehm, mit halbwegs erträglichen Schmerzen zusammengerollt dazuliegen und dem Regen zu lauschen. Das waren die ersten paar friedlichen Minuten, die ich seit einer verdammten Ewigkeit hatte, dachte ich und schniefte verärgert.

Aber so konnte es offenkundig nicht bleiben. Ich humpelte zu den Trümmern der Bar hinüber, nahm einen

stärkenden Schluck Kauffman Vodka, fischte die Luger aus dem Schutt und bahnte mir vorsichtig einen Weg hinaus auf die Terrasse.

Abgesehen vom Regen, durch den ein angenehm frischer Duft feuchter Erde durch den Qualm aufstieg, war es auf dem Delon’schen Anwesen still. Die beiden Wachen im Garten lagen blutig, tot, in der Nähe, einer von ihnen hielt noch immer Cloquets Fernglas in der Hand.

Kein Geräusch auf dem Dach. Grainer hatte den Ausguck dort oben mit seinem Zielfernrohr aus über fünfzig Metern erledigt. Die herbeigerufenen Verstärkungen waren nirgendwo zu sehen, hatten sich sicherlich gegenseitig angeschaut und mit ehrlicher Feigheit wortlos zugenickt: Scheiß auf Verstärkung.

Was hieß, dass ich sie umgehen musste, falls sie jetzt mit blank liegenden Nerven und

entsicherten Waffen umherschlichen.

Ich brauchte dringend ein Transportmittel. Gehen kam nicht in Frage, nicht mit den blutenden Wunden und der eingedrückten Rippe (Rippen wahrscheinlich, Plural; für eine einzelne waren die Schmerzen zu groß). Gut möglich, dass Cloquet mit dem Wagen hierhergekommen war, aber vielleicht war er auch mit dem Fallschirm abgesprungen, hatte

ein Kamel geritten oder einen Hüpfball benutzt. Und außerdem, wer wusste schon, wie weit es bis zum ›Südtor‹ war? Nein, ich brauchte ein motorbetriebenes Transportmittel. Was hieß, dass ich mich zu den Garagen vorarbeiten und dort irgendetwas kurzschließen musste, was sich da fand; eines der vielen Dinge, die ich in meinen zweihundert Jahren noch nicht gelernt habe, ist,

einen Hubschrauber zu fliegen (Jacquelines Schiffsverbindung stand abflugbereit auf dem asphaltierten Landeplatz).

Wie ich so humpelte und kroch, leise fluchte und mich im Kreis drehte, wie ich befürchtete, dauerte es ermüdend und merkwürdig unbestimmt lang, die Garage zu finden. Ich glaube, ich habe mich in einem der Flure womöglich für ein paar Minuten hingesetzt und bin

eingeschlafen. Andernorts musste ich mich an einer Wand übergeben, beobachtet von dem riesigen Pseudo-Bosch-Gemälde einer Schwarzen Messe. Der Regen wurde stärker, so als wollte er durch sein Rauschen verheißen, dass die Zeit zu nichts zerrann. Ich kam an einem großen dunklen Raum vorbei, wo auf einem an der Wand befestigten Flatscreen-Monitor ein übergewichtiger Rapper seine Handbewegungen

machte, die wohl maskuline Coolness vermitteln sollten, ohne Ton aber nur wie eine sinnlos gewalttätige Form von Gebärdensprache wirkten. Das Babyface von der *Hecate* lag in einer Blutlache auf dem Boden, tot, Augen auf, ein Bein unter sich angewinkelt. Ich ging mehr Treppen hinunter, als es hätte geben dürfen.

Schließlich stieß ich mit pochenden Wunden, wispernder Kopfhaut und mit Rippen, die

sich lauthals gegen all diesen Unsinn des Herumlaufens beschwerten, auf den Haushaltsraum und fand einen kurzen Trost im gütigen Duft frischer Wäsche. Von dort ging eine Tür auf einen gebogenen Gang hinaus, und dort zweigten drei Türen (ich befand mich unterhalb des Zwischengeschosses) in die Garagen ab.

Goldlöckchen und die drei Autos. Ein roter Ferrari

458 Italia. Kein Schlüssel. Ein weißer Jaguar XK140, Baujahr 1956. Kein Schlüssel. Ein 76er VW Käfer in Metallic Lila. Schlüssel. Siehst du, Jake, sagte das Leben. Das Ganze ist eine Komödie. Mach dich locker. Ich stieg ein und startete den Motor.

Die WOKOP-Kräfte (wenn es denn tatsächlich mehr gewesen waren als Grainer und Ellis) waren abgezogen. Ich hielt auf dem Fahrweg an, kurbelte die

Scheiben herunter und spürte das massige grüne Bewusstsein des Waldes, den großen Durst des Landes, das im Dunkeln den Regen aufnahm. Sonst nichts.

»Cloquet?«, rief ich. »Sind Sie da?«

Nichts. Weiß Gott, warum ich mich überhaupt damit abgab. Man hat nun mal diese inneren Zwänge. Cloquet erinnerte mich an Gollum. Er würde es kaum verwinden zu hören, dass sein Schatz tot war. Oder untot, je

nach Vampirlaune. Ich rief noch mal. Keine Antwort. Dann sollte es wohl so sein. Ich gab Gas.

32.

Am klügsten wäre es gewesen, auf ein weniger auffälliges Fahrzeug zu wechseln und einen Flughafen anzusteuern. Ich konnte nicht. Ich war erschöpft. Als ich durch Jacquelines Südtor hinausfuhr, bluteten meine Wunden nicht mehr (in menschlicher wie wölfischer Form heilten meine Verletzungen geradezu obszön

schnell), und morgen früh würden sie verschwunden sein. Die Rippen würden trotz meines zellulär rasend schnellen Genesungsvorgangs einen Tag länger benötigen. Körperlich betrachtet war das alles nichts, nur ein Kratzer. Doch alles an mir, das nicht Fleisch war, winselte um eine Ruhepause. Der Vampir hatte in mir, so wie ich wohl in ihm, ein Gefühl größter Verschmutzung hinterlassen. Ich brauchte ein

Bad, ein leises Zimmer, ein kühles Bett.

All das fand ich, wie ich in bescheidener Dankbarkeit festhalte. Nachdem ich mich in der öffentlichen Bedürfnisanstalt in Arbonne so gut wie möglich zurechtgemacht hatte, checkte ich eine Stunde später im Hotel Eugenie ein, gleich östlich der kleinen Gemeinde, und bekam für zweihundertachtzig Euro pro Nacht ein großes Zimmer mit

Bad, das ganz rustikal eingerichtet war: beheizter Eichenfußboden, Flickenteppiche, ein eisernes Himmelbett, kabelloses Internet und – Gott beschütze Monsieur und Madame Duval – eine riesige freistehende Badewanne. Dort suchte ich meditative Zuflucht mit einem gekühlten Lappen über den Augen und einer Flasche Château Léoville Barton 1996 (Saint-Julien) als Begleiter. Ich

dämpfte das Licht, legte mich in der sanften Wärme des Wassers zurück und wurde zumindest für eine Weile von jenem angenehm einschläfernden Satz besucht:
Komme, was da wolle …
Komme, was da wolle …
Komme … was …

Man möchte nicht denken. Man möchte alles Mögliche nicht. Nach kurzer Zeit war die Flasche leer und *Komme, was da wolle* war einem *Und was zum Teufel machst du jetzt?*

gewichen. Gute Frage. Die Möglichkeiten bildeten einen kleinen Schlackehaufen. Die Vampire wussten sicher, wo ich war, würden es aber heute Nacht nicht noch einmal versuchen. Jetzt, wo ich wieder unter der Beobachtung der Jagdgesellschaft stand, war das zu riskant. Jacquelines Aufgabe hatte darin bestanden, mich lang genug vom Radar der WOKOP zu holen, um mich zu schnappen. Das hatte nicht

funktioniert. Die *Hecate* musste Aufmerksamkeit auf sich gelenkt haben, wie Cloquet vermutet hatte, daher der schnelle Abflug in die Villa Delon. Mein Glied erhob sich im Badeschaum zu einem Salut in Gedenken an den Sex des Vormittags und sank dann wieder nieder beim Gedanken an Quinns Buch.

Das hatten die Blutsauger mitgenommen, in der Hoffnung, dass mein Wunsch, es in die

Finger zu bekommen, mich am Leben halten würde.

Ein weiterer Seufzer. So ist das, sagte ich mir. Das Leben ist ständig hinter dir her, wie der betrunkene Langweiler auf der Bürofeier, es stützt sich bei dir auf, bringt dich mit seinen sinnlosen Geschichten fast um, lacht dir mit fauligem Atem über die eigenen witzlosen Scherze ins Gesicht.

Ich stieg aus der Wanne, trocknete mich mit irritierender

Gründlichkeit ab, schnappte mir einen von Eugenies weißen Bademänteln und bestellte mir in einem Anfall von erzwungen fröhlicher Fahrlässigkeit noch eine Flasche aufs Zimmer. Vampire? Jäger? Sollen sie doch kommen, diese Arschlöcher! Und wo wir gerade dabei sind, scheiß auch auf Quinns Buch. Wenn ich es nur dann kriege (die *Wahrheit,* protestierte mein innerer Romantiker, die *Wahrheit,* Jacob, nach all den

Jahren …), wenn ich es nur dann kriege, wenn ich mich den kaltblütigen Nadeln und Gewebeprobenentnahmen der Vampirwissenschaften ergab, dann konnte mir das Buch gestohlen bleiben. Natürlich könnte ich es ja auch mit Gewalt versuchen. Ein Werwolf gegen die Fünfzig Familien der Untoten …

Glas eins von Flasche zwei verschwand in ein paar analeptischen Schlucken. Ich

schaltete den Fernseher ein. Eine französische Reality-Show, in der Häuser saniert wurden. Ein Pärchen, das mit grässlich verzogenen Gesichtern über das Wunder ihrer billig hergerichteten Küche flennte. Ich schaltete um. *American Idol*. Noch so eine Verwandlung, diesmal vom Nobody zum Superstar. Vielleicht hatte Jacqueline recht: Die Menschheit holt sich ihre metamorphischen Kicks

heutzutage anderswo. Wo ist die Faszination von Männern, die zu Wölfen werden, wenn man die Alchimie sehen kann, die Musköpfe zu Millionären und Gören zu globalen Ikonen macht?

Ich machte den Fernseher aus und hockte mich auf die Bettkante. Ich spürte, wie die innere Anspannung von mir abfiel, unglaublicherweise begleitet vom dritten Seufzer des Tages (wie vermaledeite

Linienbusse; erst kommt ewig keiner, dann gleich drei hintereinander). Nichts hatte sich geändert, beteuerte ich und atmete mit zittrig angeschickerter Würde durch die Nase. Ob Quinns Buch nun echt war oder nicht, seine Existenz jedenfalls würde mich nicht von meinem Plan abbringen. Wenn man zweihundert Jahre lang leben kann, ohne die Lösung des Rätsels der eigenen Natur zu

kennen, dann kann man auch ohne sie sterben. Die Menschen legen sich ins Grab, ohne dass irgendeine der großen Fragen beantwortet worden wäre. Warum sollte es Werwölfen da besser gehen?

Mit dem Wein hatte ich mir auch eine Schachtel Camel bestellt. Ich zündete mir eine an. Das größte Geschenk der Werwölfigkeit ist zu wissen, dass Rauchen einen nicht umbringen kann. Ich goss mir

das letzte Glas des Abends ein. Frieden kehrte wieder ein, ein wenig zumindest. Nichts, wiederholte ich, hatte sich geändert. Ich würde die neunundzwanzig Tage bis zum nächsten Vollmond aussitzen, damit Grainer –

Ach ja. Mit grausamer Verspätung stieg das Bild von Harleys Mörder vor mir auf. Natürlich war sein Auftritt in dem Hubschrauber eine absichtliche Provokation

gewesen, die lockere Haltung, das freudlose Indianergrinsen, der spöttische Salut. Es war nicht schmerzlos. Es war nicht schnell. Na komm schon, Jake, hörte ich ihn sagen. Willst du mir sagen, dass du mich wirklich damit durchkommen lassen willst? Es war nicht schmerzlos. Es war nicht schnell.

Genug. Ich drückte die Kippe aus, schaltete das Licht aus, legte mich aufs Bett. Wann hatte ich das letzte Mal

geschlafen? Vor achtundvierzig Stunden? Zweiundsiebzig?

Wolfsschlamm wälzte sich in meinen Schultern. Als ich dem Junkie die Kehle herausgerissen hatte, hatte sein Leib gezuckt wie in einem wilden Orgasmus. Nun schlurfte sein Geist durch die überfüllte Unterwelt meiner Blutbahn und fand in der murmelnden Menge keinen Freund. Es ist amtlich. Du bist der Letzte. Tut mir leid. Ich schloss die Augen.

33.

Drei Wochen sind vergangen.

Alles hat sich geändert.

Himmel Herrgott nochmal.

34.

Am Morgen nach meiner Nacht im Hotel Eugenie nahm ich den Zug nach Paris und verbrachte die Fahrt damit, dieses Tagebuch auf den neuesten Stand zu bringen. Als ich in Bordeaux umstieg, entdeckte ich zwei WOKOP-Agenten, die in der Hauptstadt von zwei anderen abgelöst wurden. Mir war das völlig egal – na ja,

vielleicht nicht ganz, schließlich hielt ihre Anwesenheit die Untoten in Schach. Natürlich beobachteten mich auch die Blutsauger, am Tag mit Hilfe von menschlichen Vertrauten, nachts in eigener Person. Eines Nachts gegen drei Uhr früh saß ich in einem Nachtclub am Montmartre und bestellte mir gerade einen Long Island Iced Tea, als mich eine Welle von Vampirgestank überfiel, dass mir übel wurde. Ich drehte mich

um. Am anderen Ende der neonbeleuchteten Theke saß die blonde, blauäugige Mia und erhob lächelnd ihr Glas, offensichtlich eine Requisite. Ruhige, intelligent wirkende weiße Hände und ochsenblutroter Lippenstift. Eine betörend schöne Frau, die stank wie eine Jauchegrube und vergammeltes Fleisch. Man lernt die kognitive Dissonanz zu schätzen. Jedenfalls unternahm sie nichts. Ich blieb ein paar

Tage in Paris, war so abgestumpft, dass ich dem Louvre nicht mal einen Abschiedsbesuch machte. Ich mietete mir eine rothaarige, athletisch gebaute Escortdame mit großem Busen und überraschte mich selbst mit der Vehemenz meines Orgasmus. Hinterher versuchte ich aus einer vermuteten Verbindung zwischen vulkanischem Ausbruch und Lebensbejahung heraus in mir ein Gefühl dafür

zu wecken, noch am Leben zu sein. Ich scheiterte. Die Libido, so musste ich eingestehen, war eine einsame Kriegerin, die auf dem Schlachtfeld weiter um sich drosch, nachdem alle anderen bereits desertiert waren.

Fünf Tage, nachdem ich im Frachtraum der *Hecate* aufgewacht war, nahm ich den Abendflug der British Airways von Charles de Gaulle nach London–Heathrow.

Dort änderte sich alles – *alles.*

Herrgott, Jake, hör zu. Es –

Ich weiß jetzt, was er sagen wollte.

(»Und du glaubst nicht an das Schicksal«, fragte sie mich.

»Ich glaube an alles, was du mir sagst«, antwortete ich.)

Eine tolle Nummer aus dem Hause *Wenn & Dann*. Wenn ich statt der Eisenbahn vom Flughafen ein Taxi genommen hätte … Wenn ich nicht in der

Ankunftshalle Zigaretten gekauft hätte … Wenn ich nicht den Zug nach Paris genommen hätte … Wenn ich nicht die Nacht in Arbonne verbracht hätte … Wenn, wenn, wenn. Ergibt man sich dem Determinismus, ist man von Anfang an angekettet. Vom Anfang des Universums. Von allem.

(»Nicht, wenn es nach Steven Hawking geht«, sagte sie. »Ich hab mir diese Sendung auf PBS

angeschaut. Er betrachtet die Raum-Zeit als eine vierdimensionale, in sich geschlossene Krümmung, wie die Oberfläche einer Kugel, ohne Anfang und Ende. Eine elegante Idee; trotzdem werde ich die traditionelle Vorstellung nicht los, so als würde die Raumzeit nur ein Dingsda sein, das in einem anderen Raum herumschwebt, in einer anderen Zeit.«

»Komm her«, sagte ich.

»Komm her.«)

Sie stieg aus dem Zug, ich wollte gerade einsteigen. Drei Waggontüren weiter trat sie in hohen Stöckelschuhen auf den Bahnsteig und fand sich im nächsten Augenblick in der Obhut eines grobknochigen skandinavischen Pärchens wieder, das ihr aufhalf, nachdem sie unerklärlicherweise vor den beiden auf die Knie gegangen war.

Für sie unerklärlich. Nicht für mich. Ich konnte ihr die Worte von den Lippen lesen: O mein Gott … O … Danke, danke, ja, es geht schon, ich weiß gar nicht, was passiert ist, ich bin ja so ungeschickt, vielen Dank – die riesigen Schweden oder Norweger oder Finnen in ihrem blonden Flaum halfen ihr mit sonnenverbrannter Freundlichkeit auf die Beine und reichten ihr Rollkoffer und Handtasche. Sie gab all diese

Worte von sich, ja, aber ihr Blick wanderte irgendwohin, überallhin, verriet eine beherrschte Verwirrung, fast Panik, auf der Suche nach der Herkunft der Macht, die sie für einen Augenblick derart durcheinandergebracht hatte.

Nach mir, anders gesagt.

Herrgott, Jake, hör zu. Es gibt noch einen Werwolf.

Eine Werwölfin.

Ohne Vorbereitung. Ohne Vorwarnung. Mein ganzes Ich

landete flach vor ihren Füßen, all meine verdauten Toten verstummten schockiert. Sie hatten angenommen, das Ende – Befreiung, letzte Auflösung, Frieden – sei nahe. Und nun das. Marlowe erwacht plötzlich in einer Welt, die nur so vor Erneuerung strotzt …

In der Zwischenzeit stand sie mit feucht glänzendem Gesicht und erkennbar angespanntem Körper wieder auf den Beinen und ohne helfende Hand da und

hielt ihre Handtasche umklammert. Sie wirkte wie eine Auslandskorrespondentin, die mitten in der Reportage von einer Explosion unterbrochen wird. Anfang dreißig, Augen schokoladenbraun, wie ihr Haar, das ihren Kopf in zwei weichen, schulterlangen Wellen umstand. Ein Muttermal oder Schönheitsfleck am Mundwinkel. Weiße Haut, aber mit einer Wärme und Geschmeidigkeit, die doch

sicher levantinische oder mediterrane Herkunft verriet? Sicher nicht ›schön‹ oder ›hübsch‹, aber anziehend, wie eine durch die freizügigen modernen Weisheiten verdorbene Salomé. Das hier war ein Mädchen, das seine Eltern geliebt hatten und das sie bei weitem überflügelt hatte. Nun dachte sie an sie wie an Kinder oder einfache Leute. Ich hatte ein Bild von typisch heimwehkranken Immigranten

in den Staaten vor mir, wie sie in einer Tür stehen und ihr voller Herzeleid und Stolz zum Abschied winken. Sie trug einen beigefarbenen Regenmantel über einer weißen Bluse und einem braunen Nadelstreifenrock, doch ohne große Anstrengungen (nichts konnte mich davon abhalten) konnte ich sie mir vorstellen, wie sie nackt bis auf einen Rubin im Bauchnabel tanzte. Beim Lippenlesen hatte ich eine

Amerikanerin aus ihr gemacht, was noch durch ihren Umgang mit Gepäck, Regenmantel und Handtasche, ihren beiläufigen Anspruch auf nützliche Dinge, verstärkt wurde.

Während ich all das aufnahm, eilte ihr Verstand in der Tunnelröhre umher und ging hastig die sich auflösende Menschenmenge durch, weil er wusste, dass irgendwo … irgendwo ganz in der Nähe …

Ich wich in einen der

Bahnsteigausgänge zurück, beherrschte mich – nur mühsam –, nicht loszuspringen und Hand an sie zu legen. *Sie!* Das Pronomen überstrahlte alles andere. Das war Erkennen wie aus der hermaphroditischen Zeit vor der Trennung durch Geburt. Als ich Arabella zum ersten Mal im Hotel Metropole sah, hatte mir das Herz höher geschlagen vor Hoffnung und Angst: Hoffnung, das Erkennen würde gegenseitig sein, Angst,

es wäre nicht so. Hier war nun weder Hoffnung noch Angst, nur unausweichliche Anziehungskraft, ein Hinfall auf das rein animalische Weibchen, wie die fallende Klinge der Guillotine.

Herrgott, Jake, hör zu. Es gibt eine Werwölfin.

Sie schluckte und zupfte sich ein wenig die Bluse vom Körper. Ihr Geruch war eine heiße, wilde Mischung aus parfümierter *femme* und

obszönem Wolfsgestank. Noch ganz frisch von der Verwandlung vier Nächte zuvor. Auch sie hatte gefressen. O ja. Der Geist ihrer Mahlzeit war in ihren Augen zu erkennen, auch wenn sie äußerlich ein wenig den Eindruck einer College-Absolventin machte, die ihren Weg in der schockierenden Arbeitswelt machte und entschlossen war durchzuhalten, die

Erniedrigungen zu verdauen, die Ungeheuerlichkeiten zu ertragen.

Am Ende des Bahnsteigs lauerte ein kahlköpfiger WOKOP-Agent. Da es nicht nach Vampir stank, musste ich davon ausgehen, dass sich irgendwo im Bild ein menschlicher Beobachter aufhalten musste, ich hatte ihn nur noch nicht ausgemacht. Wussten die Jagdgesellschaft oder die Untoten von ihr? *Ihr!*

Hatte *ich* es nicht die ganze Zeit schon geahnt? Hatte ich mich nicht zahllose Male gefragt: Worauf wartest du noch, Jacob?

Sie blähte die Nasenflügel auf. Die Verwandlung zum Werwolf hatte sie beinahe umgebracht, aber nur beinahe. Sie hatte die Conrad’sche Wahrheit entdeckt: Das erste Grauen ist: Es gibt das Grauen. Das zweite Grauen ist: Man gewöhnt sich daran. Und in

ihren espressodunklen Augen sah ich die Gewöhnung, die Unterwerfung unter die Erfahrungen, die sie in der Stille ihres Herzens gemacht hatte, das Erstaunen über sich selbst, nachdem sie entschieden hatte zu akzeptieren, was sie war, und beschlossen hatte, andere zu töten statt sich selbst. Sie litt nun entsetzlichen Hunger, vollbrachte grausame Taten, hatte begonnen, sich beizubringen, sich selbst zu

verzeihen. Man tut, was man tut, denn es gibt nur das oder den Tod. Sie hatte eine Mädchenzeit voller Geheimnisse verbracht, und nun gab es das Große Geheimnis, um das alles zu rechtfertigen. Sie war –

Immer mit der Ruhe, Marlowe. Denk nach, um Himmels willen! Das Notwendigste. Wusste die WOKOP von ihr? Wie konnten sie nicht von ihr wissen? Harley

hatte es gewusst, da war ich mir sicher, und wenn er, warum nicht dann der Rest der Jagdgesellschaft?

Unmöglich, das herauszufinden. Deshalb musste ich annehmen, dass sie es nicht taten. Und von dem Augenblick an musste ich alles in meiner Macht Stehende tun, damit sie es auch niemals taten.

Hier geschah noch etwas anderes (was immer geschieht, so die verstorbene Susan

Sontag, es geschieht stets noch etwas anderes. Es ist die Aufgabe der Literatur, dies zu berücksichtigen. Kein Wunder, dass niemand mehr liest). Das Andere war mein distanziertes Eingeständnis, dass die Waage nun mit lächerlicher Geschwindigkeit zur anderen Seite ausgeschlagen war und auf Leben stand. Distanziert oder doch eher unsicher? Sich dem Tod zu ergeben, machte einem zumindest den Rest des

Lebens einfacher. Und nun? Komplexität? Langwierige Prozeduren? Sich wieder sorgen? Und da war noch etwas anderes (die Anzahl dieser ›Anderen‹ ist unendlich, ist die Hölle, der sich die Literatur jeden Tag ausgesetzt sieht. Ein Wunder, dass noch jemand schreibt). Unter diesem ersten lag nur ein mürrisches zweites Eingeständnis: Ein Hauch von ihr hatte erreicht, was Harleys Folterung und Tod nicht

geschafft hatten. Das war mein Maß, der gigantische Gedenkstein der Enttäuschung, falls ich ihn mir anschauen wollte. Doch wieder nahm ich diesen sensationellen Geruch von ihr wahr – Herr im Himmel –, ein erneutes Pochen des Blutes im Penis. Sollen sich doch die verschiedenen Fraktionen des Gewissens streiten: Ich hatte was zu erledigen.

Und das Leben ohne Liebe?

Meine Toten marschierten in schweigender Phalanx, allen voran Arabella als Anführerin.

Der Heathrow Express fuhr ab. Bis auf eine Handvoll Passagiere hatten alle die Ausgänge genommen und eilten zu den Rolltreppen. Ein vorsichtiger Blick verriet mir, dass sie noch immer da war, scheinbar wischte sie sich einen Krümel vom Rock, in Wahrheit aber suchte sie noch immer nach der Herkunft des Geruchs,

der sie so umgehauen hatte. Meinen Geruch. Mich. Sie hatte sich wieder gefasst, auch wenn ihr Gesicht noch immer ein wenig vor Schweiß glänzte. Sie war blind gewesen, doch nun war die Neugier am Werk, kluge weibliche Lichter in den lebendigen dunklen Augen. Sie wischte sich mit dem kleinen Finger eine Haarsträhne fort, die ihr auf der feuchten Stirn klebte. Dann hob sie ganz leicht das Kinn. Sie atmete schwer,

ihre Brüste zeichneten sich einladend durch die Bluse ab. *Ich weiß, du bist hier irgendwo.*

Ich wartete, bis sie hinausging, wartete, so lange ich konnte, und folgte ihr.

35.

Die Herausforderung, sie durch die belüfteten Tunnel und über die Rollwege hin zu den hellen Lichtern und den hallenden Ankündigungen von Abflügen zu verfolgen, bestand darin, Abstand zu halten. Nur einmal kam ich zu nah, sie blieb stehen, drehte sich um und tat ein paar Schritte in meine Richtung. Ich musste mich in einer Tür

verstecken, um diesen Kontakt abreißen zu lassen – aber ganz beiläufig, damit der WOKOP-Verfolger keinen Verdacht schöpfte.

Es war tatsächlich ein Vampir anwesend, wie sich herausstellte, ein großer Farbiger mit graumelierten Haaren und einem goldenen Ohrring, der vom Balkon in der Halle hinunterschaute. Weitere Kopfschmerzen bereitete mir die Aufgabe, nah genug an ihr

dranzubleiben, um ihren Geruch zu verdecken, ohne dass sie den Kopf drehte oder ich ihr auf die Hacken trat. Sie hatte den beigefarbenen Regenmantel ausgezogen und über einen Arm gelegt; ich konnte eine schlanke Gestalt und eine Haltung sehen, die erlernt wirkte, nicht natürlich. Ich konnte die Idee nicht von mir weisen, dass sie die gute Tochter amerikanischer Immigranten war, die um die Mühen und das

Leid wusste, sie zu dem werden zu lassen, was sie war, das echte amerikanische Mädchen ihrer Eltern, die fließend all die Markennamen konnte und ausgestattet war mit Schulbildung, Krankenversicherung, politischer Haltung, gepflegten Zähnen, Einkommen – doch all diese und alle weiteren Vorstellungen wurden durch die Anwesenheit des Vampirs verunreinigt, die wie Hände

wirkten, welche von oben auf meinen Schädel drückten.

Unter einer der Informationstafeln blieb sie stehen. Ich beschäftigte mich damit, so zu tun, als würde ich telefonieren. Logistische Probleme zuhauf: Bald würde sie ihren Schalter finden, sich ihre Bordkarte geben lassen und durch den Sicherheitscheck in die riesige Vorhölle der Abflughalle gehen. Wie konnte ich ihr da folgen? Indem ich mir

ein Ticket an ihr Ziel kaufte, offenkundig. Doch woher sollte ich wissen, wohin sie flog, wenn ihr Schalter mehr als einen Flug bearbeitete? Ich war ihr nicht nahe genug gekommen, um den Anhänger an ihrem Koffer lesen zu können. Und was, wenn sie sich selbst eincheckte?

Es ging nicht anders: Ich musste mich ihr nähern.

Kaum ging ich auf sie zu, ging sie weg – aber nur, um sich in der Schlange vor dem

Geldumtausch anzustellen. Sie war die Vierte in der Schlange.

»Dreh dich nicht um«, sagte ich leise. Ich drückte mir noch immer das Handy ans Ohr. Während der zwanzig Schritte, die ich brauchte, um zu ihr zu gelangen, hatte ich bemerkt, dass sie mein Kommen spürte, sich zwang ruhig zu bleiben und sich nicht umzudrehen. Hitze umgab sie wie eine flimmernde Aura. Ihr Duft war ein Ring durch meine Bullennüstern. Sie

zitterte. Man musste ihr sehr nahe kommen, um das zu bemerken, in den Absätzen, an den Handgelenken, in den Haaren. Im allerletzten Augenblick hielt ich mich davor zurück, sie an den Hüften zu packen, meinen Unterleib gegen ihr Gesäß zu drücken, meine Hände auf ihre Brüste zu legen und meine Nase in ihrem Nacken zu vergraben.

»Ich weiß, was du bist, und du weißt, was ich bin. Hast du

ein Handy?«

»Ja.«

»Gib mir die Nummer.«

Amerikanerin, wie mir der Akzent verriet, als sie mir die Nummer ohne Zögern aufsagte. Ich tippte die Nummer ein, speicherte oder wählte sie aber nicht. »Ich werde beobachtet«, erklärte ich ihr. »Und du auch, soweit ich weiß, also wechsel etwas Geld und geh dann in den Starbucks gleich gegenüber und warte auf meinen Anruf.

Verstanden?«

»Ja.«

»Hab keine Angst.«

»Hab ich nicht.«

»Du spürst es auch, oder?«

»Ja.«

Eine große dunkle Welle der Erleichterung durchfuhr mich. Ich wurde fast ohnmächtig. Sie ging an den Wechselschalter und öffnete ihre Handtasche.

36.

Keine Ahnung, ob das Handy sicher war. Außer zur Wiederholung von Harleys abgeschnittener Nachricht hatte ich es nicht benutzt, aber da Jacqueline Delon es in Händen gehabt hatte, musste ich davon ausgehen, dass es nicht mehr sicher war. Ich schrieb mir die Nummer auf den Handrücken und löschte sie vom

Display. Am Wechselschalter ließ ich mir zehn Ein-Pfund-Münzen geben, dann ging ich an ein Münztelefon.

»Hallo?«, fragte sie.

»Ich kann dich sehen. Bist du in Hörweite der beiden Kerle mit den Rucksäcken?«

»Nein.«

»Okay, gut. Aber schau nicht allzu auffällig in meine Richtung.«

»Du warst auf dem Bahnsteig.«

»Ja, tut mir leid.«

»Ich hab’s gespürt. Das ist … Wer beobachtet dich?«

»Lange Geschichte. Nicht hier. Wohin fliegst du?«

»Nach New York.«

»Nach Hause?«

»Ja.«

»Wann geht dein Flug?«

»Elf Uhr dreißig.« Sie wagte einen direkten Blickkontakt. Unsere Blicke kreuzten sich. Wir blieben für einen Augenblick stumm, weil dieser

Blick nur bestätigte, dass wir uns dem Unvermeidlichen hingaben. »Ich kann den Flieger sausen lassen«, bot sie an.

Du spürst es auch, oder? Ja. Nicht nur der vorweggenommene sexuelle Schluss, sondern die Verklärung des Alltäglichen. Gepäckwagen, Informationstafeln, Airlinelogos, hässliche Familien, jedes kleinste Atom wirkte prachtvoll. *Ich kann den Flieger auch sausen lassen*. Gegenseitige

Gewissheit verkürzt das Reden, und das war unsere gekürzte Rede. Sie würde einfach nicht ins Flugzeug steigen. All das, was in mir selbstsüchtig und schwach war, lastete schwer auf dem Wenigen, dass nicht so war. Sie würde sich ein Zimmer in einem Flughafenhotel nehmen. Ich würde den Vampir und den Jäger abschütteln. Ich würde auf das Zimmer gehen. Sie würde auf dem Bett sitzen, wenn ich hereinkam. Sie würde

aufblicken.

»Das ist nicht sicher«, entgegnete ich. »Wir müssen erst herausfinden, ob sie hinter dir her sind.«

»Dieser schwarze Kerl da oben«, sagte sie. »Da ist etwas –«

»Er ist ein Vampir.«

Ein weiteres erstes Mal, wie mir ihr Gesicht und ihr Schweigen verriet. Aber auch nach einem kurzen Augenblick: Warum nicht? Natürlich

Vampire, *was sonst*? Sie hatte gelernt, dass die Welt diese urplötzlichen konvulsivischen Zuckungen machte, um einer willkürlich verfluchten Elite deren Absonderlichkeit vorzuführen. In der Zwischenzeit ging alles wie gewohnt weiter, Bloomingdale’s und *Desperate Housewives* und Weihnachten und die Regierung. Auch sie machte in ihrer außergewöhnlichen Doppelform weiter. Ich konnte

das an ihren angespannten Schultern, ihrem geröteten Gesicht und der Sorgfalt erkennen, mit der sie ihr Make-up ausbesserte. Dieser unbelohnte Mut, das besondere Ausmaß ihrer Entschlossenheit, trotz alledem, trotz der Tatsache, ein Ungeheuer zu sein, nicht zusammenzubrechen, tat mir im Herzen weh. Es tat mir im Herzen weh (ach, das Herz war hellwach, es stand aufrecht), dass sie ganz allein

hatte mutig sein müssen.

»Ist dir schlecht geworden?«, fragte ich.

»Immer noch ein bisschen.«

»Wann fing das an?«

»Als ich zum Ticketschalter wollte.«

»Davor nicht?«

»Nein.«

»Noch nie?«

»So noch nicht, nein.«

Gut. Wenn sie noch nie zuvor einem Vampir begegnet war, dann standen die Chancen gut,

dass der Blutsauger da oben allein für Jacob Marlowe bestimmt war. Bei ihrem Geruch musste es dem Vampir den Magen umdrehen, aber da er nicht wusste, dass ein weiterer Mondjauler anwesend war, würde er mir das zuschreiben.

»Schau nicht hin, bis ich es sage«, ermahnte ich sie. »Unter den Anzeigetafeln zu deiner Linken steht ein Bruce Willis-Typ in brauner Lederjacke und

einem weißen T-Shirt. Ich muss wissen, ob du ihn schon jemals gesehen hast. Okay, jetzt.«

»Den kenne ich nicht«, meinte sie. »Wer ist das?«

»Du hast keine Ahnung von der WOKOP, richtig?«

»Wovon?«

»Das ist eine Organisation, die – ach, es gibt so viel zu erklären. Im Augenblick musst du nur wissen, dass das keine Freunde von uns sind. Vampire auch nicht. Wir müssen

vorsichtig sein.«

Schweigen. »Ich werde das Flugzeug nicht nehmen«, sagte sie dann.

Das zwang mich, selber einen Blick zu riskieren. Sie starrte mich hellwach an. Was immer sonst noch war, sie war zumindest erleichtert, eine Rechtfertigung all der Stunden und Tage wütenden Beharrens gefunden zu haben: Du bist *nicht* allein. Die Leichtigkeit, mit der ich hätte auflegen, zu

ihr hingehen und sie in die Arme nehmen können, war eine teuflisch vernünftige Versuchung. Ich sah es schon vor mir, spürte ihren geschmeidigen, nachgiebigen Körper. Ich weiß, was du bist, und du weißt, was ich bin.

»Ich *möchte* nicht, dass du den Flieger nimmst«, erklärte ich. »Aber wir müssen uns sicher sein, dass die nichts von dir wissen.« Schon waren wir ›wir‹. Natürlich waren wir das.

»Warst du das in der Wüste?«, fragte sie.

»Was?«

»In Kalifornien. Vor neun Monaten. Als ich angegriffen wurde. Warst du das?«

Ich hatte die Akte gesehen. Ende Juni 2008 hatte die Jagdgesellschaft den Werwolf Alfonse Mackar in der Mojave-Wüste getötet. Danach hatte es in den Büchern der WOKOP nur noch Wolfgang und mich gegeben. Dachten sie.

»Nein, das war ich nicht.«

Sie biss sich einen Augenblick in die Wange. »Nein, du warst das nicht. Ich … spüre es.« Eine Mischung aus Freude, peinlicher Berührtheit, Erleichterung. Plötzlich, mit uns zweien im selben Raum, und sei es eine derart freudlose Umgebung wie eine Abflughalle, fühlte sie alles Mögliche. Ich auch. Die Intimität war buchstäblich lachhaft. Lachen war lachhafterweise eine

Möglichkeit.

»Wie viele gibt es – von uns?« Sie hatte Mühe zu entscheiden, welche Frage sie zuerst stellen sollte, nun, da sie möglicherweise Antworten bekam.

»Ich sollte eigentlich der Letzte sein«, antwortete ich. »Nun gibt es noch dich. Ich weiß nicht wie. Ich weiß nicht, was das bedeutet.« Wir schauten weg, dann schauten wir uns wieder an, weg, wieder

an. Es war hypnotisch. Für sie und für mich war da das unbestimmte Wissen von all den Dingen, die wir aus absoluter Gewissheit heraus nicht sagen mussten, so als ob ganze Seiten aus unserem Filmskript – *Ich kann einfach nicht glauben, was hier passiert … Vom ersten Augenblick an wusste ich …* – auf dem Teleprompter vorbeizogen, den wir beide ignorierten.

»Ich kann jetzt nicht

abfliegen«, sagte sie. »Das kannst du nicht von mir verlangen. Das wäre lächerlich.«

Stellen Sie sich vor, ich wäre vor einhundertsiebenundsechzig Jahren einem Vertreter meiner Art an einem Bahnhof begegnet. Jemand, der seine *Times* sinken ließ, über den Brillenrand schaute und zu mir sagte: ›Ja, ich weiß, aber Sie müssen noch warten.‹

»Ich weiß, das ist schwer für

dich«, erwiderte ich. »Für mich auch –« wieder trafen sich unsere Blicke, und da war noch immer diese unglaubliche gegenseitige Transparenz, diese wahnwitzige gemeinsame Sache – »aber es gibt keine andere Möglichkeit, um sicherzugehen. Bitte vertrau mir. Ich will nur wissen, dass du in Sicherheit bist.«

»Was wollen die von dir? Von uns.«

Ich erzählte ihr, was ich

wusste, ließ alles irgendwie Nebensächliche aus. Helios, die Vampire, der Virus. Sie hörte mit leichtem Stirnrunzeln und einem Arm um sich geschlungen zu. Sie hätte genauso gut eine junge Mutter sein können, die davon erfährt, dass ihr Kind sich in der Schule danebenbenommen hat. Das dunkle Haar umrahmte ihr Gesicht mit zwei weichen Sicheln. Ein wenig wie in *Drei Engel für Charlie* aus den

Siebzigern. In einer Mischung aus Verbitterung und Freude dachte ich: All diese Jahre. All diese *Jahre*.

»Ich werde den Flughafen verlassen«, erklärte ich. »Du bleibst hier. Wenn die nichts über dich wissen, werden die mir folgen. Du fliegst nach New York. Ich komme nach, wenn ich sie abgeschüttelt habe. Sollte nicht länger als ein, zwei Tage dauern.«

»Warte. Das ist doch

verrückt. Was, wenn sie dir nicht folgen?«

»Werden Sie. Wenn nicht, komme ich zurück und wir überlegen uns was.«

»Was, wenn es noch andere Vampire gibt?«

»Ich rufe dich in einer halben Stunde an. Wenn es noch andere gibt, wird dir noch immer übel sein, und wenn einer von ihnen ins Flugzeug steigt, wird dir richtig schlecht. Aber das ist unwahrscheinlich.

Wenn sie jemanden in den Flieger zu dir stecken, dann wird das ein Vertrauter sein, ein Mensch. Die werden nichts unternehmen, solange du dich an öffentlichen Plätzen aufhältst, aber halte die Augen offen.«

»Was ist mit diesen Leuten von der WOKOP?«, fragte sie. »Woher weiß ich, ob sie mir folgen?« Das charmante, konzentrierte Stirnrunzeln blieb. Nun wirkte sie wie eine

Sekretärin, die eine ungeheure Menge neuer Instruktionen erhält, sich dazu zwingt, ruhig zu bleiben und sich der unmenschlichen Anforderung zu stellen.

»Das weißt du nicht. Aber daran können wir im Augenblick nichts ändern. So oder so werden sie im Augenblick noch nichts unternehmen. Das sind Trophäenjäger. Sie warten bis zum nächsten Vollmond.« Bei dem Wort »Vollmond« sahen

wir uns erneut an. All die wichtigen Dinge, über die wir kein Wort verloren. Ich war bei meiner letzten Münze angelangt. Ich lernte ihre New Yorker Adresse auswendig.

»Ich kann doch nicht einfach so verschwinden«, meinte sie. »Ich brauche Antworten.«

»Die wirst du kriegen, aber nicht so. Ich muss erst wissen, dass du in Sicherheit bist.«

Ein süßer stechender Schmerz durchfuhr mir die

Brust, als ich das sagte, aus dem einfachen Grund, weil es wahr war. Plötzlich hatte etwas eine Bedeutung. Im Film findet jemand ein Raumschiff, das seit Tausenden von Jahren verschüttet war, er schaltet ein, und das ganze System erwacht flackernd zum Leben, Lichter, Messgerät, Anzeiger, Motoren. Der schöne, erregende Gedanke, dass diese Möglichkeit die ganze Zeit über da gewesen war und gewartet

hatte.

»Verrate mir noch etwas«, sagte sie. »Gibt es eine Heilung?«

»Nein.«

Sie schloss die Augen. Schluckte. Erfasste den Gedanken. Sie hatte eine neue, herrlich deformierte Persönlichkeit entwickelt, um ihr Werwolfdasein unterbringen zu können, doch in der Art, wie sie die Augen schloss und schluckte, fand sich eine

Andeutung davon, wie viel von ihrer alten Persönlichkeit noch vorhanden war und bleiben durfte, solange sie so tun konnte, dass dieser Rest nicht existierte. Selbst diese Aussage – nein, gibt es nicht – tötete ihn nicht ab. Wahrscheinlich würde er noch Jahrzehnte überdauern und die Hoffnung in Händen halten wie eine glühende Kohle.

»Bleib nach Sonnenuntergang nicht allein, und schlaf nicht bei Nacht«, erklärte ich. »Geh in

einen Club, eine Bar, irgendwas. Schlaf am Tag. Mit jemandem, wenn es diese Möglichkeit gibt, aber nur mit jemandem, den du gut kennst.«
Jetzt sahen wir uns unverhohlen an. Die wölfische Gewissheit zwischen uns war so hässlich und aufregend wie ein riesiger Blutfleck auf weißen Fliesen. Doch da war auch eine andere Gewissheit, eine menschliche, die für uns wie ein Schock war. Anachronistisch heutzutage,

fast peinlich. Ich sah Ellis und Grainer und eine ganze Crew von stark bewaffneten Jägern vor meinem geistigen Auge, wie sie uns umringten und sich kaputtlachten.

»Du kommst besser nach, verdammt«, sagte sie leise. Ihre Haltung war nicht vollkommen, Verzweiflung lauerte und wartete nur auf ein Nicken von ihr. Die dunklen Wimpern und der Schönheitsfleck waren die erotischen Tupfer auf ihrem

Gesicht.

»Das werde ich.«

»Versprich es mir.«

»Ich verspreche es.«

»Das ist doch krank. Es gibt so viel … Ich weiß überhaupt nichts.«

»Das wirst du noch alles erfahren. Alles, was ich weiß, und das ist nicht viel.«

»Du rufst mich in einer halben Stunde an?«

»Vertrau mir.«

Pause. Blickkontakt.

»Das weißt du doch.«

Augenblicke wie kleine Getriebeübersetzungen; ein geöltes Klicken, eine riesige tektonische Verschiebung, und plötzlich sagst du: Vertrau mir, und sie antwortet: Das weißt du doch. Hinter den anstehenden Fragen, den Wenns und Danns, die uns umschwirrten, steckte die lustvolle Schlussfolgerung, genauer gesagt mehrere. Das Zusammensein in menschlicher Gestalt und …

Ich wusste, diese andere Erfüllung würde unausgesprochen bleiben, würde im Mund, im Herzen getragen werden. Sie hatte uns eine Andeutung aus der Zukunft geschickt, die unsere Lippen verschloss. *Sie werden bis zum nächsten Vollmond warten,* hatte ich gesagt, und wie durch ein Blinzeln des Dritten Auges hatten wir gesehen, dass nichts, aber auch nichts sich vergleichen ließ mit –

Dann war es verschwunden.

»Ich möchte nicht, dass du gehst«, sagte sie.

»Ich möchte nicht gehen.«

37.

Aber ich ging. Von Heathrow aus nahm ich mir ein wildes Taxi und gab dem Fahrer (einem Rastafari mit Dreadlocks und einem Lederhut so groß wie ein Briefkasten) fünfzig Pfund im Voraus, um sein Handy benutzen zu dürfen. Der Wagen, ein ungepflegter Mondeo, stank nach Hasch und Chinafraß. Sie ging nach

einmaligem Klingeln dran.

»Wie fühlst du dich?«

»Mir ist nicht mehr schlecht. Die beiden sind dir gefolgt.«

»Wunderbar.«

»Du kannst nicht ungestört reden, oder?«

»Nein.«

»Ich halte das nicht aus. Das sind dreitausend Meilen.«

»Ich bin schneller da, als du denkst.«

»Sind wir wirklich die Einzigen?«, fragte sie.

»Ich dachte, ich wäre der Einzige, aber nun, da ich dich kenne, bin ich mir nicht mehr sicher.« Außer, dass ich nun zum ersten Mal seit einem halben Jahrhundert –

»Mir ist, als ob ich gerade aufgewacht wäre. Ich habe …«, sie seufzte. Ich stellte mir vor, wie sie die Zähne zusammenbiss, die Augen schloss, sich beherrschte. »Weißt du, was es ist? Hat das irgendeinen Sinn?« – »Das« war

natürlich der Fluch. »Das« war das Leben als Werwolf. Hatte es irgendeinen Sinn? Hatte es irgendetwas mit Gott zu tun, mit dem Teufel, mit UFOs oder Voodoo oder Hellseherei oder einem Leben nach dem Tod? Sie konnte kaum ihre Angst, ihre Hoffnung verbergen, es könne einen Sinn haben, auch nicht ihren Verdacht, dass es keinen Sinn gab.

»Auch nicht mehr als alles andere«, antwortete ich. »Wir

sind hier, wir tun, was wir tun, das ist alles. Du hast offenbar die Märchen gelesen.« Quinns Buch, so entschied ich, konnte warten. Sie hatte schon genug zu schlucken, um auch noch mit einer uralten Wüste, verrückten Hunden und Leichen behelligt zu werden. Außerdem lauschte der Fahrer. Kein Lakai der Vampire, auch nicht von der WOKOP, es sei denn, deren Agenten hätten erheblich besser gelernt, sich zu tarnen,

aber ich wollte nicht, dass er bei einer möglichen Befragung etwas Nützliches preisgeben konnte. Ich musste ihm sowieso schon eine wahnsinnige Summe für das Handy anbieten oder es fallen lassen und eine Szene riskieren. Es gibt kaum etwas Ermüdenderes als ein zugekiffter Taxifahrer mit wirren Vorstellungen von asiatischen Kampfkünsten. »Ich wünschte, es gäbe ein großes Geheimnis, in das ich dich

einweihen müsste«, sagte ich, »aber es gibt keins.«

»Ich hab mir schon gedacht, dass du das sagen würdest«, meinte sie. Sie hatte die erste Schockwelle überstanden: mich, die Begegnung, die Bestätigung einer Welt, in die sie vor neun Monaten gestürzt worden war, die brutale Anziehung, den gewaltsamen Sturz in ein neues Umfeld. Sie gewöhnte sich schnell, mit New Yorker Geschwindigkeit. In ihrem Satz

kam ihr größeres, ruhigeres, klügeres Ich zu Wort, das immer dann zum Vorschein trat, wenn die zeitweilige naive Wut wieder abgeklungen war. Es steckte auch ein Anerkennen darin, dass dies der Beginn einer Beziehung von irrwitzigen Ausmaßen war, ganz gleich, was noch dahintersteckte. Hier fanden sich bereits trockener Humor, die Neugier, das Spielerische, auch die dem Leben um welchen Preis auch

immer verpflichtete Intelligenz. Ich war derjenige, der noch immer innerlich nervös war, grinste, vor Aufregung herumhüpfte. Der Impuls, Gott dafür zu danken, war noch immer vorhanden, wie ich feststellte. Etwas in mir sah voller Demut nach oben.

»Weiß sonst noch jemand von dir?«, fragte sie. »Abgesehen von den Vampiren und den Agenten, meine ich?«

»Jetzt nicht mehr. Und bei

dir?«

»Nein. Mein Dad lebt noch, aber das würde ihn umbringen. Das kann ich nicht machen.«

»Verstehe. Keine Sorge. Ich helfe dir.«

»Du wirst mir folgen, oder?«

»Das musst du noch fragen?«

»Sag mir noch mal meine Adresse.«

»Nicht ratsam. Bitte glaub mir, ich weiß sie.«

Das Taxi bremste am Chiswick Roundabout, die

Ampel sprang auf Grün, das Taxi schoss hinüber. Es fing an zu regnen. Wenn der Blutsauger ein Flieger war, dann wurde er da oben nass und fror.

»Ich verstehe immer noch nicht, warum ich wegfliegen soll«, beharrte sie. »Warum kann ich nicht einfach hier in ein Hotel?«

»Dieses Land ist zu klein. Du musst mir vertrauen. Ich mache das schon eine Weile.«

»Wie lange denn?«

»Auch nicht ratsam.«

»Du bist alt, oder?«

»Ja.«

Pause. Ihr ging langsam auf, was es hieß, Antworten zu finden. Ohne sie war Weitermachen nur blinder Reflex. Mit ihnen war es eine wohlüberlegte Entscheidung. Ein Werwolf aus freiem Entschluss, sozusagen.

»Wie lange werde ich leben?«

»Lange.«

»Hundert Jahre?«

»Mit einer Vier davor.«

Stille. Ich konnte spüren, wie sie versuchte, sich die ungeheure logische Fortsetzung der Gegenwart (Science-Fiction, Microsoft, Weltraumprogramm) in die Zukunft vorzustellen. Unmöglich: Logische Fortsetzung genügt da nicht. Jeder weiß, dass es bis in die ferne Zukunft unvorstellbare,

vielleicht sogar komödiantische Sprünge geben wird.

»Aber du wirst dich äußerlich nicht verändern«, fügte ich hinzu. »Hilft das?«

Darauf gab sie keine Antwort. Plötzlich traf mich das ganze Gewicht ihrer Einsamkeit – *ihrer* Einsamkeit wohlgemerkt, nicht meiner. *Mein Dad lebt noch, aber das würde ihn umbringen*. Seit neun Monaten durchlitt sie das nun schon. Immer wieder

entdeckt man Dreijährige, Vierjährige, die zu Hause tagelang überlebt und sich von Zucker, Ketchup, Butter ernährt hatten. Man mochte sich gar nicht ausmalen, was sie durchgemacht hatten. Sie waren einem irgendwie unangenehm. Es sei denn, man hatte das selbst durchgemacht. Es sei denn, man war selbst eines von ihnen.

»Verdammt«, verkündete sie. »Ich muss einchecken. Wenn ich

wirklich abfliege.«

»Tu es. Nicht vergessen: öffentliche Plätze des Nachts, okay?«

»Und einen Ex anrufen, bei dem ich am Tag schlafen kann.«

»Ich meine es ernst.«

»Okay, aber je länger du brauchst, um zu mir zu kommen, um so länger muss ich jemand anderen ranlassen.«

»Ich hab’s mir anders überlegt«, sagte ich. »Schlaf in der Stadtbücherei. Trink

Kaffee. Nimm Aufputschmittel.«

»Ich weiß nicht mal, wie du heißt.«

Pseudonyme flogen auf wie ein Wirbelwind aus toten Blättern mit mir im Zentrum.

»Jake«, sagte ich.

»Du hast Glück. Jake ist ein schöner Name.«

»Und du?«

Pause, dann: »Na, damit wir es hinter uns haben. Ich heiße Talulla.«

Ich darf mich nicht in eine Frau verlieben, denn am Ende werde ich sie umbringen.

Nicht, wenn sie eine Werwölfin ist.

Ich habe die Umstände nicht erfunden. Ich bin an sie gekettet.

Es lag kein sonderlicher Reiz darin, es mit dem Vampir aufzunehmen. Schon gar nicht mit meinem neuen Anspruch, am Leben bleiben zu wollen. Da

war es einfacher, bis Sonnenaufgang zu warten, wenn er die Schicht mit seinem menschlichen Vertreter tauschen musste. Also ließ ich mich am *Caliban* absetzen, einem Nachtclub auf der Oxford Street (der zufälligerweise einem meiner Tochterunternehmen gehörte), warf dort hastig eingekaufte Amphetamine ein und blieb dort hocken, bis ich gegen fünf Uhr bei *Mikhail* in Holborn ein paar

Eier Benedict frühstückte (meine erste Mahlzeit seit jenem deprimierenden Dinner for One im Bauch der *Hecate*); dann war es sechs, und ein Audi mit verspiegelten Schei- ben rollte heran, um den Vampir abzuholen und durch ein paar Vertreter zu ersetzen. Auch der Verfolger der WOKOP war ausgetauscht worden. An seiner Stelle waren nun drei Mann, soweit ich feststellen konnte. Langsam wurde es lachhaft. Ich

verließ das Café, kaufte mir am Zeitungsstand eine Schachtel Camel und ging zum Trafalgar Square. London lief bereits auf Hochtouren. Es hatte aufgehört zu regnen, und der Himmel war absurd hübsch, eine Schicht aus aufgerissenen, wolligen, mehligen Wolken, die die aufgehende Sonne rosig und pfirsichfarben einfärbte. Nur die Jungen, die Verrückten und die frisch Verliebten bemerkten das. Der Rest der Bewohner

bahnte sich mit gesenktem Kopf und unter Tränen den Weg in einen neuen Tag voller Neurosen.

Ich kaufte mir ein neues Handy und rief Christian im Zetter an. Ich brauchte einen Haarschnitt, eine Massage, eine heiße Dusche und ein wenig Zeit und Raum, um mich auf das mühsame Geschäft des Fluchtkünstlers vorzubereiten.

38.

Talulla, Licht meines Lebens, Feuer meiner Lenden … Ta-lu-la: Die Zunge machte drei Schritte auf dem Gaumen … Ta. Lu. La.

»Talulla ist schon schlimm genug«, sagte sie. »Aber zusammen mit ›Demetriou‹ grenzt er ans Lächerliche.«

Es war Nachmittag, und wir lagen im Bett der edwardianisch

eingerichteten Parksuite im New York Plaza, nachdem wir uns gerade zum fünften Mal in ungefähr sechs Stunden geliebt hatten. Ich hatte nie eine Schwester, aber wenn ich eine gehabt hätte, dann stelle ich mir vor, dass ich sie so geliebt hätte wie Talulla: mit Anfang zwanzig, eine genießerische Kapitulation nach Jahren verdorbener jugendlicher Telepathie.

»Talulla Mary Apollonia Demetriou«, sagte sie. »Wenn

du diesen Namen runterrasselst, glauben sie sogar in New York, du redest Vulkanisch.«

Es hatte keine vierundzwanzig Stunden gedauert, bis ich die Verfolger abschütteln konnte, wenn auch nach einer ermüdenden Saga altmodischen Katz-und-Maus-Spiels. Mit Christians Hilfe verließ ich das Zetter unter einem Stapel dreckiger Laken in einem Wäschewagen im

Laderaum des Reinigungsdienstes. Damit hatte ich schon mal die Vampirlakaien abgeschüttelt, aber nicht den Agenten, den ich kaum fünf Minuten, nachdem ich die Reinigung verlassen hatte, in meiner Nähe bemerkte. Christian ist zuverlässig, aber es kann keinen Zweifel mehr daran geben, dass die WOKOP das Zetter unterwandert hat. Drei Stunden U-Bahn und Taxiwechsel (und vier Agenten)

später war ich wieder in Heathrow. Ich war mir zwar sicher, sie abgeschüttelt zu haben, aber das war mir egal, so sehr trieb mich der Wunsch, Talulla wiederzusehen. Ich flog unter dem Namen Bill Morris in der Businessklasse (ein am Flughafen gekauftes Erster-Klasse-Ticket hätte mich sofort verraten) und hatte den ganzen Atlantik über Zeit, meine Lust zu hegen und zu pflegen. Als sie mit Sonnenbrille und in einem

blassrosa Kaschmirkleid die Hotellobby betrat, war ich völlig aufgewühlt. Angesichts dieser Umstände hätte man wohl mit einem Einstand rechnen können, bei dessen gymnastischen Verrenkungen einem die Augen übergehen. Tatsächlich aber gingen wir langsam, äußerst bewusst und zögernd zu Werke. Man hätte auch damit rechnen können, dass wir uns sofort der Werwolfbiographie widmen und

Erfahrungen austauschen würden. Nein. Ganz reflexhaft schoben wir das vor uns her. Davon zu reden, was wir waren, würde auf lange Sicht bedeuten, vom Tod zu reden. Wir hatten nur diese eine Chance, so zusammenzukommen, als würde der Rest der Welt nicht existieren. Danach würde die Rose vergiftet sein.

Wolf war bei uns. *Wolf* wusste, was los war. *Wolf* wollte daran teilhaben, ganz

körperlich. *Wolf* trieb sich im Blut herum, stieg wiederholt auf, nur um an der Hautoberfläche zu nichts zu verpuffen. *Wolf* schüttelte den Schädel, ließ seine degenerierte Zunge heraushängen, umhüllte uns mit seinem Wildgestank wie in einem überfüllten Zoo. Wenn er schon sonst nichts aus uns herausbekam, so doch zumindest das Eingeständnis, dass wir wussten, was wir waren, dass wir beide den

Frieden spürten, den gegenseitiges Verstehen spendet, dass dies hier, der Sex in Menschenform, nur der mit Makeln behaftete Vorläufer, der brabbelnde Prophet, der Täufer des kommenden Christus war. *Wolf* wusste, wie gut es werden würde, und er verschonte uns selbst in seiner Abwesenheit nicht mit diesem Wissen. Wir wussten es, hatten es vom ersten Augenblick am Flughafen gewusst, schon

immer.

Sechs Opfer zählte ich. Noch so wenige, dass jedes einzelne davon als Duftnote vorhanden war, Geisterspuren sich im warmen satten Duft ihrer Vagina fanden, auf der heißen Blume ihres Atems. Sie würde mir schon beizeiten davon berichten, das wussten wir beide. Noch war das Ganze eine verschleierte Obszönität. Meine eigenen klagenden Toten waren voller Ungläubigkeit über die

gebrochene Übereinkunft im rasenden Blut verschwunden. Nur Arabellas Geist blieb still und injizierte mir –

So?

Ja, genau so. Nicht aufhören. Nicht aufhören.

Wir fanden Möglichkeiten. So ist nun mal die Geschichte, die menschliche Geschichte, die Werwolfgeschichte, die Lebensgeschichte: Man findet Möglichkeiten. Sich langsam zu küssen war eine Möglichkeit.

Talulla hatte zwar dunkle Haare und Augen, aber eine helle Haut, ein sinnlicher Kontrast, der immer wieder neu begriffen werden musste. Alles an ihr (besser gesagt, meine Lust) verlangte diese Wiederholung, diese Rückkehr. Der Schönheitsfleck an ihrer Lippe war nur einer von etwa einem Dutzend auf ihrem ganzen Körper. Meine neuen Sternbilder. Es gab keine Darbietung, keine

Pornographie, nur völlige Hingabe an die Religion des Anderen, jene erotische Gleichsetzung, die den Unterschied zwischen dem Heiligen und dem Profanen ins Lächerliche zieht und mit einem Schlag die moralische Welt des Körpers in Anarchie versetzt. All die Liebe ihrer Eltern fand sich dort in der heimlichen Vertraulichkeit ihrer gespreizten Schenkel. Sie wusste um das Maß ihrer

Reichtümer. Der Wolf hatte sie erst genommen, dann größer werden lassen, hatte ihr zu den Geschenken des Menschen noch die Übelkeit erregende Befreiung von den Auflagen und Grenzen der moralischen Welt gegeben. Man akzeptierte den Wolf und wuchs mit ihm, oder man lehnte ihn ab und starb. Als kleines Mädchen hatte sie weiches Spielzeug und ein rosa Kinderzimmer gehabt, die Ballettträume und die

Vernarrtheit in Pferde. All dies war aufgeflammt, größer geworden, Bücher, ein kluger Mund, all das fand ein Gleichgewicht zwischen Schöngeist und Schlampe, dazu ein wenig materielle Gier, die Sorge, halbwegs hübsch zu sein, so dass die Phase der Politisierung eher mürrisch vollzogene Pflicht war, dann Arbeit, Geschäft und die sich täglich ändernden Überlebensstrategien, die die

spätnachts als Studienanfängerin erworbenen ethischen Grundsätze verblassen ließen. All das fand sich immer noch unter dem dunklen Schatten des Ungeheuers. Die Herausforderung bestand darin, die verschlagene Sturheit aufzubringen, beides zu behalten, die Person von damals und die von heute.

Der Sex (der Ausdruck ›sich lieben‹ bot sich durchaus an)

ließ zwischen uns eine Art Hellsicht aufflackern: Ich sah mit ihren achtjährigen Augen, wie sie auf einer Hintertreppe saß, die vor Blätterschatten flimmerte, und über eine riesige Ungerechtigkeit schmollte. Sie stand hinter meinen Augen in der sonnigen Bibliothek – *WERWOLF* – von Herne House. Ein düsterer Himmel über einem dunklen Acker mit einer einsamen holländischen Scheune. Der Verkaufsraum

eines Autohändlers, in dem sich das Licht in zu viel Glas spiegelt. Harley, der den Kamin anzündet und sagt: »Also, das ist doch *Blöd*sinn.« Ihre Füße, die aus glitzerndem Badeschaum ragen, Zehen wie eine kleine Familie aus Rubinen. Wir durchlebten eine Handvoll von Augenblicken des Anderen, zumindest glaubten wir das. Als ich kam, packte ich das weiche warme Haar über ihrem Nacken und sah sie an. Sie

erwiderte den Blick. Ihre Augen verrieten kalte, ihre Vagina heiße Allwissenheit. Ihr offener Mund verzog sich zu einer kaum erkennbaren Form der Zustimmung. Dieser Ausdruck und der Schönheitsfleck sorgten für jene tantrische Entschlossenheit, an die ich mich klammerte. Ein erster Höhepunkt völliger Auflösung, wie in Gott oder das Nichts hinein – dann die Rückkehr, die erneute bescheidene Rückkehr

von Fingerabdrücken, Kopfhaut, Knien, Zunge, Herz, Hirn. Ich hatte schon ganz vergessen, dass Sex so etwas auslösen konnte, die momentane Rückkehr des göttlichen Splitters in das göttliche Ganze, nur um ihn dann wieder geschliffen, verschönt herauszuholen.

So waren fünf fleischliche Stunden vergangen.

Nun waren sie vorbei. Wir lagen auf dem Bett wie

Seesterne. Mit einem anderen Menschen nach wunderbar transzendentem Sex auf einem Hotelbett zu liegen gehört zu den platonischen Formen der Liebe. Draußen lag das von kalter Sonne beschienene Manhattan unter einem blauen Märzhimmel. Irgendwann in all den Stunden hatte es geregnet. Wir hatten es mitbekommen, so wie ein harmloses Tier, das sich um seine Angelegenheiten kümmert, ein anderes

harmloses Tier bemerkt. Nun strahlte die Luft sauberen Optimismus aus. Dem man widerstehen sollte, wie der Realist in mir mahnte, denn schon tastete sich die Zukunft heran wie ein zeitweilig erblindeter Riese.

»Irisch Talulla«, erläuterte sie. »Nicht Choctaw. Die Familie meiner Mutter ist um 1880 hergekommen. Tut aber nichts zur Sache. So oder so ist der Name einfach

unaussprechlich.«

Demetriou nach ihrem griechischen Vater Nikolai, der 1967 als Physik-Student in die USA kam, sich von der Hippiekultur ablenken ließ, nur mit Mühe seinen M.A. an der Columbia University schaffte und fast an einer rätselhaften Mageninfektion starb, die er sich 1973 bei einer Reise nach Mexiko geholt hatte. Er überlebte, und dieses Trauma löste in ihm wohl den Wunsch

nach Liebe aus, denn keine sechs Monate, nachdem er das Krankenhaus verlassen hatte, verliebte er sich in Colleen Gilaley, Erbin des nicht unbeträchtlichen Vermögens der vier Delikatessengeschäfte und drei Restaurants ihres Vaters, die in Manhattan und Brooklyn lagen, und heiratete sie. Das Familienimperium nahm den unproduktiven Nikolai nur widerstrebend auf. 1975 (Ford saß im Weißen Haus, im

Kino lief *Der weiße Hai,* Saigon fiel an den Vietcong, die Roten Khmer überrannten Kambodscha, auf den intellektuellen Bücherregalen tauchte *Humboldts Geschenk* auf, auf den unteren Regalen *Shogun*) brachte Colleen das einzige Kind der Demetrious zur Welt: Talulla Mary Apollonia, heute vierunddreißig, geschieden, Werwölfin.

»Es ist in Kalifornien passiert«, sagte sie und

beendete damit die qualitativ andere Stille, die nach der Erläuterung ihres Namens eingesetzt hatte. (Es ist in Kalifornien passiert. Wir unterhielten uns jetzt über ›es‹. So würde es weitergehen, wurde mir klar. Diese ersten Stunden würden in milder Schizophrenie vergehen, in der mehrschichtigen Realität dessen, worüber wir zu sprechen hatten, was wir *waren*.) »Letzten Sommer«,

fuhr sie fort. »Meine Scheidung war rechtskräftig, und ich war nach Palm Springs gefahren, um ein paar alte Freunde aus der Uni zu besuchen. Vorgeblich, um meine neue Freiheit zu feiern. Eigentlich fühlte ich mich richtig schlecht. Traurig, gestrandet, hässlich, sexuell tot.« Der Scheidung war die Entdeckung vorangegangen, dass ihr Ehemann Richard, Highschool-Lehrer und angehender Schriftsteller, eine

Affäre mit der Sekretärin des stellvertretenden Direktors gehabt hatte. »›Weißt du‹, habe ich zu ihm gesagt, ›wenn es wenigstens eine Neunzehnjährige mit aufgeblasenen Titten gewesen wäre, dann hätte ich ja noch mit ein wenig Würde abgehen können. Du tust mir leid, Richard, wirklich.‹ Aber die Frau war *siebenundvierzig*. Du kannst dir ja vorstellen, was für Auftrieb mir das gegeben hat.«

»Jedenfalls«, fuhr sie fort, »hatte ich von Palm Springs die Nase voll und fuhr mit einem Mietwagen zum Joshua-Tree-Nationalpark, um meine Wunden zu lecken. Ich wohnte in einem kleinen Motel an der Route 62, wanderte am Tag durch den Park und trank abends Tequila mit den jungen Leuten, die das Motel betrieben. Die Wüste war ein Trost. Ach übrigens, wir sollten uns einen Cuervo aufs Zimmer

bestellen, findest du nicht? Ich habe den Eindruck, das ist erst die Ruhe vor dem Sturm, obwohl ich nicht weiß, welcher Sturm.«

Die Lykanthropie hatte Talulla verändert, führte schneller zu Themenwechseln, erlaubte ihr Intuitionen, verlieh ihr eine lockerere und ganz allgemein stärker von der Libido geprägte Intelligenz. Sie hatte einen Abschluss in Englisch und ein, wie sich

herausstellte, nur mäßiges Interesse am Journalismus. Sie arbeitete auf diesem Gebiet, doch ohne rechten Willen, und nach ein paar Jahren trieb es sie zurück in den Familienbetrieb. Die Bildung blieb, doch tat sie sie im lockeren Ton und mit dem hellen Kopf ihres amerikanischen Geschäftssinns als hoffnungslosen Blödsinn ab. Ich bestellte den Tequila, dazu ein halbes Dutzend frischer

Limonen, und machte mir zum tausendsten Mal Sorgen, ob Harleys Pässe nicht unbrauchbar waren, ob Grainer und Ellis nicht schon auf ›Bill Morris‹ gestoßen waren, der sich im Plaza mit seiner neuen Werwolfperle eingeigelt hatte.

»Eines Nachts landete ich in einem Horrorfilm«, erzählte Talulla. »Ich schätze, das war wohl die dümmste Kette von Handlungen, die ich jemals begangen habe. Erst bin ich

nachts allein in die Wüste gefahren. Und dann auch noch abseits der Hauptstraße. Ich war am Tag draußen am Lake Havasu gewesen und hatte vor, ohne die langweilige Route 62 zu nehmen, ins Motel zurückzufahren. Es war noch nicht spät. Es war Vollmond. Mein Wagen blieb liegen.«

Der Tequila und die Limonen wurden gebracht. In der Bar der Suite fand ich Schnapsgläser und schenkte uns

ein. Dies waren, wie ich wusste, die hochoktanigen Minuten, Tage, Wochen, in denen alles, was sie tat, am phallischen Faden ziehen konnte. Wie sie das Glas austrank. Die blasse Kehle und das weiche Haar, das nach hinten fiel und rote Ohren mit Perlensteckern enthüllte. Und das ist noch gar nichts, sagte *Wolf*. Warte nur. Warte nur.

»Der Horrorfilm ist schon immer da«, erzählte sie weiter.

»Dazu braucht es nur gewisse Umstände. Meistens Dummheit. Du fährst herum und denkst, dein armes gebrochenes Herz ist schon was Besonderes, und plötzlich bleibt dein Wagen liegen und alles um dich herum sagt: ›Ähm, nein, Schätzchen, der entscheidende Punkt ist, du bist allein hier draußen, du hast keinen Handyempfang, du hast seit über einer Stunde kein anderes Auto mehr gesehen, und außerdem ist das hier

Amerika, du solltest also besser nicht damit rechnen, dass ein anderes Auto vorbeikommt.‹
Noch einen.«

Ich schenkte nach. Wieder das Ansetzen des Glases, die Kehle, das Heben der Brüste, die Perlen.

»Du hättest dumm und hässlich sein können«, sagte ich, als sie sich den Mund abwischte.

»Du aber auch.«

»Wenn wir das beide wären,

wäre das schon okay. Ungleichheit schafft erst Probleme.«

»Und was, wenn ich klug und hässlich gewesen wäre?«

»Zu Anfang furchtbar, auf lange Sicht besser. Dumm und schön, da hätte ich dich vielleicht am Ende umgebracht. Wahrscheinlich eher du mich. Erzähl weiter. Du bist gerade in der Mitte von Nirgendwo liegen geblieben.«

Talulla stellte das Glas auf

den Nachttisch, legte sich auf die Seite, stützte sich auf einen Ellbogen und sah mich an. Wir hatten die erste zauberhafte Welle hinter uns, verriet mir ihr Blick. Nun setzte nüchterne Erleichterung ein, gab es die ersten Schatten des Realismus. »Ich war zwei, drei Meilen zuvor an einem Kuhkaff vorbeigekommen«, erzählte sie weiter. »Ein Diner, ein Laden, eine Handvoll Häuser. Ich war mir ziemlich sicher, auch eine

Autowerkstatt gesehen zu haben. Zumindest würde es dort ein Telefon geben. Ich würde AAA anrufen und das war's dann. Also ging ich los. Ich muss vielleicht eine halbe Meile weit gekommen sein, als der Hubschrauber auftauchte.«

Ich besah mir ihre Hand, genoss den Gedanken an dessen Geschichte, erfreute mich in jener belanglosen Art, in der man in solchen Augenblicken denkt, an der Tatsache, dass

dies ihre Hand war. Fest, mit langen unlackierten Fingernägeln. Am Mittelfinger trug sie einen großen Opalring. Als sie sich mit gesundem, geschicktem, amerikanischem Anrecht an die Klitoris fasste, brachte mich der Anblick dieses beringten Fingers, der mit schlauer Zielstrebigkeit durch das weiche dunkle Haar ihres Venushügels fuhr, fast um den Verstand.

»Er tauchte knapp fünfzig

Meter entfernt auf, wohl aus einer Schlucht. Ich dachte, es müsse sich um Polizei handeln, wegen des Suchscheinwerfers. Offenbar waren das deine WOKOP-Leute.«

»Die Jagdgesellschaft.«

»Genau. Jedenfalls ging das alles rasend schnell. Ich konnte sehen, dass sie jemanden oder etwas verfolgten, aber nicht, was. Es war vollkommen bizarr, da zu stehen und plötzlich keinerlei Kategorie mehr zu

haben, in die ich dieses Erlebnis einordnen konnte. Deshalb blieb ich einfach wie eine Idiotin da stehen. Dann schwenkte der Suchscheinwerfer und blendete mich, und plötzlich, wie aus dem Nichts, traf mich der Werwolf.«

Ich dachte an die Akte, die ich gelesen hatte. Hatte da etwas über einen Zeugen gestanden? Nein. Gott sei Dank.

»Einen Biss kann man das kaum nennen. Eher ein Kratzer mit den Zähnen. Eigentlich hat

er mich nur umgerannt. Schaden richteten nur die Klauen an. Ich weiß noch, dass ich in dem Sekundenbruchteil dachte: Himmel, es gibt tatsächlich Werwölfe. Man sollte meinen, ich hätte einen Schock gekriegt, habe ich aber nicht. Ich schätze, wenn man so was zig Mal im Kino gesehen hat … Ich hatte einen großen Kratzer an der Brust und einen an der Wange. Das ging so schnell, wie ein riesiges

Feuerwerk mitten im Gesicht. Dann war er verschwunden. Ich habe noch nie etwas sich so schnell bewegen sehen. Hatte, meine ich. Heutzutage bin ich selber ziemlich schnell.«

Mal sehen, wie schnell, hätte ich beinahe gesagt, verkniff es mir aber. Wir hätten uns sonst beide unwohl gefühlt.

»Dann war es auch schon vorbei«, fuhr sie fort. »Der Hubschrauber war weg, und ich war wieder ganz allein in

völliger Stille. Ich ging etwa zwanzig Schritte weiter, wohl unter Schock. Dann fand ich den Pfeil.«

»Welchen Pfeil?«

»Den für den Werwolf, aber mich hatten sie getroffen. Im Oberschenkel. Wohl ein Betäubungsmittel, denn im nächsten Augenblick gingen bei mir die Lichter aus.«

»Hast du ihn behalten?«

»Das wäre klug gewesen, stimmt’s? Aber wenn du so

etwas in dir stecken findest, dann ziehst du es raus und wirfst es fort. Oder du tust es, wenn du dumm bist. So wie ich.«

Pfeile? Das war doch die Jagdgesellschaft. Die schießen nicht mit Pfeilen, die töten. Sie *enthaupten*. Alfonse Mackar war auf Ellis' Liste. Grainer war in Kanada hinter Wolfgang her. Stand in den Akten irgendwas von Pfeilen, um ihn einzufangen? Daran konnte ich

mich nicht erinnern.

»Keine Ahnung, wie lange ich k.o. war«, erzählte sie. »Als ich aufwachte, war es noch immer dunkel, aber der Mond stand höher. Ich war auch nicht mehr dort, wo ich umgefallen war. Ich muss wohl ein Stück gekrochen sein, nehme ich an. Ich kehrte zur Straße zurück und ging die zwei Meilen nach Arlette. Ich habe ernsthaft geglaubt, ich sei gestorben, und das sei nun das Leben nach dem Tod. Als ich in

das Dorf kam, fingen die Wunden bereits an zu verheilen. Am nächsten Morgen war nichts mehr da, nicht die Spur einer Verletzung. Aber das weißt du ja alles selber. Ab und zu spüre ich noch einen kleinen Schmerz in der Brust. So als ob da ein Splitter stecken würde. Himmel, der Tequila geht mir ganz schön in die Beine.«

Dann gab es einen Augenblick, in dem Manhattan zur Ruhe kam und all sein

glitzerndes Bewusstsein auf uns richtete. Ich spürte die Dimensionen des Hotelzimmers, der Straßen, der ausgefransten Ränder der Metropole, die in Freeways übergingen, dahinter die erneut hoffnungsvollen riesigen Weiten des Landes. Und wir lagen hier gemeinsam im Bett, warm wie ein Topf sonnendurchfluteten Honigs. Mit geringster Anstrengung hätte ich mich ganz dem Frieden hingeben können. Doch

nachdem wir die erste Runde Sex hinter uns gebracht hatten, pochten all die vermaledeiten Fragen.

»Die Infektion«, sagte Talulla mit leicht telepathischem Einschlag. »Warum ausgerechnet ich und jetzt, nach hundertfünfzig Jahren, wie du gesagt hast?«

Bau eine Festung. Wachen. Eine ganze Armee von Hunden. Die Opfer werden geholt, bezahlt, ausgetrickst. Wir

müssten nie wieder hinaus. Ich entwarf diese Phantasievorstellung, dann noch ein paar weitere, spürte, wie sinnlos sie waren, hörte die Kräfte der Welt, wie ein Milliarden Mann starkes Orchester beim Stimmen der Instrumente. Warum hatten sie mit Pfeilen auf Alfonse Mackar geschossen?

»Keine Ahnung«, antwortete ich. »Meine Informationen sind die der WOKOP. Sie sind hier

die Amtsgewalt, zumindest waren sie das. Die Ansteckung soll angeblich durch einen Virus unterbrochen worden sein, was entweder bedeutet, der Virus ist abgestorben oder du bist immun. Ist an dir irgendetwas medizinisch Besonderes, das ich wissen sollte?«

»Nichts. Ich kriege Heuschnupfen und bin gegen Mandeln allergisch. Das war’s schon.«

»Es muss etwas geben. Aber

das ist nicht unsere Hauptsorge. Unsere Hauptsorge ist … Nun, es gibt mehrere.«

»Jetzt nicht, bitte. Gib mir noch einen.«

Talulla musste ein paar Telefonate führen; ich ging ins Bad (vor drei Jahren war ihre Mutter an Darmkrebs gestorben, und Talulla hatte begonnen, die Firma mit ihrem Vater – in letzter Zeit anstelle ihres Vaters – zu führen. Bis

›es‹ geschah. Zwei Monate danach hatte sie eine Betriebsleitung engagiert, die vielseitige Alison, um sich davon frei zu machen). »Schätzchen, hör einfach nicht auf ihn«, konnte ich Talulla sagen hören, wohl über den störrischen Nikolai. »Ich hab ihm gesagt, er ist raus aus der Nummer. Das tut er nur, weil er weiß, dass es dich ärgert.« Ich lag nackt auf dem Badezimmerboden. Kalter Marmor und das Sternenlicht

der eingebauten Halogenlampen. Die Dinge hatten mich eingeholt. Vor allem meine komplette Umkehr. Das Universum, sagte ich mir, verlangt eine Art von Abmachung, also triff eine. In meinem Fall war das ein Leben ohne Liebe gewesen. *Ohne* Liebe.

Einhundertsiebenundsechzig Jahre lang. War es lächerlich, jetzt von Liebe zu sprechen? Nein. Oder nur in dem

Wittgenstein’schen Sinne, dass es stets lächerlich ist, von Liebe zu sprechen. Alles war beim Alten, und alles hatte sich geändert. Draußen bewiesen die Stadt und der Verkehr, die Millionen menschlicher Augen und sprechender Münder und die schlauen, durchtrainierten, an ihre Tätigkeiten gewöhnten Hände: Das willkürliche Epos der Gewöhnlichkeit geht weiter. Ein gottloses Universum wild um sich schlagender

Möglichkeiten – nun gepaart mit der urkomischen Tatsache, darin nicht allein zu sein (plötzlich und schuldbewusst vermisste ich Harley). Dank der Artverwandtschaft – tatsächlich stellten wir die gesamte Art dar – hatten wir die Phase ungläubiger Freude hinter uns gelassen und waren gleich zu tiefsitzender gegenseitiger Abhängigkeit übergegangen. Wir hatten keine Wahl. Ich war für sie, sie für mich. *Wolf*

verheiratete uns, segnete uns, legte seine Arme um uns wie ein verstunkener, versoffener Pfarrer. Was hatte ich über Arabella geschrieben? »Wir hätten gemeinsam getötet, und wir wären *gut* darin gewesen.« Ja, und die Wärme dieses Glanzes lag auf mir wie ein Nachglühen. *Vorglühen* wohl eher, da es aus einer Zukunft herüberstrahlte, die voller Mordtaten sein würde. Talulla hatte mir in die Augen geschaut,

als ich in sie eindrang, und etwas von Arabella gespürt, deren Seele in mir lebte, deren Geist mir aus den Augen schaute, hatte diese Anwesenheit bemerkt und verstanden, als sie ihre blassen Hüften in völliger, siegreicher Gefügigkeit hob, dass dieser Verrat, ob ich nun wollte oder nicht, natürlich meine Lust noch steigerte, mich ganz der neuen weiblichen Besitzerschaft überschrieb, auf den Altar

pisste, aufs Grab schiss und den geliebten Körper in einem exquisiten, vollkommen bewussten Sakrileg im Namen des Eros ausgrub und schändete.

Wir wussten beide, dass dies eine Frühphase war, die vorübergehen würde oder, falls sich daraus eine monolithische Perversion entwickelte, Ärger bereiten, den sexuellen Fluss unterbrechen, Pest verbreiten würde. Im Augenblick jedoch

sah Talulla mich in überschwänglicher heimlicher Absprache an: Ja, ich *weiß*. Wie auch nicht? Wie konnte sie, nach sechs Opfern, die Freude des Falls nach dem Sündenfall *nicht* kennen?

Langsam wurde der kalte Boden ungemütlich. Ich stand auf und nahm eine heiße Dusche. Ich wollte sauber zu ihr zurück, wollte meine Nase in ihre Möse stecken, meine Zunge in ihrem süßen jungen

Hintern vergraben, wollte den gerissenen tierischen Duft dort unten, der all die Jahre des Nachfragens beantwortete. *Da wurden ihrer beiden Augen aufgetan, und sie wurden gewahr, dass sie nackt waren, und sie liebten es.* Doch die Welt drehte sich einfach weiter. Wir konnten nicht hierbleiben. Diese Geschichte mit dem Pfeil ergab keinen Sinn. Grainers Tage, lebende Exemplare einzufangen, waren lange

vorüber. Es sei denn, es war Ellis gewesen, nicht Grainer, der Alfonse in der Wüste verfolgt hatte. So oder so mussten wir weg hier. Es war schon ziemlich dumm gewesen, überhaupt nach Manhattan zu kommen, wo die Verfolger in all den Menschenmassen nur schwer auszumachen waren.

Ich putzte mir die Zähne und kehrte ins Schlafzimmer zurück, Talulla beendete gerade ihr Telefonat. Sie sah mich an. Wir

lachten nicht, aber wenn das ein Film gewesen wäre, dann hätte im Skript jetzt ein Lachen gestanden, um zu zeigen, dass dies einer der Augenblicke war, wo das Wiedersehen nach zehn Minuten in getrennten Zimmern die Rückkehr zur einzigen Wirklichkeit darstellte, die zählte.

»Du bist ja frisch geschrubbt«, stellte sie fest.

»Größtmöglicher Kontrast. Ich will deinen Schmutz.«

»Igitt. Na gut.«

Ich trat ans Bett und legte mich neben sie. »Heute Nacht können wir schwelgen«, erklärte ich. »Morgen haben wir einiges zu erledigen.«

39.

In den folgenden Tagen traf der Verfolgungswahn die weiteren Entscheidungen. Wir verabredeten uns nur viermal, und das nie am selben Ort. Talulla musste Nikolai darauf vorbereiten, dass sie abwesend sein würde (er neigte dazu, sich mit der vielseitigen Alison zu streiten, sich einzumischen), ich musste mich um die Logistik

kümmern. Kalifornische Nummernschilder, eine ganze Reihe von Perücken, Brillen, falschen Bärten, vor allem die Beschaffung eines falschen Führerscheins für Talulla Mary Apollonia Demetriou und die Übertragung von Vermögenswerten von etwa zwanzig Millionen Dollar auf ihren Namen. Der griesgrämige Geist der politischen Korrektheit schaute um die Ecke, doch mein Mädchen

scheuchte ihn davon. »Ich sollte mir eigentlich wie eine Nutte vorkommen oder von oben herab behandelt«, sagte sie. »Tu ich aber nicht.« Ich hörte sie kaum. Selbst bei der allgemeinen globalen Straßenräuberei waren zwanzig Millionen für mich nur ein Klacks. »Taschengeld«, meinte ich zu ihr. »Um dich richtig auszustaffieren, brauche ich noch etwas Zeit. Kaimaninseln. Schweiz. Das ist nur für den

Fall … Na ja.« Der üble Gestank des Mammons stammte in diesem Fall von der Tatsache, dass es nach Versorgung *nach meinem Tode* roch. Keiner von uns beiden konnte den Gedanken einfach so von sich weisen. Also dachten wir einen Augenblick bei Lichte besehen darüber nach. »Ich habe vor, am Leben zu bleiben«, sagte ich. »Wenn nicht, dann hast du, was du brauchst. Versprich mir nur, dass du dir immer schöne

Unterwäsche kaufst.«

»Du bist ein harter Verhandlungspartner«, erwiderte sie, »aber okay.«

Blieb noch der Verfolgungswahn. Ich hatte Geschäftsanwälte in Manhattan (vier meiner Firmen haben ihren Hauptsitz dort), bestand aber darauf, mich außerhalb der Stadt mit ihnen zu treffen, um weitere Instruktionen zu geben und Unterschriften zu leisten. (Solche Meetings sind

reines Theater. Ich trage eine Maske – Richard Nixon, Marilyn, der Wolfsmann – und ich rede mit Akzent. Die wahre Identität wird zum einen durch Zahlencodes und zum anderen über Fingerabdruckerkennung mit einem tragbaren Lesegerät hergestellt. Alles mühsam und nur für den Notfall.) Ich mietete mir am JFK-Flughafen einen Wagen und fuhr nach Philadelphia. Eine Gelegenheit, wie ich fand, um zu prüfen, ob

ich überwacht oder verfolgt wurde. Die Ergebnisse waren uneindeutig. Keine Spur von den Untoten, aber ich glaubte, in Philadelphia ein paar WOKOP-Agenten auszumachen. Ich stellte den Wagen am Flughafen ab, flog nach Boston, trieb mich einen Tag lang in der Stadt herum und nahm dann drei Tage lang einen Flieger nach dem anderen: Detroit, Indianapolis, Washington, Philadelphia. Ich holte den Wagen ab, fuhr zum

JFK zurück und nahm ein Taxi in die Stadt.

Dort lief ich beinahe einem Vampir über den Weg.

Ich stieg gerade an der Fifth Avenue aus dem Taxi, als er ein Delikatessengeschäft verließ und das Zellophan von einer Schachtel American Spirits riss. Der Gestank überfiel mich, als ich halb aus dem Wagen war. Ich ließ mich auf dem Bürgersteig auf ein Knie sinken, eine Art spontaner Verbeugung.

Dann blickte ich auf und sah, wie er mit einem Ausdruck zorniger Abscheu auf dem Gesicht stehen geblieben war. Ich kannte ihn nicht. Groß, langes Gesicht, kurze, purpurrot gefärbte dicke Haare. Engsitzende Jeans, dreiviertellanger Ledermantel, orangefarbene Converse an den Füßen. Bei einem Menschen würde man sagen Cyberpunk, Mitte zwanzig. Ich erhob mich. Ein paar Augenblicke standen

wir nur da, wir starrten uns an, uns wurde übel. Er wirkte, als sei neu für ihn, wie gottverdammt übel einem dabei wurde, wenn man einem Werwolf begegnete.
Überflüssig zu sagen, dass um uns herum Manhattan brandete, hupte, glitzerte, strahlte, dampfte, pfiff, johlte und unterirdisch schauderte.
Schließlich schüttelte er den Kopf, wich zurück, machte kehrt und stolperte in Richtung

Downtown davon.

»Zufall, richtig?«, fragte Talulla. »Er hat dich doch nicht verfolgt, oder?« Wir waren ins Waldorf Astoria in eine Suite mit Blick auf die Park Avenue gezogen. Ich war wieder Matt Arnold. Mit all den Pseudonymen kam ich nicht gut klar.

»Ich glaube nicht«, antwortete ich. »So langsam komme ich drauf. Ich war davon ausgegangen, dass alle Vampire

von dem Virus wissen. Tun sie aber nicht. Die Familien kämpfen um Einfluss. Warum merke ich das jetzt erst?«

Talulla saß in einem der roten Rokoko-Lehnstühle der Suite und hatte ihre Füße auf einen Schemel gelegt. Wir spielten unseren Zustand, also das, was wir waren, mit freundlicher Umsicht aus. Die grausige zentrale Tatsache durchzog alles, was wir taten, erfasste uns aber nur dann

völlig unironisch und allumfassend, wenn wir miteinander schliefen. Im Bett war *Wolf* äußerst übelriechend beredsam, und vor dieser geruchsintensiven Wahrheit verblasste alles. Außerhalb des Betts räumten wir diese Tatsache ein wie ein kinderloses Paar, das übereinkommt, sich einen fiktiven Sohn zu erfinden, Ausgangslage (Gott ist tot, usw.) von Edward Albees *Wer*

hat Angst vor Virginia Woolf?, wenn ich recht überlegte. Es schien so, als wollte jeder von uns den anderen herausfordern zuzugeben, dass es nicht stimmte. Eigentlich wollte Talulla das von mir hören. Wollte mich fragen. Das erinnerte mich daran, wie neu der Fluch noch bei ihr war, dass sie noch immer eine solche Bereitschaft zeigte zu glauben, die ganze Sache – sich einmal im Monat in ein Ungeheuer

verwandeln, Menschen töten und fressen – könne sich vielleicht doch noch als grausiger Albtraum entpuppen. Wir hatten die Frage vermieden, warum sie nach England gekommen war, aber ich wusste es: Fünf Opfer, ganz gleich, wie weit auseinander sie in den Staaten gelebt hatten, waren ihr zu nah gewesen. Man geht in ein anderes Land – rein, zuschlagen, raus –, die Polizei sucht nach einem

Einheimischen, man ist schon lange weg. England, weil man dort Englisch sprach. Du willst dich möglichst umfassend verständlich machen können. Talulla wusste, dass ich darauf gekommen war. So lernte ich ihren schuldbewussten Gesichtsausdruck kennen, der Blick einer Nachrichtensprecherin vor der Kamera, wenn jemand ihr ins Ohr sagt, er wisse alles über ihre Abtreibungen oder die

schmutzigen Fotos, ein leichtes Anschwellen der Wangen, der Mund, der für einen kurzen Augenblick führungslos ist. Das ist natürlich sexuell ansprechend, ein Hauch von Evas Gesicht, die Lippen noch feucht vom Saft der verbotenen Frucht.

Also blieb die Obszönität verhängt. Noch.

»Das ist gut«, meinte Talulla. »Das bedeutet, dass wir uns nicht vor einer ganzen Art

fürchten müssen.« Sie trug ein graues wollenes Strickkleid, schwarze Nylons und kniehohe schwarze Lederstiefel. Die Weichheit des Kleides und die Härte der Stiefel waren wie die Weichheit des Oberschenkels und die Härte der Hüfte. Keine elegante, anzügliche Spielerei, sondern ein solider Instinkt für sexuelle Akzente. Wir hatten die Mondphase schon halb hinter uns, und ihr Duft gab bereits dunklere Noten frei.

Unter dem bittersüßen Glanz des Chanel No. 19 gab ihre immer stärker auftauchende wölfische Schwester eine hohe, dichtgepackte Note räuberischen Wissens von sich. Hitze umpulste sie. Der Hunger war ein zweiter Herzschlag ganz weit unter ihrem eigenen. Die kommenden zwölf Tage würden die Geschichte seines Aufstiegs sein. In uns beiden. Gleichzeitig.

»Ja«, sagte ich. »Besteht nur

die Gefahr, dass dieser Blödmann plappert. Es schien ganz so, als sei das seine erste Begegnung mit einem Werwolf gewesen. Eine Erfahrung, die er mit seinen Artgenossen besprechen will. Wenn sich andere Vampire hier in der Stadt rumtreiben, die davon wissen, dann gibt es keinen Grund, warum sie sich nicht an uns ranmachen sollten. Nach dem Essen erzählt er seine Werwolfgeschichte zur

Verdauung, und schon haben wir sie am Hals. Nein. Wir müssen weg.«

»Jetzt? Heute Nacht?«

»Hältst du das aus?«

Sie stand auf, kam zu mir neben dem Sekretär herüber, schlang ihre Arme um mich, küsste mich.

»Wir sollten nicht zusammen reisen«, erklärte ich ohne große Überzeugungskraft.

»Sei nicht albern.«

»Noch wissen die nichts von

dir. Wenn die dich aufspüren, weil –«

»Diese Zeiten sind vorüber. Jetzt heißt es du und ich. Das ist alles.«

Ich weiß, es mag lächerlich klingen, aber ich weiß bereits, dass es niemals einen Augenblick geben wird, an dem meine Hände auf ihr nicht die Gewissheit meines Todes abmildern werden. Das Gefühl ihrer Taille zwischen meinen Händen ist von jener tiefen

Geometrie, die einen vorwärts- oder zurücktreibt, vorbei an den persönlichen Belanglosigkeiten hinein ins Reich des Absoluten, ins Reich der Seele, könnte man sagen, wenn einem klarwird, dass man langsam nicht mehr alle Murmeln beisammen hat. Talulla in Armen zu halten ist eine Art Keats’scher Dualität von Schönheit und Wahrheit. Ich weiß nicht, was ich damit machen soll. Ich weiß, dass man

damit nichts anfangen kann. Man kann nur darin leben und geschehen lassen, was eben geschieht.

»Wir könnten noch eine halbe Stunde warten«, sagte ich und fuhr mit den Händen auf ihren festen Hintern.

»Ist das immer so schlimm?«

»Ich weiß nicht.«

»Beeil dich«, forderte sie mich auf. »Hart und schnell. Bitte.«

Wir verließen New York ohne große Diskussion noch in jener Nacht (Taxi zur Grand Central, Amtrak-Schlafwagen nach Chicago). Sie wusste, dass ich vorgesorgt hatte, alle Einzelheiten durchzusprechen wäre aber dem Werwolfanstand nach vulgär gewesen. Stattdessen umgingen wir unsere riesige Hässlichkeit, unseren unverzeihlichen Endpunkt, waren schmutzig bereichert, wie belästigte

Kinder, weil wir alles wussten und nichts sagten. War Talulla geistesabwesend, konnte ich erkennen, dass sie noch immer angewidert war, trotz der Monate gewalttätiger Selbsttaufe. Sie hatte sich im Blut verhärtet, aber noch waren nicht alle zarten Reste abgestorben. Sie war ein Ungeheuer, ja, aber alles, was sie verloren hatte, überfiel sie immer noch, richtete ihren Blick auf ihre Kindheit, zwang sie

hinzuschauen. Es führt kein Weg zurück (*Thomas Wolfe,* Himmel, wie viel denn noch?). Es tut weh, sehr weh. Die kleine Lula mit der hohen Stirn und dem Schönheitsfleck wurde von allen geliebt. Werwolf zu werden hätte sie von alldem abschneiden müssen, hatte es aber nicht getan. Die Identität blieb beharrlich. Es war, als würde man von einem unschuldigen Kind misshandelt.

»Wie kommst du mit der

Tatsache zurecht, dass du schon mehrmals hättest tot sein sollen?«, fragte sie. Für alle, außer frisch Verliebten, wäre das ein Meter breite Bett im Schlafwagen eine Strafe gewesen. Die Vorhänge des kleinen Fensters waren offen und enthüllten einen rollenden Nachthimmel mit einer gestockten, von hinten beleuchteten grau und stahlblauen Wolkendecke, die an manchen Stellen aufbrach.

Im Zug roch es nach Filterkaffee und Klimaanlage. »Du bist 1808 geboren worden – das ich so etwas mal sagen würde, hätte ich nie gedacht –, und nun sind zweihundert Jahre vergangen. Es muss doch Fragen gegeben haben, auf die du Antworten gesucht hast.«

Über solche vergangenen Dinge konnten wir reden. Über *Vergangenes*.

»Es wurde leichter«, antwortete ich. »Heute ist es so

leicht wie nie, wenn man Geld hat. Es geht nur ums Geld. Im Prinzip ist es immer dasselbe: Man bezahlt Spezialisten in der Manipulation der Identitätstechnik. Früher waren das mal alte Kerle in Kellerlöchern, mit Lupen und Tinten, Druckplatten und Pressen, heute sind es junge Burschen in großen Wohnungen mit Computern. Das ist der erste Schritt, das simple Geschäft, sich eine falsche

Geburtsurkunde zu kaufen, einen falschen Pass, Führerschein, Sozialversicherungsnummer. Du wärest überrascht, wie weit man damit schon kommt: Bankkonten, Kreditkarten, Hypotheken, Kredite, Investment-Portfolios. Für eine normale Lebensspanne mehr als ausreichend. Bei mehreren Lebensspannen wird das schwieriger. Ich kann gar nicht glauben, was ich beim ersten

Mal getan habe. Ich kann nicht glauben, dass ich wirklich dachte, ich könnte einfach so weitermachen.«

»Was hast du denn gemacht?«

»Ich wurde mein eigener Sohn.«

»Heiliger Bimbam.«

»Jacob Marlowe ›senior‹ zog sich 1850 mit zweiundvierzig Jahren völlig aus dem Leben zurück, sozusagen. Länger ging es nicht; meine Umwelt bekam

langsam mit, dass ich überhaupt nicht älter zu werden schien.«

Talulla neben mir schauderte es.

»Was ist?«

»Du. 1850. Erst denke ich, ich habe mich daran gewöhnt, und dann so etwas.«

»Um ehrlich zu sein, erinnere ich mich kaum noch an 1850. Dickens veröffentlichte *David Copperfield*. Wordsworth starb. Lass mich mal nachdenken.«

»Ich meine nicht die großen

Dinge, sondern das Alltägliche. Ein Butler, der sich die Hände wärmt. Diese großen, klammen Häuser. Ein Hut auf einem Stuhl.« Sie versuchte an eine Zeit zu denken, in der die Gegenwart für sie so weit zurückliegt wie 1850 für mich. Sie spürte den Hauch, den Zeitschatten der fernen Zukunft: eine kalte Strömung. Sie zitterte, drehte sich zu mir um, legte ihr rechtes Bein über meine Hüfte. »Erzähl weiter.

Jacob Marlowe senior.«

»Jacob Marlowe senior wurde zum Einsiedel – oder Einsiedler? Ich sollte so etwas langsam wissen.«

»Liebling, das interessiert doch niemanden. Erzähl weiter.«

»Der Senior wurde zum Einsiedler – er zog sich 1850 vollkommen zurück. Nicht in England, sondern an einem geheimen Ort, den nur meine Anwälte kannten. Ich war eh

nur noch selten dort. Das konnte ich nicht riskieren.« *Weil man nicht zu viele Opfer an einem Ort hinterlassen darf, wie du weißt.* Sie spürte, wie wir uns kurz duckten, um dieser aktuellen Frage zu entgehen, wie ein Drache am Himmel, der kurz absackt. »All seine wirtschaftlichen Entscheidungen wurden von dazu autorisierten Vertretern und Anwälten erledigt, die seine Anweisungen schriftlich

erhielten. Ich hatte Codes, Passwörter, Verschlüsselungen, all den Kram. Ein gefährliches Arrangement. Drohende katastrophale Verluste, weil Nachrichten nicht schnell genug vorankamen. Die Telegraphie war eine große Erleichterung. Telefon – na, kannst du dir ja denken. Kurze Zeit, nachdem ich England verließ, ›heiratete‹ ich und bekam kaum ein Jahr später einen ›Sohn‹, Jacob junior. Alles erfunden. Ein

neues Testament wurde aufgesetzt – Jacob junior sollte alles erben – erledigt. Jetzt musste ich mich nur noch von all denen fernhalten, die mich kannten.«

»Machst du Witze?«

»Nein. Vergiss nicht, damals war es leichter, sich nicht blicken zu lassen: Die Fotografie steckte noch in den Kinderschuhen. Kein Fernsehen, keine Überwachungskameras. Mit

einem halben Dutzend falscher Namen kam ich fünfunddreißig Jahre lang durch ganz Europa und in die USA. Wie gesagt, ich hatte Geld. Geld und Mobilität, so geht das.«

»Ach, übrigens noch mal vielen Dank für die zwanzig Millionen. Noch so ein Satz, von dem ich nie gedacht hätte, ihn jemals auszusprechen.«

»Gern geschehen.«

»Und die fiktive Frau?«

Wieder sackte der Drachen

ab. Die fiktive Frau gemahnte an die echte. Der aphrodisische Kick, der uns die Zwangslage von Arabellas Geist verpasst hatte, der zuschauen musste, das Versprechen dunkler Enthüllungen. Alles offenkundig Böse birgt ein solches Versprechen. Das ist eine Lüge. Es gibt keine dunklen Enthüllungen, weil es das Böse nicht gibt. Was immer du tust – ein Kind missbrauchen, eine Million Menschen vergasen –,

ist nur etwas, das man tun kann. Dem Universum ist das egal. Ganz sicher bekommt man im Gegenzug kein göttliches Wissen dafür. All das Wissen und die Göttlichkeit stecken schon in dir, während du tust, was immer du tust. Wer könnte das besser wissen als ein Ungeheuer?

Dennoch schwoll mein Glied neben der feuchten Wärme ihrer Hand an, sie nahm es, hielt es fest; das war all das

Eingeständnis, das der Augenblick verlangte.

»Typhus«, antwortete ich. »Arme Emily. Sie war erst zweiundzwanzig. Und Jacob junior gerade mal ein Jahr alt.«

»Geburts- und Sterbeurkunde gefälscht.«

»Genau. Ich folgte ihnen nach einem Herzversagen 1885 selbst ins Grab. Ich ließ mir für meine Rückkehr als Jacob junior einen beeindruckenden Schnurrbart wachsen, trug eine

Brille, schnitt mir die Haare anders. Auch mein Akzent hatte sich verändert. Im Allgemeinen sehen die Menschen, was man sie sehen lassen will.«

»Und die echten Kinder? Die müssen doch in aller Herren Länder zu finden sein.«

Oh.

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, hätte sie sie am liebsten wieder rückgängig gemacht. Das waren die letzten Sekunden, bevor etwas für

immer vorbei war. Ganz kurz überlegte ich, ob ich nicht lügen sollte.

»Wir können keine Kinder haben«, erklärte ich.

Ich spürte, wie dieser Gedanke in sie einsank und den bereits dafür vorgesehenen Platz einnahm. Natürlich hatte sie es gewusst, geleugnet und dennoch gewusst.

»Meine Regel ist ausgeblieben.«

»Tut mir leid, Lu.«

»Richard und ich wollten es gerade probieren. Dann hab ich das mit der Affäre rausgekriegt.«

Eine Weile lagen wir da, ohne etwas zu sagen. Das Ruckeln des Zuges wiegte uns. Wie friedlich es wäre, so in den Tod überzugehen, dachte ich, sich immer tiefer einlullen zu lassen, ein Tunnel, der dunkler und dunkler wird, bis du schließlich in die Dunkelheit hinausgehst. Hinaus, regelrecht hinaus. Ich

hielt Talulla in meinen Armen, so als würde dieses Im-Arm-Halten noch irgendeinen Unterschied machen (die kräftige männliche Umarmung wirkt auf die Empfängerin stets herablassend). Noch immer hielt sie mein Glied. Ich spürte, wie Trauer und Wut und Vergeblichkeit sie durchfuhren, spürte, wie sie ganz regungslos blieb. Es war so, als würde sie sich verbrennen und müsse es ertragen, ohne zu zucken oder

ein Geräusch von sich zu geben.

»Ich wusste es«, sagte sie dann. »Hab trotzdem weiter die Pille genommen. Ich schätze, jetzt wäre angebracht zu sagen: ›Ist wohl besser so.‹«

Draußen riss der Nachthimmel immer weiter auf. Sterne.

Dann plötzlich der Mond.

»Und um noch mehr darauf herumzureiten …«, sagte sie und spürte die nicht zu ignorierenden Andeutungen von

Besitzanspruch, wo das Mondlicht auf unsere Haut fiel. Als ich nichts darauf erwiderte: »Na, wenigstens habe ich einen Kerl, der weiß, wann man seinen Mund zu halten hat. Ich schätze, so was lernt man in zweihundert Jahren.«

Auch ich spürte das Brennen, leise und ohne Schmerz, als sie mich auf den Rücken drehte und sich langsam auf mich setzte. Ein Brennen, ein beschleunigter Verfall, ein Zeitraffer von

Verwesung, mein kopfloses Fuchstrio, dass in körnigem Schnelllauf von Kadavern zu Staub wird, dazwischen eine Orgie an Maden. Der Film wiederholte sich immer wieder, während wir es miteinander trieben (während *sie* es mit *mir* trieb), wurde nur unterbrochen, wenn sie sich zurücklehnte und der Mondschein auf ihrem Bauch und ihren Brüsten tobte. Der Film ging zu Ende, als ich kam. Eine Filmrolle, deren Ende

weiter um die Spule peitschte.

Talulla blieb halb auf mir liegen und schlief sofort ein. In ihrem Gewicht lag auch die Endgültigkeit der neuen Tatsache, ein brutaler Frieden, nachdem der Punkt nun angesprochen und aufgenommen worden war. *Wir können keine Kinder haben*. Irgendwann im Laufe des Sex hatte sie mich dafür gehasst, sie hatte gewusst, dass ich es wusste, und in mir selbst Platz

für ihren Hass geschaffen hatte. Irgendwann im Laufe des Sex fand sich das Verständnis, dass Liebe unter anderem hieß, Raum für die irrationalen Rachegelüste des Geliebten zu schaffen.

40.

Wir mieteten uns einen Toyota, um nach Chicago zu fahren, hielten uns abseits der Freeways. Ich dachte, je leerer die Umgebung, umso einfacher würden wir einen Vampir oder einen WOKOP-Verfolger erkennen. Iowa. Nebraska. Wyoming. Utah. All diese unglamourösen Staaten voller versengter Weite, riesige

Arenen für die ungeheure Geometrie aus Licht und Wetter. Hier ist die Hauptbeschäftigung noch immer planetarischen Ausmaßes, eine behäbige innere Bewegung der Massen und Druckverhältnisse, die zu immensen Zufällen von Schönheit werden: Gewitterwolken wie schwebende Ambosse, ein plötzlicher Blizzard. Die geologische Zeit, so geht einem

auf, tickt noch immer.

»Aber du hast doch gesagt, es gibt bei der WOKOP Exorzisten«, sagte Talulla. »Was exorzieren die denn?«

Man kehrt zur Metaphysik zurück, wenn auch nicht mehr so dringlich. Man geht davon aus, dass andere Phänomene schon ins Bild kommen werden. Aber wenn das Bild unendlich ist, welchen Unterschied machen denn da schon ein halbes Dutzend neuer Arten?

Talulla ging das auch auf. Sie saß mit merkwürdiger Akkuratesse auf dem Beifahrersitz neben mir, Knie zusammen, Hände in den Jackentaschen. Sie hatte sich das Haar hochgesteckt, und ihr schlanker bloßer Hals verlieh ihr einen Hauch von erschreckender Verletzlichkeit.

»Dämonen«, antwortete ich. »Soweit ich weiß. So nennen sie die. Das ist deren Ausdrucksweise.«

»Also Himmel und Hölle, richtig? Dämonen und Engel. Gott und Teufel.«

»Man sollte meinen, ich wüsste in der Zwischenzeit mehr darüber, oder?« Mir wurde ganz überraschend klar, wie lange ich nicht mehr an solche Dinge gedacht hatte, wie diese Fragen sich abgeschwächt hatten. Ich hatte nur eine verschwommene Erinnerung an spätnächtliche Unterhaltungen mit Harley, auch wenn ich seine

Ansichten dazu ganz gut kannte: Es gab ein übersinnliches Reich, in dem viele Sprachen gesprochen wurden. In der einen Sprache war Isis ein Wort, in einer anderen Gabriel. In einer dritten Aphrodite. Wir bekamen immer nur die Sprache. Wir selbst waren eine Sprache. Das Etwas *hinter* den Wörtern blieb unbekannt. Natürlich: Das Wort war bei Gott. Aber welchen Nutzen hatte sie davon?

»Aber hast du so etwas schon gesehen?«, fragte Talulla. »Dämonen?«

»Ich habe schon Menschen gesehen, in denen etwas war, das nicht sie waren, sondern definitiv etwas ganz Eigenes. Ich habe gesehen – eher gespürt wohl –, wie es sie verließ.«

»Und war es böse?«

Das ist natürlich die Krux. Es ist eigentlich egal, um welche Sprache es sich handelt, aber

nicht, ob ihr eine übersinnliche moralische Grammatik zugrunde liegt. Niemand kümmert sich sonderlich darum, wie die Hölle heißt oder wer sie leitet. Es will nur einfach keiner hin.

»Es fühlte sich an, als wollte es den Menschen Schaden zufügen«, antwortete ich. »Aber nicht so, als hätte es irgendeine Wahl. Das Böse muss erwählt sein.«

Talulla behielt die Hände in

den Taschen und starrte auf die Straße vor uns hinaus. Das war das Problem beim Reden. Früher oder später kamen wir auf den Punkt. Früher oder später kam alles auf den Punkt.

Am Abend des fünften Tages nach New York hielt ich in der Mitte von Nirgendwo an, um Wasser zu lassen. Der Sonnenuntergang war ein Spalt zwischen Land und Wolke, wie ein schmales Auge oder ein

zerschlagenes Eigelb aus Licht, rosa, gold, malve, grau. Links und rechts flache Prärie bis zum Horizont. Der Effekt: Die Erde ist eine Scheibe aus blassem Gras. Vor uns lag die Straße bis zum Horizont; drehten wir uns um hundertachtzig Grad, war dort dasselbe zu sehen. Talulla stieg aus, reckte sich, lehnte sich an den Kofferraum und zündete sich eine von meinen Zigaretten an (ich hatte ihr gesagt, dass Rauchen ihr keinen

Schaden zufügen würde, und sie hatte gemeint, okay, egal, habe ich wenigstens was zu tun). Wir hatten noch nicht darüber gesprochen, wohin wir fuhren oder was wir dort machen sollten, aber dieses Unausgesprochene war für sie wie Fliegen auf der Haut, jede Stunde, jeden Tag mehr. In den letzten zwei Nächten hatte uns der Hunger im zitternden Licht des Fernsehers wach gehalten, wir hatten Bourbon getrunken,

es miteinander getrieben, bis wir wund waren, hatten keinen Trost darin gefunden, still zu liegen.

»Als ich in die Wüste fuhr«, meinte Talulla und sah zum Horizont hinaus, »bin ich hundert Meilen gefahren, ohne etwas anderes zu sehen als leere Landschaft.« Sie trug eine schwarze Lederjacke, Jeans, einen cremefarbenen Rollkragenpullover. Ich dachte an ein paar Zeilen aus einem

Gedicht von Thom Gunn: *Am abkühlend tickenden Wagen gelehnt, den Rücken gepresst / an den Staub des braunen Kontinents / Schau'n sie der Sonne zu, nun westlich dort von ihrem West …*

»Und plötzlich«, fuhr Talulla fort, »plötzlich sehe ich da mitten in all dieser Leere wie einen Witz einen einsamen Wohnwagen. Eine Wäscheleine, ein Pick-up, ein Hund. Jemand wohnt dort ganz allein. Zu

Anfang habe ich auch mit dem Gedanken gespielt, so weit wie möglich von den Menschen wegzukommen. Alaska vielleicht. Die Arktis.« Ein Lufthauch flimmerte im Gras am Straßenrand. Talulla zog noch mal an der Zigarette und trat die Kippe dann mit der Stiefelspitze aus. »Aber dafür bin ich nicht geschaffen«, sagte sie. »Für die Einsamkeit.«

Ich nahm sie in die Arme, küsste sie, spürte ihre

kompakte Wärme unter der Lederjacke. Ihr Haar roch nach Zigarettenqualm und Frischluft. Ich war mir der genauen Ausmaße des Raums, den wir einnahmen, unserer beiden Körper, der Meilen ringsherum sehr bewusst. »Weißt du, wie du aussiehst?«, fragte ich. »Wie eine dieser Schauspielerinnen in einer Episode aus einer Krimiserie in den Siebzigern. *Cannon* oder *Ein Sheriff in New York* oder *Petrocelli*.«

»Ich will dich ja nicht erschrecken, aber von denen habe ich noch nie gehört.«

»›Gaststar Talulla Demetriou als Nadine. Produktion Quinn Martin.‹ Sie waren so schön, diese Frauen, dass es den Männern das Herz brach. Das liegt an deinem Schönheitsfleck und deiner hohen Stirn und dem Mittelscheitel.«

»Das klingt nicht sonderlich attraktiv«, entgegnete sie. »Außerdem kannst du ruhig

Leberfleck dazu sagen, das ist nämlich einer, weißt du?«

Ich schob sie ein wenig von mir und betrachtete sie. Der Hunger spannte bereits die Haut um die Augenhöhlen herum, doch ihr Gesicht hatte noch immer seine Schätze, die langen Wimpern und dunklen Augen, den Mund von der Farbe rohen Fleischs. Ein Blick, der von zerbrechlicher Beherrschung der dämonischen Kräfte sprach. Es hatte so viel

nur von uns beiden gegeben, dass wir kaum das Bedürfnis verspürt hatten, uns gegenseitig beim Namen zu nennen, doch früher am Tag hatte sie in einem kleinen Laden etwas gesagt, dass ich nicht mitbekommen hatte, und sie hatte »Jake« gesagt, und ich hatte sie geliebt, ein plötzlicher Schlag lachhafter, alles durchdringender Liebe, einfach nur, weil in ihrer Stimme, in meinem Namen, diese neue,

tiefe, begeisternde Vertrautheit steckte.

Später, als wir durch die Nacht fuhren, meinte sie: »Ich habe auch mit dem anderen Gedanken gespielt, zu Anfang. Der Radikallösung.«

Selbstmord.

»Aber?«

Talulla antwortete nicht gleich. Katzenaugen huschten vorbei. Die Nachtschicht des Hungers begann. Die Lust war greifbar, sie bewegte sich wie

mit schmerzenden Muskeln auf ihre Hände am Lenkrad zu, auf die kleinen straffen Gewichte ihrer Brüste, ihre Knie, den Schönheitsfleck an ihrer Lippe. Sie behielt den Blick auf der Straße. »Dafür bin ich auch nicht geschaffen, wie sich herausstellte«, fuhr sie fort. »Ich wollte nicht sterben. Ich tat nur eine Weile so, als wollte ich, das ist alles. Ich konnte nicht glauben, dass ich so weitermachen könnte, aber

genau das tat ich, ich machte einfach weiter. Es hat ja keinen Sinn zu behaupten, dass Schweine nicht fliegen können, wenn sie da oben rumsausen und Tauben fressen.«

Das Universum verlangt eine Art Deal, also geht man einen ein. Ja.

»In Wahrheit war ich schon lange ein Ungeheuer, bevor das passierte. Ich hatte den Narzissmus von meiner Mutter geerbt und die

Überkompensierung der Einwanderer von meinem Vater. Wenn es heißt, die Welt oder ich, dann kann die Welt zum Teufel gehen. Das ist natürlich abscheulich. Und befreiend. Das ist das Problem mit der Abscheu. Die lässt man hinter sich. Und dann fühlt man sich größer und leerer.«

Die Erkenntnis riss eine Barriere in ihr ein, einen letzten Widerstand, sich den nackten Tatsachen zu stellen. Ich spürte

es – wir beide spürten es –, so als wäre ein Reifen geplatzt. Talulla verstand die Einschränkungen des Genres, den Anstand, den wir zu wahren hatten. Die moralisch schnucklige Version erlaubt die Annahme der Monstrosität nur als Reaktion auf Leid oder als Akt der Auflehnung gegen den Allmächtigen. Der interviewte Vampir Louis ist verzweifelt über den Tod seines Bruders, als er Lestat de Lioncourts

Angebot annimmt. Frankensteins Geschöpf wird durch die Gewalt, die ihm angetan wird, zur Gewalt getrieben. Selbst Luzifers Rebellion erwächst aus dem Leid verletzten Stolzes. Die Botschaft ist klar: Werde unter allen Umständen zu einer Abscheulichkeit – aber nur wenn dich Kummer oder Zorn in den Wahnsinn treiben. Talulla wusste, von Rechts wegen hätte sie Waise sein müssen oder

Vergewaltigungsopfer, pädophiles Opfer oder todkrank, suizidal veranlagt oder wütend auf Gott über den Tod der Mutter oder zumindest in irgendeiner Weise gestört, wenn sie schon hingerichtet werden sollte, nur weil sie sich nicht selbst umgebracht hatte, wenn erstmal bekannt wurde, dass sie Menschen töten und fressen musste, um am Leben zu bleiben. Der blanke Wunsch, am Leben zu bleiben, in welcher

Form auch immer – als Werwolf, Vampir, Vater der Lügen – kann ja eigentlich kein moralisch hinreichender Grund sein. Und doch war sie hier, war am Leben. Du liebst das Leben, weil das Leben alles ist. Das, Damen und Herren Geschworenen, ist des Pudels Kern in dem Fall gegen Talulla.

Als wir am Abend nebeneinander auf dem Bett eines Zimmers im Motel 6 lagen, wusste ich, was kam.

»Ich habe Tiere getötet«, sagte sie leise.

Neun Monate, sechs menschliche Opfer. Simple Arithmetik.

»Ja.«

»Hast du das auch versucht?«

»Ja.«

Es regnete. Das Motel war fast leer. Im Zimmer roch es nach feuchtem Gips und Möbelpolitur. Auf dem nassen Highway eine halbe Meile entfernt hupte ein Laster.

Talulla dachte an ihre Eltern. Ihre Mutter war tot, ihr Vater lebte allein in dem großen, von Ahorn beschatteten Haus der Gilaleys in Park Slope. Einen Großteil ihrer Energie hatte Talulla darauf verwendet, sich vom Fluch nicht die Wärme zwischen sich und Nikolai nehmen zu lassen, der ihr mit der Hand sanft über die Wange fuhr, als sei sie noch immer ein kleines Mädchen.

»Das hat natürlich nichts

gebracht«, fuhr sie fort. »ich wusste sofort, dass es nicht funktioniert. Das merkt man gleich.«

Tatsächlich. Mach dir keine Illusionen, sagt der Fluch: *Menschliches* Fleisch und Blut. Das hier ist nicht zum Spaß. Ein Tier hilft da nicht, wenn es nicht anders geht. Verweigere dem Hunger, was er verlangt, dann wirst du schon sehen, was du davon hast. Der Hunger ist darüber gar nicht erfreut. Der

Hunger wird es für erforderlich halten, dir eine Lektion zu erteilen, eine, die du nie vergessen wirst.

»Ich dachte, ich müsste sterben«, erklärte Talulla. »Ich musste mich hinterher derart übergeben, als ob ich meine Gedärme auskotzen wollte. Ich war erleichtert. Ich dachte schon, ich hätte das Problem gelöst, hätte mich vergiftet, ein tödlicher Unfall. Aber es ging vorüber, natürlich.«

Meine Hand ruhte knapp über ihrem Venushügel. Die Frage war nur, ob ich das, was jetzt kam, erotisch nutzen sollte. Ich spürte, dass ihr diese Möglichkeit bewusst war. Sie war unentschlossen. Es ging ihr zu viel im Kopf herum: der Tod der Mutter, die Einsamkeit des Vaters, *wir können keine Kinder haben,* die unschuldigen Opfer, die Aussicht auf vierhundert Lebensjahre.

»Beim nächsten Mal wurde

es noch schlimmer«, fuhr sie fort. »Nach dem dritten Monat wusste ich, dass ich keine weitere Verwandlung schaffen würde, ohne richtig zu fressen.« Es kostete sie einige Mühe, das Wort ›fressen‹ auszusprechen. Ihre Stimme verhärtete bei dem Wort. Gut möglich, dass dies das erste Mal war, dass sie es hatte in Worte fassen müssen. Kurtz' unaussprechliche Rituale. »Ich war wie wahnsinnig«, sagte sie. »Zwei

Stunden vor Mondaufgang fuhr ich einfach ziellos in Vermont herum. Ich weiß nicht, was ich dachte. Vielleicht wollte ich mich umbringen lassen, vielleicht in ein Hotel gehen und die ganze Verwandlung einfach in der Lobby vor sich gehen lassen.« Sie hielt inne und schloss für einen Augenblick die Augen. Dann schlug sie sie wieder auf. »Na ja, nicht *ziellos*. Man weiß, was man tut, auch wenn man vorgibt, es sei nicht

so. Ich kannte da eine Stelle von einem Urlaub vor vielen Jahren. Ein großer Wald zwischen zwei Orten. Die Häuser lagen weit verstreut. Ich suchte mir willkürlich eins aus. Ich war nicht sonderlich vorsichtig, ging einfach hinein. Die Türen waren nicht mal abgeschlossen. Es war ein Neunzehnjähriger. Er hieß Ray Hauser. Es war die letzte Woche der Sommerferien. Seine Eltern waren in der Stadt und schauten

sich eine Vorführung von *Titus Andronicus* an. Das habe ich hinterher aus der Zeitung erfahren.«

Ich sagte nichts.

Therapeuten, Priester und Reporter wissen genau, wann sie nichts sagen sollten. Wenn man stirbt und steht vor dem Jüngsten Gericht, wird Gott dasitzen, unendlich lang nichts sagen, und du wirst all das Verdammen ganz allein erledigen.

»Fühl mal«, sagte sie und spreizte ein wenig die Beine.

Sie war feucht. Es gab das Töten. Es gab das Fressen. Und es gab das hier. Die zentrale Monstrosität. Was es mit einem machte. Man konnte nicht damit leben, ohne mit diesem Aspekt leben zu müssen.

Ich ließ meine Hand, wo sie war. Streichelte sie. Diese zentrale Monstrosität hatte Talulla beinahe dazu gebracht, sich selbst umzubringen. Sie

hatte es aber nicht getan. Und wenn man sich das eine Mal nicht umbringt, ist alles vorbei.

»Ich bin klüger, wenn ich mich verwandle«, sagte sie. »In all den schlimmen Dingen. In all den wichtigen Dingen.«

»Ich weiß, Lu.«

»Ich habe gedacht, so eine Art rote Wolke würde sich über mich senken, so eine Art animalischer Schwärze, die alles verdeckt und nur noch den blanken Instinkt übriglässt,

aber so ist es nicht.«

»Nein.«

»Ich weiß, was ich da tue. Und es ist nicht nur so, dass ich es mag – ich mag es nicht nur …«

»Ich weiß.«

»Ich liebe es.«

Wir schwiegen für einen Augenblick. Ihr Haar bildete einen dunklen weichen Kranz um ihren Kopf auf dem Kissen. Das Böse will erwählt werden.

»Ich habe es geschmeckt«,

fuhr sie ruhig fort. »Alles. Seine Jugend, seinen Schock, seine Verzweiflung, sein Entsetzen. Und vom ersten Biss an wusste ich, ich würde erst aufhören, wenn ich alles hatte. Die ganze Person, das ganze verdammte Festmahl.«

Als Reaktion auf mein Streicheln bewegte sie ganz sanft ihre Hüften. Ihr innerer Streit darüber, was sie war, was sie bereit war zu sein, war faktisch vorüber. Ihr größeres

Ich hatte den Schritt getan, hatte es akzeptiert. Nun blieben nur noch Reste emotionaler Verpflichtungen.

»Danach«, sagte sie und erhob sich ein wenig, als ich ihr meinen Finger in den Anus schob, »danach dann das Gerede, die Versprechen, so etwas nie wieder zu tun.«

Es wird leichter, hätte ich ihr versichern können. So ist das nun mal, bei den Menschen wie bei den Werwölfen, die

schwierigen Dinge werden immer leichter. Mach weiter, und in ein, zwei Jahren wirst du dir ein Opfer suchen, wie du Weintrauben vom Stängel zupfst.

»Das ist das Schlimmste«, sagte sie, drehte sich zu mir um, drängte sich an meine Hand. »Das ist das Schlimmste.«

Wir sind das Schlimmste, meinte sie. Wir sind das Schlimmste, weil für uns das Schlimmste das Beste ist. Und

es ist für uns nur das Beste, wenn es für jemand anderen das Schlimmste ist.

Es gibt Augenblicke, da ist der Satz »Ich liebe dich« eine Blasphemie, die des Teufels wert wäre.

»Ich liebe dich«, sagte ich.

Viel später, als wir schon eine ganze Weile im Dunkeln gelegen und dem Regen gelauscht hatten, spürte ich, wie die letzte Barriere zwischen uns

verschwand. Es war, als sei das dehnbare Instrumentarium der Nacht plötzlich auseinandergefallen. »Du hast deine Frau getötet, stimmt’s?«, fragte Talulla.

Sie kannte die Antwort schon. Hatte es beim Sex gewusst. Sie lag mit mir hier und ich wusste es. Dies zu akzeptieren war, mehr noch als die eigenen Schlächtereien, der Beweis dafür, dass sie eine neue Welt betreten hatte.

»Ja«, antwortete ich.

Stille. Nachdenklich, nicht schockiert. Ich spürte, wie sie nach einer Erklärung suchte – *früher oder später musste es ja dazu kommen, die Alternative wäre gewesen, sie selbst zur Werwölfin zu machen, was mindestens genauso schlimm gewesen wäre, denn dann hätte sie vierhundert Jahre Zeit, dir das niemals zu verzeihen* – und dann auf die nicht zu rechtfertigende

Wahrheit stieß: Zu töten, was man liebt, lässt sich mit nichts anderem vergleichen.

»Es war gut«, sagte sie. Eine Feststellung, keine Frage. Die Einsicht, bei der die alte Blume verdorrt und die neue aufblüht.

»Ja.«

»Weil du sie geliebt hast.«

»Ja.«

Und damit waren wir bei einer sehr klaren Schlussfolgerung angelangt. ›Sie wird ein besserer Werwolf

sein als ich‹, dachte ich (und mit diesem Gedanken ging mir zum ersten Mal richtig auf, dass sie nicht mal ein Fünftel so alt war wie ich, dass sie nach meinem Tod die Hälfte ihres Lebens in einer Welt führen würde, die jenseits meiner Vorstellungskraft lag). Schon jetzt verfügte sie über ein Verständnis der Lage, das zu erlangen ich Jahrzehnte gebraucht hatte. Schon bald, in ein, zwei Jahren, würde ich mir

alle Mühe geben müssen, Schritt zu halten.

»Vielleicht tötest du mich«, sagte sie und drückte ihre Hand flach an meine Brust. »Vielleicht habe ich darauf gehofft.«

Auf diesen Gedanken war ich auch schon gekommen, dass dies ein Ausweg für sie war. Allerdings war da die Vergangenheitsform: Vielleicht *habe* ich darauf gehofft. Wenn sie es gewollt hatte, so tat sie es nun nicht mehr. Zumindest nicht

rundheraus.

»Es gibt noch etwas Besseres, als denjenigen zu töten, den man liebt«, sagte ich. Ich löste mich aus ihrer Umarmung, drückte sie sanft auf den Rücken, hielt ihre Handgelenke über ihren Kopf, stieg auf sie, spürte, wie sich ihre bettwarmen Schenkel langsam öffneten. Ihre Augen und Ohrringe, ihre Lippen und Zähne funkelten in der Dunkelheit.

»Etwas Besseres?«

Sie hob die Hüften, ich drang in sie ein.

»*Mit* demjenigen zu töten, den man liebt«, sagte ich.

Erst hinterher, als sie schon schlief (die Frage, wie es sich wohl anfühlte, das Schlimmste zu kennen, war einer der Punkte gewesen, die sie nicht hatten schlafen lassen; nun hatte sie den Gedanken zugelassen, Platz für ihn gefunden und sich der

Erschöpfung ergeben, ein gnädiges schnelles Entgleiten in den Schlaf), wusste ich, es gab keinen Grund, Talulla zu sagen, dass Arabella schwanger gewesen war und dass ich mit ihr auch das einzige Kind, das ich jemals haben würde, umgebracht und gefressen hatte.

41.

In den großen Weiten des Landes verblassen die amerikanischen Götter: Elvis, John Wayne, Marilyn, Charles Manson, JFK. Da draußen sind sie wie zarte Wolken, dahinter nichts als blaue Leere. Einige Menschen treibt das in den Wahnsinn. Amerikaner wissen das und sammeln sich aus kollektiver Intuition an den

Küsten.

Das Leben reduzierte sich auf die Ausmaße eines Autos. Schlafmangel und die immer tiefer werdende Schneewehe der zurückgelegten Meilen verwischten alle Kategorien, führten zu absurden Unterhaltungssträngen, von Tom Cruise’ Karriere zu WOKOP-Genetik, von Obama zur Fragmentarisierung des Feminismus, von der Geschichte der Jagdgesellschaft zur

Verfilmung von *Der Herr der Ringe*. Dazwischen Texaco, Gospel, Sturmfronten, Vogelscheuchen, Jack Daniels, Camel Filter (die Markengottheiten erwiesen sich als überraschend zäh), Sex, Sterne, Automaten und die immer enger werdende Schraube des Hungers. Talulla wollte alles wissen, über Harley und Jacqueline Delon, über Cloquet, Ellis und Grainer, die Fünfzig Familien. Und das war

nur die Gegenwart. Ich konnte mit zweihundert Jahren Vergangenheit aufwarten, Orte, an denen ich gewesen war, Menschen, die ich kennengelernt, Dinge, die ich gesehen hatte. Ganz gleich, wie viel ich ihr erzählte, es gab stets noch mehr. Aber Talulla wollte auch reden. Der Fluch hatte ihre Erinnerungen nicht angegriffen, aber sehr wohl ihr Gefühl dafür, dass sie ein Anrecht auf sie hätte. Sie waren

unaussprechlich geworden. Und ich saß da, aß vom Kuchen der Erinnerungen, der nicht kleiner zu werden drohte. Talullas ungestillter Kummer galt der verlorenen Familienwärme. Die Sippschaft ihrer Mutter war groß gewesen, hatte sich aus irischen Charakterköpfen, ja Klischeegestalten zusammengesetzt, Riesen im Trinken und in Rührseligkeit, all dies gewickelt in den großen, blutbefleckten Wandteppich des

Katholizismus. Die Onkel. Als sie noch ein Kind gewesen war, hatten diese Männer sie mit ihren riesigen wurstfingrigen Pranken hochgehoben, sie in all dem Whiskydunst und den wuscheligen Haaren auf ihre Schultern gesetzt und fabelhaften Blödsinn erzählt. Die Frauen brachten ihr das Tratschen bei und die Kunst, den Männern die Luft rauszulassen. Das war ihre Schablone für das Glück

gewesen. Das und die tiefe Gemeinsamkeit mit ihrem langmütigen Vater, dessen kleiner Kobold sie war und der sie leichtsinnigerweise von vorn bis hinten verwöhnte. Er hatte nicht nur Helden und Götter anzubieten, um sie damit zu unterhalten, sondern auch schwarze Löcher und Kometen und das genaue Gewicht der Sonne. Unter den Gilaleys hatten sich die sowieso nur noch geringen Spuren des

Griechisch-Orthodoxen bei Nikolai in nichts aufgelöst.

»Er fing gleich mit der Kapitulation an«, erzählte Talulla. »Er konvertierte, um meine Mutter heiraten zu können. Das machte ihn in ihren Augen natürlich kleiner, aber ohne das hätte sie ihn niemals geheiratet. Sie konnte diese Widersprüche alle mühelos in sich tragen. Aber ich sollte besser schweigen, bei all dem Müll, den ich mit mir

rumtrage.«

»Du glaubst also an Gott?«

Wir waren in Nebraska, südlich des Middle Loup River, östlich der Sand Hills. Es war Abend, kalt, seit einer Stunde, wir hatten gerade getankt, fiel Eisregen. Ich hatte bemerkt, wie der von Akne geplagte Kassierer uns einen Blick aus dem Augenwinkel zuwarf. Das war neu für mich. In menschlicher Form gehe ich eigentlich immer als ganz

normaler Mensch durch. Waren wir zu zweit spürbar anders?

»Das ist keine Glaubensfrage«, erwiderte Talulla. »Das hängt einem einfach an, ist altes Mobiliar, das man nicht wegwerfen kann. Die Gebildete in mir weiß, dass es die Hölle nicht gibt, eine Fiktion, die ich einfach geerbt habe. Die andere in mir weiß, dass ich dort enden werde. Heutzutage muss es wohl Dutzende Ichs geben, die sich

dabei abwechseln, in die andere Richtung zu schauen.«

»Die postmoderne Lösung«, sagte ich. »Kontrollierte multiple Persönlichkeitsstörung. Man nimmt sich irgendeine Fiktion und teilt ihr einen Aspekt des eigenen Ich zu.«

»Aber die Geschichte in Quinns Buch hältst du nicht für Fiktion, oder doch?« Ich hatte ihr alles darüber erzählt, was ich wusste, auch wie nahe ich den Männern, die zu Wölfen

wurden, bei Jacqueline Delon gekommen war.

»Lächerlich, nicht?«, erwiderte ich. »Da kann alles andere ruhig seinen Platz in der sinnlosen Evolution haben, nur *meine* Art ist anders. Das ist nur ein riesiger Kopfschmerz aus –« der Zeit als Mensch, hätte ich beinahe gesagt, fand aber, dass das den Punkt mit der Unfruchtbarkeit wieder aufgebracht hätte. »Ist doch immer derselbe Mist«, sagte ich

stattdessen. »Der Wunsch, zu erfahren, woher man kommt, in der Hoffnung, Antwort auf die Frage zu finden, warum wir hier sind und wohin wir gehen. Der Wunsch, das Leben würde mehr bedeuten als nur willkürliches subatomares Gebrabbel.«

»Und jetzt haben es die Vampire«, meinte Talulla. »Falls du wirklich glaubst, dass die es haben.«

»Glaube ich, ja.«

»Ich weiß, es ist verrückt,

aber ich komme über diese ganze Vampirgeschichte immer noch nicht hinweg. Dass es sie wirklich gibt.«

»Ja, das liegt an diesem lahmen Punkt, dass sie am Tag schlafen müssen. Und dass sie keinen Sex haben.«

»Die haben keinen Sex?«

»Nein. Das Verlangen vergeht. Die werden einem zwar erzählen, dass Sex überhaupt kein Vergleich ist mit dem Gefühl, sein Opfer

auszusaugen, aber in meinen Ohren klingt das nur verzweifelt. Das ist einer der Gründe, warum sie uns hassen.«

Uns. Ich spürte, wie das Wort für sie einen Stamm heraufbeschwor, eine Familie, eine Art – dann löste sich der Effekt wieder auf. Eine ganze Spezies, die zu silbrigem Staub geworden war.

»Und woher wissen wir, dass es wirklich keine anderen mehr gibt?«, fragte sie gleich im

Anschluss an dieses Bild. Sie rollte ein wenig mit dem Kopf, um die Spannung im Nacken zu lösen, erste Anzeichen von Wolf. »Alfonse Mackar hat mich zur Werwölfin gemacht – okay. Du hast gesagt, ich müsse irgendeine Anomalie an mir haben, dass ich mich habe anstecken können. Was, wenn er die Anomalie hatte? Vielleicht war *er* immun gegen diesen Virus. Vielleicht hat er auch noch andere verwandelt?

Es könnte noch Dutzende geben, Hunderte –«

»Keine Hunderte. Die WOKOP würde das wissen. Harley hätte davon gewusst.«

»Ein paar zumindest. Ist doch möglich, oder nicht?«

Das war mir auch schon in dem Sinn gekommen. Aus keinem anderen Grund als aus meinem zweihundert Jahre alten Bauchgefühl heraus glaubte ich das nicht. »Möglich ist es schon«, antwortete ich.

»Aber du glaubst es nicht.«

»Nein. Weiß auch nicht, warum.«

Wieder Schweigen, wieder arbeitete ihr Verstand. Dann ein leises Lächeln. »Weil es weniger romantisch wäre«, erklärte sie.

Wir fuhren bis spät in die Nacht, so hatte zumindest derjenige hinter dem Steuer ein wenig Ablenkung vom Hunger. Unsere Gerüche bildeten eine

muffige Mischung im Wagen, durchzogen uns, ließen das Verlangen nicht zur Ruhe kommen. Sex dämpfte das Trommeln für ein, zwei Stunden. Dann wurde der Schlag wieder lauter, wurde stärker, die Ruhephasen immer kürzer. Ich spürte, wie Talulla manchmal auf ihr Werwolfleben zurückblickte, als wir uns noch nicht begegnet waren, und sie erlebte eine Art rückwirkenden Schwindel, eine Übelkeit, dass

sie allein so lang überleben konnte. Es war, als sei die Sonne aufgegangen und zeige ihr zum ersten Mal, wie nah sie im Dunkeln an einem dreihundert Meter tiefen Abgrund entlanggelaufen war. Trotz dieser Gedanken spürte ich auch, wie sie Tag für Tag den ästhetischen, den charakterlichen Wandel durchmachte: Solange du noch immer an Selbstmord denkst, kann der Fluch sich als

Tragödie aufspielen. Gibt man sich erst dem Leben hin, wird daraus nur eine Komödie.

Es sei denn, du verliebst dich, Jacob.

(Harley? Arabella? Egal, ich hörte nicht hin.)

Ich kaufte das Nötigste ein. Einen leichten Rucksack. Ein Fernglas. Seile mit Karabinerhaken. Talulla stellte keine Fragen. Nicht, um etwaigen Fragen auszuweichen, sondern weil sie es genoss, sich

zum ersten Mal seit neun Monaten ganz in die Hände eines anderen zu begeben.

In der tiefsten Nacht des achten Tages weg von New York fanden wir uns in einem Super 8-Motel in Wyoming wieder.

»Je länger ich darüber nachdenke«, sagte Talulla, »desto unwahrscheinlicher finde ich es, dass die WOKOP nichts von mir weiß.« Es war kurz vor Sonnenaufgang. Mein Kopf

ruhte auf ihrem Oberschenkel. Das einzige Fenster des Motelzimmers war eine rauchblaue Raute. Wir lagen mit trockenen Augen da und konnten nicht schlafen. Der Hunger verhinderte, dass wir normales Essen zu uns nahmen. So ist das nun mal, und Jacqueline Delon hatte dies sicher gewusst: Der menschliche Appetit nimmt etwa die mittleren vierzehn Tage eines Zyklus ein. Den Rest der

Zeit erholt man sich entweder von der Tötung oder bereitet sich darauf vor. Vier Tage vor dem Vollmond (zunehmend) nahmen wir nur noch Wasser, schwarzen Kaffee, Alkohol und Zigaretten zu uns. Selbst Kaugummi zu kauen kam uns einfach falsch vor.

»Das beschäftigt mich auch die ganze Zeit«, sagte ich. »Ich bin mir sicher, dass Harley es gewusst hat, und wenn, dann gibt es keinen Grund, warum

der Rest der Organisation nichts davon gewusst haben soll. Aber hast du denn nie das Gefühl gehabt, dir folgt jemand oder beobachtet dich?«

»Würde ich das denn merken? Aber doch wohl nicht, wenn die halbwegs gut sind.«

Stimmt. Mein eigenes Gespür dafür hatte sehr lange gebraucht, um sich zu entwickeln. Talulla war noch ein Baby. Plötzlich packte mich die feste Überzeugung, das Motel

sei umzingelt und jeden Augenblick würde die Tür eingetreten. Ich sprang aus dem Bett, schloss auf, sah hinaus. Nichts. Der glitzernde Asphalt des Parkplatzes. Die Straße. Die in den Höhen weißen Berge. Reine kalte Luft und das vormorgendliche Gefühl von der Unschuld der Erde. Ich ging wieder hinein.

»Vielleicht täusche ich mich wegen Harls«, räumte ich ein. Talulla zündete uns zwei

Camels an. »Doch als ich dich in Heathrow sah, hatte ich sofort den Eindruck, das würde seine unterbrochene Nachricht vervollständigen. Da war etwas im Ton seiner Stimme, aber dazu hättest du sie kennen müssen. Aber vielleicht war es gar nicht das, was er sagen wollte. Genauso gut hätte er herausgefunden haben können, dass die Vampire wegen des Virus hinter mir her sind. Vielleicht hatte er auch nur

gewusst, dass seine Deckung aufgeflogen war und seine eigenen Leute hinter ihm her waren. Ach verdammt, es hätte alles Mögliche sein können.«

»Ich hab mich auch gefragt, ob die mich in der Nacht damals überhaupt bemerkt haben«, grübelte Talulla. »Ich meine, das waren doch nur ein paar Sekunden. Der Hubschrauber hatte Schwierigkeiten, den Scheinwerfer auf ihn gerichtet zu halten. Sie hätten mich auch

übersehen können. Ich meine, sie hätten mich wirklich übersehen können. Die wären doch sonst noch mal zurückgekommen?«

»In dem Bericht, den ich gelesen habe, steht kein Wort über dich«, meinte ich. »Außerdem hätten sie angenommen, dass du sowieso innerhalb von zwölf Stunden gestorben wärst. Sie hatten keinen Grund zurückzukehren. Was sie betraf, hättest du dich

sowieso nur in eine Leiche verwandelt.«

Talulla dachte einen Augenblick darüber nach und starrte an die Decke. Die Feststellung, dass wir keine Kinder haben würden, zeigte noch immer Wirkung. Sie fragte sich, wohin der Kummer sich verziehen, welche Form er annehmen würde. Wut – eine fokussierte Bösartigkeit – war eine Möglichkeit. Ich spürte, dass sie darüber nachdachte:

die völlige Konzentration auf eine Handvoll ihrer Bestandteile. Intelligenz, Grausamkeit, Zerstörungswut. Sie konnte zu Kali werden. »Na ja, das haben sie nun von ihrer Selbstgefälligkeit«, meinte sie.

Die Angst vor möglicher Verfolgung wuchs umgekehrt proportional zu den Hinweisen auf Verfolger. Mein Hinterkopf und Nacken entwickelten eine blinde Überempfindlichkeit. Ich

bekam Augenschmerzen vom wiederholten Blick in den Rückspiegel. Völlig übertriebene Überprüfung eines jeden Schaltermenschen, jeden Zimmermädchens, jeden Ladenbesitzers, jeder Kellnerin. Bis zum Beweis des Gegenteils bestand die Welt entweder aus Vampiren oder der WOKOP.

Die Meilen schnurrten nur so dahin; keinerlei Anzeichen dafür, dass wir verfolgt oder beobachtet wurden.

Wir durchquerten die Rocky Mountains in westlicher Richtung. Keine gute Idee, wo doch *Wolf* so nah war. Die in uns schlummernde Kreatur verlangte es nach den ungeheuren Weiten. Breite Bergflanken voller Schnee. Große Steinknie, die aus dem Meer der Bäume ragten. Als wir anhielten und ausstiegen, war die Luft dünn und mineralisch. Talulla hatte Fieberanfälle, und wenn es

schlimm wurde, schwitzte und zitterte sie, obwohl sie in eine Decke gehüllt war: Nach diesen Anfällen kehrte sie zu klarster Wachheit zurück, wie ein Kind nach dem Abendbad. Wir redeten immer weniger miteinander. Der Abenddämmerungshimmel mit den ersten Anzeichen von Sternen war unser Element. Meilen um Meilen bedeutungsvolle Stille im Wagen. Ich beobachtete sie

beim Fahren, und ihre dunklen Augen verrieten die zunehmende Unterordnung unter das, was kam, was sie war. Der Blick eines kleinen Mädchens, das ein Geheimnis hat, von dem es weiß, dass es die Welt der Erwachsenen zum Einsturz bringen kann.

Kein Sex mehr. Ohne groß darüber gesprochen zu haben, stellten wir fest, dass wir ganz taub waren; wir hatten wohl eine Höhe des Verlangens

erreicht, die so extrem war, dass sie ins Gegenteil umschlug, wie das bei allen Extremen ist. Ich konnte sie kaum berühren, und sie mich auch nicht. Das überraschte uns nicht. *Wolf* hatte seine rätselhaften Notwendigkeiten und forderte nun, da der große Höhepunkt nahte, einen kleinen Preis an Reinheit, einen kleinen, saubergefegten Vorraum vor der Halle majestätischer Obszönität.

In den frühen Stunden des zehnten Tages ließen wir straßenmüde und rotäugig Nevadas Berge hinter uns, der Hunger zwang wölfisches Leben durch menschliche Erschöpfung, und kamen südlich von Lake Tahoe mit seiner schneidenden Luft nach Kalifornien.

Bis zur Verwandlung waren es noch zwei Tage.

42.

Meine letzte Beute in Kalifornien hatte ich vor zweiunddreißig Jahren im Sommer 1977 gerissen. Led Zeppelin hatten im Oakland Coliseum gespielt, und eine Wagenladung Fans war nach dem Konzert nach Muir Woods gefahren, um Acid einzuwerfen und zu vögeln. Ich hatte vorgehabt, weiter nördlich ins

Napa Valley zu gehen (die Wälder sind ein wenig zu nah an der Stadt, ab und zu kommt ein Park Ranger vorbei), doch als ein junger halluzinierender Mann, knabenhaft, mit präraffaelitischen blonden Locken, bei denen die von Robert Plant grau vor Neid geworden wären, sich unklugerweise von seinen halluzinierenden Freunden entfernte und mir beinahe in den Schoß fiel … tja. Er spürte

keinen Schmerz. Da bin ich mir ziemlich sicher. Wenn ich die Tage des Trostes nicht schon lange hinter mir gehabt hätte, dann hätte ich mich wohl mit dem Gedanken getröstet, dass ich für ihn nicht mehr gewesen war als eine erschreckende – und finale – Halluzination. Eine ganz und gar träge Jagd. Ich machte mir kaum die Mühe, seine Überreste zu verscharren. Der Bursche wurde drei Tage später

gefunden, doch da war ich schon in Moskau.

Talulla ging es schlecht. Wir nahmen uns ein Motelzimmer am nebligen Highway 68 östlich von Carmel, und ich ließ sie in der heißen Badewanne sitzend zurück. Ein unvermeidliches Risiko: Der Mondaufgang am folgenden Tag brachte gewisse Notwendigkeiten mit sich. Ich musste Vorkehrungen treffen. Außerdem hatte ich seit New York keinerlei Spuren von

Verfolgern festgestellt. Wir hatten neue Handys: Kontrollanrufe jede Stunde. Wenn sie etwas Verdächtiges sah oder spürte – ganz gleich was –, sollte sie sich unter die Menschen mischen und mich anrufen. »Ist das jeden Monat so schlimm bei dir?«, hatte ich sie gefragt. Sie saß blass und mit totem Blick in der Wanne und zitterte. Ihre kleinen Brüste hatten trotz des warmen Wassers eine Gänsehaut, und

die Nippel standen hübsch hervor.

»Mindestens.«

»Himmel, wie hältst du das aus?«

Sie sah mich nur an, biss die Zähne zusammen, im Namen aller Frauen. Meine eigene dem Fluch vorangehende Prozedur aus kochendem Blut und knirschenden Knochen machte sich bemerkbar. Die vorzeitigen hybriden Hände und Füße spielten mir einen Streich

(Vorsicht hinter dem Steuer, Marlowe), Wolfsbilder huschten mir durch Schultern und Hüftknochen. Ich komme damit zurecht, indem ich in Bewegung bleibe. Still zu sitzen macht die Sache nur noch schlimmer. Bei Lula nicht. Sie wirkte, als wollte sie sich nie wieder bewegen. Ihr Make-up war verschmiert. Sie hatte sich abschminken wollen, es dann aber aufgegeben. Sie starrte mich mit der bösen Resignation einer

Siebzehnjährigen an, die jene Art von Kater erlebt, den sie mit einem Gefühl bescheidener spiritueller Größe hinter sich bringen wird – wenn sie ihn überhaupt hinter sich bringt.

»Ich warte noch ein bisschen«, sagte ich. »Wir haben noch Zeit.«

Talulla schüttelte den Kopf. »Mach dir keine Mühe. Das ist nun mal so bei mir. Es wird bis heute Abend anhalten, und dann bin ich voller Hummeln. Heute

Abend wirst du dir wünschen, ich wäre so wie jetzt.«

Es war trotzdem nicht leicht, sie einfach zu verlassen. Mehrere Anläufe waren nötig. »Falls mir irgendetwas zustößt«, sagte ich und drehte mich zum vierten Mal an der Tür um – dann ging mir auf, dass ich gar keinen Rat zur Hand hatte.

»Geh einfach«, sagte Talulla nur. »Wird schon werden.«

Ich ließ eine Flasche Jack

Daniels bei ihr, drei Schachteln Camels, ein Dutzend Schmerztabletten und eine Kanne lausigen Motelkaffees. Dazu noch Cloquets Luger, die ich behalten hatte, allerdings hatte ich die Silberkugeln durch normale Munition ersetzt. Gegen Blutsauger nutzten sie nichts (falls ich nicht bis Sonnenuntergang zurück war), aber sie waren gut gegen menschliche Helfer und Agenten. »Wenn ich es nicht

bin, der durch die Tür kommt«, sagte ich, »erschieß ihn.«

Talulla nickte mit klappernden Zähnen, schloss die Augen und scheuchte mich fort. Ich schloss hinter mir ab. Es war kurz nach Mittag.

Bekanntlich sind Schriftsteller immer bei der Arbeit, halten Augen und Ohren offen für alles, was sie vielleicht mal verwenden können. Das ist bei Werwölfen genauso. Nicht, um

schräge Charaktere einzufangen oder Dialogfetzen, sondern um Orte zu finden, die sich für den heimlichen Mord eignen. Seit Jahren schon hatte ich diesen Küstenabschnitt – die hundert Meilen zwischen Monterey und Morro Bay – in den Akten. Neben der erforderlichen Landschaft und den Geistern von Steinbeck, Miller und Kerouac hatte Big Sur alleinstehende Häuser und eine Menge durchgeknallte

Bewohner mit mehr Geld als Verstand aufzuweisen. In den späten Sechzigern hatte ich mir dort für ein paar Wochen ein Haus gemietet (zum Beutemachen war ich nach Alaska geflogen) und war ganz beeindruckt gewesen von dem potentiellen Angebot. Eigentlich merkwürdig, dass ich das so lange ausgelassen hatte. *Du hast es für sie aufgehoben,* behauptete meine neuentdeckte romantische Ader – und in

meiner neuentdeckten generösen Blödheit wies ich diese Vorstellung nicht rundheraus von mir.

Ort, Zeit und Opfer des Mordes zu finden, ist ein merkwürdiges Handwerk, eine Kunst. Natürlich entwickelt man im Laufe der Zeit ein Näschen dafür, ein Gespür für die sich verändernden Umstände. In den Anfangsjahren hatte ich Wochen damit zugebracht, den Ort auszusuchen. Heute kann man

mich irgendwo in der Nähe menschlicher Behausungen absetzen, und ich weiß in weniger als vierundzwanzig Stunden, wer das optimale Ziel abgibt.

Natürlich gibt es auch einfachere Möglichkeiten. Die westliche Welt ist heutzutage so durchgeknallt, dass man glatt eine Anzeige in die Zeitung setzen könnte, auf die sich mit Sicherheit irgendein verzweifelter Mensch meldet,

der sich selbst Schaden zufügen will: *Dralles, saftiges Opfer für Werwolf gesucht. Nichtraucher bei allgemein gutem Gesundheitszustand bevorzugt. Nur ernstgemeinte Zuschriften*. Ich habe schon eine Reihe von Junkies und Alkies, Blinden, Tauben, Krüppeln, Gebrechlichen und Geisteskranken hinter mir. Ich habe mir schon vom Escortdienst Leute kommen lassen (Männer und Frauen),

habe sie betäubt, aufs Land hinausgefahren, sie aufwachen lassen und Jagd auf sie gemacht. All das geht (der Fluch kümmert sich nicht um Ästhetik oder Fairplay), aber in der direkten – fast möchte man sagen traditionellen, sauberen – Art des Beutemachens liegt eine besondere, tiefgreifende Befriedigung: Man lauert einem vollkommen gesunden Menschen auf, stellt sich ihm, gibt ihm genug Zeit, um die

Situation wirklich zu begreifen, und schlägt dann zu.

Ich verbrachte den Tag damit, umherzufahren und zu wandern, war ausgestattet mit Rucksack, Wanderhut, Wanderstiefeln, Fernglas und der Taschenbuchausgabe eines Vogelbestimmungsbuchs, Officer. Bis zur Touristensaison war es noch einen Monat, und die Wege waren menschenleer. Ich hatte die Gegend für mich. Bei dem Duft von Mammutbaum

und feuchter Erde pochten mir die Augenzähne und die Fingernägel.

Gegen drei Uhr nachmittags hatte sich der Nebel gelichtet, und die Sonne kam hervor. Ich arbeitete frei und flüssig, und als ich noch eine Stunde bis Sonnenuntergang hatte, hatte ich ein mögliches Opfer und zwei Ersatzorte ausgesucht. Das Ganze erforderte einen sechzehn Meilen langen Rundweg und genaues Timing,

aber wir konnten das Ganze erledigen, ohne ein einziges Mal die Deckung verlassen zu müssen – besser wird es nicht.

Als ich gerade wieder in den Toyota stieg, rief Talulla an.

»Tut mir leid, dir mitteilen zu müssen, dass ich nun in der Hummelphase bin«, sagte sie.

»Gut.«

»Reg dich wieder ab. Im Grunde handelt es sich nur um ADHS mit Fieber und Halluzinationen.«

Ein weiterer Grund für die Zivilisation ist die Tatsache, dass man mit Liebe vollgestopfte Banalitäten am Telefon austauschen kann.

»Ich habe alles vorbereitet«, erklärte ich. »In einer Stunde bin ich bei dir.«

Die Sonne versank im Pazifik, die Berge strahlten rosa und golden auf. Der Wagen war warm im Abendlicht und sprach mit seinem Benzin- und Vinylgeruch von Amerika. Ich

fuhr langsam, konzentrierte mich. *Wolf* störte immer wieder, spukte mir mit Krallen und Schnauze in Händen und Gesicht. Meine Kopfhaut wurde locker und spannte sich, wurde abwechselnd heiß und kalt. Bald, Bruder, sehr bald. Aber ich fuhr vorsichtig zu meiner Geliebten.

43.

Am folgenden Abend stellten wir den Toyota, nun mit kalifornischen Nummernschildern, an einer rund um die Uhr geöffneten Tankstelle mit Schnellrestaurant an der Route 1 etwa eine Meile nördlich des Andrew Molera State Park ab. Talulla trug eine blonde Perücke, ich einen falschen

Schnurrbart und eine Baseballmütze der Yankees. Beide hatten wir Sonnenbrillen auf. Die Verkleidung wirkte übertrieben, aber die Tankstelle hatte Überwachungskameras. Es war kühl und feucht. Noch drei Stunden bis Mondaufgang. Lus Laune hatte sich erneut geändert. Die Unruhe der letzten Nacht hatte sich gelegt. Jetzt war sie ruhig, hatte einen klaren Blick. Sie hatte das

vorletzte Stadium vor der Verwandlung erreicht. Das letzte würde zehn Minuten vor dem Wandel einsetzen. Nicht schön, so hatte sie es beschrieben.

Es dauerte eine Stunde bis zum Ort der Verwandlung, den ich ausgesucht hatte. Mammutbäume, dazwischen Eichen, mindestens eine halbe Meile vom nächsten Wanderweg entfernt. Von dort sieben Meilen bis zum Ziel.

Töten. Sieben Meilen zurück. Zwei Meilen zum Auto. Das Timing war wichtig. Das Timing ist immer wichtig. Mondaufgang 20 Uhr 06, Monduntergang morgen früh 7 Uhr 14. Elf Stunden und sechsundvierzig Minuten Fluch. Hätte ich allein gejagt, dann hätte ich es bis vier Uhr früh hinausgezögert. Zwei Stunden für den Mord, das Fressen, und eine Stunde vierzehn für den Weg zurück zum Ausgangslager. Wenn du

erst mal mit dem Hunger klarkommst, mit dem Appetit, der Verlockung, sollte die Zeitspanne zwischen dem Verbrechen des Werwolfs und der Flucht des Menschen möglichst kurz sein. Aus einem einfachen Grund: Sollten die Überreste gefunden werden und es wird Alarm geschlagen, möchte man nicht zwei Meter fünfundsiebzig sein, von Kopf bis Fuß Fell tragen, eine verschmierte Schnauze und

blutige Krallen haben, wenn die Sirenen losheulen. Aber ich war ja nicht allein.

»Es ist so weit«, verkündete Talulla.

»Hier rein. Schnell.«

Ich hob einen Ast an, und sie schlüpfte hinunter. Ihr Gesicht war angespannt und verschwitzt. »Zieh dich aus«, sagte ich. »Schaffst du das?«

Nach meiner Nase zu urteilen, war niemand in der Nähe, außerdem konnte man

uns nicht sehen. Das Zwielicht auf den Straßen und Wegen gerann unter den Bäumen zu Dunkelheit.

»Oh«, machte Talulla, die sich bis auf die Unterwäsche ausgezogen hatte, und hielt sich den Bauch. Sie schluckte mehrmals, würgte trocken. Ich half ihr aus BH und Slip und stopfte sie mit unserer anderen Kleidung in den Rucksack. Kontrolle: Feuchttücher, Sprühflasche, Flüssigseife,

Müllbeutel. Ich stieg fünf, sechs Meter die Eiche hinauf (so wie ich es gestern geprobt hatte) und band den Rucksack dort fest. Wieder am Boden, fand ich Lula auf Knien vor, zusammengekrümmt, die Arme um sich geschlungen.

»Fass mich nicht an«, sagte sie.

»Okay.«

»Ganz nah.«

»Ich weiß. Bei mir auch.«

Das waren die letzten Worte,

die wir in der Nacht wechselten.

Es ging schnell bei ihr, schneller als bei mir. Ich – als Mann, als Älterer (als Blödmann, Marlowe) – hatte angenommen, ich würde schon ganz verwandelt sein und zu ihren Diensten stehen, während sie noch damit beschäftigt war. Aber nein. Ihr feuchtes Gesicht verwandelte sich in eine schockierend kleinäugige

Extremversion seiner selbst, sie würgte Galle, krümmte sich, rollte auf die Seite, verzog ihre hübschen Lippen und verwandelte sich in weniger als zwanzig Sekunden fließend und außergewöhnlich symmetrisch, während ich noch immer unordentlich knirschend und knackend meine menschlichen Umrisse verließ. Allerneueste 3D-Computergraphik statt Fünfziger-Jahre-Zeitlupe, ein peinlicher Unterschied, bei dem

ich mich fragte, ob wir später darüber lachen würden.

Nicht, dass ich sonderlich viel Zeit zum Fragen hatte, wo mir doch der allumfassende Geruch einer Werwölfin in die unfertigen Nüstern stieg. Oh. *Oh.* Die Wochen schwacher menschlich-olfaktorischer Hinweise hatten mich in keinster Weise auf den gnadenlosen Schlag weiblichen Werwolfgestanks vorbereitet. Es hätte mich beinahe von den

Füßen gehauen. Mit dem ersten Atemzug füllten sich meine Hoden mit einem wilden Gemisch aus libidinösem Jazz, mein Glied sprang auf wie ein Schnappmechanismus. Talulla, noch immer auf allen vieren, das Gesäß erhoben, gab ein leises Geräusch von sich, spreizte langsam die Beine und machte Platz für meine drängende Schnauze. Und da, lieber Leser, war ihr Wolfsgeschlecht, feucht an meiner feuchten Schnauze,

größer, verstohlener, dunkler als ihr menschliches Äquivalent, mörderisch seidig und prall vor Blut, fest und weich wie eine reife Avocado, und es gab einen süßen Geruch ab, kurz vor der teuflischen Kante der Verwesung.

Noch nicht.

Talulla knurrte bei dieser Ermahnung, die uns beiden gleichzeitig telepathisch übermittelt worden war, doch wir wussten, welche

Verschwendung eine solche Zusammenkunft jetzt sein würde, wo der Hunger unsere Gedärme mit dem Messer bedrohte und das Geschenk der Beute noch nicht ausgepackt war. Ich berührte sie noch einen Augenblick sanft mit meiner Schwanzspitze, spürte den feuchten Eingang, der heißer war als der Fiebermund eines Babys, scheiterte beinahe, *beinahe,* im letzten Augenblick an diesem Liebestest – doch

dann zog ich mich zurück und schaute mit einer Art wilder Bewunderung zu, wie sie sich zu ganzer Größe aufrichtete, mich mit ihren klügeren Tieraugen ansah, grinste und in die Dunkelheit hinausging. Ich setzte einen heißen Urinstrahl ab, um den Baum zu markieren, und folgte ihr.

Wir verstanden einander. Die hellseherischen Fähigkeiten, die in unserer menschlichen Form nichts anderes waren als die

ganz normale Nachsicht des neuen geliebten Menschen, steigerten sich nach der Verwandlung zu nahezu vollkommener Transparenz. Talulla wusste zum Beispiel, wohin wir gingen, obwohl ich es ihr gar nicht gesagt hatte. Die Fährte, die ich gestern gelegt hatte, zog sie an wie ein Traumpfad der Aborigines. Sie war für sie so deutlich zu erkennen, als hätte ich eine Phosphorspur gezogen. Ebenso

das Bild von dem Haus, das ich ausgewählt hatte, da sie ja frei durch alle relevanten mentalen Akten blättern konnte. Ich hatte das Anwesen lang genug beobachtet und belauscht, um festzustellen, dass es einen einsamen männlichen Bewohner gab, für den dieses Haus im Stil eines Frank Lloyd Wright-Epigonen ein zweites Zuhause plus Tonstudio war, in das er sich in kreativen Krisen zurückzog. »Hör mal, wenn die

andauernd die Stichpunkte verändern, dann ist die ganze Sache nur komplette Zeitverschwendung, verdammt, Jerry.« Bei meiner gestrigen Überwachung war er mit einem Kaffee, einem Joint und seinem Handy auf die Terrasse hinausgekommen. »Nein, nein, ich hab die Software komplett hier. Alles derselbe Scheiß. Derselbe nutzlose Scheiß, wenn die andauernd die Stichwörter verändern. Ich sollte …

Ernsthaft. Dann verrat mir doch mal, wie jemand, der seinen dritten Spielfilm dreht, glauben kann, man könne mit irgendwelchen Sequenzen, die überhaupt nicht den letzten Schnitt darstellen, was anfangen? Ich finde … Genau. Ganz genau. Ja. Na ja. So viel zum bescheuerten *Indie-Wunderkind* …«

Er sah gut aus, dunkelblondes Haar, mit dem Schnitt sah er aus wie ein leicht

selbstvergessener Junge, guter, schmaler Mund, kantiger Kiefer und ein langer, muskulöser Körperbau. Bei aller Frauenfeindlichkeit mehr als genug Erfolg beim anderen Geschlecht. Zumindest nahm ich das an, vielleicht aus Wunschdenken. Ich hatte einen Mann ausgesucht (dazu noch einen, der gut aussah), für den Fall, dass eine Frau die Sache für Talulla schwieriger gemacht hätte, eine Überlegung, die sie

gerade in meinen Gedanken las – sie drehte sich grinsend zu mir um – und die sie sowohl rührend wie auch beleidigend fand.

Mondlicht fleckte den Waldboden und besänftigte uns, als wir hindurchgingen. Lu blieb einmal kurz stehen, um nach oben zu schauen, ließ sich ihr Werwolfsgesicht kühl bescheinen, und ich sah meine Geliebte in all ihrer drahtigen Schönheit versilbert, harte Brüste, glatter Bauch, die

langen tödlichen Krallen, die dünn behaarten Muskeln an Ober- und Unterschenkeln. Ich schauderte bei dem Gedanken, wie kurz davor ich gewesen war, alles aufzugeben. Dann fiel mir Harley in der Bibliothek wieder ein, wie er sagte: »Du hast die Pflicht weiterzuleben, so wie wir alle«, dazu der Schnee von London und das vom Feuer aufleuchtende Gold des Whiskys. »Du liebst das Leben, weil das Leben alles ist.« Die

letzten zwei Wochen, die Motels, die Meilen auf der Straße, Manhattan, Heathrow, all das hatte die verschlossene, verschlüsselte Qualität eines Traums. *Dies* hier, das war die wache Welt, Lust und Hunger, die auf das Urfestmahl zurasten. Meine tote Verzückung war wieder zum Leben erweckt worden, durch das simple Wunder, all dies nicht allein durchmachen zu müssen …

In der Zwischenzeit waren wir zu schnell zu weit vorgedrungen. Ein kleiner Bach stürzte in ein steiles Tal, das an der Westseite von Koniferen bewaldet war (jenseits davon die große frische Flanke des Pazifiks), die Ostseite eine Mischung aus Wald und Geröll, durch die sich eine glatte einspurige, noch frisch nach Teer riechende, schlecht beleuchtete Straße schlängelte. Talulla blieb stehen; ihr Atem

warf Wölkchen. Ich stand hinter ihr, legte meine Arme um sie, füllte meine Hände mit ihren Brüsten und zwickte sie leicht in die Schulter. Sie legte ihren Kopf zurück und leckte mir die Schnauze. *Ich bin klüger, wenn ich mich verwandle,* hatte sie gesagt, und ich konnte es spüren, die tiefsitzende Gerissenheit, der geölte Verstand. Im roten Schein des Hungers war ihr Raubtier mit Ecken und Schatten beschäftigt,

mit Deckung, Zugang, mit der Frage, wie weit ein Schrei zu hören war. Ich hatte sie unterschätzt, hatte aus rudimentären Illusionen von weiblicher Zartheit wider besseres Wissen angenommen, ich müsse ihr behilflich sein, das zu verstehen. Sie bemerkte, wie peinlich berührt ich war, spürte es. Das Lecken meiner Schnauze hieß: *Schon in Ordnung, ich verstehe. Süß von dir. Aber verstehst du jetzt,*

womit du es zu tun hast?

Das Haus (mit brennenden Lichtern und einem schwarzen Lexus in der Einfahrt) stand wie ein schicker Bunker an der Hügelflanke, es gab zwei Stockwerke, einen Keller, einen Pool, ein überdachter Balkon zog sich rings um das obere Stockwerk. Es gab eine Doppelgarage, steinerne Torpfosten, elektronisch gesicherte Gitter. Selbst ohne unsere körperlichen Vorteile

war es nicht schwer einzudringen. Zwar waren die Türen im Erdgeschoss verschlossen, aber es war noch zu früh am Abend für den Maestro, um sich von seinem Shield 500XS-Sicherheitssystem einsperren zu lassen. In der Mitte des ersten Stocks stand eine von zwei Glasschiebetüren offen, dahinter konnte man ein riesiges weißes Ledersofa erkennen, dazu einen Plasma-Fernseher, auf leise gestellt.

Unser Freund, barfuß, Bermudas und ein babyblauer Rollkragenpullover aus Fleece, hatte es sich mit der Fernbedienung in der einen und dem Telefon in der anderen Hand bequem gemacht, er zappte und meckerte ins Telefon, mit einer Monotonie, die verriet, dass er sich der Unprofessionalität aller anderen, besonders des Regisseurs, geschlagen gab.

Der Plan sah vor, ein paar

Stunden abzuwarten. Der Plan war hinfällig. Hunger und Verlangen hatten schlicht und einfach die Beherrschung überrumpelt. Wir spürten beide voller Erleichterung, wie sie von uns wich. *Komme, was da wolle* hieß unser mantrischer Segen, als wir uns leise die Ostseite des Tals hinaufbewegten, mit einem einzigen Sprung die leere Straße überquerten und mit aller wölfischen Heimlichkeit aufs Haus zugingen.

Ich ging vor. Mit einem Satz nahm ich das Tor. Ein zweiter Satz vom Boden auf den Balkon. Ein dritter vom Balkon durch die offene Tür direkt auf das Sofa.

Übertreibung ist die Untugend der Schreiberlinge, aber ich stehe zu der Behauptung, dass ich Drew (Drew Hillyard, wie wir später aus der Zeitung erfuhren) buchstäblich den Schreck seines Lebens einjagte. Der Snob in

mir glaubt, er hat geschrien – wohl eher im Falsett *uaah!* gemacht –, weil er durch lebenslangen Fernseh- und Filmüberkonsum darauf konditioniert war. Eine Frau lässt dich sitzen, also gehst du in eine Bar und besäufst dich. Jemand schneidet dich auf dem Freeway, du brüllst: »Arschloch!« und zeigst ihm den Stinkefinger. Ein Werwolf taucht auf, du kreischst wie eine Sechsjährige. So lauten die

Drehbücher. Jedenfalls machte er nicht nur *uaah!*, er warf auch noch beide Arme auf Kopfhöhe. Die Fernbedienung flog ihm aus der Hand, segelte durchs Zimmer, krachte gegen einen Sessel, und *America's Next Top Model* leistete uns Gesellschaft. Vielleicht aus reinstem Überlebensinstinkt krallte er sich an seinem Handy fest. Ich streckte die Krallen aus, nahm es ihm ab und zerquetschte es vor seinen Augen in meiner

Monsterpfote. Dieser Anblick entrang ihm ein nasales Stöhnen. Sein Gesicht verzog sich, so als wolle ein erwachsener Mann Babytränen vergießen, doch dem verzerrten Mund und dem Einatmen nach zu urteilen, war ein weiterer, lauterer Schrei im Anmarsch. Das können wir nicht zulassen, dachte ich. Das taten wir auch nicht. Talullas dunkle, liebenswerte langfingrige Hand kam von hinten und bedeckte

die untere Hälfte von Drews Gesicht.

44.

Sie erwarten eine gewisse Ordnung, eine Reihenfolge, Kategorien. Das verstehe ich. Doch das dreieinige Mysterium aus Vögeln, Töten, Fressen bringt Unterschiede zum Einsturz, wischt das ganze Instrumentarium beiseite, das *Dieses* von *Jenem* trennt, und führt mit dem transzendentalen Gegenstück eines lässigen

Schulterzuckens zu einer *völlig neuen Form der Erfahrung.*

Da war zum Beispiel tiefes Gras, vom Frost gehärtet, das unter unseren Füßen mit leisem Knirschen brach. Gras? Wo? Wir waren in seinem Wohnzimmer. Wir bewegten uns träge, zwei Geschöpfe, die von der Strömung des dunklen Wassers neben uns mitgerissen wurden, nicht Fluss, nicht Meer und ohne jedes Ufer. Die Sterne reichten bis zum Horizont und

ruhten auf dem Wasser. Was nicht heißen soll, dass ich mich nicht mehr daran erinnere, wie Talullas schwarze Daumenkralle ihm den Nacken aufriss, eine Mastoidalöffnung, ein Blutfächer, sein versiegeltes Schreien. Die Landschaft war nirgendwo und erstreckte sich aus dem Zimmer immer weiter fort. Teile davon lösten sich auf, brachen ab und enthüllten die Gottheit, der sie gehörte, nicht Gott, sondern einer seiner

Aspekte, der große reine Geist des räuberischen Verhaltens, dem *wir* angehörten, von dem wir ein Fragment, eine Flamme in uns trugen wie ein Stück reinster Freude.

Wir sahen uns an, und alles wurde friedlich. Was nicht heißen soll, dass das weiße Ledersofa nicht blutverschmiert war, wo Drews Hand sich eifrig auf und ab bewegte, so als würde er winken oder etwas wegzuwischen versuchen.

Zwischen uns herrschte die gemeinsame Gewissheit von Eskalation, eine beschleunigte Version des Tickens von Achterbahnwagen, die den Anstieg zum tiefen Fall nehmen. *Du spürst es auch, oder?* Ja. Dazu Drews Leben in starken Bildern, wie die »Was bisher geschah«-Sequenz einer Seifenoper: Der große blondhaarige Kopf seiner Mutter, mit blauem Lidschatten und Kaffeeatem, die seinen

Kinderwagen beschattet und zu ihm herabsinkt wie ein gütiger Planet. Der Schmerz seiner Finger, die sich nach den Klaviertasten strecken, die Tasten selbst Hinweise auf eine Zeit vor der Geburt. Eine dunkelhaarige Zwölfjährige, die sich auf die Lippen beißt, und dieses Gefühl wie Weihnachten und Geburtstag, als sich seine junge Hand unter den Gummizug ihres Schlüpfers schleicht, ihres Schlüpfers, ihres

echten Schlüpfers. Rheingold, der sagt: »Du hast Talent, aber nicht das Zeug zum Star«, und er hatte recht. Ein eine Million Seiten starkes Buch voller Fernsehbilder, Cowboys, Lichtsäbel, Cola, Autorennen, *Friends*, die Zwillingstürme. Der Traum, in dem er glaubt, ans Ufer zu schwimmen, doch in Wahrheit handelte es sich um den Rand der flachen Welt vor Kolumbus, und plötzlich wird er dorthin gezogen, wo das Meer

seine Wracks und Haie über den Rand in das schwarze leere Nichts ergießt, nicht mal Sterne, einfach nichts, und er wacht schweißgebadet auf, und die Escortdame lag auch nicht neben ihm, wie er sie angewiesen hatte, sondern saß im Fenster und schickte von ihrem Blackberry aus eine SMS. Und die Sache mit den Frauen war nur noch geschäftlich, vielleicht auch schon immer, sie taten so, als

wollten sie Sex, dabei wollten sie immer was anderes, verdammt, schon erstaunlich, dass man mit einundvierzig die Tatsache akzeptieren konnte, dass die Sache mit Frauen rein geschäftlich war, und sich dennoch einen Sohn wünschte, dem man Musik beibringen wollte.

Trotz des Mondlichts veränderte sich der Schein des Fernsehers deutlich, er zitterte, eine blonde, grünäugige

Bewerberin bei *America's Next Top Model* weinte glitzernd, ihr halbes Gesicht war unter dem Pfannkuchen aus gerinnendem Blut auf der Mattscheibe verborgen.

Talulla wandte sich von ihrem Tun ab und sah mich an. *Es ist ganz nah. Spürst du es?*

Himmel und Wasser veränderten sich, verschoben ihre Bestandteile und ergaben, wie die Lösung eines Bilderrätsels, eine neue

Sternenkonstellation namens Wolf, ein Diagramm, das zeigte, dass es für uns keinen Grund gab, nur unsere Gewissheit, und diese Erkenntnis war wie die Hand, die uns zum Frieden führte. Durch das treibende Wasser und den Geruch von Frost hindurch pflichtete die Nacht in dem Zimmer dem bei.

Was nicht heißen soll, dass wir nicht nass vor Blut waren, dass Talulla nicht ihren Rücken durchdrückte und meine Hände

nicht ihre Brüste packten oder sich ihre Beine nicht voller gerissener animalischer Kapitulation öffneten. Ich hatte gedacht, ich hätte sie vorher schon geliebt, und das hatte ich ja auch, die Frau. Aber das hier war das Ungeheuer, und es war großartig. Ich erhielt einen erschütternden Eindruck von der Tiefe meiner Fähigkeit zur Verehrung, wich davor zurück wie vor der Kante eines kalt umhauchten Abgrunds. Auch

Talulla sah das und schickte mir ein *Das ist bei mir genau so, siehst du das nicht?*

Ihre Frage gab den Ausschlag. Eine Sekunde vollkommenen Gleichgewichts – dann stürzte ich vom Umkehrpunkt hinab, drang in sie ein, und sie verdrehte die Augen, ihre Zunge kräuselte sich in martialischem, erotischem Triumph (absurderweise detonierte mir Dante im Kopf: *Und eine Wölfin*

sah ich auch sich regen / Mit jeglichem Gelüst beladen, hager) – und der plötzliche Sturz riss uns aus unseren Körpern und schickte uns für einen unermesslichen Augenblick zurück zu jenem Etwas, das nicht Gott war, sondern jener Aspekt von ihm, der unser war, und in diesem unendlich generösen Archetypus gab es weder sie noch mich, nur die Hingabe, die einen mit dem süßesten Lied nach Hause ruft

zur Verbindung und ohne jeden Schmerz all die Gurte und Schnallen des leidenden Ichs verbrennt.

Wonne.

Wonne entzieht sich natürlich jeder Beschreibung, da sie einen auslöscht und man nicht dabei ist, um sie zu erleben. Man erfährt den Anstieg und den Fall, niemals den Höhepunkt. Wir kamen dort oben an. Wir kehrten zurück – verdorben, mit einem Schlag

ruinierte Süchtige. Von nun an konnte es nichts Geringeres mehr geben. ›Zweihundert Jahre Unwissenheit‹, dachte ich, ›und nun das. Und nur noch zweihundert Jahre, um es zu wiederholen.‹

›Ich liebe dich‹, so lehrte uns dieser Augenblick (als Drews Leben verlosch wie der letzte Schein im schwarzen Westen), war für die menschliche Sphäre bestimmt. Hier, erniedrigt und voller Zärtlichkeit für die neu

gewonnene Begrenztheit von Armen und Zähnen, Lippen und Bäuchen, brachten wir unsere Nasen zusammen, leckten, drückten uns aneinander, hielten inne, schauten, sahen in den anderen hinein und wussten, wir waren geweiht, komme, was da wolle, nicht nur unsere unheilige Ehe, sondern auch unser gemeinsames Alleinsein in der Welt. Ein Zustand, wie wir beide seelenruhig zugaben, der zu

vollständigem Hass aufeinander führen konnte. Es lag ein großer Trost darin, das zu wissen, es zu begreifen, alle Möglichkeiten zu akzeptieren. Wir fühlten uns wie kleine Götter, pulsierten vor frischem Lebensmut, blieben bescheiden angesichts der Möglichkeiten. Wir hätten gelacht, wenn wir gekonnt hätten.

Die Zeit hatte sich danebenbenommen, hatte Stunden als Minuten verkleidet.

Ich hatte den Überblick verloren. Hatte mich unverzeihlicherweise gehenlassen. Vögeln Töten Fressen hatte uns Vorsicht und Beherrschung gekostet. *America's Next Top Model* war den *Good Morning News* gewichen (der übliche amerikanische Doppelauftritt des väterlichen Golfers mit Toupet und eines L'Oréal-Blondchens Mitte zwanzig. Dass der Opa mit dem Mottenfiffi auf

dem Kopf die enthaarte Tochter bumste, war okay, solange beide leichte Ungläubigkeit und beherrschten Zorn darüber äußerten, *was da draußen in der Welt alles vor sich ging*). So als habe man ihn schlafend im Dienst vorgefunden, erwachte der Mond und schickte eine Warnung, ein (menstruelles, was weiß ich) Ziehen im Blut des Unterleibs. Wir hätten genauso gut zwei schwere Fische an einer schwachen

Leine sein können, die von einem Invaliden eingeholt wurde – aber einem, der zaubern konnte, so unwiderstehlich war das bisschen Kraft.

Sofort ließen wir die (wenigen) Überreste unseres Opfers liegen und sprangen wie zwei Köter in der Hundefutterwerbung durch die offene Tür hinaus über die Balkonbrüstung, verschwanden im Wald, der mit uns

gemeinsame Sache machte, und in die Schwaden der zur Neige gehenden Nacht. Meine wieder in Gang gesetzte innere Uhr sagte, dass es keine Stunde mehr bis Monduntergang war.

45.

Wir rannten und warfen uns Drews Seele zu wie Teenager, die Kaugummis tauschen. Tau fing sich im Fell. Der Wald huschte harzig undeutlich vorbei. Eine halbe Meile von der Stelle, wo wir angefangen hatten, erhaschte ich den Geruch meines eigenen Urins, bog scharf links ab, tauchte mit Talulla auf meinen Fersen durch

ein Nebelband und stieß nach wenigen Minuten auf den markierten Baum. Mit einem Satz sprang ich hinauf, und da war der Rucksack, taubedeckt, aber der Inhalt trocken und voller Düfte der Zivilisation. Ich hatte Schwierigkeiten mit den Karabinerhaken (es gibt nun mal auf dem Markt kein Produkt, das Werwolfkrallen berücksichtigt), aber ich widerstand dem Drang, *das Ding einfach aufzureißen*, und

nach ein paar Augenblicken geduldigen Probierens hatte ich ihn geöffnet und alles verstaut. Dann ließ ich mich zu Boden fallen.

Durch den schnellen Lauf zurück hatten wir noch zwanzig Minuten Zeit. Wir lagen nebeneinander, fassten uns aber nicht an, waren stumme Zeugen von Pans weltweit ignorierter Dämmerungssuite, ein sanftes Ausatmen durch Gras und

Blattwerk, das Flattern kleiner Flügel, das mit sich selbst beschäftigte Eilen der Käfer, das Glitzern des Wassers. Die Welt, dachte Lula, tropft, wimmelt, fließt schier über vor Wundern. Und wir leben in der milchigen Plastikblase aus Fernsehen und Alkohol. Du solltest Tagebuch schreiben, schickte ich ihr als Gedanken, doch es war schon zu spät: Die Verwandlung hatte sie erfasst. Ihre animalischen Rezeptoren

brannten durch. Ich streckte die Hand nach ihr aus, doch dann fiel mir ihr *Fass mich nicht an* wieder ein, und ich unterließ es. Talulla kroch auf allen vieren in einem großen Halbkreis umher, fiel um, rollte sich zusammen. Der Mond ging unter, ein winziger Schmerz, das Reißen der letzten Faser, die einen schon nahezu albern wackligen Zahn festhält. Talulla krümmte sich, die Zähne fest zusammengebissen, zuckte

rhythmisch, so als klopfe sie den Takt zu etwas. Schleim rasselte ihr in der Schnauze.

Wieder war sie mir voraus, sie saß da, holte tief Luft und nutzte die Gelegenheit, die wilde Körperrückbildung von Jake Marlowe zu beobachten.

»Danke, dass du nicht gelacht hast«, sagte ich, als ich mir sicher war, wieder sprechen zu können.

Sie erwiderte nichts darauf, war immer noch inwendig damit

beschäftigt, zu sich zurückzukehren. Ihre Augen waren groß, strahlend, mörderrein. Ich half ihr dabei, sich zu säubern (diesen Feuchttüchern ist es gleich, ob sie Blut und Eingeweide wegwischen oder Ketchup und Bratensauce), und ich spürte die sprachlose Umgruppierung ihrer menschlichen Bestandteile, spürte den Schock und die Abscheu, dass sich hier *wieder mal* die schlimmste

Entweihung abgespielt hatte, jenseits allen Verzeihens, jenseits aller Möglichkeiten der Absolution. Kurz darauf (ihr Blick wurde härter) das Wissen, dass Schock und Abscheu sich bereits als unzureichend herausgestellt hatten. Sechsmal. Jetzt sieben. Blieb nur noch die pulsierende Tatsache, dass sie sich mit dieser Seite ihres Selbst abfinden musste, ansonsten gab es nur noch den Tod. *Ich weiß,*

was du durchmachst, wollte ich sagen, behielt es aber für mich. Abgesehen von den psychischen Mühen war sie sichtlich vollkommen fertig von dem Fluch. Ich alter Knacker hatte schon vergessen, wie es früher mal gewesen war, ohne Aura, mit wundgescheuertem Bewusstsein. Da will man um alles in der Welt nichts *reden*.

Ich packte die Waschsachen ein und warf Erde über die Stelle, wo Talulla sich am

Vorabend übergeben hatte. Dann setzte ich den Rucksack auf und kontrollierte zur Vorsicht noch mal alles. Abgesehen von dem verblassenden Geruch des Werwolfurins gab es keinerlei Spuren, dass wir hier gewesen waren.

Eine Stunde später kamen wir nebelfeucht und vollgefressen am Auto an. Mir schmerzten die Waden. Talulla zitterte. Als die Türen zufielen,

war uns das Wageninnere ein ungeheurer Trost. Noch so ein Kernpunkt der Zivilisation: Man steigt in einen Wagen, schließt die Tür, ist umgeben von mit Technik vollgepacktem Vinyl und fährt, von einer Klimaanlage umsorgt, davon. Ich stopfte die Mülltüte (ein DNA-Rätsel, falls sie überhaupt jemand finden sollte) in den Müllcontainer einer Raststätte auf dem Weg nach San Francisco und tauschte die

Nummernschilder auf einem menschenleeren Rastplatz aus. Zwei Stunden später hatten wir den Toyota in der Stadt wieder abgegeben und stiegen in einen Amtrak nach Chicago.

Eine ganze Weile schwiegen wir. Talulla saß am Fenster und schaute hinaus. Die Sonne wärmte uns die Hände und Gesichter. Ihre Pupillen waren eng. Sie blinzelte langsam, so als würde jedes Aufeinandertreffen und Trennen

der Augenlider eine eigene Portion Frieden auslösen. Ihr Körper strahlte Erschöpfung ab. Die sanfte Schaukelbewegung des Zuges durchfuhr uns wie ein Schlafmittel.

Als Talulla sprach, hatte ich die Augen geschlossen.

»Ich gewöhne mich daran«, sagte sie. Eine neutrale Aussage. Gewinn und Verlust glichen sich aus. Ihre Kehle war rau. Ich erwiderte nichts. Das

erwartete sie auch nicht.

Nach einer Weile legte sie ihren Kopf an meine Schulter, schloss die Augen und schlief ein.

Der grausamste Monat

46.

Sechs Tage nach dem Mord an Drew Hillyard, nach zu vielen Zeitzonen und zu vielen Wetterumschwüngen, trafen wir

in Ithaka ein.

Nicht Ithaca, New York. Ithaka, Griechenland.

Wir hatten, allerdings gegen meinen Willen, eine Nacht Halt in New York eingelegt. Nikolai hatte Talulla seit unserer Abreise in den Ohren gelegen, und sie bestand darauf, bei ihm vorbeizuschauen, bevor wir wieder verschwanden. Sie musste Frieden schließen zwischen ihrem Vater und der vielseitigen Alison, die zum

zigsten Mal damit gedroht hatte zu kündigen, wenn Nikolai nicht aufhörte, sich einzumischen (es gab zwar keinen finanziellen Grund mehr, die Restaurants noch zu behalten, doch mal abgesehen von dem Problem zu erklären, woher plötzlich zwanzig Millionen Dollar stammten, wusste Talulla, dass das Unternehmen Gilaley für Nikolai ein Quell guter Erinnerungen war). Zumindest verbrachten wir nach den

folterähnlichen Maßen der Liegen im Nachtzug eine Nacht in einem Hotelbett. Wir schliefen züchtig darin. Wie sich herausstellt, fährt Sex während des Fluchs die Libido auf null herunter, genau wie kein Sex während des Fluchs die Lust bis zum Anschlag aufdreht. Wir berührten uns mit geradezu geriatrischer Fürsorglichkeit. Von all den Erinnerungen an diese vollgestopften Wochen ist mir die eine besonders lebhaft

im Gedächtnis geblieben: sich nach drei Nächten im Zug mit Talulla unter frische kalte Hotellaken zu legen, das Abtauchen in den Schlaf, so als würde man sich willentlich in den Tod stürzen, die letzten fassbaren Augenblicke gemeinsamen Bewusstseins – ist das Frieden? Das ist doch Frieden, oder, wenn man loslassen kann? –, diese Auflösung in der Dunkelheit, wie verglimmende Funken einer

Rakete … Es gibt tiefen Schlaf, Schlaf von monumentaler Unschuld, und das war so eine Nacht. Wir erwachten in dem Gefühl, ganz frisch einer Gussform entstiegen zu sein. Wir wurden von einer Welle leichten Schwindels erfasst, auf der wir unseren zweiten Abgang aus New York machten.

American Airlines nach Rom, dann Air Italia nach Kephalonia. Von dort mit dem Schiff nach Ithaka. Eine bescheidene Villa,

hundert grob behauene Steintreppen hinauf, mit Blick auf die kleine Hafenstadt Konia, in der Nebensaison ein echtes Schnäppchen für 1200 Euro die Woche. Ich war vor dreißig Jahren einmal hier gewesen, nachdem ich eine gesunde junge französische Tanzschülerin gerissen hatte, die jenseits der Ägäis in Ephesus Urlaub gemacht hatte. Der Ort hatte sich auf irgendeiner unbewussten Ebene angeboten,

fand ich, seit ich Talulla zum ersten Mal in Heathrow sah, und ich hatte diesen Aufenthalt schon geplant gehabt, bevor wir vor drei Wochen Manhattan verlassen hatten.

»Und am Schluss der häusliche Frieden«, sagte Talulla. »Odysseus kehrt zu Heim und Herd und einer treuen Gattin zurück. Jedes Kind wäre darauf gekommen. Ich dachte, du bist gewitzt?«

Nicht gewitzt. Dumm vor

Glück. Glücklich vor Dummheit. Die völlige Umkehr des Jake Marlowe war vollzogen: Nerviges Wissen über mich selbst war gnädiger Selbstignoranz gewichen. Alle früheren Gewissheiten standen wieder zur Disposition. Der Stromkreis distanzierter Selbstanalyse war durchgebrannt. Ich war wieder in den blinden Strom der Dinge eingetaucht.

Bei Lula lag die Sache

anders. Ihr größeres Ich mochte vielleicht schon zur Akzeptanz vorangegangen sein, ihr kleines würde das wohl nicht ohne Kampf tun. Albträume schreckten sie auf, sie war schweißgebadet. Ängste packten sie und gaben sie erst nach einer Weile wieder frei. Sie sprach nicht darüber. Manchmal lag das ganze Gewicht ihrer Selbstverachtung in der Art verborgen, wie sie eine Zigarette hielt. Ich wachte

voller Panik allein in dem weißen Schlafzimmer auf, suchte sie, fand sie in der leeren Badewanne liegend vor oder auf der Veranda, wie sie aufs Meer hinausstarrte, oder auf dem Terracottaboden in der Küche, die Arme um sich geschlungen. Diese Rituale waren notwendig, in beiderlei Wortsinn: unausweichlich, das Überleben sichernd. Lula wusste das, doch machte sie die Logik ihres eigenen Fortbestands krank.

Das ist das Problem mit der Abscheu, hatte sie gesagt. Man gewöhnt sich daran.

Eines Nachts fand ich sie – nachdem ich fast hysterisch geworden war, als ich sie nicht im Haus fand, nicht auf dem Balkon, nicht im Garten oder im Dorf – nackt und allein bis zu den Oberschenkeln im Wasser. Ich zog mich aus, folgte ihr, *ffsch … ffsch* (sie warf kurz einen Blick zurück und erkannte mich), stand neben ihr. Der

Strand war leer. Kühl, aber nicht kalt. Der Mondschein (zunehmend) lag in silbernen Blättern auf dem Wasser. Ich wusste, dass ich nicht ihre Hand nehmen, sie nicht berühren durfte. In diesem Zustand wollte sie so sehr berührt werden, wie eine Frau unter Wehen einen Zungenkuss will.

»Als ich klein war, hat mir mein Dad die Geschichte von Lykaon erzählt«, erklärte sie. »Er machte immer großes

Aufheben um die Acht-Jahres-Frist und die Tatsache, dass niemand je davon gehört hätte, dass einige der Wölfe wieder zu Menschen geworden seien.«

Es gibt zwei Versionen des Mythos. In der einen bietet Lykaon während eines Banketts Zeus Menschenfleisch in einer Pastete an und wird dadurch bestraft, dass dieser ihn in einen Wolf verwandelt. In einer anderen beleidigt er Zeus dadurch, dass er ihm ein Kind

auf dem Altar opfert, woraufhin nicht nur der König, sondern alle, die dort opfern, zu Wölfen werden – und erst dann zu menschlicher Gestalt zurückkehren, wenn sie es schaffen, acht Jahre lang kein Menschenfleisch zu fressen.

»Wie lange hast du es geschafft?«, fragte Lula.

»Vier Monde.«

»Wie nah, glaubst du, würdest du an acht Jahre kommen?«

»So nah wie an achttausend. Das weißt du doch. Es gibt kein Zurück.«

Es dauerte einen Augenblick, bis sie einräumte: »Nein. Ich weiß.«

Ich war ganz nervös vor drängender Männlichkeit, eine finstere Überbereitschaft, jedem und allem Gewalt antun zu wollen, der vielleicht den obszönen Hang hatte, ihr etwas antun zu wollen. Es war sehr schwer, nicht meine Hände auf

sie zu legen, sie in die Arme zu nehmen, meinen Körper und meine Seele zwischen sie und alle nur denkbaren Gefahren zu stellen. Es war so ungeheuer schön, so wahnsinnig erleichternd, mich nicht mehr um mich selbst kümmern zu müssen. Nur um sie. Nur um sie.

»Es wird immer so sein«, sagte sie. »Auf der Flucht. Über die Schulter schauen. Damit durchkommen. Was ist das

eigentlich für ein widerlicher Satz? Damit durchkommen. Ich hatte übrigens nicht vor, mich zu ersäufen. Können wir überhaupt ertrinken?«

»Ja. In beiderlei Form. Und verbrennen auch.« Die Wellen um unsere Beine erweckten die Illusion, wir würden schwanken.

»Ich habe mir an dem Tag in New York mit Dad und Alison Stoffmuster angeschaut«, fuhr sie fort. »Wir gestalten das Restaurant auf der 28th Street

neu. Und drei Tage vorher habe ich mit dir geschlafen und meine Schnauze im aufgerissenen Kadaver eines Menschen vergraben.«

Sie lachte kurz auf – nicht theatralisch, wie es viele andere wohl getan hätten, sondern weil das, was sie gesagt hatte, faktisch richtig war, gleichzeitig aber wie ein Satz aus einem komischen Kulthorrorfilm klang.

»Ja«, bestätigte ich, »stimmt.« Ich wusste, warum

sie das gesagt hatte. Die uneingestandenen Grausamkeiten töten einen von innen heraus. *Und was ist dieser Drang, die Wahrheit zu sagen, wenn nicht ein moralischer Drang?*, hatte Jacqueline Delon gefragt. Sie hatte sich geirrt. Er ist überlebensnotwendig. Man kann nicht leben, wenn man nicht akzeptiert, was man ist, und man kann nicht akzeptieren, was man ist, wenn

man nicht sagen kann, was man tut. Die Kraft der Namensgebung, so alt wie Adam.

Wir kehrten ins Haus zurück, ein stummer Gang durch das stille Dorf unter den strahlenden Sternbildern. Zum ersten Mal seit dem Mord spürte ich die kleine Flamme der Lust zwischen uns flackern – dann ging mir auf: Sie hatte es vor mir gespürt, wusste, dass die nächste Phase des Zyklus

eingesetzt hatte, sah sich wieder dem unausweichlichen Endpunkt gegenüber. Deshalb hatte sie oberschenkeltief allein im weinschwarzen Meer gestanden.

In der Villa roch es nach unseren frisch gewaschenen Laken und nach der Zitrone und dem Thymian in Töpfen auf der Veranda. Wir zogen uns in merkwürdig gelassener Genauigkeit aus und glitten nackt unter die kühlen Laken.

»Findest du es nicht komisch, dass ich dir das mit den Drogen einfach so abnehme?«, fragte sie. Irgendwann unterwegs hatten wir über Narkotika gesprochen, über meine alten Zeiten im Käfig, über den gusseisernen Safe, den Schlüssel. Ich sagte ihr die Wahrheit: Es ist möglich, es für ein paar Mondumläufe zu überstehen, wenn man sich fast zu Tode medikamentierte, drei vielleicht (beim vierten hätte ich

mich beinahe selbst umgebracht, hatte mir buchstäblich das eigene Fleisch von den Knochen gerissen; ohne die beschleunigte Selbstheilung des Werwolfs wäre ich verblutet), aber es gibt zwei Gründe, es nicht zu tun. Erstens ist es das Schlimmste, was man als Werwolf durchmachen kann. Zweitens ist es sinnlos, denn ob nun diesen Monat oder den nächsten oder den danach, wenn du nicht Selbstmord

begehst, wirst du mit Gewissheit wieder töten und wieder und wieder und wieder, bis du im hohen Alter stirbst oder das Silber dich findet. Das hatte ich ihr alles erklärt.

»Das finde ich gar nicht komisch«, erwiderte ich. »Du verstehst die Logik. Moralisch gesehen, ist ein Monat Abstinenz hier und da nicht von Bedeutung.«

»Das ist nicht der Grund, warum ich es nicht versucht

habe«, meinte Lula. »Ich habe es nicht gemacht, weil ich noch weiß, wie die ersten drei Male waren, und der Gedanke, das noch einmal durchmachen zu müssen, entsetzt mich. Das hat mit Logik nichts zu tun. Das ist nur Feigheit.«

»Geht mir auch nicht anders. Es macht mir Angst. Und beim letzten Mal, als ich es versucht habe, bin ich gescheitert.«

»Aber du hast doch Gutes getan in der Welt. Du hast ein

Gegengewicht geschaffen.«

»Gesten mit Geld. Das heißt doch nichts, wenn man genug davon hat. Außerdem funktioniert es nicht. In der Welt der Moral ist Geld kein Zahlungsmittel.«

Mein Penis neben ihrer Hand hatte sich gerührt. Ich wusste, dass sie es wusste. Sie bereitete sich auf die zärtliche Kapitulation vor. Durch Trauer und Scham zur Wärme und dem Frieden, niemand anderen zu

haben als nur einander.

»Es ändert sich nicht«, sagte sie. »Ich denke und denke, es müsste doch einen Weg drumherum geben, doch am Ende heißt es immer noch, entweder sich selbst umzubringen oder so weiterzumachen.«

»Bring dich nicht um«, flehte ich.

»Bleibst du bei mir?«

»Ja.«

Bleib.

»Vielleicht bringe ich mich um«, sagte sie. »Schwer zu sagen.«

»Versprichst du mir, dass du dich nicht umbringst, ohne es mir vorher zu sagen?«

»Ja.«

»Versprich es.«

»Ich verspreche, ich bringe mich nicht um, bevor ich es dir gesagt habe.«

In jener Nacht hatte ich einen ganzen Wirbel lebhafter Träume. Ich glaube, wir haben

uns im Halbschlaf, der fast wie Zauber wirkt, noch einmal geliebt. Dann wieder Träume. In einem davon wurde ich immer wieder von einem sich immer wieder entziehenden Insekt gestochen. Ich muss Talulla davon erzählen, wenn ich aufwache, dachte ich noch. Ich muss – doch dann entschwand der Gedanke plötzlich in der Dunkelheit.

Als ich spät aufwachte, war das Zimmer voller Sonne, es

roch nach Meer, bevor ich noch den Kopf vom Kissen hob, spürte ich die Leere in dem Bett, wo Talullas Körper hätte sein müssen, und Ellis sagte: »Himmel, Jake, wird aber auch langsam Zeit.«

47.

Ellis saß in dem Rattansessel am Fuße des Bettes mit dem Rücken zur Glastür, die auf die Veranda hinausging, Hände vor dem Bauch verschränkt, ein Bein breit übers andere gelegt. Die übliche schwarze Lederhose, mit Stahlkappen versehene Stiefel, ausgebleichte Jeansjacke. Heute trug er das hüftlange weißblonde Haar

offen. Ein Lufthauch wehte sumpfigen Fußgeruch herüber. Eine summende Stimmgabel in meinen Zähnen entdeckte Silberkugeln in der im Schulterhalfter sitzenden Schusswaffe. Ich setzte mich auf.

»Wir haben sie«, erklärte Ellis. »Wollen wir Frage und Antwort spielen, oder soll ich es Ihnen einfach erklären?«

»Sagen Sie’s mir«, forderte ich ihn auf.

Ellis nickte kurz, so als wolle er sich bestätigen, dass seine eigene Vermutung, wie ich reagieren würde, richtig gewesen war. Dann stand er auf, machte eine Handbewegung, *Augenblick*, ging auf die Veranda hinaus und kehrte kurz darauf mit zwei Tassen frisch gebrühten Kaffees zurück. Er reichte mir eine Tasse und setzte sich wieder hin.

»Als Erstes kann ich Ihnen

versichern, dass Talulla lebt, es geht ihr gut, sie ist wohlbehalten. Sie ist weit weg, wo, kann ich Ihnen nicht verraten, aber Sie brauchen sich absolut keine Sorgen um ihr Wohlbefinden zu machen. Das kann ich Ihnen versprechen, Jake.«

Ich stellte den Kaffee auf den Nachttisch. Mir zitterten die Hände. Als wir letzte Nacht unter dem Sternenhimmel vom Strand zurückgingen, hatte sie

meine Hand genommen. Keiner von uns hatte ein Wort gesagt, doch bei dieser Geste dachten wir beide an den Tod. Jetzt hatte ich das Bild vor mir, wie sie mit angezogenen Knien auf einer spartanischen Pritsche in einer fensterlosen Zelle saß. *Lebend, gut, wohlbehalten*. Ich musste Ellis glauben, etwas anderes hatte ich nicht.

»Ich kann das nicht nackt«, sagte ich.

»Ich verstehe. Bitte.«

Ich stand auf, spürte das vollkommene Vakuum, wo bei jedem anderen Zugeständnis oder Interesse an meiner Nacktheit gewesen wäre, und zog schnell meine Sachen vom Vortag an. Dann setzte ich mich auf die Bettkante und zündete mir eine Camel an. Mein verliebtes Ich schluchzte und wiegte sich wie ein in der Zwangsjacke steckender Irrer und sagte immer und immer wieder: *Sie haben sie. Sie*

haben sie. Sie haben sie. Im Nacken hatte ich eine wunde Stelle, die ich mir reiben musste.

»Sticht’s noch?«, fragte Ellis. »Betäubungspfeil. Wir haben einen Neuen, nennt sich die Katze. Stimmt wohl, wenn er bis auf Ihren Balkon vorgedrungen ist, ohne Sie zu wecken. Sie haben nichts gehört?«

Der Traum von einem Insektenstich. Meine eigene Nutzlosigkeit lastete auf mir

wie ein Säufer im Koma.

»Reden Sie schon.«

»Gut. Also, wir haben sie. Sie können sie zurückhaben und für immer in Frieden leben. Dazu müssen Sie nur Grainer erledigen.«

Ich sah Ellis an. Sein Gesicht wirkte friedlich, seine dunkelblauen Augen strahlten. Er erwiderte den Blick. »Sie haben mich richtig verstanden«, betonte er.

»Grainer? Warum?«, fragte

ich.

Ellis trank einen Schluck Kaffee, sein Adamsapfel bewegte sich in seiner Kehle wie ein kleiner Ellbogen. »Jake«, sagte er, »folgendermaßen. Ich bin seit einer ganzen Weile bei einer Bewegung innerhalb der Organisation engagiert. Es handelt sich um eine Gruppe von Leuten – einige aus der Jagdgesellschaft, ein paar Techniker, Financiers –, die die

Zeichen erkannt haben. Ziemlich große Zeichen: Wir brauchen Sie. Ganz wörtlich genommen, sind Sie der Grund für unser Dasein. Nicht nur Sie, natürlich. Die Vampire, die Dämonen, die Reanimierten, die Voodoo-Heinis, die Satanisten, die Dschinns, die Poltergeister, all das. Das Problem ist: All das wird langsam ein bisschen wenig. Das verstehen Sie doch, oder?«

Durchgeknallte

Verschwörungstheoretiker behaupteten nach 9/11, die Regierung Bush habe die Angriffe selbst durchgeführt, um so freie Hand zu haben für ölgierige Aggression und einen Schuss in den sowieso schon gedopten Arm des militärisch-industriellen Komplexes. Ohne Furcht keine Finanzen. Deshalb Al-Qaida. Dasselbe Prinzip galt wohl auch hier.

»Die Jungs, die ihre Arbeit so gut machten, dass sie keine

mehr hatten«, sagte ich.

»Genau. Meine Freunde und ich werden es nicht so weit kommen lassen. Für Grainer mag das ja okay sein, er hat Geld und hat diesen ganzen Scheiß sowieso satt. Aber was mach ich? Hamburger braten?«

Also nicht nur Finanzen, sondern auch noch Identitätskrise. Ellis kannte nichts anderes. Pornostars sprachen über ihre Industrie wie von einer liebenden

Familie. Bei der Jagdgesellschaft war das sicher nicht anders, konnte ich mir gut vorstellen.

»Zu Ihrer Information«, fuhr Ellis fort, »es gibt jetzt zwei WOKOPs. Die Weltorganisation zur Kontrolle okkulter Phänomene und die Weltorganisation zur *Kreation* okkulter Phänomene. Wir sind noch nicht fertig. Und aller Wahrscheinlichkeit werden wir das auch nie. Doch unter

unserem Einfluss wird sich einiges ändern. Wir werden retten, was für immer verlorenzugehen droht.«

»Indem Sie Grainer töten?«

»Jake, Sie haben keine Ahnung, welchen Einfluss der Kerl hat. Das ist ja nicht nur er. Das ist ein ganzer Kern, eine Junta. Sie kontrollieren Finanzen, Neueinstellungen, Forschung, Politik, Medien. Die Hälfte von ihnen sind zynische Roboter, die die Organisation

ausplündern, und die andere Hälfte sind Fanatiker, die nicht begreifen, dass sie sich in die Rente vorjubeln.«

»Ich hatte Sie als Fanatiker abgestempelt«, meinte ich.

Ellis schüttelte milde enttäuscht den Kopf. »Ich bin Pragmatiker, Jake. War ich schon immer. Ich dachte, das wüssten Sie.«

»Und wenn Sie Grainer umbringen – tut mir leid, wenn Sie *mich* dazu gebracht haben,

Grainer umzubringen – was dann? Ein Staatsstreich? Oder erledigen Sie die Generäle einen nach dem anderen?«

»Wir wollen keine blutige Revolution«, entgegnete er, trank den Kaffee aus und stellte die Tasse auf den Boden. »Die Organisation ist zu bröckelig, und wir sind zu wenige. Wir rechnen mit drei, vielleicht vier menschlichen Kernzielen in Großbritannien. Ein Dutzend in den USA. Wir wollen es nicht

übertreiben. Wir zielen darauf ab, in aller Ruhe unsere Präsenz spüren zu lassen. Sanftes Lenken. Verstehen Sie, wie das ablaufen soll? Die Fanatiker müssen natürlich weg, zugegeben, Grainer ist Fanatiker durch und durch, aber die Zyniker werden sich überzeugen lassen. Entweder treten sie freiwillig ab oder hören auf, die Organisation zu missbrauchen. Keine blutige Revolution, aber auch keine

Samthandschuhe.«

»Dann brauchen Sie mich doch nicht«, entgegnete ich. »Töten Sie Grainer einfach selbst. Eigentlich müssen Sie das sogar, damit die Drohung Ihrer Organisation glaubwürdig erscheint.«

»Genau das werde ich tun«, sagte er. »Ich werde die Silbermunition durch normale ersetzen. Sie dienen nur zur Tarnung, Jake. Die perfekte Deckung. Wir müssen den

Leuten klarmachen, dass wir es waren, ohne ihnen die Mittel an die Hand zu geben, um es beweisen zu können. Die stecken mit der normalen Welt zusammen. Sie könnten uns der Justiz ausliefern, wenn wir es nicht richtig hinkriegen.«

»Ein bisschen spät, oder?«, fragte ich. »Jetzt, wo es nur noch mich gibt. Welchen Unterschied macht es denn, mich am Leben zu erhalten?«

Ellis sah mich an und lächelte

beinahe. »Netter Versuch, Jake. Aber da sind Sie beide. Sie wussten nicht, ob wir etwas über Talulla wussten. Das mussten Sie erst herausfinden. Ja, wir wissen von ihr.«

Eine kleine Hoffnung, aber den Versuch wert.

»Grainer weiß von ihr?«

»Nein. Nur meine Leute.«

Mein innerer Stratege versuchte, das Grauen zu durchwaten. Grainer weiß nichts von ihr. Ist das gut?

Können wir etwas damit machen? Keine Ahnung. Augenblick.

»Okay«, sagte ich. »Da sind nun sie und ich. Macht zwei. Na toll. Nicht gerade genug für eine Renaissance der Jagdgesellschaft.«

Ellis schwieg für einen Augenblick, wirkte, als sei er auf eine Frequenz eingestellt, die nur er hören konnte. Dann wachte er mit einem Seufzer wieder auf. »Jake«, meinte er.

»Ach, Mann. Sie haben ja keine Ahnung. Ich weiß gar nicht, wo ich überhaupt anfangen soll.«

Meine Kopfhaut spannte sich. Ich wollte überhaupt nicht, dass er anfing. Die Einzelheiten waren sowieso egal. Das Einzige, was zählte, war die Tatsache, dass ein riesiger Verstoß gegen die Grundregeln zu ungeheuer falschen Konsequenzen geführt hatte. Und schon war alles, was man für gegeben erachtete … alles,

dessen man sich sicher war … hast du das denn nicht kommen sehen? Du, der allwissende Leser?

»Wir haben den Antivirus geknackt«, sagte Ellis.

Nur mir allergrößter Mühe widerstand ich der Versuchung, »*Was*?« zu fragen, obwohl ich ihn klar und deutlich verstanden hatte.

»Und auch nur durch einen glücklichen Zufall«, fügte er hinzu. »Na, das ist wohl so bei

großen Entdeckungen, da plumpst dir ein Stück rohes Fleisch ins Feuer und siehe da! – Kochen! Das haben wir Ihrer Perle zu verdanken.«

Den für den Werwolf, hatte sie gesagt, *aber mich hatten sie getroffen. Im Oberschenkel. Wohl ein Betäubungsmittel, denn im nächsten Augenblick gingen bei mir die Lichter aus.*

Nein, mein Engel, kein Betäubungsmittel. Himmel Herrgott.

»Ist Alphonse Mackar tot oder nicht«, fragte ich.

»Ja, ist er«, antwortete Ellis. »Er starb in der Nacht, als er Talulla in der Wüste über den Haufen rannte, nur dass nicht wir ihn getötet haben. So ein paar örtliche Amateure in einem beschissenen Jeep. Können Sie sich das vorstellen? Wir mussten sie rekrutieren, um ihnen das Maul zu stopfen. Ernsthaft, Jake, das da draußen ist der reinste Zirkus, die

blanke Anarchie. Jeder Teenager mit einer Silberschmelzeinrichtung und einem Diplom in *Buffy* … Also, es gab mal Zeiten, da –«

»Würden Sie mir einfach erzählen, was los ist?«

Ellis hob die Hand. »Sie haben ja recht. Tut mir leid. Ich brauch noch eine Tasse. Sie auch?«

Nein. Während Ellis sich eine frische Tasse Kaffee holte, hob ich Talullas Kleidungsstücke

auf, die im Zimmer herumlagen, und legte sie beiseite. Ich deckte auch das Bett zu. Entsetzlich, dass Ellis die Beweise für unsere Zweisamkeit sah, nun, wo alles vorüber war. Ständig musste ich an die Art denken, wie sie letzte Nacht meine Hand genommen hatte und wir beide nichts hatten sagen können. So als hätten wir eine Vorahnung gehabt.

Ellis lugte durch die

Verandatür hinein. »Wollen Sie sich raussetzen? Es ist ein wunderschöner Tag.«

Mit zusammengebissenen Zähnen ging ich zu ihm in das grelle Licht auf der Veranda. Der Sonne nach zu urteilen war es vielleicht drei Uhr nachmittags. Unter uns sprenkelten kleine weiße Häuser den Hügel bis zum Dorf hinunter; Konia erging sich in seinen absurd pittoresken Geschäften. Ein

braungebrannter Fischer saß auf einer Ankerwinde und flickte ein Netz. Ein Kellner lehnte rauchend an einem Laternenmast. Vier Teenager umstanden eine orangefarbene Vespa. Ich setzte mich Ellis gegenüber, die Sonne im Rücken. Die Hitze der Sonne umhüllte meinen Hinterkopf wie eine höllische Kippa.

»Also gut«, fing Ellis an. »Die Untersuchungen der Werwolfinfektion wurden

offiziell vor fünf Jahren beendet. Inoffiziell machten unsere Jungs damit weiter. Es war ziemlich schwierig, uns gingen die Versuchskaninchen aus – aber wir hatten ja noch Alphonse Mackar. Alphonse war unsere goldene Gans – bis er entwischte. *Geflüchtet,* um Himmels willen. Ich kann einfach nicht fassen, dass wir da so nachlässig waren. Einer von den jungen Kerlen …« Er sah weg und schüttelte den Kopf.

»Jedenfalls«, fuhr er fort, »in der Nacht in der Wüste wollten wir ihn wieder einfangen. Und wenn das nicht klappte, einen Schuss mit der neuesten Version des Antivirus auf ihn abfeuern. Und was passiert? Unser Schütze trifft mit dem Pfeil aus Versehen Talulla.« Er beugte sich vor und runzelte die Stirn. »Und wer war der Schütze? Ich! Der Wunderknabe!« Er entspannte sich wieder und lehnte sich

lächelnd zurück. »Glücklicher Zufall, Jake, jedes Mal. Die ganze Zeit versuchen wir, den Werwolf zu behandeln. Plötzlich und rein zufällig behandeln wir das Opfer. Talulla ist die Erste seit über hundertfünfzig Jahren, die den Biss überlebt – und Werwölfin wird. Sie hat überlebt und sich verwandelt, weil die Medikamente, die unsere Eierköpfe da zusammengebraut haben, tatsächlich wirken. Wir wissen

noch immer nicht, ob sie auch bei einem ausgewachsenen Werwolf den Virus abtöten, aber offensichtlich tun sie es bei einem jungen. Wirst du gebissen, gibt’s eine Dosis davon und – Trara! Ein brandneuer Werwolf. Das denkt Poulsom jedenfalls. Er ist der Kopf dahinter. Wir leben in aufregenden Zeiten.«

»Das ergibt doch keinen Sinn«, entgegnete ich. »Sie haben Wolfgang erledigt. *Sie*.

Sie sind Grainers Ziehsohn. Sie haben doch einen ganzen Haufen von uns abserviert.«

Wieder nickte Ellis und senkte den Kopf. Dann seufzte er auch noch. »Sie haben recht, Jake«, sagte er. »Ich hab zu lange gebraucht. Ich stand im Banne des Mannes. Er hat nun mal diese Gabe. Wissen Sie, dieses Charisma. Er ist wirklich wie ein Vater zu mir gewesen. Aber ich musste in seiner Nähe bleiben, um herauszufinden,

wer die Entscheidungsträger in der Organisation sind. Grainer hat Zugang zu allen. Selbst jetzt bereitet mir die Vorstellung, er könne nicht mehr dabei sein, Unwohlsein. Dabei bin ich schon ein Jahr bei den Abtrünnigen. Da ist dieses Gespenst der Zwiespältigkeit, das die Seiten nicht wechseln kann. Das ist der Preis für das Leben als Doppelagent.«

Mir war selbst ein wenig unwohl. Offenkundig hatte Ellis

den Verstand verloren. Sein inneres Universum war undurchdringlich. Vielleicht sagte er die Wahrheit. Vielleicht litt er auch nur unter lang anhaltenden Halluzinationen. Die grundlegenden Bezugspunkte und Parameter fehlten. Ich musste ihn beim Wort nehmen. Was nicht schwierig war, denn statt einer anderen Erklärung war da nur blanke Leere.

»Ach, übrigens«, meinte Ellis,

»die Fairness gebietet es, Ihnen zu sagen, dass Sie selbst den Antivirus haben. Den neuen. Mehr als einmal.«

»Was?«

»Die Drinks im Zetter. Dann wieder in Caernarfon. Poulsom sucht noch immer nach einer Version, die den Virus im Beißer abtötet. Talulla *wurde* gebissen und *hat* den Antivirus gekriegt, woraufhin sie sich verwandelte. Wir wissen aber immer noch nicht, ob sie selbst jemanden

zum Werwolf machen kann. Außerdem bringt uns der Besitz eines Medikaments, das im Bissopfer zu einer erfolgreichen Werwolfinfektion führt, im Großen und Ganzen noch nichts. Denken Sie mal drüber nach: Wir müssten jedes Mal dabei sein, wenn jemand gebissen wird, um das Medikament zu verabreichen. Das ist völlig unpraktikabel.«

Mir fiel wieder der Scotch im Zetter ein, der nicht richtig

geschmeckt hatte. Ich hatte einen Oban bestellt, hatte ich zu Harley gesagt. Ich glaube, ich habe einen Laphroaig gekriegt.

Harley.

Mein Leben, dachte ich, ist eine Liste von Menschen, die ich im Stich gelassen habe.

»Das Problem ist natürlich, Sie haben niemanden gebissen«, fuhr Ellis fort. »Das ist natürlich noch so ein Punkt in unserer Verabredung. Sie werden Überlebende hinterlassen

müssen. Wir denken da an zwei Lebende für einen Toten. Wenn die Zahlen wieder zunehmen, werden Sie leben wie Gott in Frankreich.«

Das grelle Licht auf der Veranda schmerzte mir in den Augen, und die Hitze war nur ärgerlich. Trotz ihrer Irrelevanz kitzelten die Einzelheiten mein Hirn wie Maden.

»Warum haben Sie sie nicht kassiert?«

»Wie bitte?«

»Talulla, in der Wüste. Warum haben Sie sie damals nicht schon eingefangen?«

Ellis’ Handy klingelte. Er warf einen Blick auf die Nummer und ging nicht dran. »Hätten wir ja«, antwortete er, »aber dann tauchte eine andere Einheit auf. Reguläre WOKOP mit einem der gottverdammten Direktoren an Bord. Die hatten offenkundig keine Ahnung, was los war, hatten keine Hinweise

darauf, dass eine Zivilistin beteiligt war, wollten nur, dass wir auf der Stelle Alfonse' Leiche wegschafften. Poulsom hatte Talulla noch verwanzt, aber sonst konnte er nichts mehr unternehmen. Der Direktor übertrug uns die Aufgabe, Alfonse ins Hauptquartier nach Phoenix zu fliegen. Poulsom musste sie zurücklassen und verduften.«

»Was meinen Sie mit ›verwanzt‹?«

»Eine Wanze im Körper«, antwortete Ellis. »Ein Sender. Etwa halb so groß wie der Nagel ihres kleinen Fingers. Eingepflanzt. Er sitzt in ihrer Brust. Poulsom wollte wissen, welche Wirkung der Antivirus auf sie hat. Er hatte wohl sogar eine Vorahnung. Der Typ ist in so was wirklich unglaublich. Jedenfalls hatten wir sie verloren. Wir dachten, sie sei gestorben, wie all die anderen auch, weil wir ewig nichts von

ihr hörten. Und dann, vor zwei Monaten, *piep, piep, piep*. Ich wollte sie sofort abgreifen, aber ich wurde überstimmt. Es ging das Gerücht um, wir hätten einen Maulwurf unter uns. Reinster Verfolgungswahn. Einer von Poulsoms Jungs war verschwunden. Die ganze Bewegung brach beinahe in sich zusammen. Aber wir haben das ausgesessen.«

Ab und zu spüre ich noch einen kleinen Schmerz in der

Brust. So als ob da ein Splitter stecken würde. Himmel, der Tequila geht mir ganz schön in die Beine. Die Vorstellung, dass die WOKOP die ganze Zeit gewusst hatte, wo wir waren, all die Meilen quer durch die Staaten, all meine sinnlosen Vorsichtsmaßnahmen, lösten ein Gefühl völliger Selbstaufgabe bei mir aus.

»Warum haben Sie mir nichts von alledem erzählt, als Sie im Zetter bei mir waren? Oder in

Cornwall?«

Ellis nickte, schürzte die Lippen und senkte den Blick wie zum Eingeständnis von Schwäche. »Ich hatte Angst und war nicht vorbereitet«, sagte er. »Grainer hatte mich an dem Morgen im Zetter treffen sollen. Wir wussten, dass Sie sich langsam fragten, ob Harleys Deckung noch funktionierte. Die Oberen dachten, die Geschichte mit dem französischen Idioten bräuchte

noch etwas Unterfutter. Und dann habe ich in letzter Minute einen Anruf aus dem Büro erhalten, dass Grainer mit irgendwas beschäftigt sei und ich allein weitermachen solle. Bis zum heutigen Tag weiß ich nicht, ob die mich auf die Probe stellen wollten. Vielleicht hatten sie das Zimmer verwanzt, vielleicht hatten die Ihre Escortdame, wie hieß sie noch, Madeline, angeheuert. Jedenfalls, mir gefiel das alles

nicht, und ich hatte nicht vor, meinen Kopf in die Schlinge zu stecken. Da stand zu viel auf dem Spiel.«

»Madeline ist doch nicht bei der WOKOP, oder?«, fragte ich, und in mir zerbrach hörbar etwas. Wenn Maddy nicht das war, was sie schien, dann wäre das eine kleine, ganz eigene und zutiefst betrübliche Enttäuschung, eine, bei der man sagen würde: Himmel, ist denn heutzutage gar nichts mehr

heilig?

»Reine Zivilistin«, antwortete Ellis. »Ein Niemand. Vergessen Sie sie.«

Ein schwacher Trost.

»Okay, aber was war mit der Belagerung in Cornwall?«

»Das war einfach verdammtes Pech. Ich wollte Ihnen gerade alles verraten, als ich eine Nachricht vom Team bekam, dass noch zwei weitere Vampire aufgetaucht seien. Ich musste los. Zu Ihrer

Information, wir haben in der Nacht noch drei weitere erledigt, aber das dauerte die ganze Nacht – und am Morgen sind Sie ja nach London zurück, bevor ich noch Gelegenheit hatte, mit Ihnen zu reden.«

»Sie tragen offenkundig nicht die Verantwortung«, erklärte ich.

»Himmel, nein. Die Kopfschmerzen soll sich jemand anderer machen.«

Eine offenkundige Lüge – wir

beide wussten, dass er auf dem Weg zu höchsten Positionen war –, aber ich beließ es dabei. »Wer dann?«

»Na kommen Sie, Jake, das ist vertraulich. Wozu wollen Sie das wissen?«

Madeline hätte geantwortet: *Weil ich nicht den Affen will, sondern den Leierkastenmann*.

»Keine Ahnung«, antwortete ich. »Vielleicht, weil ich den Eindruck habe, dass Sie sich in dem einen Augenblick

völlig vernünftig anhören und im nächsten komplett durchgeknallt.«

Ellis nickte. »Das liegt an meiner Art«, räumte er ein. »Man sagt mir nach, dass ich komisch bin. Sie wissen ja, dass ich Waise bin, oder?«

»Nein, das wusste ich nicht.«

»Als ich noch kein Jahr alt war, hat mich meine Mutter in einem K-Mart in Los Angeles ausgesetzt. Ich träume immer noch von dem Ort, eine Art

verschwommenes Weihnachtsglitzern.«

Sein Bewusstsein wirkte wie eine tödliche ozeanische Unterströmung. Ehe man sich versah, war man in kaltem Wasser, Meilen von der Küste entfernt. Ich stand auf. »Genug von dem Scheiß«, sagte ich. »Sagen Sie mir nur, was ich zu tun habe.«

»Immer mit der Ruhe, Jake. Noch nichts. Sind noch siebzehn Tage bis Vollmond. Grainer will

noch immer das Tier. Seiner Kenntnis nach sind Sie vom Radar verschwunden. In zwei Wochen werden Sie sich mit ihm in Verbindung setzen und ihm den Plan erläutern. Rache für Harley. Mann gegen Mann, alles oder nichts. Bleiben Sie bei Ihrem ursprünglichen Ort in den Wäldern von Wales. Wir haben uns darauf vorbereitet. Ich lasse drei Jungs bei Ihnen, für den Fall, dass die Vampire auf Ihre Spur kommen, aber

bleiben Sie ruhig, okay? Ach, und verplempern Sie kein Geld damit, den Jungs den Aufenthaltsort von Talulla abzukaufen. Sie kennen ihn nicht. Heute Abend sitzen Sie im Flieger nach London. Hier ist ein neues Handy mit Ladegerät. Halten Sie es rund um die Uhr bereit. Der Einzige, der Sie anrufen wird, bin ich. Im Augenblick fahren Sie einfach nur nach Hause und warten ab.«

»Das ist alles?«

»Das ist alles. Vertrauen Sie mir, Jake, alles wird gut. Wir beide werden als Sieger aus der Sache hervorgehen.«

Wieder klingelte sein Handy. Diesmal ging er dran, sagte: »Los«, wartete einen Augenblick und hielt mir das Handy hin. »Hier«, sagte er. »Sprechen Sie mit Ihrer Herzensdame.«

48.

Ein Partikelsturm fegte über den Himmel, der sich für einen Augenblick verdunkelte. Schweiß perlte mir auf der Handfläche, als ich das Handy nahm.

»Lu?«

»Jake?«

»Geht es dir gut?«

»Alles in Ordnung. Wo bist du?«

»Du bist nicht verletzt? Sie haben dir nichts getan?«

»Nein, ich bin nicht verletzt.«

»Hab keine Angst. Ich hol dich da raus. Es wird alles wieder gut.«

»Wo bist du?«

»Immer noch in der Villa. Weißt du nicht, wo du bist?« Aus dem Augenwinkel heraus bemerkte ich Ellis, dessen Miene verriet: Also wirklich, Jake, seien Sie nicht albern.

»Nein. Ich war in einem

Flugzeug, glaube ich. Hier ist es wie in einem Krankenhaus. Es gibt einen Arzt, zumindest einen Kerl, der sich so kleidet.«

»Was haben sie mit dir gemacht?«

»Nichts. Eine Blutprobe, eine Urinprobe. Sie sind alle sehr besorgt um mich.«

»Lu, hör zu. Sie werden dich für siebzehn Tage festhalten. Ich werde ab und zu mit dir sprechen können –« Ich sah Ellis an. Nicht allzu oft, verriet seine

Miene. »Halte durch. Ich hol dich da raus, okay?«

In der folgenden Stille spürte ich wie einen plötzlichen Temperaturabfall, wie groß ihre Angst war. »Versprochen?«, fragte sie.

Ich musste schlucken und mich von Ellis abwenden. »Versprochen. Ich hol dich da raus. Du brauchst nur auf mich zu warten.«

»Okay, ich versuch’s.«

»Sie wollen, dass ich –«, die

Leitung wurde unterbrochen.

Ich wirbelte zu Ellis herum. »Holen Sie sie zurück, verdammt nochmal. Holen Sie sie *sofort* zurück.«

»Jake, Jake, beruhigen Sie sich. Immer mit der *Ruhe*. Sie wissen doch, wie so was abläuft. Sie haben mit ihr gesprochen. Sie haben festgestellt, dass sie die Ihre ist. Sie wissen, dass es ihr gut geht. Ich verspreche Ihnen, es wird ihr nichts geschehen. Ich habe das

Zimmer gesehen, in dem sie festgehalten wird, und wissen Sie was? Es ist nett. Fernseher, gemütliches Bett, ein eigenes kleines Bad mit Dusche und allem gleich dabei. Also ernsthaft, regen Sie sich ab.«

Er wollte sein Handy zurückhaben, doch ich hielt es fest. Talullas Stimme war durch das Gerät gekommen, ich spürte sie noch immer in der Hand.

»Also wirklich jetzt, Jacob. Seien Sie kein Esel.«

Ich gab ihm das Handy zurück. »Hören Sie«, sagte ich. »Ich werde erst etwas tun, wenn ich sie gesehen habe. Verstanden? Mit meinen eigenen Augen. Ich sehe sie direkt vor mir, oder Sie kriegen nicht mal den Dreck unter dem Fingernagel. Da gibt es nichts zu verhandeln.«

Ellis stand auf. Er sah mich einen Augenblick lang neugierig an, drehte sich um und lehnte sich an die Verandabrüstung. Er

sah über die roten Dächer und weißen Boote auf das schimmernde Blau der Ägäis hinaus. »Jake«, meinte er, »Sie sind verliebt, richtig?«

Darauf gab ich ihm keine Antwort. Mir pochte der Kopf. Vom Dorf wehte der Geruch von rohem Fisch herauf. Ein Jet-Ski donnerte dumpf über die Bucht. Mir wurde klar, dass ich eine Dummheit begangen hatte.

»Schon in Ordnung«, fuhr Ellis fort. »Cool. Ich bin

fasziniert. Ich meine, Sie leben doch schon zweihundert Jahre. Ich dachte immer, irgendwann stirbt das Herz, oder? Das Ende der Liebe. Ich schätze, Jahrzehnte emotionaler … Wie heißt das auf Französisch? *Longueur*. He, manchmal überrasche ich mich selbst. Jahrzehnte an *longueur*, und plötzlich, *wumm*, die Liebe.«

Seine Stimme hatte sich nur ein klein bisschen verändert. Ich blieb stumm. Sonne und

Hitze wirkten wie eine Million Spinnenbisse.

»Zwingen Sie mich nicht dazu, dass die ihr was antun«, sagte Ellis leise. »Mit Schwefelsäure oder so. Auf ihrem Bein oder so.«

»Bitte«, sagte ich, doch Ellis hob die Hand.

»Sie haben nicht genug Macht, um die Bedingungen zu diktieren, Jake«, erklärte er. »Ich verstehe ja den Impuls, aber Sie sind, nun ja, nicht auf

der Höhe der Realität.«

Am Bein oder sonstwo. Sonstwo ist anderswo, Gesicht oder Brüste oder zwischen den Beinen. Säure macht ein Geräusch, das nach Seufzen klingt, nach Erleichterung oder Ekstase. Es würde wieder heilen, doch es würde sehr weh tun, und sie konnten es immer wieder tun, doch diese Möglichkeit ist nun mal mit eingeschlossen, wenn man liebt, so wie Arabella es

miteingeschlossen und gesagt hatte: Du bist das, das alles wäre nur lang erwartete ausgleichende Gerechtigkeit, aber doch nicht Talulla, nur mich, nicht sie, tut das einfach alles mir an.

»Sie werden wieder mit ihr sprechen können«, fuhr Ellis fort. »Und wir können darüber reden, dass Sie sie – *vielleicht* – noch mal sehen, bevor Sie zum Einsatz kommen. Aber ernsthaft, Jake, reißen Sie sich

zusammen. Der Ton, Mann. Völlig falsche Tonart.«

Im Film schaut der Soldat auf den Boden zwischen seinen Füßen und sieht, dass er Millimeter neben einer Mine steht. Er schaut sich um. Überall Minen. Von da ab geht es bei jedem Schritt um Leben und Tod.

»Okay«, räumte ich ein. »Sie haben recht. Da sind die Gefühle mit mir durchgegangen. Ich verstehe. Aber kann ich

wohl einen Vorschlag machen, eine Bemerkung?«

»Na klar. Nur zu.«

»Sie haben das alles nicht nötig. Sie müssen sie nicht einsperren. Ich erkläre es Ihnen. Nein, lassen Sie mich eine Frage stellen: Warum haben Sie Harley umgebracht?«

»Um Sie zu reizen«, antwortete Ellis. »Doch unter uns gesagt, ich schätze, wir wären besser damit gefahren, ihn am Leben zu lassen, bis Sie

mitspielen.«

»Genau. Harley wurde umgebracht, weil Sie wussten, dass ich einen Anreiz brauchte, um in den Kampf zu ziehen. Sie hatten recht. Vor einem Monat hatte ich einfach genug. Vor einem Monat *wollte* ich gar nicht mehr leben.« Ellis nickte langsam und lächelte leise. »Jetzt ist alles anders. Jetzt habe ich Talulla. Ich bringe Grainer so oder so um, voller Befriedigung und Erleichterung,

denn solange er lebt, ist er eine Bedrohung für die Frau, die ich liebe.«

Das Lächeln war nicht nur vorweggenommene Einsicht. Es war das Eingeständnis, es mit einem strategisch gleichwertigen Gegner zu tun zu haben. »Ganz toll, Jake«, erwiderte er. »Das hat seine Logik. Gefällt mir. Und ich glaube Ihnen. Aber wissen Sie, so läuft das nicht. Abgesehen von der Tatsache, dass Sie der

Einzige sind, der hier Zugeständnisse aushandeln will, die zu machen wir keinerlei Grund haben, ist das noch nicht mal meine Entscheidung. Wie schon gesagt, ich leite das Unternehmen nicht.«

Stille. Das geistige Äquivalent zu jemandem, der in einem Zimmer eingesperrt ist und wiederholt an den Türen rüttelt, von denen er bereits weiß, dass sie verschlossen sind. Blut und Urin. Wozu? Alle sind sehr

besorgt um mich. Besorgte Wächter sind auf lange Sicht gefährlicher als brutale. Das ist bekannt. Auch ihr. Das hörte ich an ihrer Stimme.

Für eine scheinbar lange Zeit standen Ellis und ich da und sagten kein Wort; er sah über die blausilberne Bucht hinaus, ich mit einem Gesicht und Handgelenken und Fingern voller nutzlosen Lebens. Ellis hatte den Anflug eines Mannes, der sentimentale Gedanken

hegt. Vielleicht ausgelöst durch die Erinnerung daran, in einem K-Mart ausgesetzt worden zu sein. Dann drehte er sich zu mir um und streckte die Hand aus. Die Sonne strahlte in seinem weißblonden Haar. »Also«, sagte er, »abgemacht?«

49.

Ellis ließ sich nicht ausreden, mir eine dreiköpfige Leibwache anzuhängen, doch zumindest fand ich in der Frage der Londoner Unterkunft sein Entgegenkommen: Nach einem leisen Telefonat mit dem unbekannten Boss kam man überein, dass ich in Harleys Haus in Earl’s Court wohnen konnte – und so verbrachte ich

nach den ersten paar Stunden sinnlosen, ungläubigen Staunens dort dreizehn der verbliebenen siebzehn Tage, bekam von den Agenten Essen gebracht (ein vierter war hinzugekommen, nachdem die Oberlichter im Dach entdeckt worden waren); ich hatte mich durch Harleys Whisky vorgearbeitet, mein Tagebuch auf den neuesten Stand gebracht und auf den eingeschränkten Telefonkontakt mit Talulla hingelebt.

»Die Hälfte des Problems ist die Langeweile«, meinte sie gestern. »Die andere Hälfte kennst du ja selbst.« Nach drei Viertel des Mondmonats hatte sie, genau wie ich, das Essen eingestellt. Ich hatte Ellis gesagt, Talulla bräuchte Zigaretten, Alkohol, Wasser, und er hatte mir in gutem Glauben zugesagt, sich darum zu kümmern. Eine höhere Instanz hatte interveniert. Poulsom, wie ich annahm,

dessen Name allein schon genügte, ihn immer weniger zu mögen. Wasser ja, aber kein Alkohol, kein Nikotin. Stattdessen bot man ihr Schlaftabletten und Muskelrelaxantien an, die sie nach zwei Nächten Hunger annahm. Abgesehen vom Verlust ihrer Freiheit war dies die erste Härte, der sie selbst zufolge in Gefangenschaft ausgesetzt war (es sei denn, man zählt

Ultraschalluntersuchungen der Nieren hinzu, die dreimal durchgeführt wurden. Poulsom vermutete Nierensteine). Ihr war die Situation erklärt worden (von Ellis, der sie, wie Talulla sagte, mit lächerlich mittelalterlicher Höflichkeit behandelte), sie verstand, dass (angeblich) keinerlei Absicht bestand, ihr Schaden zuzufügen, und dass sie freikommen würde, sobald ich meinen Teil der Abmachung eingehalten hätte.

Abgesehen von der alles überschattenden Frage, ob einer von uns diese Geschichte überleben würde, war noch das Rätsel, was sie mit ihr beim kommenden Vollmond anstellen würden.

»Poulsom meint, sie hätten an alles gedacht«, erklärte mir Talulla. »Was immer das heißen soll.« Vorgespielte Unsicherheit. Wir wussten, was das hieß. Entweder würden sie sie töten oder fesseln oder mit

einem lebenden Opfer in einen Käfig sperren – und höchstwahrscheinlich das Spektakel für das Archiv der abtrünnigen WOKOP aufzeichnen.

»Jedenfalls sorgen sie für mich«, fuhr sie fort. »Ich habe ein sündteures Bade- und Duschgel von Harrods und funkelnagelneue riesige weiße Handtücher. Und über hundert Fernsehsender. Ich bin jetzt ein Fan von den *EastEnders* und

Coronation Street und –«

Die Leitung war tot. Plötzliche Amputation, damit wir nicht vergaßen, wer hier bestimmte, dank wessen Gnaden wir noch lebten, damit wir nicht vergaßen, dass ein Job zu erledigen war.

Also eins nach dem anderen. Ellis hat nicht die Absicht, Talulla freizulassen. Und wenn, dann hat Poulsom was dagegen. Wenn man davon ausgeht, dass es tatsächlich ein Interesse

daran gibt, eine neue lykanthropische Generation auf den Weg zu bringen (und das nehme ich tatsächlich an), steckt die Wissenschaft noch in den Kinderschuhen. Talulla hat den Biss überlebt – offenbar dank des Antivirus – und sich verwandelt. So weit, so gut. Bleibt noch die große Frage, wie Ellis selbst zugibt, ob sie auch selbst Menschen zu Werwölfen werden lassen kann. Und diese Frage wird im Labor

beantwortet werden. Poulsom et al. werden sie nicht einfach laufen lassen, wenn sie sie in kontrollierter Umgebung mit Opfern füttern können.

Das heißt – bitte lachen Sie nicht –, ich muss sie befreien.

Und das wiederum heißt, dass ich sie entweder mit Gewalt herausboxen oder sie ganz gerissen herausschmuggeln muss. Wie man es auch sieht, ich muss erst herausfinden, wo zum Henker

sie sie verstecken.

Auftritt: Geld. Jetzt geht es um Geld. Dank des jüngsten Booms im Sektor militärischer Subunternehmungen kann man sich mit genügend Ressourcen seine eigene kleine Armee kaufen (wie allgemein bekannt ist, hat die Bush-Regierung genau dies getan – Blackwater – und sie oberhalb des Gesetzes im Irak implantiert). Meine Ressourcen sind ausreichend – trotzdem muss ich erst wissen,

wo sie sie festhalten.

Es gibt eine unfehlbare Methode, das herauszufinden.

In der Zwischenzeit ist mein Leben hier ein Wartezimmer beim Zahnarzt. Schon bald entwickelte sich ein Rhythmus: Die Wachmannschaft vom Tag wechselt sich mit der Nachtschicht ab, Abende in der Bibliothek, unruhiger Schlaf, rotäugige Vormittage, Schichtwechsel, am Tag wandere ich umher oder liege

auf der Couch. Harley hatte nie einen Fernseher, ich kann also meiner Liebsten nicht im Seifenopernland Gesellschaft leisten, aber dafür bin ich von Büchern umgeben. Heute Nachmittag blätterte ich durch eine deutsch-holländische Ausgabe von Ovids Metamorphosen aus dem Jahre 1607, Illustrationen von Crispijn de Passe. Marktwert, so der Index von 2006, 8000 Pfund. Ich habe keine Ahnung, was

Harley mit der Sammlung vorhatte, ob er ein Testament gemacht hat oder was mit dem Haus passieren wird. Nicht dass die Welt bisher von seinem Verschwinden ahnt. Grainer & Co. haben den Mord vertuscht (weiß der Himmel, was aus dem abgetrennten Kopf im Kofferraum des Vectra geworden ist), aber es kann ja nur eine Frage der Zeit sein, bis ein Versorgungsunternehmen oder die Steuerbehörde einer

Rechnung hinterherjagt. Harls hatte keine lebenden Verwandten. Es gibt einen Rechtsanwalt in Holborn, aber da ich nicht die Absicht habe, in Mordermittlungen verwickelt zu werden, gibt es keinen Grund, ihn zu kontaktieren. Also trage ich die Kleidung meines verstorbenen Freundes, trinke seine Vorräte aus und verbringe die enge Zeit mit seinen Büchern. In letzter Zeit habe ich mich dabei ertappt, wie ich

mich gedankenverloren auf seinen Stock mit dem Elfenbeingriff stütze.

Ich komme kaum mit meinen Wächtern in Kontakt, sie sind instruiert worden, stumm zu bleiben, außerdem bin ich eh nicht zum Schwatzen aufgelegt. Ein paar Worte, die beim Eintreffen von Zigaretten oder Brennholz gewechselt werden, doch ansonsten bleibe ich stumm, und sie unterhalten sich leise über ihre Kopfmikros. Auf

jeder Etage steht ein Mann. Auf dem Dach wechseln sie sich ab, da keiner dort sein will. Ich habe angeboten, selbst dort draußen Wache zu schieben (der Hunger nach Frischluft ist eine weiche, enge Hölle), aber keine Chance.

Tut mir leid, Chef, geht nicht. Das kam von Russell, derjenige, der Laura Mangiardi in Cornwall den Kopf abgehackt hat. Er ist gewinnend lebhaft und in der Zwischenzeit derart

gelangweilt, dass er mit mir reden *würde,* wenn ich nicht andauernd deutlich darauf hinweisen würde, dass ich allein sein möchte. Also raucht er, löst Sudoku und denkt sich schlechte Witze aus, um seine Kollegen zu malträtieren – Wie nennt man einen kleinen Vampirroboter? Nosferatu-D2 –, baut sein persönliches Waffenarsenal zwei-, dreimal am Tag auseinander, putzt es und baut es wieder zusammen. Die

Feuerkraft des Teams setzt sich aus konventioneller Automatikbewaffnung und Anti-Vampirausrüstung zusammen: Nachtsichtgläser, Pflöcke für die lange und kurze Distanz, ein UV-Stick, eine Miniaturausgabe eines »Hagelschlags« für den Mann auf dem Dach. Russell hat noch einen Flammenwerfer dabei, obwohl ich mich erinnere, Harley sagen zu hören, dass die meisten Jäger selbst die kompakten Versionen

dieser ›Flattermanngriller‹ für veraltet halten. Dank Sigourney Weaver in *Alien* tauchten sie in den Achtzigern wieder auf, doch die blanke Mathematik von Gewicht zu Effizienz machte sich schnell bemerkbar; heute gelten sie als angeberisch. Jedenfalls trägt Russell ab und zu einen und wird deshalb von seinen Kollegen müde aufgezogen. Bei all dieser Ausrüstung, die meinem Schutz dient, sollte ich mich sicher

fühlen. Das tue ich nicht.

Draußen geht London seinen Geschäften nach wie ein geiler, degenerierter alter Mann. Ich sitze beim Schein des Kamins mit einem Macallan (zwei Flaschen sind von der Kiste mit zwölf Flaschen noch übrig) und einer Camel am Fenster, schaue dem Straßenverkehr zu – plötzliches Stoppen und Losstürmen, wie Blut durch eine Herzklappe –, beobachte das Treiben. Wie immer sind die

meisten Menschen voller Energie, laufen schier über vor Kleinigkeiten, brodeln vor Ränken und Reue, Ängsten, Geheimnissen, Hunger, Sünden. Ab und zu auch vor Liebe. Ein sehr junges dunkelhaariges Paar tritt aus einem Delikatessengeschäft, nicht verträumt oder händchenhaltend oder sonstwie voneinander verzückt, sondern ins Gespräch vertieft und von dem gemeinsamen Reichtum,

sich zu haben, schier strahlend. Mein verliebtes Herz spannte sich bei diesem Anblick. Verliebt. Ja, ich habe mich angesteckt. Tatsächlich, lieber Leser, bin ich vollkommen krank. Das Leben, das so breit grinst wie ein weißer Hai, freut sich an diesem Witz: Jahrelang hat er sich schrittweise auf den Tod vorbereitet, und nun ist das Leben alles, was er will. Na komm schon, Jake, da musst du doch selbst lachen.

Kann ich nicht. Nicht solange mein verliebtes Herz Dauerdienst im Flehen hat und sich inwendig in jeder Lücke meiner Selbstablenkung hören lässt: *Bitte … Bitte …* Manchmal geht es auch genauer; bitte lass nicht zu, dass sie ihr was antun; bitte lass sie mich wiedersehen; bitte lass mich herausfinden, wo sie sie festhalten, aber dieses Flehen ist ein emotionales Ganzes, das größer ist als seine Teile,

adressiert an den Gott, der abwesend ist, an das gnädig gleichgültige Universum, an den Geist der Geschichte, der heutzutage eine Schwäche für das böse Ende hat. *Bitte … Bitte … Bitte …*

Meine inneren Toten schlafen, sie schlafen schlecht, träumen von der Freiheit. Die Liebe hat die Macht, sie zu unterdrücken, wie sich herausstellt. Sie werfen sich hin und her. Ihr Murmeln wird

lauter, droht, ins Wachsein überzugehen, verstummt wieder. Der harte Fluch der Liebe hält sie gerade eben noch in Schach. Arabellas Geist harrt in abgestumpftem Wachsein aus, weiß, dass etwas zu Ende gegangen ist. Ich wende mich immer wieder von ihr ab. Ich drehe mein Gesicht beiseite. Zum ersten Mal in einhundertsiebenundsechzig Jahren kommen mir einhundertsiebenundsechzig

Jahre nicht wie gestern vor. Zum ersten Mal in all der Zeit ist die Gegenwart wichtiger als die Vergangenheit.

Wie es scheint, habe ich in diesen dreizehn Tagen die Realzeit verlassen und bin in ein Zeitloch gefallen, in eine Schleife geraten, in der sich Sekunden ausdehnen und Minuten verbiegen und erst wieder ihre normale Form annehmen, wenn ich Talulla am Telefon höre.

Das schien nur so. Bis vor ein paar Stunden. Da tauchte Ellis auf.

Ich goss mir gerade einen Drink ein, als die Tür zur Bibliothek aufging und er hereinspazierte; er roch nach feuchtem London. Er hatte ein schmerzhaft aussehendes Gerstenkorn am linken Auge und trug zu viel Fettstift auf den Lippen. Sie sahen aus wie unheimlich echt wirkende

Wachslippen. »Hätte nichts dagegen, Ihnen bei so einem Gesellschaft zu leisten, Jake«, sagte er und setzte sich in den Lehnsessel gegenüber vom Sofa, der ihn mit einem ledernen Seufzer aufnahm. »Es ist schrecklich da draußen.« Ich goss ihm einen Scotch ein, reichte ihm das Glas und unterdrückte eine Gänsehaut, als sich unsere Fingerspitzen auf dem Glas berührten. »Ach herrje«, sagte er nach einem

Schluck und einem Schmatzen der Lippen. »Schon besser.«

Der Drang, dem Mann Gewalt anzutun, war schier übermächtig, reflexhaft; ich – Talulla auf ihrer Pritsche, Augen im Schein des Fernsehers geweitet, sie versuchte durch die Wand, die Nacht, die ungezählten Meilen bis zu mir zu schauen – unterdrückte ihn. Ich legte einen weiteren Scheit ins Feuer, stocherte ein wenig ziellos in der Glut herum, setzte

mich dann auf die Couch und sah ihn an. Gehorsam. Mit Gehorsam hältst du sie am Leben.

»Okay«, meinte Ellis. »Instruktionen. In zwei Tagen, am Mittwochmorgen pünktlich um neun Uhr, rufen Sie das Büro der WOKOP in Marylebone auf dem hier an: ein absolut sauberes Handy mit Aufspürblockierung. Bringen Sie es nicht mit dem anderen durcheinander. Grainer wird im

Büro sein. Sie werden ihn natürlich nicht an den Hörer kriegen, sondern sich den üblichen Bockmist von der Rezeption anhören müssen. Sie sagen ihnen, sie sollen Grainer ausrichten, er möge Sie in einer Stunde auf dem sauberen Handy anrufen, dann legen Sie auf. Grainer wird zurückrufen.«

»Woher wissen Sie das?«

»Himmel, Jacob, hören Sie einfach nur zu, okay? Er wird anrufen, weil er an nichts

anderes mehr denkt als an Sie. Glauben Sie vielleicht, ich saug mir das alles aus den Fingern?«

»Schon gut, schon gut.«

»Ich stehe unter Druck, Mann.«

»Okay. Tut mir leid.«

Ellis schloss für einen Augenblick die Augen und drückte sich den Handballen gegen das Gerstenkorn. »Wenn er Sie anruft, legen Sie das Treffen fest. Vollmond Freitag, Mondaufgang 18 Uhr 07. Dass

wissen Sie ja bereits. Lassen Sie sich keinen Ortswechsel aufschwatzen. Wales. In Ihrem Wald, okay? Wir haben uns darauf eingerichtet. Hauen Sie ab in die Pyrenäen oder sonstwo, sind wir dran. Kapiert?«

»Kapiert. Wann kann ich Talulla sehen?«

Keine Antwort. Das Blut verabschiedete sich aus meiner Kopfhaut. Meine Knie und Hände waren voller Adrenalin

und gierten nur darauf, etwas tun zu dürfen. Es gab nichts zu tun. »Ich muss sie sehen«, setzte ich nach. Dann fügte ich vorsichtig verzweifelt hinzu: »Bitte. Um Himmels willen.«

Ellis seufzte schwer. Das Strahlen, dieser Anschein größerer Sensibilität war in Wirklichkeit Erschöpfung, wie ich erkannte. Mir war nicht klar gewesen, wie nah er dem Abgrund war. »Ach Jake«, sagte er und schüttelte den Kopf wie

ein gnädiger Rabbi, den ich mit meinem schwachen Willen enttäuscht hatte. »Ungeduld. Also wirklich. Ich weiß, es ist schwer für Sie …« Seine Augen umwölkten sich. Einen Augenblick war er abwesend, ging in seinem undurchdringlichen Innern etwas durch. »Ich weiß wirklich, wie schwer es für Sie ist. Es tut mir leid. Ich bilde mir das nicht nur ein. Das war mein Vorsatz für das neue Jahr,

wissen Sie? Mich auch mal in die anderen versetzen. Das und jeden Tag ein Gedicht lesen.«

Ich spürte noch immer den Schürhaken von vorhin in meiner Hand. Perfekt, um jemandem den Schädel einzuschlagen. Ich rührte mich nicht.

»Also gut, hören Sie zu«, fuhr Ellis fort. »Das Hotel, in dem Sie in Caernarfon gewohnt haben, das Castle Hotel. Sie haben dort für Donnerstagnacht

ein Zimmer. Dasselbe wie neulich, das mit dem Fenster zur Straße. Sie fahren dort Donnerstag hin und warten auf meinen Anruf. Sie bleiben auf dem Zimmer. Sie gehen nirgendwo hin, treffen sich mit niemandem. Keine Nutten, nichts.«

Wieder musste ich an Maddy denken – die arme Maddy, wie ich sie in meinen neuerdings sentimentalen Erinnerungen nenne, ihr entsetzter Verstand,

als Grainer gesagt hatte: »Er ist ein Werwolf, Schätzchen.« Bei diesem Erinnerungsbild nagte plötzlich etwas an mir – ich hatte nur keine Zeit dafür.

»Bringen Sie sie aufs Zimmer?«, fragte ich.

»Nein, Jake, wir bringen sie nicht aufs Zimmer. Sie checken einfach nur ein und warten.«

»Keinen Scheiß, Ellis. Ernsthaft. Ich –«, unterbrach ich mich. Ellis saß stocksteif da; seine ekligen langfingrigen

weißen Hände ruhten auf den Knien. »Tut mir leid«, sagte ich. »Tut mir leid. Meine Gefühle. Verdammt.«

Ellis ließ seinen Kopf ein paarmal kreisen, um die Nackenmuskeln zu entspannen. Ich biss mir auf die Zunge. Zu meinem Glück tauchte Russell in der Tür auf. Ellis blickte auf.

»Der Landrover ist erneut vorbeigekommen, Sir«, sagte Russell. »Sie hatten angeordnet, dass wir Sie darüber in

Kenntnis setzen sollten.«

»In Ordnung«, meinte Ellis. »Kontrollieren Sie das Kennzeichen. Ist wahrscheinlich nichts.«

»Schon dabei, Boss.«

»Und sagen Sie Chris, ich komme raus, okay?«

»Roger.«

»Was für ein Landrover?«, fragte ich, nachdem Russell gegangen war.

»Ach, nichts«, antwortete Ellis. »Der Wagen ist zweimal

gesichtet worden. Jetzt das dritte Mal. Wahrscheinlich nur ein Anwohner. Den Jungs ist langweilig.« Er trank seinen Scotch aus, lehnte sich zurück, wendete sein Gesicht für einen Augenblick zum Feuer und schaute den Flammen im Kamin zu. »Wir werden langsam vorbeifahren, Jake. Du wirst sie zu Gesicht bekommen. Du wirst mit ihr am Telefon sprechen. Das ist alles. Übertreib’s nicht. Ich tue dir einen Gefallen. Aus

reiner Kulanz. Der künftigen Zusammenarbeit zuliebe.«

»Ich verstehe. Aber, Ellis?«

Er sah mich an.

»Ich möchte ehrlich zu Ihnen sein.«

Er runzelte die Stirn. Die Augen waren lapislazuliblaue Knöpfe. »Ehrlich?«

»Ja. Hören Sie mir zu, und flippen Sie nicht gleich aus: Ich weiß, dass die Talulla nicht freilassen werden. Warten Sie –«, als er den Mund

aufmachte, um zu protestieren, »warten Sie. Hören Sie mir zu. Sagen Sie nichts, bis ich fertig bin. Sie und ich wissen, dass die Eierköpfe sie im Labor behalten werden. Ich kaufe Ihnen ab, dass Sie die Werwölfe wiederhaben wollen, aber nicht, dass Leute wie Poulsom sich auf das Risiko natürlicher Selektion einlassen. Ich weiß, es sieht ganz so aus, als würde ich Talulla nie wiedersehen, selbst wenn ich Grainer erledigen

sollte – es sei denn, Sie sperren mich ebenfalls ein. Hören Sie, nach allem, was ich weiß, ist das sowieso der Plan. Ich erledige Grainer für Sie, und Ihre Jungs warten mit Betäubungsmitteln und einem Käfig. In dem Fall ist mir das recht. Machen Sie ruhig weiter. Wenn die einzige Möglichkeit, meine Tage mit Talulla zu verbringen, darin besteht, als Versuchskaninchen zu dienen, dann meinethalben. Lieber teile ich ihr Schicksal,

als ohne sie zu leben. Und nun können Sie lachen, wenn Sie wollen.«

Ellis lachte nicht, doch die Stirn brauchte eine ganze Weile, um sich wieder zu entrunzeln. Schließlich lächelte er. »Ich sag Ihnen was, Jake«, erklärte er. »Ich mag Sie. Wirklich. Sie sind sehr hellsichtig. So viele von den Wichsern, mit denen ich zu tun habe, stolpern nur durch einen Nebel.« Er zuckte mit den

Schultern. »Sie haben natürlich recht. Die wollen sie behalten, bis sie wissen, dass die Übertragung auch wirklich funktioniert. Sie wollen bis auf fünfzig Werwölfe in Gefangenschaft kommen, dann alle freilassen, und das Spiel beginnt von vorn. Ehrlich gesagt, weiß ich überhaupt nicht, warum die Ihnen was anderes unterjubeln wollten. Ich war dagegen. Das wird nicht mehr vorkommen, wenn –«,

unterbrach er sich. Beinahe wurde er rot. *Wenn ich das Sagen habe,* wäre ihm fast rausgerutscht.

»Und ich?«, fragte ich. »Was soll mit mir geschehen?«

»Die wollen Sie natürlich auch, wenn wir Sie heil reinbringen.«

»Dann tun Sie das, okay?«

Er starrte mich mit heimlicher Freude an, wie es schien. »Das kann ich Ihnen versprechen, Jake. Sie haben

mein Wort darauf.«

Über den Einsatz gab es nicht viel zu besprechen. Ich hatte Ellis kurz nach meiner Ankunft hier den Ort genannt, Beddgelert, und er hatte eine amtliche topographische Karte vorbereitet und darauf einen Halb-Meilen-Radius um den Ort gezogen, wo vor einhundertsiebenundsechzig Jahren mein Leben als Werwolf begann. Ich sollte mich innerhalb des Kreises aufhalten.

Die Leibwache würde mich nicht nach Wales begleiten. Ellis ging davon aus, dass Grainer seine eigenen Beobachtungsposten in der Gegend stationieren würde, sobald ich den Anruf getätigt hatte: Wenn er mich in Gesellschaft von WOKOP-Leuten sah (oder hörte), würde er wissen, dass was im Busch war. Der Verfolgungswahn grassierte. Am Donnerstagmorgen würde mich

ein Privatwagen abholen und mich allein direkt nach Caernarfon fahren. Ja, ich würde ein paar Stunden im Hotel ohne Schutz sein, aber das ließ sich nicht vermeiden. Ellis selbst würde bei Grainer sein.

»Er will Sie dabeihaben?«, fragte ich.

»Er hat immer gesagt, ich sollte bei ihm sein. Ich schätze, er braucht einen Zeugen. Das ist alles, was er im Leben hat,

verstehen Sie? Das ist die Krönung.«

Mir ging eine Menge durch den Kopf. Vor allem ging ich im Geiste durch, wen ich kontaktieren und wie ich die entscheidenden Summen schleunigst transferieren sollte, ob ich Gelegenheit hätte, die Telefon- und Zimmerwanzen im Castle zu umgehen – vor allem aber gab es hartnäckige Schübe von Zweifel, ob Ellis es wirklich fertigbrachte, seinen Mentor

umzubringen. Sinnlose Schübe. Es gibt keinen anderen Weg, um zu Talulla zu gelangen.

»Das hier ist die Telefonnummer des Büros in Marylebone«, erklärte Ellis. »Mittwoch, neun Uhr. Okay?«

»Okay.«

Er drehte sich zur Tür um.

»Ellis?«

»Ja?«

»Geht es ihr wirklich gut? Es hat ihr doch keiner was getan, oder?«

Wieder sah er mich an. Einen Augenblick lang fielen alle Schleier, und ich sah, was er wirklich dachte: Ich war geschwächt worden, ich hatte ihn auf fundamentale Weise enttäuscht. Genau wie Grainer. Genau wie seine Mutter zuvor. Er war, wie mir klarwurde, der einsamste Mensch, dem ich jemals begegnet war. In diesem einen Augenblick zwischen uns sah ich seine Zukunft, den Aufstieg zum Despoten,

Isolation, Wahnsinn, höchstwahrscheinlich Selbstmord. Alles ohne Liebe. Wir sahen es beide. Und als würde das Universum sich dafür interessieren, beweisen zu wollen, dass die Perversion des Herzens kein Ende kennt (auch das eines Werwolfs nicht), spürte ich kurz aufflackerndes Mitleid mit ihm. Ellis spürte es auch – und wies es erschrocken von sich.

»Es geht ihr gut, Jake«,

antwortete er. »Alles bestens. Versprochen. Machen Sie sich keine Sorgen. Brauchen Sie noch was?«

Es ist drei Uhr morgens. Die Jungs von der Nachtschicht sind am Höhepunkt ihrer Langeweile angelangt. Das Feuer im Kamin ist heruntergebrannt, ab und zu fallen zischend ein paar Regentropfen durch den Schornstein in die Glut. Seit Tagen nun bin ich meine

Notlage – unsere, Talullas und meine – durchgegangen und habe versucht, einen anderen Ausweg zu finden. Es gibt keinen. Das zu akzeptieren ist letztlich eine Erleichterung. In dreißig Stunden, so mein Stoßgebet an einen Gott, der nicht da ist, werde ich im Büro in Marylebone anrufen.

50.

Das Blut auf diesen Seiten ist meines.

51.

Dies sind vielleicht die letzten Zeilen, die ich schreiben werde. Wenn, dann hoffe ich, dass derjenige, der dieses Tagebuch findet, meinen letzten Willen erfüllt (der sich im vorderen Umschlag befindet) und es dir bringt, mein Engel.

Mittwochmorgen habe ich das Telefonat geführt. Grainer hat zurückgerufen. Der Trick,

so fand ich, bestand darin, es nicht zu übertreiben.

»Jacob«, sagte Grainer. »Ich bin entsetzt.«

»Ich will mich nicht unterhalten«, erwiderte ich. »Mondaufgang Freitag. Haben Sie Stift und Papier? Im Wald von Beddgelert, Snowdonia. OS-Koordinaten SH 578488. Sie sollen kriegen, was Sie wollen.«

»So betrachtet«, meinte er, »ist das wirklich die einzige adäquate –«

Ich legte auf.

Der Tag war ein aufgewühlter, übertrieben detailreicher Albtraum. Es regnete ununterbrochen, ein eisiger Wind rauschte und pfiff. Regenschirme klappten um. Abblendlichter flammten auf. Auf der Earl’s Court Road bildete ein verstopfter Gully einen glitzernden schwarzen Teich. Der Hunger war eine Hand mit langen Nägeln, die von der Speiseröhre bis zum

Anus an meinen Eingeweiden kratzte. Und dann dieses Verlangen. O ja. Pläne zu schmieden und ein liebeskrankes Herz zu trösten waren der Libido vor dem Fluch egal; sie machte deutlich, dass sie nach der Apotheose mit Talulla beim letzten Vollmond sich mit nichts Geringerem abfinden würde. Ich musste auch auf den Alkohol achten, doch Mittwochabend war Harleys Macallan leer. Alkohol

zeigte immer geringere anästhetische Wirkung. Ich hatte diese Räume seit über zwei Wochen nicht verlassen. Vielleicht lag das an einem einsetzenden Wahnsinn, aber ich war überzeugt, Lula würde sich telepathisch nach mir ausstrecken.
Wahnsinnigerweise nur bis kurz vor der Hellsichtigkeit. Ich hatte Ellis gebeten, er solle Lula anrufen lassen, doch er hatte behauptet, ihm seien die Hände

gebunden. Er habe schon Kopf und Kragen riskiert, die Vorbeifahrt zu organisieren, sagte er.

Mein eigenes Telefon war konfisziert, das von Harley abgeschaltet worden. Ich hatte keinen Zweifel, dass die beiden Handys, die ich von Ellis bekommen hatte, verwanzt waren, dennoch war es eine ungeheure Herausforderung, nicht in Versuchung zu geraten. Stunde um Stunde verstrichen,

ohne dass ich die Söldnerkarte hätte ausspielen können. Nun musste ich eine saubere Leitung aus dem Castle Hotel heraus finden, meine einzige Chance, unbemerkt agieren zu können. Ich hatte immer moralische Gründe vorgeschoben, um Söldner anzuheuern. Ich hatte sie gegen die Faschisten in Spanien eingesetzt, die Nazis im besetzten Frankreich, die Roten Khmer in Kambodscha, die Todesschwadronen in El

Salvador, in letzter Zeit gegen die Regierungstruppen und die Dschandschawid-Milizen in Darfur – und ohne Geld geht da gar nichts. Eine Menge Geld, bar und vorab auf den Tisch. Ich habe ein halbes Dutzend Konten in der Schweiz, die nur über einen Sicherheitscode zugänglich sind, doch selbst bei meinen Möglichkeiten und Kontakten wäre der Versuch, eine Aktion innerhalb von zwölf Stunden zu organisieren, am

Rand des Wahnsinns. Doch eine andere Möglichkeit hatte ich nicht. Ich würde Talulla nur wiedersehen, wenn ich selbst Zugang zur WOKOP fand, und ohne professionelle Hilfe von außen würde ich uns niemals da rausholen.

Die Vampire hatten da andere Ideen.

Kurz nach Mitternacht hörte ich Russell vor der Bibliothekstür sagen: »Andy? Hörst du mich?« Pause. »Andy,

bitte melden.« Pause. Dann laut: »Andrew, setz deine verdammten Kopfhörer wieder auf.«

Nichts.

»Was ist los?«, fragte ich.

Russell steckte seinen Kopf durch die Tür. »Rühren Sie sich nicht vom Fleck.« Dann sprach er in sein Mikro: »Chris, ich kriege Andy nicht dran. Geh mal rauf und schau nach, okay?«

Andy hatte Dienst auf dem Dach. Chris auf der Etage

darunter. Russell war auf meiner Etage. Wazz, der vierte Mann (ich hatte nicht danach gefragt, wovon sich der Name ableitete), patrouillierte im Erdgeschoss. »Wazz? Mitgekriegt? Ja. Aber zackig.«

Ich war aufgestanden und wollte Russell gerade darum bitten, mir für alle Fälle eine Waffe zu geben, als es geschah.

Sehr schnell.

Ein buchstäblich atemberaubender Gestank nach

Blutsauger. Ausgetrocknete Speicheldrüsen und Übelkeit. Der ganze Raum schwankte, und ich hatte einen Fuß vom Boden. Ich fand mich auf der Couch wieder. Mir war die Sicht vernebelt. Oben schrie jemand.

Als ich wieder klar sehen konnte, erkannte ich durch die offene Bibliothekstür Russell im Profil. Er sah etwas außerhalb des Bildes, und seine Miene war die eines Kindes in höchster

Not. Wie zum bewundernswerten Beweis der Ausbildung zum Jäger taten seine Hände, was sie trainiert hatten, und suchten den Gürtel nach der optimalen Waffe ab. Ich sah, wie sich seine Finger um einen UV-Stick legten und ihn herauszuziehen begannen – dann stoppte ihn das Geräusch von reißendem Fleisch und berstenden Knochen, den Bruchteil einer Sekunde später gefolgt von einem Schauer aus

Blut, der sich ihm auf Gesicht und Brust legte. Er versuchte blind, den UV-Stick zu zücken, dann zuckte er, ließ ihn ungezündet fallen, beide Hände wanderten in merkwürdig langsamer Anmut an seine Kehle, in die sich unübersehbar einer der Holzpflöcke der Jagdgesellschaft gebohrt hatte.

Geworfen oder abgefeuert von jemandem, der den Treppenabsatz entlang auf ihn zukam. Russell ging mit einer

geradezu absichtlich wirkenden Langsamkeit in die Knie, riss Augen und Mund auf, versuchte zu schlucken, doch das ging nicht, *kaah … kaah … kaah.*

Der schwarze Vampir vom Flughafen Heathrow tauchte am Treppenabsatz auf. Sein verführerisch ruhiges, schmales Gesicht deutete unauslotbare Geduld und Fertigkeit an. In der Linken hielt er einen Jagdpflockwerfer, frisch abgefeuert. In der Rechten

schleifte er den toten Chris, den Mann aus dem zweiten Stock, an der Wirbelsäule hinter sich her, die ihm zwischen Bauch und Rippen aus dem Leib gerissen worden war. In der Gestankwolke des Vampirs nahm ich den übermächtigen Geruch von Exkrementen aus den aufgerissenen menschlichen Eingeweiden wahr.

Zwei schnelle Überlegungen. Erstens, blieb nur noch Wazz unten. Zweitens, zwischen mir

und der Gefangenschaft lagen nur noch ein Dutzend Schritte.

Von der Bibliothek führte eine zweite Tür in ein Schlafzimmer, von dort ging es auf den Treppenabsatz hinaus. Die Frage (die ich mir in der aufgeblähten Traumlandschaft von vielleicht zwei Sekunden stellte, in der der Vampir Chris' Leiche fallen ließ, zu dem knienden Russell hinüberschlenderte und den Kopf des jungen Mannes sanft in

die Hände nahm) war nur, welche Tür ich nehmen sollte.

Eine Person tritt auf die Straße, dreht sich um, sieht einen Laster auf sich zukommen, scheint zu Stein zu werden. Dieses Erstarren ist das ehrenwerte Einsetzen des erstaunlich schnellen Hirns in Fragen der Vermeidungsmathematik, der Geometrie, *der Gefahr aus dem Weg zu gehen*. Doch selbst das erstaunlich schnelle Gehirn ist

zu langsam. Die ersten Kurvenberechnungen sind gerade – BÄMM! Gute Nacht.

Hier war es dasselbe. Ich war noch mit den allersten Winkelberechnungen zugange, als der Vampir Russell mit einer schnellen Bewegung das Genick brach, sich umdrehte und auf mich stürzte.

Plötzlich flog ich durch die Luft. Das ist schon komisch. Die Zeit dehnt sich und nimmt selbst kleinste Details auf: die

stinkend kokelnde Camel im Onyxaschenbecher; die leere Flasche Macallan auf dem Boden; eine signierte Erstausgabe von *American Psycho,* die einer der Agenten von unten aus der Sammlung zeitgenössischer Literatur heraufgebracht hatte; der Blasebalg, den ich Harley vor zwanzig Jahren zu Weihnachten geschenkt hatte.

Noch näher liegende Details waren ebenfalls bedauerlich gut

zu erkennen: die dunklen Augen des Vampirs, das Weiß braun eingefärbt, sein stinkender Fleischatem und das schmale, ruhige Gesicht, seine kalte linke Hand an meiner Kehle (ein Nagel hatte bereits Blut hervorgezaubert) und seine kalte Rechte, die die Haut auf meiner Brust durch die Kleidung hindurch krallte. Die Diskrepanz der Kräfte war überwältigend. So überwältigend, dass er nun, wo

er mich im Griff hatte und wir durch die Luft flogen, tun und lassen konnte, was er wollte.

Der Ekel war durchaus beiderseitig. Die Ruhe in seiner Miene war erzwungen. *Der Werwolf,* so schrieb mal ein Vampir*, riecht wie die platonische Form eines schmutzigen Tiers*. Ich fragte mich – als hätte ich die Zeit, mich zu fragen, während wir durch den Raum segelten –, ob Vampire sich jemals übergaben.

Was käme dabei heraus? Sie tranken doch nur Blut. Harley hätte das gewusst (Der arme Harls. Er hatte *American Psycho* nicht sonderlich gemocht. Bösartige Satire oder schräger Scheiß, hatte er mich gefragt, als er es gelesen hatte. Beides, hatte ich geantwortet. Das ist eine falsche Dichotomie. Die romantischen Zeiten des Entweder/Oder sind vorüber. Wer wusste das besser als ich?).

Wie ein Mann krachten wir gegen den Kamin und stürzten rechts neben das Feuer. Etwas knackte unter mir. *Meine Wirbelsäule,* dachte ich, da die Wirbel den ganzen Aufprall abfangen mussten – doch in dem Augenblick, den der Vampir brauchte, um mir mit vier Fingern übers Gesicht zu krallen (grelle Hitze, das Blut stieg mir im linken Auge auf, so als habe man einen roten Cocktail in die halbe Welt

gegossen), wusste ich, dass es sich nicht um einen Knochen handelte und dass dies meine einzige Rettung war.

Wir waren so gelandet, dass ich halb an der Wand lehnte und er auf meinen Oberschenkeln hockte. Auf seinem Gesicht entdeckte ich Sprenkel von dunklen Stellen oder Leberflecken (die mich voller Entsetzen an Lulas hellen Leib mit den geliebten Muttermalsternbildern

erinnerten) und einen durchaus liebenswerten, leicht schimpansenhaft wirkenden Zug von Nase bis Oberlippe. Beim Type-Casting würde er als im Nirwana ansässiger Drogenboss oder philosophierender Hausmeister genommen werden. Er legte mir eine Hand auf das Gesicht, und ich wand mich, als wollte ich mich unter ihm befreien – in Wahrheit aber versuchte ich, den Gegenstand zu fassen zu

kriegen, der unter meinem Rücken zerbrochen war.

Ich war nicht schnell genug. Bevor ich meine Tat ausführen konnte – die erste und letzte und einzige, die mir noch blieb –, hatte er mit der anderen Hand mein Hemd zerrissen, sich mit einer schraubenden Bewegung ins Fleisch gebohrt und einen blutigen Klumpen Brustmuskel herausgerissen, zwar nicht gerade Shylocks Pfund, aber genug, um meinen

Schrei (einen Augenblick dachte ich, meine arme Brustwarze wäre fort) an den komödiantischen Rand des Falsetts zu treiben.

Dieser Schrei wirkte wohl zu meinen Gunsten, lenkte gerade so viel von seiner Konzentration ab, dass mein Gezappel unter ihm als sinnloses Abmühen durchging. So genau werde ich das nie herausfinden. Als ich endlich den oberen Teil von Harleys elfenbeinernem

Gehstock richtig zu fassen bekam, den ich an die Wand gelehnt hatte, als ich mir den ersten Drink des Tages eingoss, und der unter mir zerbrochen war, riss ich ihn hinter dem Rücken hervor und stieß ihn mit einem wirren Gebet an den Gott, der nicht da war, mit aller Kraft ins Herz des Vampirs.

Wie in all solchen Augenblicken legte sich aus Respekt vor der Größe des Ereignisses das prosaische

Getöse der Dinge. Die Zeit blieb stehen, und der Raum um uns herum erstarrte. Einen Augenblick lang waren wir Objekte in einem Briefbeschwerer. Der Vampir sah mich mit einem Blick blanker Überraschung an – ein plötzlicher, pantomimischer Wandel des Ausdrucks, damit jedes Kind es verstehen konnte –, dann hob er seine Hände, um zu schauen, wie seine Adern sich schwärzten, so

als würden sie sich eilig mit Tinte füllen. Was er nicht sehen konnte, war die Tatsache, dass sich auch an Hals und Gesicht die Adern als dunkler werdendes Netz abzeichneten, als magische Landkarte seines Sterbens. Er erstarrte, erst aus Ungläubigkeit, dann buchstäblich aus … nun ja, einsetzender Starre. Ich riss die Hüften hoch, kippte zur Seite, lud ihn ab. Er kippte ganz leicht, wie ein ausgestopftes Exemplar,

auf die Seite, Knie im Neunzig-Grad-Winkel angezogen, Hände so, als wolle er einen unsichtbaren Basketball werfen. Er hatte die Augen geschlossen.

Ich stand auf. Gesicht und Brust brannten wie Feuer. Das heilte natürlich alles ab, doch der Schmerz war entschlossen, all seine Kraft zu entwickeln, solange er nur konnte.

Das war die Gelegenheit. Russell und Kollegen hatten alle

Handys. Ich hatte auf einmal doppelt so viel Zeit für eine Rettung wie zuvor (blieb nur noch die Frage, was ich innerhalb der Räume der abtrünnigen WOKOP-Leute unternehmen wollte, um meinen Truppen mitzuteilen, wo diese Einrichtung war, doch da ich gar nicht anders konnte, als Vertrauen in die Zukunft zu haben, tat ich genau dies und fragte mich aus erschöpftem Realismus, ob die Handys

heutzutage klein genug waren, dass ich eins davon in meinem Enddarm verstecken könnte). Ich stürzte hinaus auf den Treppenabsatz.

Von oben drangen kalte Luft und das Geräusch schweren Regens herunter. Der Blutsauger hatte wohl die Dachkatze Andy erledigt und war durch die Oberlichter eingedrungen – ich musste an den jungen, rothaarigen Wazz denken, der bisher noch nicht

aufgetaucht war und im Erdgeschoss Wache halten sollte. Wenn er noch lebte, dann würde er bei der kleinsten Gelegenheit explodieren. Ich wollte nicht aus Versehen von ihm erschossen werden. Außerdem würde ich ihn leider umbringen müssen, wenn ich an alle Handys kommen wollte.

Ich trat über die Leichen von Russell und Chris und warf einen vorsichtigen Blick über das Geländer. Blut floss mir

über die Wangen wie die heißen Tränen der Kindheit.

»Suchen Sie vielleicht nach dem hier?«, fragte eine weibliche Stimme.

Ich drehte mich blitzschnell nach links um. Mia, die blonde Vampirin, stand vielleicht fünf Meter entfernt auf dem Treppenabsatz. Die untere Hälfte ihres Gesichts war auf genau jene angeblich entzückende Weise mit Blut verschmiert wie ein Kleinkind

mit Schokolade (oder wie ein Scat Star mit Scheiße, denke ich jedes Mal, wenn ich eins dieser widerwärtigen Kindergesichter sehe), und sie hielt den grob abgetrennten Kopf des unglücklichen Wazz in der Hand. Die Zunge baumelte ihm zwischen den Lippen hervor, und er hatte die Augen verdreht. Er sah ganz so aus, als hätte er gerade halbherzig ein verächtliches Geräusch machen wollen, um völlige

Langeweile zum Ausdruck zu bringen.

Mia wiederum wirkte überaus lebendig in schwarzen Stiefeln, schwarzem Wildlederrock, schwarzer Strumpfhose, schwarzer Satinbluse und schwarzer Lederjacke und lächelte durch ihre blutige Maske. Ihre blauen Augen – nicht so lapislazulidunkel wie die von Ellis, eher irgendwo zwischen blassem Indigo und Türkis –

glitzerten wohl vor Vergnügen. An ihrer Schläfe pochte eine Ader. Sie war weiß, selbst nach Vampirmaßstäben. Ihrem Namen und der Begleitung nach zu urteilen, mit der sie bei Jacqueline Delon aufgetaucht war, hatte ich sie für eine Italienerin gehalten, doch als ich im Geiste noch mal ihr *Suchen Sie nach dem hier* hörte, erkannte ich an ihrem ungeheuer gemischten Akzent, dass ihre Wurzeln weit östlich

von Triest lagen. Eine Russin nordischen Typs – aber warum auch nicht? Skandinavische Plünderer waren vor über tausend Jahren die Wolga hinuntergesegelt und hatten Nowgorod besetzt. Wer weiß, vielleicht lebte sie schon, als die Wikinger Konstantinopel plünderten.

All diese überflüssigen Spekulationen hatten zudem unter dem Wahrnehmungsparadox zu

leiden, dass es sich hier um eine schöne Frau handelte, die den Gestank von verrottendem Fleisch und sattestem Schweinemist von sich gab. Ursprünglich hatte der Geruch ihres Kameraden – weniger fäkal, dafür wilder – den ihren übertönt. Nun traf er mich unmittelbar und unvermischt. Ich ging in die Knie, streckte eine Hand aus, um mich vor dem völligen Zusammenbruch zu bewahren, glitt in Russells

Blutlache aus und fiel mit dem Gesicht nach unten neben seine Leiche.

Ich hatte nicht viel Zeit. Gar keine Zeit, um genau zu sein. Jeden Augenblick würde sie Wazz' Kopf fallen lassen und sich auf mich stürzen. Jeden Augenblick würde es vorbei sein.

Dennoch stellte ich gewisse Überlegungen an (Was immer geschieht, es geschieht stets noch etwas anderes). Russell

lag auf dem Bauch und hatte den rechten Arm unter sich eingeklemmt. Damit war der Großteil seiner Ausrüstung nicht greifbar. Auch nicht der UV-Stick, den er noch immer in der Hand hielt. Das Holster mit dem Pflockwerfer war leer, der Pflock selbst lag anderthalb Meter entfernt in der Bibliothekstür. An den Pflock zu kommen, der noch in seiner Kehle steckte, würde drei Sekunden länger dauern als die

eine Sekunde, die ich tatsächlich zur Verfügung hatte, wenn ich den Schritt wagte. Die einzig greifbare Waffe war der Flammenwerfer, und ich wusste nicht genau, wie –

Ich hörte, wie der Kopf zu Boden fiel, und spürte eine Bewegung in der Luft. *Sie kommt*. Hoffnungslos, hoffnungslos, doch ich rollte und griff nach der Waffe, die an Russells Bein im Holster steckte – nicht schnell

genug. Ihr Stiefelabsatz riss mir eine Kerbe an der Schläfe, als sie vorbeihuschte. Ich brach ein zweites Mal zusammen.

Und blieb so liegen.

Nicht nur, weil der Schlag, ein grobes, ohrenbetäubendes *Bok,* mich leicht betäubte, sondern weil ich in dieser Haltung mein Tasten nach dem Flammenwerfer verbergen konnte. Mia hatte nichts bemerkt. Sie wusste nicht, dass es dort eine Waffe gab. Jetzt

brauchte ich von ihr nur noch das monologische Hinauszögern der Bond-Bösewichter. Doch nichts da. Sie war hier, um mich zu kidnappen, nicht zu töten.

»Aah«, machte ich nicht nur vorgespielt. Die Schramme am Kopf befand sich gerade im Übergang von ganz kalt zu ganz heiß. Die Wunde in meiner Brust war eine feurige Rose. Ich schlug die Augen auf und sah, wie sie sanft landete. Sie konnte fliegen. Verdammt. Ich

schloss die Augen wieder. Zwang meine Fingerspitzen zur Eile. *Eigentlich nichts anderes als eine überdimensionale Wasserpistole,* hatte Harley gesagt, ohne zu wissen, wovon er sprach. Zwei Abzüge, einer für die Freigabe des Brennstoffs, der andere für die Zündung. Also brauchte ich beide Hände. Die Chancen hatten sich soeben drastisch verschlechtert.

»Phil?«, rief Mia.

Sie war über mich hinweggeflogen und an der Tür zur Bibliothek vorbeigekommen. Aus dem Augenwinkel heraus bemerkte sie den einsamen Bewohner. Sie hatte nichts davon gewusst.

Zwei Drittel aus dem Holster.

Mia stand breitbeinig, mit hässlicher Körperhaltung und ausdruckslosem Gesicht da und starrte den knusprig werdenden Leichnam am Kamin an. Der Regen an der Hauswand klang

wie ein kontinuierlicher Seufzer.

Die Düse des Flammenwerfers hatte sich verhakt, keine Ahnung, worin. Leise sagte Talulla in meinem Kopf: Dir geht die Zeit aus.

Es hätte meinen Fingern geholfen, wenn ich die Augen zugemacht hätte, doch dann drehte sich Mia in der Tür um und sah mich an. »Du?«, fragte sie. Ich machte schon den Mund auf und wollte lügen, doch sie

sagte nur: »Gib dir keine Mühe.« Im hellen Schein aus der Bibliothek wurden die Farben in ihrem Gesicht lebhafter: Rot, Blau, Weiß. Sie beugte sich in aller Ruhe vor – das eingeknickte Knie in der Strumpfhose verlieh ihr geradezu einen menschlichen Zug – und nahm den Pflock, der zu ihren Füßen lag.

»Du willst mich lebend, nicht vergessen«, bemerkte ich. Mia stand über mir. Ich sah zu ihr

hoch. Das war die liebste Kameraposition des Unterwürfigen für seine Domina, ganz Stiefel und Oberschenkel, Hüfte, schmaler werdend bis hinauf zu dem weit entfernten, anbetungswürdig verächtlich blickenden Kopf, hoch wie eine Berggottheit. Ich holte Luft, wollte noch etwas sagen – da schoss sie mir einen Pflock ins linke Bein.

Schmerz, ja, wie ein Blitz, aber auch ein merkwürdig

schuljungenhaftes Gefühl von Ungerechtigkeit. Sie hatte den Oberschenkelknochen gestreift, ihn aber nicht gebrochen, dafür hatte sie mehrere Muskeln durchbohrt. Sie hatte keine Hauptarterie getroffen, dafür aber den Ischiasnerv, der unter Schock bereits die Geigenmelodie aus der Duschszene in *Psycho* spielte, ein Gefühl, das mir bis in die Backenzähne zog.

Billiger Vandalismus, was die

Dame betraf. Etwas, um mich beschäftigt zu halten, während Mia, die den Pflockwerfer die Treppe hinunterwarf und sich mit einem Gesichtsausdruck abwandte, der die Wirkung *meines* Geruchs auf *sie* verriet, ein Handy aus der Tasche nahm und wählte. »Ich bin’s«, sagte sie. »Ich habe ihn.« Pause. »Phil ist tot.«

Ich packte mit der Linken den Pflock, biss in Russells ledernen Ellbogenschutz und zog. Man

wundert sich über den Reflex des Grimassenschneidens, der doch überhaupt nichts bringt. Jedenfalls hatte ich nach ein paar Popeye-Fratzen und Grunzern das verdammte Ding herausgezogen. Das Blut pulste nicht heraus, die Wunde gab nur ein matschendes Geräusch von sich. Der Ischias war zutiefst getroffen, konnte nichts anderes tun als zu schluchzen, um sich zu trösten. Ich lag stöhnend direkt auf der Leiche des Jägers

– und machte mich wieder an die heimliche, wirre, wilde Arbeit an dem feststeckenden Flammenwerfer.

»Bringt den Van her«, befahl Mia. Sie hatte ein paar Schritte getan, stand nun mit dem Rücken zu mir und suchte in ihrer Rocktasche nach etwas.

Das Holster gab endlich die Waffe frei.

»Nichts Ernstes«, sagte Mia ins Handy. Sie hatte ein weißes Taschentuch hervorgezogen

und hielt es sich vor die Nase. Das dämpfte ihre nächsten Worte. »Vier.« Pause. »Was glaubst du denn?«

Die kleine Brennstoffeinheit in ihrem kugelsicheren Kasten blieb an Russells Rücken geschnallt. Ich hatte keine Zeit, mich damit zu beschäftigen. Was immer ich vorhatte, musste von dort geschehen, wo ich war. Also gut. Ich kniete mich hin, hob die Waffe und drückte beide Abzüge.

Nichts geschah. Besser gesagt, das, was ich wollte – Flammen werfen –, geschah nicht. Stattdessen schoss eine Ladung ungezündeten Brennstoffs aus dem Rohr und platschte Mia auf den Rücken der Lederjacke.
Erwartungsgemäß drehte sie sich zu mir um.

Ich besah die Waffe, als sei sie mein Kind, das mich verraten hatte. Dann sah ich zu Mia auf. Der Augenblick, den

ich hatte, bevor sie sich wieder auf mich stürzen wollte, verdankte ich zum einen ihrer Überraschung, zum anderen ihrer peinlichen Erkenntnis: Sie war hochmütig geworden, hatte mir den Rücken zugedreht. Wenn Don Mangiardi das gesehen hätte … Die Scham stand ihr gut. Die weiße Haut wurde zwar nicht rot, aber das Erkennen professionellen Versagens sensibilisierte sie. Ihr Gestank nahm zu.

In der Zwischenzeit ging ich im Geiste die Handvoll mechanischer Komponenten durch: Brennstoffschlauch, Gasleitung, Abzug zur Freigabe des Brennstoffs, Ventil, Abzug zur Zündung, Zündkerze, Batterie, Zündventil.

Zündventil. Führt komprimiertes Gas an den Auslass der Waffe, wo es sich durch kleine Öffnungen mit Luft und Brennstoff vermischt. Ungeöffnet hat der Zündabzug

nichts zum Zünden.

Ich öffnete das Ventil.

Mia flog mir bereits entgegen, als die Flamme sie spektakulär am Brustkorb erfasste. Der Schwung trug sie voran, doch ich drückte weiter ab. Sie schlingerte und krachte merkwürdig stumm durch den Eingang zur Bibliothek. Satte Hitze erfüllte den Treppenabsatz. Die Haut auf meinem Gesicht spannte sich. Ich ließ eine Sekunde lang los.

Mia zuckte und fuchtelte um sich wie ein Roboter mit Kurzschluss, warf sich rückwärts in die Bibliothek. Wieder drückte ich die Abzüge. Ihre Arme schleuderten Flammenblüten. Sie hob ab, klappte zusammen, fiel zu Boden. Ein Bücherschrank ging in Flammen auf. Auch die Couch. Ich hatte den Schlauch so lang gezogen, wie es vom Tank auf Russells Rücken aus ging, und Mia war gerade noch

so in Reichweite. Ich ließ los und gab wieder Feuer, die letzten Tropfen, wie ich merkte. Die Rauchmelder schlugen an. Mit allerletzter Kraft warf Mia sich gegen das Fenster, donnerte hindurch und verschwand himmelwärts.

Das Feuer loderte im Bücherschrank auf, machte es sich auf dem Sofa bequem. Das Zimmer war eine Schachtel voller sündteurem Anmachholz.

Tut mir leid, Harls.

Keine Zeit für Elegien. Die Flammen waren von der Couch auf den Teppich übergesprungen, mein Tagebuch (dieses hier, lieber Leser, lieber Finder und, wie ich hoffe, Sachwalter des Toten) lag eine Handbreit neben dem Feuer. Ich sprang hinein, schnappte es, sprang wieder hinaus. Eine schnelle Durchsuchung von Russells Leiche förderte das Handy zutage. Auch das des kopflosen

Wazz, nachdem ich die Treppe mehr oder weniger hinuntergefallen war. Ich schnappte mir einen von Harleys Mänteln im Flur, warf einen Stuhl durch das Küchenfenster (die Jungs hatten immer abgeschlossen, und ich hatte keine Zeit, nach Schlüsseln zu suchen), schnitt mir das Schienbein an einer Scherbe auf, und während zu alledem auch noch der Hunger mir die Eingeweide zerfleischte,

flüchtete ich durch den nassen Garten hinter dem Haus.

52.

Eine Stunde später lag ich auf einem Doppelbett im Grafton Hotel in South Kensington. Das Einchecken war nicht leicht gewesen. Harleys Mantel verdeckte einen Großteil der Blutflecken, aber das versengte Haar und die vier diagonalen Streifen im Gesicht, obwohl schon halb verheilt, ließen den Mann am Empfang stocken.

»Fragen Sie nicht«, sagte ich und warf die American Express-Platinkarte auf die Theke. Ein taktischer Zug: brüsker Ton und erstklassiges Plastik. Es funktionierte, wenn auch nur knapp.

»Was zum Teufel geht da vor sich, bitte?«, fragte Ellis am anderen Ende seines Handys (ich hatte nun das Handy von Ellis, das von Grainer, dazu Russells und Wazz'. Das Telefon des Grafton, das wohl nicht

abgehört wurde, hatte die letzten beiden überflüssig werden lassen). Sein Team hatte sich nicht gemeldet. Er hatte natürlich auf *deren* Handys angerufen. Ich hatte es für vernünftig gehalten, nur an das zu gehen, was ich haben durfte. »Ich wollte sagen«, wiederholte sich Ellis, noch immer ganz ruhig, »was zum Teufel geht da vor sich, *bitte*?«

Ich berichtete ihm vom Angriff der Vampire. Ich verriet

ihm nicht, dass ich bereits meinen Kontaktmann bei Aegis (die englische Version von Blackwater, Veteranen von SAS, MI5, Armee und Marine) angerufen und drei meiner schlafenden Reserven in den Schweizer Banken geweckt hatte.

»Sie sind ein verdammter Glückspilz, Jacob«, stellte Ellis fest.

»Nun ja, ich schlage vor, dass Sie Flammenwerfer

obligatorisch machen.«

»Das meine ich nicht. Sie hatten Glück, dass wir einen unserer Leute bei der örtlichen Polizei haben.«

»Bei der Polizei?«

»Stellen Sie sich mal vor, wie das aussieht: vier tote Jäger, Jake Marlowe wundersamerweise bei bester Gesundheit und auf der Flucht. Es würde so aussehen, als hätten Sie meine Jungs selbst erledigt und seien dann

geflüchtet, oder etwa nicht?«

Das war mir überhaupt nicht aufgegangen. Nächste Sorge: Was war mir sonst noch nicht aufgegangen? Das Hotelzimmer hatte einen dicken Teppichboden und schwere Vorhänge. Insgeheim dachte ich, wie wunderbar es doch wäre, mich einfach hinzulegen und nie wieder aufzuwachen.

»Zu Ihrem Glück«, fuhr Ellis fort, »hat unser Agent die Vampirüberreste bestätigt,

nachdem das Feuer gelöscht werden konnte. Von Harleys Bibliothek ist allerdings nicht viel übrig geblieben, fürchte ich.«

Ich schob den Vorhang ein paar Zentimeter beiseite und sah hinaus. Der Regen hatte eine kurze Pause eingelegt. Das nasse London holte Luft, schlief noch halb, zuckte hier und da, wo Neuronen nächtlicher Dramen feuerten: eine Vergewaltigung, ein

Drogentoter, jemand machte einen Antrag, ein Baby kam zur Welt. Am Tag ist die Stadt aufdringlich agil; die Frage, einfach nicht weiterzumachen, stellt sich nicht. Nachts spürt man die Erschöpfung, sieht man das Weitermachen als das, was es ist: der Schrecken vor dem Eingeständnis, dass die ganze Angelegenheit ein Fehler war.

»Ich bin keineswegs bei bester Gesundheit«, erklärte ich. »Ich habe einen Pflock ins

Bein abbekommen, eine Schramme am Schädel und ein Loch in der Brust so groß wie ein Tennisball.« All das heilte bereits ab – der flüsternde Strickkreis, die zelluläre Kabale –, während ich noch telefonierte.

»Ich hätte vor Ort sein sollen«, meinte Ellis. »Dann wäre das nicht passiert.«

»Vielleicht. Es ging alles sehr schnell. Haben Sie eine Spur von dem Landrover gefunden?«

»Was? Ach der. Nein. Russell hat wohl nicht daran gedacht. Und ich hab’s glatt vergessen. Außerdem waren das ja wohl die Vampire.«

»Sieht so aus«, erwiderte ich, obwohl Mia, wie ich mich genau erinnerte, gesagt hatte: ›Holt den Van‹, nicht ›holt den Wagen.‹ Doch die Konkurrenz um meine Aufmerksamkeit war gewaltig und die Frage nach dem Landrover nebensächlich.

»Wir werden die Abholung

neu arrangieren müssen«, meinte Ellis. »Wo sind Sie?«

»Sagen Sie Ihrem Kerl, er kann mich morgen früh um zehn vor der Zentrale der Freimaurer in Long Acre abholen.«

»Jake …«

»Hören Sie, Ellis, seit über zwei Wochen konnte ich noch nicht mal aufs Klo, ohne dass mir jemand sein Okay geben musste und ohne dass mir dann jemand dabei zugehört hat. Sie

können mir ruhig eine Nacht private Ruhe gönnen. Sie wissen, dass ich nicht weglaufe. Sie halten alle Trümpfe in der Hand. Ich muss einfach nur meine Gedanken ordnen. Wie heißt Ihr Fahrer?«

Noch über das Telefon konnte ich seinen Drang spüren, eigene Entscheidungen treffen zu wollen. Da war jemand, dessen Zustimmung er einholen musste und den er nicht leiden konnte. Wer immer diese

Person auch war, ihre Tage uneingeschränkter Führerschaft waren gezählt. Ellis mochte mich mehr als sie.

»Also gut«, antwortete er. »Aber verarschen Sie mich nicht, Jacob. Sie kennen ja die Realität aus Ursache und Wirkung.«

»Hundertprozentig.«

»Der Fahrer heißt Llewellyn. Er kennt Sie, doch nur für den Fall, er fährt einen BMW Allrad, Kennzeichen Friedrich

Theodor sechs sieben zwei Emil Ulrich Dora. Codewort *lupus*. Zehn Uhr. Lassen Sie mich nicht hängen. Lassen Sie Ihre Lady nicht hängen. Und nein –«, sagte er, als ich gerade Luft holte, um zu fragen, »Sie können jetzt nicht mit ihr sprechen. Sie werden sie morgen sehen. Vertrauen Sie mir, es geht ihr gut. Alles bestens.«

Den Rest der Nacht hing ich am Hoteltelefon.

53.

Llewellyn, der Fahrer, jung, hellhäutig, schlank und muskulös, mit der Sauberkeit und den fast skinheadkurzen Haaren eines Mormonenpredigers, war absolut pünktlich. Das Codewort schien überflüssig, ich fragte dennoch danach und erhielt zur Antwort: »Lupus, Sir«. *Sir*. In Ordnung. Er hatte

diesen Job bekommen, weil er Befehlen bis aufs i-Tüpfelchen folgte. *Sie werden Mr Marlowe freundlich behandeln, sich aber in keine Unterhaltung verwickeln lassen*. In Ordnung. Ich war sowieso ganz kratzbürstig vor Schlafmangel und inwendig wund vor Hunger. »Ich werde kettenrauchen, Llewellyn«, warnte ich ihn vor. »Ich hoffe, das macht Ihnen keine Probleme?«

Er öffnete die hintere Tür auf

der Beifahrerseite. »Kein Problem, Sir«, antwortete er. »Es ist sowieso eine Glasscheibe zwischen uns.«

Tatsächlich. Panzerglas, so wie es aussah. Ebenso die Fenster. »Rechnen wir damit, dass wir beschossen werden?«, fragte ich ihn und klopfte gegen das Glas.

»Standardausrüstung, Sir«, antwortete Llewellyn. »Soll ich das Radio anmachen oder so was?«

Llewellyn gab per Funk durch, dass ich an Bord war (nicht Ellis, verriet der Äther) und dass wir unterwegs waren. Es war ein schöner Morgen. Blauer Frühlingshimmel, strahlende Sonne und eine Brise, die die Pfützen erschauern und die Knospen an ihren Stängeln nicken ließ. Nicht, dass ich sonderlich viel davon mitbekam, während ich mich still mit dem Vorspiel des Fluchs auseinandersetzen

musste, der Phantomverlängerung von Schnauze und Fingern, den unterdrückten Krämpfen, den aufdringlichen Erektionen, dem gelegentlichen Vorwissen in Fußnägeln und Eckzähnen. Tatsächlich klapperten mir die Zähne, so wie beim Anflug einer Grippe, und brachten Llewellyn dazu, mir zu verraten, ich hätte meine eigene Klimaanlage im Fond. Unterdessen Piccadilly, Park Lane, Marylebone,

Westway, M40. Ich versuchte zu schlafen. Es ging nicht. Stattdessen grübelte ich über die Wirkung des Geldes, der Ergiebigkeit der Vorauszahlung nach. Unmöglich zu sagen, wie viele Männer man zu einem Ausbruch brauchte, aber ich hatte Aegis für eine Truppe von fünfzig Mann im Voraus bezahlt, nicht rückzahlbar. Ich ging davon aus, dass es dort, wo sie Talulla eingesperrt hatten, keine große

Verteidigungstruppe gab. Ellis' Londoner Renegaten durften wohl kaum mehr als fünfhundert Mann sein, und die Mehrheit von ihnen würde die üblichen WOKOP-Aktivitäten durchführen. Poulsoms Einheit musste sich auf Tarnung verlassen, nicht auf Mannstärke.

Neben diesen Überlegungen beschimpfte ich mich ununterbrochen. Du verdammter Idiot, du wirst

dabei nur umkommen. Die werden Talulla foltern und sie missbrauchen und Experimente durchführen und sie von Tieren besteigen lassen, diese ganzen Phantasievorstellungen von Befreiung und Überleben sind obszön und lächerlich, und selbst Charlie bei Aegis hatte Mühe, nicht ins Telefon zu lachen, aber auch nur, weil er weiß, dass du das Geld hast, ist doch deine verdammte Beerdigung, du bescheuerter

Blödmann, sie wird umkommen, und du auch –

Ellis' Telefon klingelte.

»Jake, Sie sind unterwegs, habe ich gehört.«

»Ist sie bei Ihnen?«

»Noch nicht. *Calmez-vous*. Sie werden sie heute Abend sehen. Hören Sie zu. Nur zur Bestätigung: Mondaufgang morgen ist um 18 Uhr 07. Nur Grainer und ich werden dort sein. Er ist schon oben, also weichen Sie nicht vom Plan ab:

Bleiben Sie im Hotel. Llewellyn wird Sie um halb drei nachmittags abholen und Sie in Beddgelert absetzen. Von da ab sind Sie zu Fuß unterwegs. Sie kennen ja den Weg.«

»Werden Sie heute Abend nicht bei der Vorbeifahrt dabei sein?«

»Geht nicht. Ich treffe mich mit Grainer. Er will mich bei sich haben. Waffenkontrolle. Eine gewisse Routine, die üblichen Rituale. Keine Sorge,

Jake, sie ist in sicheren Händen, versprochen. Bleiben Sie auf Ihrem Zimmer, bis Sie den Anruf kriegen.«

Der Rest der Fahrt bestand aus fiebrigen Höhen und Tiefen. Augenblicke voller Leben – die riesigen Räder eines Lastwagens aus nächster Nähe; eine Krähe, die von einem frisch überfahrenen Tier aufflatterte; ein grüner Randstreifen voller Krokusse – und lange, undeutliche Abschnitte, Prä-

Fluch-Hypersensibilität, die zu Wahrnehmungsstörungen und Rauschen führte. Mein Gesicht kribbelte, die Augen juckten, Gliedmaßen verloren ihre Außenmaße an den stechenden, nagenden Geist des Wolfs. Die Erinnerung an die Tötung mit Talulla war eine Wurzel, die sich von Hoden bis Hirn festkrallte. Weder Furcht noch Erschöpfung milderten das. *Wolf* ging von diesem Punkt aus los, wanderte umher bis zum

Zerreißpunkt, suchte. Sie war hier irgendwo, in der Nähe, irgendwo …

Kurz nach drei trafen wir unter einem aufgeschichteten Himmel aus Cumuluswolken und silbrigem Blau in Caernarfon ein.

54.

Eine Stunde lang konnte ich mehrmals mit Aegis telefonieren, bevor die Batterien von Russells und Wazz’ Handys innerhalb weniger Minuten nacheinander den Geist aufgaben, wie zwei alte Menschen, die es nicht ertragen, ohne einander zu leben. Das Telefon auf dem Zimmer zu benutzen, wage ich

nicht. Es ist wahrscheinlich verwanzt, aber es besteht ja auch durchaus die Möglichkeit, dass sie vor der Vorbeifahrt mit Talulla auf dem Apparat anrufen. So oder so habe ich es nicht angerührt.

Ohne die Telefonate kann ich allerdings nichts anderes tun als warten. Rauchen. Auf und ab gehen. Schreiben. Hinausschauen. Trinken. Ich habe mir eine Flasche Scotch zwischen jetzt und morgen

Nachmittag erlaubt. Achtzehn Jahre alter Talisker ist das Beste, was das Castle Hotel zu bieten hatte. Schade, dass ich nicht mit etwas Klassischem abtrete, wenn ich denn nun schon abtreten soll.

Das Zimmer ist noch genauso, wie ich es in Erinnerung habe. Kommt mir so vor, als sei es zehn Jahre her. Die hochgezogenen weißen Schultern der armen Maddy, ihr Gesicht voll plötzlicher

Erkenntnis, obwohl sie doch gesagt hatte: Ist der echt? Der ist doch nicht echt, oder?

ES WAR NICHT SCHMERZLOS, ES WAR NICHT SCHNELL.

Harls, tut mir leid, dass ich ein solches Chaos aus deinem Leben gemacht habe. Dass ich dich dein Leben gekostet habe. Doch die Rache kommt, spät, peinlich überfällig, aber sie kommt. Grainer. Dann Ellis. Tut mir leid, dass es so lange

gedauert hat. Tut mir leid, dass die blanke Tatsache dessen, was sie dir angetan haben, nicht ausgereicht hat. Tut mir leid, dass ich dazu erst jemanden lieben musste. Jemand anderen.

Dunkelheit. Ich habe zugesehen, wie das letzte Licht über der Irischen See verloschen ist. Nun sieht man durchs Fenster nur noch die Straße. Kein Anruf.

Das ganze Dasein schnurrt zusammen auf das Warten, dass das Telefon endlich klingelt.

Denke ich an Madeline hier, nagt etwas an mir. Dieser Raum hat dieses Etwas bis an den Rand der Erinnerung gezerrt, schafft es aber nicht, es über die Grenze zu wuchten.

22 Uhr 50. Noch immer kein Anruf. Es regnet erneut. Ich werde das Fenster aufmachen

müssen, um sie besser zu sehen.

Gott sei Dank.

Ich wollte schon die Hoffnung aufgeben. Kurz nach Mitternacht klingelte das Telefon auf dem Zimmer. Ein älterer Mann war dran, nicht Ellis.

»Nehmen Sie das Telefon mit ans Fenster. Geschätzte Ankunftszeit zwei Minuten. Legen Sie auf.«

Die Zeit, so der putzige Vers,

ist zu langsam für jene, die warten. Ich öffnete das Fenster. Die zwei Minuten schwollen an, blähten sich auf. Wagen um Wagen, in denen sie nicht saß. Dann hielt auf der anderen Straßenseite ein Van mit verspiegelten Scheiben an. Wieder klingelte das Telefon.

»Hallo? Lu?«

»Hören Sie genau zu«, sagte die männliche Stimme. »Sie haben genau dreißig Sekunden. Nicht verhandelbar. Los.«

Das hintere Seitenfenster des Wagens fuhr herunter – und da war Talullas Gesicht, wach, erwartungsvoll, voll ihrer schnellen Klugheit. Sie konnte nicht ganz ihre Furcht verbergen, doch schon auf den ersten Blick sah ich die Mühe, die sie aufbrachte, um sie nicht durchscheinen zu lassen. Sie lächelte mich an.

»Alles in Ordnung?«, fragte ich.

»Mir geht es gut. Und dir?«

»Auch. Ich hol dich raus, okay?«

»Okay.«

»Es dauert nicht lange, versprochen.«

»Sei vorsichtig. Du musst vorsichtig sein.«

»Mach ich. Ich hol dich.«

»Versprich mir, dass du vorsichtig bist.«

»Versprochen.«

»Was ist mit deinem Gesicht passiert?«

»Nichts. Ein Kratzer. Du bist

so schön.«

»Ich liebe dich.«

»Ich liebe dich auch. Und sie haben dir wirklich nichts getan?«

»Wirklich nicht. Ich vermisse dich.«

»Wir sehen uns sehr bald.«

»Ich habe dich den ganzen Tag bei mir gespürt.«

»Ich dich auch.«

»Ich wünschte, ich könnte jetzt sofort zu dir.«

»Himmel, Lu, ich –« Eine

Hand in schwarzem Lederhandschuh nahm ihr das Handy weg. Ich sah, wie sie die Kontrolle über ihr Gesicht verlor. ›Ich hätte Tage damit verbringen sollen, sie einfach nur zu halten, zu küssen, sie anzuschauen‹, denkt man. Das Fenster fuhr hoch. Ein letzter Blick, wie sie über die Kante hinweg zu schauen versuchte. Die sanften dunklen Augen.

»Das war’s, Chef«, sagte der Mann und legte auf. Sekunden

später war der Van weg.

55.

Etwas ist mit mir passiert. Ich habe aufgehört zu abstrahieren. So ist die Liebe: Man grübelt nicht mehr über das Universelle nach, das Allgemeine, sondern wird stattdessen vom Örtlichen, Besonderen verschlungen: Wann werde ich sie wiedersehen? Was machen wir heute? Gefallen dir diese Schuhe? Theorie und Reflexion

sind zerbrechliche alte Onkel, die von den Taten und Begierden grober Neffen beiseitegeschoben werden. Themen lösen sich in nichts auf, nur Handlung bleibt. Madeline hatte von Anfang an recht mit ihren Prioritäten.

Mir war diese Veränderung erst aufgegangen, als ich diese letzten Seiten noch einmal durchgelesen hatte und sich mir nun die daraus folgenden Schlüsse einfach entziehen. Für

einen Werwolf, der wohl seine letzten Stunden vor sich hat, fehlen Ihrem Erzähler bedauerlicherweise alle zusammenfassenden Sinnsprüche. Die großen Rätsel überleben, bleiben ungelöst, es gibt keine Einblicke in sie (nur in die Liebe, aber die ist kein Rätsel, sondern nur die Macht, die die Rätsel in den Straßengraben zwingt); ich weiß nicht, woher das Universum stammt oder was

aus den Geschöpfen wird, wenn sie sterben. Ich weiß nicht, ob das Ganze ein Unfall oder undurchdringlicher Entwurf ist. Ich weiß nicht, wie man leben sollte – ich weiß nur, dass man leben sollte, wenn man das Leben denn erträgt. Man liebt das Leben, weil das Leben alles ist. Und ich weiß das nur, weil ich zufällig – erneut – die Liebe kennengelernt habe. Es gibt keine Gerechtigkeit, soviel weiß ich. Ganz schön wenig nach

zweihundertundein Jahren.

Mir schmerzt der Kopf an der Stelle, wo der Mond unter der Schädeldecke die Nacht verbracht hat, wie eine Pastille aus langsam schmelzendem Eis. In ein paar Minuten wird Llewellyn eintreffen und mich nach Beddgelert fahren. Ich habe nicht geschlafen, aber trotz der einsetzenden Prä-Fluch-Qualen geduscht, mich rasiert, mir Finger- und Fußnägel geschnitten. Ich habe

keine sauberen Sachen, also habe ich Socken und Unterhose mit Shampoo gewaschen und auf dem Heizkörper im Zimmer trocknen lassen. Ellis meint, ich würde frische Sachen bekommen, wenn die Aufgabe erledigt sei. Den letzten Rest Talisker habe ich gegen Mittag ausgetrunken. Seitdem Kaffee und Camels, ab und an ein Glas Wasser. Es regnet halbherzig. Dieser Platz am Fenster ist mir ein trostloses Heim geworden.

Die Aussicht geht auf den grauen Stadtrand hinaus: eine Straße, vorbeifahrende Autos, alte Damen, Schals um die Köpfe gebunden, Leute, die ihre Hunde ausführen, ab und zu ein erhitzter Jogger. Dahinter eine niedrige graue Mauer, ein schmaler Strand, die veränderlichen Farben der Menai Strait, Anglesey.

Nicht mehr lange.

Meine inneren Toten machen sich nun als stumme Gemeinde

bemerkbar. Arabella, ihre Priesterin, ist verschwunden, und sie stehen noch immer unter Schock. Um ihre Leerstelle herum ist es wund, wie die weiche, blutgefüllte Lücke eines gezogenen Zahns. Was hat das zu bedeuten, dass ich meine Frau und mein ungeborenes Kind getötet und gefressen habe und nun erneut die Liebe in meinem Leben kenne – außer dass es keine Gerechtigkeit gibt und dass man

leben muss, wenn man es denn erträgt?

Genug. Meine Nerven sind am Ende. Nachdenken bekommt mir nicht mehr, hat keinen Platz neben der Liebe.

Außerdem kommt gerade Llewellyn mit dem Wagen. Es ist so weit, so oder so.

56.

Niemand hat mich vergewaltigt. Zum einen, weil sie alle Angst vor Poulsom hatten und er das wohl untersagt hat. Zum anderen, weil das bedeutet hätte, mich zu töten: Eine Frau, die du vergewaltigt hast und die dich aufspürt, ist die eine Sache, eine *Werwölfin* eine ganz andere. Ein paar Stunden nach meiner ersten Entführung

machte ich mir also darüber keine Sorgen mehr.

Dann kam es zu der zweiten Entführung.

Jake zu sehen war schwer gewesen. Er sah so fürchterlich aus. Diese Kratzer in seinem Gesicht, die wie eine Beleidigung wirkten. Er wirkte so allein, wie er im Hotelfenster stand. Sein Hemd war falsch geknöpft, um einen Knopf versetzt, und alles wirkte schief. Das Make-up auf

meinem Gesicht kam mir obszön vor. Ich hatte, neben all den Millionen anderer Dinge, für ihn schön sein wollen – und irrsinnigerweise hatte das Universum mitgespielt: Eine der weiblichen Wachen hatte mir vorher an dem Ort, wo man mich festhält – dem ›weißen Gefängnis‹, wie ich es nannte –, eine Papiertüte mit Kosmetika zugeschoben. Eyeliner, Mascara, Lipgloss, Lidschatten, Rouge. »Sie sehen ja Ihren

Freund heute Nacht, wie ich weiß«, hatte sie gesagt. »Verraten Sie nur nicht, woher Sie das haben.« Es war ihr peinlich gewesen. Komisch nur, dass sie bis zu diesem Zeitpunkt absolut steinhart gewesen war. Mein Spitzname für sie war ›Harter Brocken‹ gewesen. Ich war so überrascht, dass ich nichts darauf sagen konnte. Hinterher, auf meiner Pritsche, musste ich weinen. Ich habe irgendwo gelesen, als Kind

bringen einen die Grausamkeiten der anderen zum Weinen, als Erwachsener deren Freundlichkeiten. Mir war bis zu diesem Augenblick nicht klar gewesen, dass ich alles Anrecht auf Freundlichkeit hatte fahren lassen. Und als ich dann Jake sah, der so offensichtlich mit den Nerven am Ende war, so vollkommen allein wirkte, da hatte sich das Make-up auf meinem Gesicht so billig angefühlt wie die Geste

eines dummen Mädchens (das Mädchen ist noch immer hier drin und watet hüfttief im Blut und in den Eingeweiden der Opfer des Ungeheuers. Da draußen gibt es vielleicht etwas, das das Mädchen töten könnte, aber wenn, dann kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, was). *Alles in Ordnung? Mir geht es gut. Und dir? Auch.* Wochenlanges Warten, und wenn der Augenblick gekommen ist,

tauscht man nur die plattesten Worte. Seine Nähe tat weh, in Herz, Kopf, Brüsten, Unterleib schien die Wölfin zu versuchen, sich zu befreien. Erinnerungen an unsere gemeinsame Jagd in Kalifornien öffneten mich wie die Wärme eines starken Schnapses, es fing in der Brust an und eilte hinaus, eine heimliche Ekstase in Händen, Zähnen und Kopfhaut. Vorsicht, meinte Poulsom, Sie tun sich noch weh. An den Handschellen,

meinte er. Ich hatte nicht bemerkt, dass ich an ihnen zerrte.

Ich wünschte, ich könnte jetzt sofort zu dir.

Himmel, Lu, ich –

Dreißig Sekunden hatten sie uns versprochen. Es kam mir vor wie drei Sekunden. Ein Wimpernschlag. Ein Vorbeihuschen. Ein Scherz auf Kosten der Liebe. Dann fuhr das Auto davon, ich verdrehte den Kopf, um durchs Heckfenster zu

schauen, Jake im erleuchteten Fenster wurde immer kleiner. Kleiner. Weg. Ein Gefühl wie am ersten Schultag, ein hohler Ball im Bauch, weil meine Mutter mich weinen sah, sich aber trotzdem umgedreht hatte und zum Auto gegangen war, zu dem silbernen Volvo, den ich hinterher nicht mehr leiden konnte. Man lernt schon früh, dass Verlust etwas Grundsätzliches ist. Und dann verbringt man den Rest des

Lebens damit, das wieder zu vergessen.

Jake schreibt, er habe aufgehört zu abstrahieren. Sieht so aus, als ob das bei mir auch anfängt. Es fällt mir nicht leicht, das hier aufzuschreiben. Seit Unitagen habe ich kein Tagebuch mehr geführt. Damals führten wir alle eins, Meilen um Meilen Jungmädchenhandschrift wie Stacheldraht, der Vollzeitjob der Selbstdramatisierung. *Es ist mir*

egal, was er sagt. Dieser Mistkerl hat mich zum ALLERLETZTEN MAL rumgekriegt!

Ich ging davon aus, dass sie mich von Caernarfon zurück ins weiße Gefängnis bringen würden (sie, das waren Poulsom und zwei Wachen, Merritt und Dyson), wo immer zum Teufel auch das weiße Gefängnis war. Ich wusste, wir waren in Wales, aber das war auch schon alles. Meine Kenntnisse in

europäischer Geographie bestanden aus dem üblichen amerikanischen Durcheinander, und die Orte, deren Namen ich unterwegs aufgeschnappt hatte – Llandovery, Rhayader, Dolgellau – hätten meinetwegen auch in Alice’ Wunderland sein können. Kopfschmerzen bereitete mir allerdings seit dem Augenblick der Entführung, dass ich etwas unternehmen musste und dass ich nichts unternehmen konnte. Ich hatte

ihnen nicht abgekauft, dass ich freikommen würde, wenn Grainer tot sei, Jake auch nicht, aber es hatte keine andere Wahl gegeben, als mitzuspielen. Die rationierten Telefonminuten hatten Jakes Botschaft in den Pausen zwischen den Wörtern transportiert: abwarten. Ich hole dich. In guten Augenblicken war das so, als hätte ich einen mächtigen Talisman in der Tasche. In schlechten Augenblicken war

das wie eine Stimme (genauer gesagt, die von Tante Sylvia, jenem Miststück, das auf meinen Kindheitsoptimismus fiel wie saurer Regen), die immer wieder sagt: Er kommt nicht, du dummes kleines Mädchen, du bist tot. Und nachdem ich ihn gesehen hatte, war es ein schlechter Augenblick. Er hatte so müde ausgesehen. Diese Kratzer und das falsch geknöpfte Hemd.

Wir waren vielleicht zwanzig

Minuten über eine schmale, gewundene Straße gefahren, die von beiden Seiten von Wald gesäumt wurde, als wir feststellen mussten, dass die Strecke durch einen Verkehrsunfall blockiert war. Ein stiller Krankenwagen mit Lichtern, die traurig in die Bäume blinkten, zwei Sanitäter, die einen behelmten Motorradfahrer am Boden festhielten, das Motorrad, das in der Nähe lag.

»Ähm …«, machte Poulsom. Er saß hinten bei mir und Dyson. Merritt saß hinterm Lenkrad.

»Wie unpassend«, meinte Dyson.

»Umkehren«, befahl Poulsom. »Sofort.«

Dann geschah alles sehr plötzlich. Es gab das kleine präzise Geräusch einer Kugel, die sauber das Panzerglas durchschlug – und nahezu gleichzeitig kippte Merritts

Kopf gegen die Rückenlehne.

Daraus entwickelte sich ein wildes, traumhaft wirkendes Chaos: Poulsom, der seine Waffe aus dem Schulterhalfter zog, Dyson, der über uns beide hinweg zur Tür auf der dem Schuss abgewandten Seite zu klettern versuchte, ich, die ich – ganz wie im Traum wissend, dass es sinnlos war – versuchte, die Fesseln abzubekommen. Für irgendwelche Zuschauer hätten wir wohl ausgesehen wie

die drei Stooges. Ich trug Dysons ganzes Körpergewicht – er stützte sich mit dem Stiefel an meinem Oberschenkel auf, als er sich zur Hintertür hinauswarf; dann war er draußen und eilte in den Schutz der Bäume.

Er schaffte es nicht. Ein kurzer Stoß automatischen Gewehrfeuers fällte ihn zwei Meter weiter. In der Stille, die darauf folgte, spürte ich, wie Poulsoms Körper neben mir aus

Resignation alle Spannung verlor.

»Aussteigen, Poulsom, langsam«, sagte ein Mann. »Hände so, dass wir sie sehen können.« Ich sah an Merritts Leiche vorbei durch die Windschutzscheibe. Die Sanitäter und der Motorradfahrer standen nun neben dem offenen Heck des Rettungswagens, Gewehre in der Hand. Es hatte angefangen zu regnen.

»Also, Talulla«, sagte Poulsom leise. »Das geht wohl nicht gut aus für mich.« Er stieg aus. Ich blieb reglos sitzen. Eine große Wahl hatte ich nicht: In meiner weißen Gefängniszelle hatte ich mich frei bewegen können, für den Transport aber hatten sie mir Fesseln angelegt, wie man sie aus Guantanamo kennt, I-förmig mit aneinandergeketteten Handgelenken und Knöcheln, so dass man nur kleine Schritte

machen konnte. An den Knöcheln noch ein Paar Fesseln, die mich an dem verschraubten Boden des Sitzes festketteten.

»Waffe fallen lassen«, befahl die Stimme Poulsom. »Auf den Boden, mit dem Gesicht nach unten, Hände hinter den Rücken. Jetzt.«

Ich sah nach links durch die offene Tür und beobachtete Poulsom, der gehorchte. Kaum hatte er seine Position eingenommen, tauchte ein

athletischer Kerl in schwarzem Kampfanzug aus der Dunkelheit hinter den Bäumen auf. Der Ausrüstung nach zu urteilen ein WOKOP-Jäger, mit dunklem Bürstenschnitt und schwerlidrigen Augen. Er kniete auf Poulsoms Nacken, während er ihm Handschellen anlegte, dann half er ihm vorsichtig auf die Füße.

»Miss?«

Ich erschrak. Der Motorradfahrer – er hatte den

Helm abgenommen, und darunter war ein junges, fröhliches Gesicht mit Ziegenbärtchen und einem silbernen Ohrstecker aufgetaucht – stand an der offenen Tür rechts von mir und hielt einen schweren Seitenschneider in der Hand. Kalte, feuchte Luft fuhr mir über Gesicht und Hals. Ich war plötzlich sehr durstig.

»Keine Angst«, sagte der Kerl. »Ich mache nur Ihre Füße

los. Entschuldigung.« Er beugte sich vor und schnitt ohne jede Anstrengung das Kabel durch, mit dem meine Knöchelfesseln am Sitz festgemacht worden waren. »Die anderen muss ich im Augenblick noch dranlassen«, fuhr er fort. »Wenn Sie meinen Arm nehmen, kann ich Ihnen heraushelfen. Genau so.«

Trotz des Adrenalinschubs und der wirren Gedanken (steckte Jake dahinter? Wurde

ich befreit?) war es gut, nach den Stunden engen Sitzens im Wagen wieder zu stehen. Ich reckte mein Gesicht in den Regen. Die Nachtluft war köstlich, roch nach feuchtem Wald, dazwischen der Geruch von feuchtem Asphalt, Cordit, Diesel und der verführerische Gestank des Motorradlederns. So kurz vor einer Verwandlung durchfährt mich der Hunger in Wellen, die mir fast alle Kraft aus den Beinen reißen. Ich

wankte, stürzte beinahe. Die Welle verebbte. Wir standen unter einer dichten Wolkendecke, doch der Mond wusste, dass ich hier war. Ich spürte ihn am Gaumen, in den Zähnen, meinen Handflächen, meinem Magen, meiner Vagina. Einer der Vorkreise der Hölle im Gefängnis war das dumpfe Beharren der Lust. Ich machte es mir unter der Decke oder in der Dusche, obwohl ich mir sicher war, dass es trotz

Poulsoms Beteuerungen Überwachungskameras gab. »Ich weiß«, hatte er gesagt, »dass die zunehmende Libido zu einem Problem für Sie werden wird, wenn wir ins letzte Viertel kommen.« Einen entsetzlichen Augenblick lang dachte ich schon, er würde mir seine Männer anbieten, einen Vibrator oder, Gott bewahre, sich selbst, doch dann fuhr er fort: »Bitte seien Sie versichert, Talulla, dass die Überwachung

an der Tür zu Ihrem Zimmer endet. Der Raum, den Sie dort bewohnen, ist vollkommen privat, das verspreche ich Ihnen. Wir haben keinerlei Wunsch, die Sache noch schwieriger für Sie zu machen als unbedingt notwendig.«

Daraus resultierte ein weiterer Vorkreis der Hölle: Ich musste versuchen, nett zu Poulsom zu sein. In Wahrheit hasste ich ihn vom ersten Augenblick an, und das wusste er, aber er wusste

auch, dass ich nicht riskieren würde, ihn gegen mich aufzubringen (ich habe mal ein Interview gesehen, in dem sich eine Schauspielerin beklagte, dass Christopher Walken – oder war es James Woods – nach Formaldehyd roch oder sogar schmeckte. Das glaubte ich glatt, denn bei Poulsom war es nicht anders, diese Fischaugen und die wächserne Haut, der Teint, als hätte er sich zu lange im Neonlicht aufgehalten …).

Der Jäger sprach in ein Kopfmikro: »Okay, alles klar. Kommt näher.« Ein gepanzerter Van kam aus einer verborgenen Lücke zwischen den Bäumen herangekrochen und hielt neben dem Wagen. Während die Sanitäter die Hecktüren des Rettungswagens schlossen und das Motorrad wieder aufrichteten, wurden Poulsom und ich zum Heck des Vans gebracht, und der Motorradfahrer öffnete die

Heckklappe. Das Wageninnere wurde von einem Stahlkäfig beherrscht, der genau hineinpasste und angeschraubt war. Keine Spur von Schloss oder Schlüssel, nur eine rätselhafte Platte, die wie schwarzes Glas in einem Metallgehäuse aussah, dort wo das Schloss hätte sein sollen.

Es blieb nicht lange ein Rätsel. Der Jäger legte seine flache Hand darauf. Mit einer Reihe von Piepsern und einem

hydraulischen Hauchen sprang die Käfigtür auf.

»Rein«, sagte der Jäger. Poulsom stieg linkisch ein und saß im nächsten Augenblick schon mit Handschellen an den Stangen gekettet am Boden. Der Motorradfahrer half mir hinein, kettete meine Handgelenke an den Käfig, löste und öffnete dann die Knöchelfesseln. »So ist es besser«, meinte er. »Dann werden Sie nicht durch die

Gegend geschleudert wie ein Salat.«

Der Jäger sprang in den Van und baute sich über Poulsom auf. Er hängte sich die Automatik über die Schulter, zog eine Pistole aus dem Seitenholster und richtete sie auf Poulsoms Kopf. »Anrufen«, sagte er.

»Was?«

»Rufen Sie an. Die Bullen sind hinter Ihnen her. Sie machen einen Umweg. Sie

sollen auf Ihr Update warten, aber Ellis hat grünes Licht. Das ist alles.«

»Sie werden wissen –«

»Sie werden gar nichts wissen, ohne dass Sie eines der Alarmwörter benutzen, von denen Sie wissen, dass ich sie weiß. Haben wir uns verstanden?«

Pause.

»Ich werde kein zweites Mal bitten.«

Poulsom klappte das Handy

auf.

»Ich wähle«, sagte der Jäger.

Poulsoms Darbietung war erstaunlich überzeugend, wenn man bedenkt, dass man ihm eine Waffe an den Kopf hielt, eine Mischung aus Anspannung, Müdigkeit und Verärgerung: der entsetzlich überarbeitete Diktator im Pech, der es mit allgemeiner Inkompetenz zu tun hat.

»Gut«, meinte der Jäger und steckte das Handy ein. Er

nickte dem Motorradfahrer zu, ohne mich anzusehen. Seine Verachtung war mit Händen zu greifen. Er verachtete nicht mich persönlich, sondern alle Frauen. Vor meinem geistigen Auge tauchte ein Bild von ihm auf, wie er ein junges Mädchen würgt, während er sie missbraucht, und sein Gesichtsausdruck verrät, dass dies nicht genug war, dass nichts genug ist. Meine Nase verrät mir solche Dinge. Er

wusste, dass ich es wusste, was für eine widerwärtig klaustrophobische Intimität sorgte. In dem Augenblick machte ich mir Sorgen, ich könnte vergewaltigt werden. Vergewaltigung war seine normale Vorgehensweise. Die einzigen Hindernisse waren praktischer Natur. Auch Angst war ein praktisches Hindernis. Er wusste, was ich war. Das würde ihn, so musste ich hoffen, davon abhalten. Wieder

durchfuhr mich eine Welle des Hungers. Mein Gesicht brannte. Der Jäger machte kehrt und sprang hinaus.

Der Motorradfahrer zog eine kleine Spritze aus der Tasche. »Schlafenszeit, Doc«, sagte er. Poulsoms Gesicht zuckte – Angst und sichtbarer Ekel –, als sich der Motorradfahrer näherte. »Entspannen Sie sich. Ein Betäubungsmittel, mehr nicht. Halten Sie still.«

»Was immer Sie tun«, fing

Poulsom an – doch der Motorradfahrer gab ihm eine satte Ohrfeige mit dem Handrücken; meine Unterarme wurden plötzlich heiß.

»Schnauze. Entspannen Sie sich. Gut so.«

»Wo bringen Sie uns hin?«, fragte ich.

»Das kann ich Ihnen nicht sagen, Miss. Tut mir leid. Nicht sehr weit. Keine Sorge«, meinte er, als er sah, wie ich nach der Spritze linste, »Sie nicht.« Er

zwinkerte und ging dann zu den anderen. Poulsom hatte die Augen geschlossen.

»Also los, meine Herren«, sagte der Jäger. Ich hörte, wie die Türen des Vans zuschlugen und der Rettungswagen den Motor anwarf. Der ganze Hinterhalt hatte keine zwei, drei Minuten gedauert.

Eine leichte Gewichtsverlagerung verriet mir, dass der Fahrer aus dem gepanzerten Van ausgestiegen

war, und einen Augenblick später sah ich einen Mann Anfang vierzig in Securicor-Uniform, der zu dem Jäger trat.

»Das sollten Sie vielleicht wissen, Sir«, sagte er. »Vor ein paar Meilen ist mir womöglich ein Wagen gefolgt. Ich bin mir nicht ganz sicher. Wahrscheinlich nur Verfolgungswahn.«

»Fahrzeug?«

»Landrover, weiß, Anton Ludwig zwei fünf fünf Julius

Paula Richard. Ein Mann. Nichts Besonderes, fuhr vielleicht nur ein bisschen zu schnell, oder so.«

»Weil der Wagen weiß war«, entgegnete der Motorradfahrer. »Weiß fällt einem mehr auf. Der Moby Dick-Effekt. Welcher Idiot verfolgt einen schon in einem weißen Wagen?«

»Die Welt ist voller Idioten«, meinte der Jäger. »Ich sag dem Boss Bescheid. Auf geht’s.«

57.

Wir fuhren vielleicht fünfzehn, zwanzig Minuten. In der Hecktür gab es nur eine kleine Milchglasscheibe, und der Hunger bekam bald Gesellschaft in Form von Reisekrankheit. Ich wollte mich schon übergeben (eher trocken würgen, ich hatte eine Woche nichts gegessen), als wir anhielten. Die Hecktür ging auf,

und der Jäger legte seine Hand auf das Käfigschloss. Der Securicor-Mensch stieg ein, machte mich los und legte mir wieder Fußfesseln an. Über seine Schulter hinweg konnte ich sehen, wie der Motorradfahrer abstieg. Poulsom, der noch immer ohnmächtig war, blieb, wo er war.

In der Dunkelheit war kaum etwas zu erkennen. Wir befanden uns außerhalb eines

kleinen steinernen Farmhauses ohne Licht. Das Land ringsum fühlte sich leer an. Ich hatte ein Gefühl von aufgelassenen Feldern, Resten von Trockenmauern. Kein Vieh, keine Schafe, nichts.

»Bringt sie rein«, befahl der Jäger, ohne mich anzuschauen.

Das Farmhaus war L-förmig gebaut, hatte niedrige Decken, es war klamm; eingerichtet war es dem Anschein nach mit Ramsch aus den Dreißigern. Ein

Bücherregal aus dunklem Holz ohne Bücher. Eine grüne Couch, auf die man sich nicht setzen wollte. Ein Lehnsessel, aus dem die Füllung quoll wie Ektoplasma. Ein verblichener geblümter Teppich. Alle Vorhänge waren zugezogen. Die Männer machten im steinernen Kamin Feuer. Meine Schienbeine taten mir weh. Der Wolf in meinen Fingern und Zehennägeln schmerzte wie der dumpfe Biss eines elektrischen

Viehzauns.

»Es wird wohl keinen Sinn haben, Sie zu fragen, was los ist?«, wandte ich mich an den Motorradfahrer, als der Jäger außer Hörweite war.

»Tut mir leid, Miss«, antwortete er mit seinem strahlenden Lächeln und den wachen, freundlichen grünen Augen. Sein gelocktes Haar war blond und braun wie bei einem Surfer.

»Oder wie lange Sie mich

hier festhalten?«

»Ich würde es Ihnen gern sagen, wirklich. Machen Sie sich keine Sorgen.« Er riss das Zellophan von einer Schachtel Marlboro. Poulsom hatte mir Zigaretten und Alkohol untersagt, doch da seine Herrschaft beendet war …

»Ob ich wohl eine schnorren kann?«

Er gab uns beiden Feuer. »Danke«, sagte ich. »Jetzt brauche ich nur noch eine

Flasche Jack Daniels. Vielleicht könnten Sie sich ja mal umschau–«

»Carter«, befahl der Jäger. Der Motorradfahrer drehte sich um.

»Nach draußen. Kontrollieren Sie Poulsom in einer Stunde. Wenn er nach dem Aufwachen nicht ruhig ist, verpassen Sie ihm noch eine.«

Als der Motorradfahrer – Carter also – gegangen war, kam der Jäger zu mir zur

Couch. Ich dachte voller Entsetzen an meine Selbstbefriedigung in der Zelle. Es war zwar dunkel gewesen, aber sie hatten sicher Infrarot-Nachtsichtgeräte. Ekel überfiel mich. Der Jäger schob die Hand in die Tasche und holte eine Rolle Isolierband hervor. »Sie können mir versprechen, leise zu sein – still, um genau zu sein –, oder ich kann Ihnen das hier über den Mund kleben. Das liegt ganz bei Ihnen. Sie haben

die Wahl nur ein einziges Mal.«
Der Raum zwischen uns schwirrte nur so vor unterschwelligen Andeutungen. Der Jäger musste sich vor einer höheren Autorität verantworten. Er war in seinen Taten eingeschränkt. Wozu immer er auch in der Lage war, *jetzt* war er es nicht. Und dann war da noch unzweifelhaft die Angst – der leicht curryhafte Geruch, den er von sich gab. Es bereitete ihm Schwierigkeiten,

Angst vor einer Frau zu haben. Damit konnte er nicht umgehen. Immer wieder musste er sich sagen, dass dies hier keine Frau war, sondern ein Ungeheuer.

»Ich werde still sein«, sagte ich und sah ins Feuer.

Die Nacht war schlimm. Die Wachen wechselten sich ständig ab, zwei draußen, einer drin. Natürlich konnte ich nicht schlafen, Fieberschübe und der Hunger, der sich abwechselnd in verschiedene Teile meines

Inneren krallte. In der weißen Zelle hatte mir Poulsom Muskelrelaxantien ›erlaubt‹, die ich nur aus tiefster Abneigung nahm. Nun hätte ich dankbar eine Handvoll davon geschluckt. Ich rollte mich unter der Decke auf der Couch zusammen, zitterte trotz des Kaminfeuers. Und wenn ich nicht zitterte, brach mir der Schweiß aus. Jake meint, Schultern und Handgelenke kommen zuerst, doch bei mir ist es die Linie vom

Hinterkopf bis zu den Lendenwirbeln. In den Delirien (Deliriums? Jake hätte das gewusst) kommt der gelbzähnige Wolf aus dem *Rotkäppchen*-Buch, das ich als Kind hatte, zu mir, mit Jacke und allem – er gleitet aus der Wand, dem Feuer oder dem Teppich oder einfach aus der Luft, kommt auf mich zu, legt seinen größeren, gewichtslosen Körper um mich, will einfach hinein.

Der Motorradfahrer machte Instantkaffee, den ich trank, weil das besser war als nichts. Die Kleidung tat mir auf der Haut weh. In der Küche gab es eine Pendeluhr, die *tock … tock … tock* machte; das leise Geräusch war fast unerträglich. Immer wieder tauchte im Fieber Jake auf. Manchmal war er der Rotkäppchen-Wolf, oder der Wolf sprach mit seiner Stimme. *Du wirst mich bald sehen. Ich habe dich den*

ganzen Tag bei mir gespürt. Ich dich auch. Manchmal war er nur er selbst, lag unsichtbar neben mir auf der Couch, Quelle – wie in Wärmequelle oder Lichtquelle – der Zweisamkeit. So wie er mir manchmal die Hand auf den unteren Rücken gelegt hat. Es war, als befände sich mein Bewusstsein dort im Kreuzbein, nicht in meinem Kopf. Zumindest jener Rest von Bewusstsein, das voller Schrecken daran dachte, wieder

aus dem Fieber zu erwachen und allein zu sein.

Irgendwann in der tiefsten Nacht wurde Poulsom hereingebracht, damit er ins Bad gehen konnte. Er bekam Wasser, dann brachten sie ihn zurück in den Van. Er muss da draußen ziemlich gefroren haben.

Bei Sonnenaufgang kamen der Jäger und der Securicor-Mensch herein; sie wirkten wund. Der Motorradfahrer

machte ihnen fröhlich ein Frühstück aus dem, was der Kühlschrank hergab: Eier, Schinken, Brot, Käse, Dosenfisch. Der Gestank des Gebratenen nahm mir den Atem. Ich saß im Bad, ließ den Ventilator laufen und wedelte mir mit einer Flasche Rohrreiniger unter der Nase. An ein Fenster, durch das ich hätte klettern können, war nicht zu denken, außerdem war ich noch immer gefesselt.

Mein Wachmann war sichtlich erleichtert, es ohne Zwischenfall durch die Nacht geschafft zu haben. Der Jäger zog die Vorhänge im Wohnzimmer auf. Draußen lag ein Vormittag unter tiefen Wolken und fahlem Licht. Die Eindrücke von letzter Nacht bestätigten sich. Die Landschaft war leer, nur ab und zu von niedrigen Steinmauern durchzogen. Ostwärts wogten die Felder leicht davon auf eine

ferne Hügelkette zu. Westlich lag etwa hundert Meter entfernt ein Wald.

Ich hatte angenommen, der anbrechende Tag würde irgendwelche Veränderungen mit sich bringen, doch abgesehen von der Haltung der Männer, das Schlimmste überstanden zu haben, änderte sich nichts. Ich sah, wie der Jäger fünfzehn Meter weit hinausging und telefonierte. Der Securicor-Mensch trug die

kalten Frühstücksreste zum Van.

Um vier Uhr nachmittags rauchten der Motorradfahrer und ich die letzte von seinen Marlboros. Ich fragte mich langsam, ob das Unmögliche möglich sein konnte und sie tatsächlich nicht wussten, dass ich mich in etwas mehr als zwei Stunden in ein Ungeheuer verwandeln würde. In dem Fall bräuchte ich nur möglichst zeitnah zu der Verwandlung

darum bitten, ins Bad gehen zu dürfen, mich verwandeln – und sie töten. Ich fragte mich, ob ich wohl dazu in der Lage sein würde. Der Jäger war sicherlich mit Silber bewaffnet. Oder nicht? Oder gar alle?

»Also gut«, meinte der Jäger, nachdem er ein weiteres Telefonat erledigt hatte. »Es ist Zeit. Kettet sie im Van an. Nein, Augenblick …«

Er kam auf mich zu und zog ein weiteres Mal das

Isolierband aus der Tasche.

58.

Poulsom hatte wohl eine weitere Spritze bekommen, denn als ich meinen Platz bei ihm im Käfig wieder einnahm, war er bewusstlos. Ich musste mich ungeheuer anstrengen, von dem Klebeband über dem Mund nicht verrückt zu werden. Unglaublich, was das ausmacht, nicht sprechen zu dürfen. Zusammen mit den Fesseln

(diesmal waren Hand- und Fußschellen am Käfig festgemacht) kam ich mir vor wie lebendig begraben.

Die Fahrt war nicht lang, aber sie war nicht leicht. Stehen ging noch am besten, doch bei dem kurzen Kabel von Handgelenken bis zu den Knöcheln konnte ich mich nur in Bauchnabelhöhe festhalten. Bodenwellen und plötzliche Richtungswechsel warfen mich umher. Poulsom wurde wie ein

Salat durch die Gegend geschleudert, wie der Motorradfahrer gesagt hatte. Wenn er aufwachte, würde er von blauen Flecken übersät sein. Falls er je wieder aufwachte.

Fünf Minuten, bevor wir stehen blieben, wurde das Gelände noch schwieriger. Was sich erst wie eine holprige Straße angefühlt hatte, verwandelte sich in kaum mehr als eine Schotterpiste voller

Querrillen und Schlaglöcher. Gleichgewicht zu halten war unmöglich. Poulsom hatte es da besser, sein Körper war entspannt, er bekam nichts davon mit.

Wir hielten an. Führten ein enges Wenden in drei Zügen durch. Hielten erneut. Die Hecktüren gingen auf. Der Jäger stand da, stützte die Hände in die Hüften und sah mich an. Durch das Gitter hindurch konnte ich sehen, dass

wir uns auf einem Pfad befanden, kaum breiter als ein Reitweg, der sich durch lichter werdenden Wald schlängelte, bevor er etwa sechs Meter weiter nach rechts abbog und dann parallel zu einem Bachufer verlief, wie ich hörte und roch. Auf der anderen Bachseite ein schmaler Grasstreifen, ein paar Fliedersträucher, dahinter wieder Bäume. Keine Spur vom Motorradfahrer oder dem Securicor-Menschen.

»Na, langsam hungrig?«, fragte der Jäger.

Ich sah an ihm vorbei. Konzentrierte mich darauf, durch die Nase zu atmen. Die Luft war lehmig und feucht. Die Wolkendecke war aufgerissen, der Abendstern funkelte. Meine Nüstern waren heiß und empfindlich. Der Mond ging in weniger als zwei Stunden auf. Die ersten Anzeichen animalischer Klarheit setzten ein, eine Art grausamer Freude

an der Kraft, die durch meine Fußsohlen in Knöchel, Schienbeine, Hüfte, Ellbogen, Schultern steigen würde. Wenn ich denn noch so lange lebte.

»Na, auf geht’s«, meinte der Jäger. »Es gibt Essen auf Rädern. Besser geht’s nicht.«

Poulsom, meinte er. *Poulsom meint, sie hätten an alles gedacht,* hatte ich zu Jake gesagt, als wir über den Vollmond sprachen, die Verwandlung, den Hunger, *was*

immer das heißen soll. Was Poulsom auch damit gemeint hatte, das sicherlich nicht. Es kostete mich alle Kraft, mich zu beherrschen, die Zähne zusammenzubeißen; das Klebeband auf meinem Mund trug noch immer Wärme und Gewicht der Jägerhand.

Ich sah ihm in die Augen. Ganz langsam streckte ich ihm den Mittelfinger hin. Er lachte leise. Dann warf er die Hecktür zu.

59.

Poulsom wachte schweißgebadet und zitternd auf. Soweit ich nach dem wenigen Licht urteilen konnte, das durch die Milchglasscheibe fiel, hatten ihm die Nacht und der Tag im Van schwer zugesetzt. Er murmelte hinter seinem Klebeband sinnlos vor sich hin. Dann schaute er auf die Uhr.

Ich brauchte gar nicht erst in sein Gesicht zu schauen, um mir zu verraten, wie nah es bis zur Verwandlung war. In der letzten Stunde war ich in die Phase getreten, in der der Wolf mit still brennender animalischer Wachheit durch menschliche Augen schaut. Handgelenke und Knöchel waren blutig von den Hungerkrämpfen, in denen ich mich an den Fesseln geschnitten hatte, aber meine Gliedmaßen

hatten sich trotz der Schmerzen beruhigt.

Hatten. Die Vorbereitungsphase ging vorüber. Jeden Augenblick würde die letzte Phase beginnen – Krämpfe, Übelkeit, Hitze und Kälte, eine halbe unendliche Minute beiläufig zerrissener Muskeln und neu arrangierter Gelenke. Die Handschellen würden entweder zerbrechen oder mir die Gliedmaßen durchtrennen. Ich

sah schon vor mir, wie ich verwandelt war, aber nur noch vier blutige Stümpfe hatte. Ich wusste genau, welches Geräusch die Stümpfe auf dem Boden und an den Seiten des Vans machen würden.

Ich sah Poulsom an. Er schüttelte den Kopf, nein, nein, nein. Schon bald, wenn sich die Verwandlung sichtlich zeigte, würde er anfangen zu toben und in seinen Knebel zu schreien, sein ganzes Leben würde an die

Hautoberfläche dringen und dort darauf warten, gerissen zu werden. Der Hunger, seine Weigerung zu verhandeln, waren eine Erleichterung, etwas Solides, an das man sich in all der Unsicherheit klammern konnte.

Plötzlich erfasste ich Jakes Geruch. Ich konnte mich nur mit Mühe auf den Beinen halten. Ich drehte mich so weit wie möglich zur Heckscheibe um, wie ich konnte, unterdrückte den

Impuls, so viel Lärm zu machen wie nur möglich. *Ich bin's! Ich bin hier drin! Jake!*

Warte. Sei klug. Hör hin. Da waren Stimmen.

»Haben Sie nicht gesagt, wir sind allein?«, fragte Ellis.

»Ja schon«, sagte eine andere Stimme. »Aber seit unserem letzten Gespräch ist was dazwischengekommen.«

Poulsom, der wohl Ellis' Stimme erkannt hatte, trat um sich.

»Wen habt ihr denn da drin?«, fragte Jake. »Was zum Henker soll das?«

Die Hecktür ging auf. Sechs Meter entfernt standen Jake, Ellis und ein dritter Mann in Jagdkleidung. Mitte vierzig, dunkle graumelierte Haare. Brutale Wangenknochen. *Er sieht aus wie ein Indianer,* hatte Jake mir mal gesagt, daher wusste ich, ich stand Grainer gegenüber.

Der andere Jäger, für den

Grainer, wie ich erkannte, ›der Boss‹ war, stand direkt neben dem Käfig und richtete eine Automatikwaffe auf mich.

»Keine Dummheiten, Jake«, sagte Grainer – dann geschah etwas Unerwartetes.

Er tat einen Schritt zurück und einen halben Schritt zur Seite, so als würde er hölzern einen klassischen Tanzschritt ausführen. Einen Augenblick erstarrte alles. Jake stand ein wenig der Mund auf. Sein Hemd

war noch immer falsch geknöpft. Ellis schien wie in Zeitlupe nach dem Gewehr zu greifen, das ihm über der Schulter hing. Grainer hob die Hand und griff sich hinter den Kopf. Es gab ein leises Kratzen und einen Blitz aus funkelndem Metall. Alle Zuschauer schreckten hoch, so als hätten alle im selben Augenblick einen kleinen Elektroschock erhalten – in dem Augenblick, in dem die Klinge, ein glänzendes

Breitschwert, mit dem Geräusch eines nassen, brechenden Zweiges durch Ellis' Hals fuhr.

Der Kopf fiel herunter, bevor die Beine nachgaben. Die langen blonden Haare verfingen sich im Gewehr. Der Kollaps der Leiche wirkte merkwürdig ordentlich. Er ging in die Knie, zögerte und fiel dann in einer Geste völliger Unterwerfung nach vorn. Der Kopf, der noch immer mit den Haaren an der

Waffe hing, lag mit dem Gesicht nach unten neben der Hüfte, so als wolle er einfach nichts mehr sehen.

»Lu?«, fragte Jake. »Alles in Ordnung?«

»Mir geht es gut.«

»Woher wussten Sie davon?«, fragte Jake Grainer.

»Woher? Wir haben ein gutes Mädchen eingeschleust. Ich hab ja schon immer gesagt, Frauen sind die besten Agenten. Täuschung ist ihnen angeboren.

Was ja auch nicht überrascht: Wenn Sie mit einem kleinen Loch geboren wären, in das die halbe Menschheit ihren Schwanz stecken kann, wann immer ihr danach ist, dann hätten Sie das Täuschen auch gelernt. Biologie ist Schicksal. Das kann man den Frauen kaum zum Vorwurf machen.«

Grainer nahm das Schwert mit der Linken, zog mit der Rechten eine Pistole aus der Tasche und richtete sie auf

Jake. Ich ging in die Knie und würgte Galle hoch. Es war bald so weit.

»Bewach sie, Morgan«, befahl Grainer. Der Jäger am Käfig richtete seine Waffe, die während der Enthauptung ein wenig fortgewandert war, wieder auf mich.

»Tut mir leid, mein Engel«, sagte Jake. »Ich war dumm.«

Ich konnte nichts erwidern. Wir haben ein gutes Mädchen eingeschleust. Das musste nicht

der Harte Brocken gewesen sein. Es gab auch noch andere Frauen im weißen Gefängnis. Doch die Hässlichkeit des Augenblicks dehnte sich in die Vergangenheit aus. *Sie sehen ja Ihren Freund heute Nacht*. Und ich flenne da auf der Pritsche wie eine Idiotin. Das muss nicht sie gewesen sein. Aber darin verbarg sich die eine zynische Version von Ockhams Rasiermesser: Wenn alle Dinge gleich sind, dann ist die

beschissenste Erklärung die beste.

»Es tut mir so leid«, sagte Jake.

»Ist nicht –« ein Krampf, bei dem ich mich am liebsten zusammengekrümmt hätte, was aber nicht ging, da die Handschellen noch immer am Käfig festgemacht waren – »deine Schuld«, brachte ich heraus. »Meine Schuld, tut mir leid.« Trotz all der Umstände war Poulsoms Fleisch, von

Furcht durchtränkt, siedendheiß, noch immer ein satter Puls in dem engen Raum des Vans. Morgan sah mich an und lächelte. »Bereit für die Party?«, fragte er.

Grainer sah auf die Uhr. »Nicht mehr lange, Leute«, verkündete er. »Ach, bevor es vorbei ist mit Ihnen, Jake, herzlichen Glückwunsch. Ich bin sicher, Sie wären ein guter Vater gewesen.«

Poulsom wand sich und

wimmerte.

»Was?«, sagte Jake, ließ sich auf ein Knie sinken, schauderte, ging auf alle viere. Er biss die Zähne zusammen. Seine Kleidung zerriss an den Nähten. Das Haar sprießte. Meines ebenfalls.

»Ja«, fuhr Grainer fort, »offenbar die große Nebenwirkung des Antivirus. Sieht so aus, als wäre deine Herzensdame im zweiten Monat. Frag Poulsom. Er ist

ganz aus dem Häuschen deswegen, will unbedingt in die Geschichte eingehen als der Mann, der die Werwolfreproduktion für immer verändert hat. Nun geht er natürlich nirgendwohin. Jedenfalls zu nichts Gutem.«

Jake sah mich an. Meine Wirbelsäule verrutschte. Die Schultern meiner Bluse platzten auf. Meine Schädelplatte bewegte sich. Der Bund meines Rocks platzte. *Sieht so aus, als*

wäre deine Herzensdame im zweiten Monat. Unmöglich, doch sobald ich die Worte gehört hatte, war mir, als fiele ich von einer hohen Klippe. Keine Zigaretten. Kein Alkohol. Ultraschall. Handtücher von Harrods, Fernsehen, Beteuerungen. Ich dachte an das ›Magische Auge‹, diese Bilder, an den verwirrenden Augenblick, wenn aus den zwei Dimensionen des Papiers die dritte aufsteigt. Unmöglich.

Aber bis zum Antivirus war es ja auch unmöglich gewesen, einen Biss zu überleben.

»Tallula!«, rief Jake. Er war schon mehr als zur Hälfte verwandelt. Seine Augen schwanden. Seine Kleidung hing in Fetzen. Bald wäre es unmöglich zu sprechen.

Grainer, der keine Miene verzog, richtete die Waffe auf Jakes Kopf. Eine meiner Fußschellen zerbrach. Die andere schnitt sich ins

anschwellende Fleisch. Jake zuckte. Irgendwo weit weg lösten sich meine Kleider auf, und Poulsom schrie ins Klebeband. Furcht umschwirrte Morgan wie eine Wolke Fliegen.

»Soll ich Sie zuerst umlegen?«, fragte Grainer. »Oder Sie? Wie wär’s mit einem improvisierten Kaiserschnitt? Morgan ist ziemlich gut mit dem Messer.«

Der Van glühte vor der Hitze

meiner Verwandlung. Im Wirbel der letzten Krämpfe hatte ich das Kabel vom Käfig gerissen. Die linke Handschelle war verschwunden. Die rechte schnitt mir in einer Art wütender Langeweile ins Fleisch. Dennoch erfüllte mich Freude. Mein Maul war heiß. Jake wurde noch immer von Krämpfen geplagt. Poulsom mühte sich, auf die Beine zu kommen. Sein Körper gab den Gestank von Furcht und Fleisch

in Wellen von sich.

»Deine Herzensdame ist schneller als du, Jake«, meinte Grainer. »Dagegen wirkst du wie ein Anfänger.«

Jake hatte sich zusammengerollt, während die letzten Einzelheiten der Krallen und Ohrspitzen sich bildeten – dann hob er zum Abschluss der Verwandlung den langen, weichen Hals. Er erhob sich.

»Lebwohl, Jake«, sagte Grainer – und dann geschahen

zwei Dinge gleichzeitig.

Die zweite Handschelle zerbrach (ein Blutstrom, das wunderbare Gefühl der Befreiung, wie eine sich öffnende Blüte), und ein Silberspeer traf Grainer mit voller Wucht in die Brust. Grainer stolperte einen Schritt zurück, ließ die Pistole fallen und ging auf die Knie.

Morgan wirbelte herum und feuerte umher, traf Gras und Baum, tat unwillkürlich einen

Schritt zurück. Ich warf mich gegen die Gitter.

Morgan war gerade nahe genug. Mit ausgestreckten Krallen packte ich den Kragen seiner Jacke und das schweißnasse Haar im Nacken, riss ihm mit der anderen Pfote die Waffe aus der Hand, doch ließ ich sie aus Versehen fallen. Morgan wand sich, doch aus eingefleischtem Training oder übermenschlichem Willen widerstand er dem Instinkt,

nach der Hand zu greifen, die ihm die Luft nahm. Stattdessen griff er nach einem Messer an seinem Gürtel und trieb es mir in den Unterarm. Der Schmerzreflex öffnete mir die Hand, er riss sich frei, ging auf ein Knie und griff nach der Waffe.

Als Jake sprang, bildete seine Sprungbahn einen Bogen um Grainer und rahmte ihn merkwürdig lebendig ein. Grainer war immer noch auf

Knien, der Speer hielt ihn aufrecht, die Arme hingen leblos herab, die Augen waren halb geschlossen. Dunkles Blut quoll ihm aus dem offenen Mund. Das Bild wirkte so entrückt klar wie eine Ikone. Dann kam Jake herunter, fiel mit einem Hauch der vom Mond durchschienenen Abendluft auf Morgan und riss ihn in einer Geste voller emphatischer maskuliner Anmut von Kehle bis Bauch auf. Der leblose Körper fiel wie eine

nutzlose Puppe in sich zusammen.

Jake schlang die Hände um die Gitterstangen und wollte schon mit aller Macht ziehen, doch ich sandte ihm durch die Verwirrung seiner Gedanken hindurch (sein Kopf war voller anschwellender Freude aus *schwanger, kann nicht sein Speer Liebe von Liebe Cloquet kann nicht sein aber bitte bitte lass sie*) ein Bild von Morgans Handfläche, spürte, wie das Bild

in all dem Getümmel in ihm aufstieg, spürte seine eigene animalische Freude. Er ging zur Leiche des Jägers, riss ihm den Arm ab, legte die Hand auf die Schaltfläche und erhielt dafür wie durch Zauberei das Piepen, Seufzen, die offene Tür.

Wir fielen uns in die Arme. Die Sprache hatte uns verlassen, aber die brauchten wir auch nicht, nicht jetzt, wo der Wolf uns und unsere Körper vermischte, nicht mit dem

magischen Geisterflackern (bildete ich mir das nur ein?) des neuen Lebens in mir. Einen Augenblick lang hielten wir uns, und alles fiel von uns ab, alles bis auf die vollkommene Gewissheit unserer gemeinsamen Natur, unseres Blutes, unserer Gleichartigkeit. Einen Augenblick lang war die Welt makellos.

Wenn ich nur nicht die Augen geschlossen hätte.

Jake hat ja schon alles über

Wenn und *Dann* geschrieben.

Ich hatte jedenfalls die Augen geschlossen vor Freude, seine warmen Arme um mich zu spüren, sein Herz an meines klopfen zu hören, und sah nicht, spürte nur den Schlag, das Zucken des Einschlags und hörte erst eine scheinbar lange Zeit später den Schuss.

60.

Ich schlug die Augen auf, hielt Jake noch immer in den Armen. Über seine Schulter hinweg sah ich Grainer, der kaum bei Bewusstsein war und verzweifelt versuchte, die Waffe für einen zweiten Schuss hochzuhalten. Langsam hob ich Jake an und drehte mich mit dem Rücken zu seinem Mörder. Erschieß mich auch, dachte ich,

wo mir doch nichts mehr geblieben ist.

Nicht nichts, Engel. Das Kind.

Ich sah ihn an, spürte, wie das Silber mit unverhandelbarer Gier sein Leben fraß. Der Tod holte ihn, und es war, als würde etwas aus mir herausgerissen. Aus meinem Leib. Die Handschelle, die mir ins linke Handgelenk schnitt, zerbrach endlich. Blut floss über uns beide.

Du lebst, schickte er mir. *Es gibt keinen Gott, und das ist sein einziges Gebot.*

In Ordnung.

Versprochen?

Versprochen. Verlass mich nicht.

Jake schloss die Augen. Die Verführung setzte ihm schwer zu, ein liebevoller Sog in seinem Blut. Sein Herz ging mit, das spürte ich, wie ein Boot, das sich losgerissen hatte. Er schlug die Augen auf, fasste mit

ungeheurer Willensanstrengung alle Reste zusammen und sah mich an.

Es wird weh tun.

Er packte mich mit schockierend großer Kraft – dann fuhr er mir mit einer Klaue ins Fleisch über der Brust.

Trotz allem durchfuhr mich der Reflex, mich loszureißen – der Schmerz war klein, präzise, glühend heiß –, doch er nahm alle Kraft beisammen, die er noch hatte, um mich

festzuhalten, und im nächsten Augenblick war alles vorüber. Er holte einen Knoten aus Blut und Gewebe hervor, aus dem ein winziges Stück Metall ragte.

Jetzt können Sie dich nicht mehr aufspüren.

Ich war kurz verwirrt, doch dann verstand ich. In all dem Durcheinander meiner Gedanken tauchte ein klarer, kleiner Blitz an Abscheu auf, dass sie in der Lage gewesen waren, in mich einzudringen.

Sie hatten uns zum Narren gehalten.

Liebste …

Bleib bei mir. Bleib bei mir.

Jake schloss die Augen. Der Vollmond erschien über den dunklen Baumwipfeln. Die Wolken hatten sich verzogen. Der Himmel war dämmerungsblau.

Es fiel kein zweiter Schuss.

Schwer zu sagen, wie lange ich mich in diesem blutigen kleinen

Schlachtfeld aufhielt, während Jakes Leichnam neben mir erkaltete. Der Mond stand jedenfalls schon weit über den Bäumen, als ich mich erhob und Jake sanft auf den Boden legte. In einer Art sanftem Traum wiederholte meine eigene Stimme in meinem Kopf, ohne dabei irgendetwas zu empfinden: Er ist fort. Er ist fort, er ist fort … Nichts rührte sich im Wald. Selbst der Bach schien verstummt zu sein. Die

Luft war wie nackt, so klar. Der gepanzerte Van, die Leichen, die Bäume, alles war von merkwürdig solider, statischer Lebhaftigkeit, als sei das alles absichtlich so arrangiert worden und müsste doch etwas bedeuten.

Eine unbestimmt surreale Zeit verging. Es gab Fragen, doch die wirkten nur wie vage, weit entfernte Objekte. Was würde mit Jake geschehen, wenn der Mond unterging?

Würde sein Leichnam unverändert bleiben? Würde er zu menschlicher Form zurückkehren? Da waren noch drei weitere Leichen, um die ich mich kümmern musste. Was sollte mit denen geschehen? Wo war Cloquet? Wenn ich wirklich schwanger war, was würde geschehen, wenn ich die Wehen während der Verwandlung kriegte? Wie würde das Kind aussehen?

Ja, da waren all diese Fragen,

doch da war noch der Hunger, so als würde mein eigener Klang bis zu einer Lautstärke aufgedreht, die Schmerzen verursachte.

Das hellwache Bewusstsein setzte wieder ein, so wie man plötzlich wieder gut hört, wenn einem das Wasser im Ohr abläuft. Ein Windstoß bewegte die jungen Blätter. Der Bach gab seinen Geruch von nassen Steinen ab. Meine Fingerspitzen kribbelten. Ich

wurde mir erneut meines veränderten Körpers und der sanften Passform der kalten Luft bewusst, die mir über Schnauze, Ohren und Kehle huschte.

Dann kletterte ich hinten in den Van.

Poulsom war ein Häufchen Elend. Ich riss ihm das Isolierband vom Mund und ihm dabei aus Versehen ein Stück Oberlippe ab. Nach einer Schrecksekunde traf ihn der

Schmerz der Wunde, und er schrie. Ich legte ihm die rechte Hand mit dem noch stark blutenden Handgelenk langsam um die Kehle und drückte ganz sanft zu. Gerade genug, um ihn zum Verstummen zu bringen. Ich sah nach unten und deutete auf meinen Bauch.

Ich konnte sehen, wie er einen Augenblick lang herauszufinden versuchte, ob ihm eine Lüge oder die Wahrheit von Vorteil sein

würde. Erstaunlich, wie dieser Mensch noch immer beharrlich kalkulierte. Dann sah ich, wie er wohl wegen einiger Überbleibsel der Vorstellung, dass sich die Wahrheit letztlich auszahlt, entschied, sein Schicksal ganz auf die Wahrheit zu setzen. Er nickte und krächzte: »Ja. Schwanger.«

Nicht nichts, Engel. Das Kind. Du wirst leben. Versprochen?

Nun, das hatte ich.

61.

Es war stockfinster, als ich mit Poulsom fertig war. Ich hatte schnell gefressen, doch mein Appetit war mit allen möglichen Gefühlen durchsetzt gewesen: Kummer, Zorn, Verlust, Verwirrung. Dazu eine Art tumber, respektloser Hoffnung. Ich sah mich selbst mit einem Kind an der Hand vor dem Eisbärgehege im Central Park

Zoo stehen. Meine eigenen frühesten Erinnerungen, die Chance, sie jemandem weiterzugeben.

Wegen der Leichen konnte ich gar nichts unternehmen, noch nicht mal mit der des armen Jake. Wenn ich leben wollte, dann musste ich sofort damit anfangen. Ich war ein Ungeheuer, allein mitten in Wales. Selbst wenn ich mich wieder zurückverwandelte, hatte ich kein Geld, keinen

Ausweis, keine Kleidung, keinen sicheren Fluchtort. Ich dachte an meinen Dad und die Restaurants, an die vielseitige Alison und meine Wohnung und wie schön es wäre, wohlbehalten dort zu sein und mit einer Tasse Kaffee und einer dummen Illustrierten auf dem Sofa zu liegen. Wie unwahrscheinlich es wohl sein würde, sie wiederzusehen, ja überhaupt die nächsten vierundzwanzig Stunden zu

überstehen.

Aber du musst. Es gibt keinen Gott, und das ist sein einziges Gebot. Mit größter Mühe (probieren Sie das mal mit Werwolfshänden) machte ich mich daran, mir eine Ausrüstung zusammenzusuchen. Poulsom hatte die kleinsten Füße, also nahm ich seine Schuhe. Grainers Kampfhose und Gürtel, Ellis' Lederjacke. Beide zusammen hatten etwas über 150 Pfund in bar bei sich. Jakes

Kleidung lag in Fetzen, aber das Tagebuch steckte blutverschmiert und verknickt in der Innentasche seines ruinierten Mantels. Ich nahm es an mich. Ich fand eine Leinentasche mit den wichtigsten Autoutensilien – Starterkabel, Lenkradsperre, Wagenheber, Taschenlampe – hinter dem Vordersitz des Vans, leerte sie aus und stopfte meine neue Garderobe hinein. Ich stellte mir vor, wie ich Jake

davon erzählen würde, wenn das erst mal alles vorüber war. Mein Handgelenk heilte bereits.

Ich nahm Grainers Pistole und drei Magazine aus seinem Gürtel. Nicht dass ich eine Ahnung davon gehabt hätte, wie ich sie benutzen sollte. Ich war mir nicht mal sicher, ob ich die Sicherung gefunden hatte. Ich war auf etwas gestoßen, das wie eine Sicherung aussah, und hatte es in die andere Richtung geschoben, aber ehrlich gesagt,

gab es immer noch die große Chance, dass das verdammte Ding losgehen und ich mir in den Fuß schießen würde.

Es war nicht leicht, Jake zurückzulassen. Zweimal brach ich auf und kehrte zurück, ein letzter Blick, eine Berührung, ein Schnüffeln. Werwölfe, musste ich feststellen, weinen nicht. Nicht vergossene Tränen schnürten mir die Kehle zu. Die blanke Tatsache meines Alleinseins löste sich immer

wieder in der Phantasievorstellung auf, er könne einfach aufwachen.

Sei nicht so sentimental. Weiter geht's. Du hast noch was zu erledigen.

Jakes Geist, zumindest meine eigene fiktionalisierte Version davon. Jedenfalls brachte mich das wieder auf die Beine und zwang mich Schritt für Schritt hinaus in den Wald.

Ich war nur ein paar Schritte weit gekommen, als ich Cloquet

fand. Schon nach Jakes Beschreibung hätte es niemand anderer sein können, und natürlich war da der handgemachte Silberspeer mit seinem und Jaqueline Delons miteinander verschlungenen Namen in Henochisch darauf, der nun in Grainers Brust steckte. Er schien nicht sonderlich überrascht zu sein, einen Werwolf über sich zu sehen, auch nicht sonderlich ängstlich, das muss ich schon

sagen. Er saß an eine Buche gelehnt, eine Zigarette in der einen und eine halbleere Flasche Wodka in der anderen Hand. Er war getroffen worden. Der unkontrollierte Feuerstoß aus der Automatik des Jägers, der Jake verfehlt hatte und durch die Bäume gefegt war, hatte ihm eine Kugel ins linke Bein verpasst.

»*Bonsoir, Mademoiselle*«, sagte er. »Er hat meine Königin ermordet«, fuhr er fort.

»Deshalb habe ich ihn umgebracht. *C'est tout*. Gott ist im Himmel, und in der Welt steht alles zum Besten. Sie können mich töten, wenn Sie wollen, aber lassen Sie mich nicht zu lange leiden.«

Sie haben mir das Leben gerettet, wollte ich sagen, aber das konnte ich natürlich nicht. Der Drang, ihm helfen zu wollen, war merkwürdig schmerzhaft, vor allem um Jakes willen, irgendwie, weil ich

wusste, dass die beiden eine merkwürdige Art von Kameradschaft gepflegt hatten – aber was konnte ich machen?

Da war der gepanzerte Van, doch darin lagen Poulsoms zerfetzte Überreste, und außerdem konnte ich mir die ganze Szene nicht noch mal ansehen. Dann fiel mir wieder die rhetorische Frage des Motorradfahrers ein: *Welcher Idiot verfolgt einen schon in einem weißen Wagen?* Dieser

Idiot offensichtlich. Ich konnte selbst kaum glauben, was ich da tat, doch ich deutete auf ihn und tat dann so, als hielte ich ein Lenkrad in der Hand. Ich wiederholte es. *Wo ist dein Wagen?*

Nicht verwunderlich, dass er einen Augenblick brauchte, um zu verstehen, was er da sah. Er lachte auf, ein hysterischer Anfall, der kurz aufflammte und wieder verging. Ich spürte Jakes Geist wie die Wärme der

Sonne auf dem Rücken.

»*Un kilometre*«, sagte Cloquet und zeigte hinter sich. Ich konnte sehen, dass er wieder Hoffnung schöpfte. Bis zu diesem Augenblick hatte er gedacht, sein Ende sei gekommen. Nun war wieder Leben. Ein Werwolf bot ihm Hilfe an. Ich streckte ihm meine Hand hin. Wieder lachte er, dann war er den Tränen nah und ergriff meine Hand.

Damit wäre meine Aufgabe erledigt, Jakes Geschichte zu Ende zu erzählen. Ich wollte mich strikt an die Ereignisse halten, alle Gefühle außen vor lassen – doch das habe ich wohl nicht ganz geschafft, wenn ich diese paar Seiten so überfliege. Es ist erstaunlich schwer (liebe Maddy, wie Jake wohl gesagt hätte), sich an die Geschichte zu halten. Natürlich gibt es da noch eine andere Geschichte (unter anderem die, wie man

eine 2 Meter 75 große Werwölfin in einen Landrover kriegt), aber die gehört nicht hierher. Dafür ist vielleicht später noch Zeit. Ich habe das Gefühl, mich hat das Schreibfieber gepackt, schon Jake zu Ehren, aber auch aus psychologischer Notwendigkeit. Mit mir selbst zu reden ist vielleicht kein Heilmittel gegen Einsamkeit, aber es hilft.

Seit jener Nacht im Wald von Beddgelert ist ein Monat

vergangen, ich habe überlebt, aber es war nicht leicht. Das hätte ich ohne Cloquet nicht geschafft – doch auch das ist eine andere Geschichte.

Wenn alles nach Plan geht, fliege ich morgen nach New York.

Doch bis dahin muss ich noch den Fluch über mich ergehen lassen. Heute ist Vollmond, und dem Hunger ist es völlig egal, was man durchgemacht hat, wovor man sich fürchtet oder

wo man nächste Woche sein wird. Darin liegt ein gewisser Trost, die Klarheit der Forderung, seine Gleichgültigkeit gegenüber Vernunft oder Reue. Der Hunger lehrt einen in seiner bösartigen Einfachheit, Werwolf zu sein.

Vielleicht ist die beste Möglichkeit, diese Nachschrift damit enden zu lassen, indem man seine uneingeschränkte Akzeptanz der Situation erklärt.

Ich heiße Talulla Mary Apollonia Demetriou, und ich bin der letzte lebende Werwolf auf Erden.

Bis mein Kind zur Welt kommt. Dann sind wir zu zweit.

Über Glen Duncan

Glen Duncan, geb. 1965 in Bolton/Lancashire, stammt aus einer anglo-indischen Familie. Er arbeitete als Buchhändler und studierte Philosophie und Literatur. Bisher veröffentlichte Duncan sieben Romane, u.a. ›I, Lucifer‹, der gerade verfilmt wird. Er lebt seit vielen Jahren in London.

Peter Torberg, geboren in Dortmund, studierte in Münster und an der University of Wisconsin in Milwaukee. Übersetzungen u.a. von Paul Auster, Peter Carey, Anita Desai, Garry Disher, Raymond Federman, Rudyard Kipling, Michael Ondaatje, David Peace, Ishmael Reed, Mark Twain, Eliot Weinberger, Irvine Welsh und Oscar Wilde.

Impressum

Covergestaltung: R.M.E., Rosemarie Kreuzer
Coverabbildung: Rosemary Calvert / Getty Images
Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel »The Last Werewolf« bei Canongate Books, Edinburgh
© 2011 by Glen Duncan
Für die deutsche Ausgabe:
© 2012 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des

vom Verlag freigegebenen Textes kommen.
Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.
ISBN 978-3-10-401747-1

Abonnieren Sie **Ihren persönlichen Newsletter** der Fischer Verlage

Unter allen Neu-Abonnenten verlosen wir monatlich ein Buchpaket

Ihre Vorteile:

Wir informieren Sie jederzeit über

- unsere Neuerscheinungen
- Lesungen und Veranstaltungen in Ihrer Nähe
- Neuigkeiten von unseren Autorinnen und Autoren
- Gewinnspiele u. v. m.

Melden Sie sich jetzt online an auf
www.fischerverlage.de/newsletter

Wie hat Ihnen das Buch ›Der letzte Werwolf‹ gefallen?

Schreiben Sie hier **Ihre Meinung** zum Buch

Stöbern Sie in Beiträgen von anderen Lesern

© aboutbooks GmbH

Die im Social Reading Stream dargestellten Inhalte stammen von Nutzern der Social Reading Funktion (User Generated Content).
Für die Nutzung des Social Reading Streams ist ein onlinefähiges Lesegerät mit Webbrowser und eine bestehende Internetverbindung notwendig.